Class BX1751

Book .M6A8

Die

Religions-Wanderungen

des

Herrn Thomas Moore,

231
467

eines

irländischen Romantikers,

beleuchtet

von einigen seiner Landsleute.

Aus dem Englischen übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet

von

D. *Johann Christian Wilhelm Augusti*,

Königl. Preuſs. Consistorial-Director und Ober-Consistorial-Rathe im K. Rheinischen Consistorio zu Coblenz, ordentl. Professor der Theologie in der evangel. theolog. Facultät zu Bonn u. s. w.

LIBRARY OF CONGRESS
1870
CITY OF WASHINGTON

Köln am Rhein:

J. P. Bachem, Hof-Buchhändler und Buchdrucker.

1835.

BX1751
.M6A8

Seiner Excellenz und Hochgeboren

dem

Königl. Preufs. Ober-Hofmeister und Kammerherrn

Herrn

Freiherrn von Schilden,

Ritter hoher Orden,

zu Berlin:

Dem einsichtsvollen Kenner und aufrichtigen Verehrer
der evangelischen Wahrheit

widmet diese Schrift

als ein Zeichen der innigsten Hochachtung
und herzlichsten Dankbarkeit

der Uebersetzer.

Vorbericht.

Seit der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts hat die am 31. October 1517 angeregte Polemik zwischen katholischen und evangelischen Christen einen geregelten, systematischen und ununterbrochenen Gang genommen. Früher konnte dieſs nicht geschehen, weil beide dissentirende Kirchenpartheien sich noch nicht definitiv organisirt und constituirt und insbesondere noch kein Symbol, welches als eine Glaubensregel gelten konnte, aufgestellt hatten. Erst durch die Decrete der Tridentinischen Kirchenversammlung und das Concordienbuch der Lutheraner (wozu etwas später und in einer etwas andern Geltung die *Harmonia Confessionum* der Reformirten hinzukam) wurde eine sichere Grundlage und die Möglichkeit einer das Ganze umfassenden Polemik gegeben. Die früheren Streitschriften, so groſs auch die Anzahl derselben war, konnten doch nur, um es in der alten Kunstsprache auszudrücken, als Versuche im kleinen Kriege, zum Theil nur als Vorpostengefechte und Scharmützel, betrachtet werden. Die eigentlichen und regelmäſsigen Feldzüge in den Kriegen des Herrn (wie man die Kämpfe *pro aris et focis* von beiden Partheien nannte) konnten nur auf dem Felde der Symbolik eröffnet und beendiget werden.

Martin Chemnitius und Robert Bellarmin verdienen als die ersten genannt zu werden, bei welchen man eine das Ganze umfassende, durch historische Gelehrsamkeit und dialektischen Scharfsinn ausgezeichnete, auch im

Allgemeinen mit Mäfsigung und Würde durchgeführte Polemik findet. In ihre Fufstapfen traten Johannes Gerhard, Georg Calixtus, Franz Buddeus, Georg Walch und andere wackere Männer der evangelischen Kirche, während die katholische Kirche von Martin Becanus, Berthold Nihusius, den Gebrüdern Walenburch, Franz Veron, Benignus Bossuet u. a. gelehrt und geschickt vertheidiget wurde. Die meisten Apologeten des Katholicismus gingen aus dem Orden der Jesuiten hervor; und es läfst sich durchaus nicht läugnen, dafs die Römische Kirche den Vätern der Gesellschaft Jesu unendlich viel zu verdanken habe. Doch gilt diefs nur hauptsächlich für das erste Jahrhundert nach ihrer Stiftung (1540—1640); denn in den spätern Zeiten hatte die Polemik der Jesuiten mehr einen politischen, als wissenschaftlichen Charakter angenommen. Aber auch auf die protestantische Controvers hatte diefs Einfluſs, und man findet im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts immer seltener jene historische Tüchtigkeit und freudige Zuversicht, welche die frühern Kämpfer ausgezeichnet hatte. Sie fanden in ihren Gegnern nicht mehr die ehemalige Aufforderung zur Kraftanstrengung; und überdiefs trugen die inneren Streitigkeiten zwischen den beiden protestantischen Familien und zwischen den eigenen Confessions-Verwandten nicht wenig dazu bei, die ehemalige Energie gegen den Papismus zu schwächen.

Es ist eine historische und psychologische Thatsache, dafs in allen Religions- und Kirchenpartheien die Proselyten den gröfsten polemischen Eifer beweisen. Diefs ist am meisten bei denen der Fall, deren Uebertritt aus redlicher Ueberzeugung und ohne unlautere Absichten erfolgte. Sie fühlen einen Drang in sich, zur Rechtfertigung vor dem eigenen Gewissen und vor Andern, die Gründe ihrer veränderten Ueberzeugung darzulegen und für den neuen Glauben, welchem sie huldigen, ein offenes und freudiges Zeugnifs abzulegen. Wer in seiner Religion und

Kirche geboren und erzogen ist, wird gewifs selten, ohne eine besondere Veranlassung, ein solches Bedürfnifs fühlen; und, wenn er es fühlet, so wird er, sowohl bei der Vertheidigung seiner Sache, als bei der Bestreitung seiner Gegner, gewifs mit mehr Ruhe und Unbefangenheit zu Werke gehen, als der Convertit, für dessen Unpartheilichkeit kein günstiges Vorurtheil sprechen kann.

Bei den meisten Convertiten ist an dem guten Willen nicht zu zweifeln; aber es geschieht nur zu oft, dafs dieser nicht von einem hinlänglichen Vermögen unterstützt wird, und dafs ein täuschendes Gefühl sich nur zu leicht eine Kraft zutrauet, welche in der Wirklichkeit nicht vorhanden ist. Auf viele solcher Apologeten finden die apostolischen Worte ihre Anwendung: Ich gebe ihnen das Zeugnifs, dafs sie eifern um Gott, aber mit Unverstand (Röm. X, 2). Aufserdem pflegt aber auch solchen Apologeten ein besonderes Vorurtheil zu Statten zu kommen, nämlich die Meinung, dafs sie die Lehren und Gebräuche der Kirche, welche sie verlassen, besser kennen müfsten, als diejenigen, welche niemals Mitglieder dieser Kirche waren. Man sollte fast auf die Vermuthung kommen, als ob dieses Vorurtheil noch ein Ueberrest von der alten Mysteriosophie und Arcan-Disciplin wäre. Man weifs, wie oft ehemals jüdische Proselyten und gewesene Rabbiner ihren neuen Brüdern in Christo die Entdeckung aller jüdischen Geheimnisse (wovon man die seltsamsten Vorstellungen hatte) verhiefsen, und ihnen zuletzt nichts als längst bekannte Sachen oder abgeschmackte Märchen mittheilten. Nicht viel besser verhält sich's mit den zahlreichen Geistlichen und Mönchen, welche ihre Kirche und Klöster verliefsen, und ihren angenommenen Protestantismus durch nichts besseres beweisen zu können glaubten, als durch gröfstentheils unrichtige oder entstellte Darstellung der katholischen Gebräuche, und durch gemeine, obscöne Klostergeschichten, welche dem sittlichen Gefühle und dem Geschmacke der Erzähler nur zur Unehre

gereichen. Man könnte solcher Schriften (in deren Kategorie auch viele den Jesuitenorden insbesondere betreffende gehören) eine grofse Menge aus alter und neuer Zeit anführen, wenn sie dieser Ehre werth und nicht vielmehr der verdienten Vergessenheit zu überlassen wären.

Aber auch die katholische Kirche hat von den zu ihr übergetretenen Protestanten in dieser Hinsicht gar wenig Vortheil gehabt. Da im Protestantismus alles den Charakter der Oeffentlichkeit hat und nichts *in secreto* geschieht, so konnte natürlich nur ein näherer Aufschlufs über die Grundsätze und Lehren der evangelischen Kirche erwartet werden. Aber diese sind so einfach und verständlich, dafs jeder nur einigermafsen unterrichtete und gebildete Katholik sie von selbst und ohne Mühe verstehen kann. Was für tiefere Einsicht in das Wesen des Protestantismus dürfte sich auch von Staatsmännern, Dichtern und Künstlern, welche die Mehrzahl solcher Proselyten (welche die heutigen Römer *Nazareni* zu nennen pflegen) ausmachen, erwarten lassen! Dafs aber auch die philosophischen und theologischen Convertiten, besonders aus der letzten Zeit, keine grofse Ausbeute gewährt haben, läfst sich wohl am sichersten daraus schliefsen, dafs man erst kürzlich für nöthig gehalten hat, die traurigen Schatten von Pistorius, Ulenberg und Consorten wieder zu erwecken, und „als kostbare Schätze aus der Vorzeit“ wieder in das Leben des 19. Jahrhunderts einzuführen!

Aber auch andere Controversprediger, welche nicht in diese Classe gehören, brachten der Parthei, für welche sie die Feder führten, keinen Segen, weil sie die nöthigen Eigenschaften dazu nicht besafsen, und durch eine ungeschickte Vertheidigung ihrer Sache mehr schadeten als nützten. Wer es unternimmt, in solchen Streitigkeiten als Partheiführer aufzutreten, mufs nicht nur eine vertraute Bekanntschaft mit der alten und neuen Kirchen- und Dogmengeschichte besitzen, sondern auch im Stande seyn, den Lehrbegriff beider Hauptconfessionen mit philosophischem

Geiste aufzufassen und mit Unbefangenheit des Urtheils zu prüfen. Mit einer blofs historischen Kenntnifs wird hier eben so wenig ausgerichtet, als mit einem so genannten philosophischen Raisonnement, welches sich in leeren Phrasen und Gemeinplätzen gefällt, und ohne ein sicheres Fundament zu haben, in's Blaue hinein construirt, um mit einer Schöpfung aus Nichts und in Nichts zu enden! Aber leider war die Zahl derer zu allen Zeiten sehr grofs, welche, ohne die erforderlichen Eigenschaften zu besitzen, sich dennoch keck an eine der schwersten Aufgaben wagten, welche es überhaupt zu lösen giebt. Kein Wunder daher, dafs in dem Fache der dogmatischen und polemischen Apologetik so wenig geleistet wird, und dafs man nur zu oft durch mifslungene Versuche an den biblischen Spruch erinnert wird: „Viele sind berufen (d. h. halten sich für berufen); aber Wenige sind auserwählt!“

Der aufmerksame Geschichtsforscher wird leicht bemerken, dafs der Streit zwischen beiden Confessionen zwar zu keiner Zeit ganz aufgehört, aber doch zuweilen geruhet und kürzere oder längere Pausen gemacht habe, um dann, bei besonderen Veranlassungen, mit erneueter Heftigkeit auszubrechen. Solche Veranlassungen waren vorzugsweise die sogenannten Jubiläen, welche fast immer, durch die wiederholt aufgeregte Erinnerung an den alten Zwist, ein Apfel der Eris wurden. Das schon vor der Reformation in Rom gestiftete Jubel- und Ablafsjahr von 100, 50 und 25 Jahren, von Benedict XIV. im J. 1750 mit besonderer Beziehung auf die Protestanten angekündigt und zuletzt 1825 mit Pomp gefeiert, brachte der evangelischen Kirche stets den Mifsbrauch in neues Andenken, welcher die nächste Ursache der Reformation in Deutschland, Helvetien und Scandinavien wurde. Dagegen bewirkte die in der evangelischen Kirche fast allgemein angenommene hundertjährliche Gedächtnifsfeier des 31. Octobers 1517, des 1. Januars 1519, des 25. Juni 1530 und des 25. Septembers 1555 der katholischen Kirche

eine schmerzliche Erinnerung an den erlittenen Verlust. *) Die am 18. Februar im J. 1746 in mehrern Ländern veranstaltete Säcular-Todtenfeier Luther's war ein wahres *Memento mori!* für die Römische Kirche, sobald sie an den deutschen Kraft-Mann dachte, welchem der starke Spruch:

Pestis eram vivens, moriens tua mors ero, Papa!

obgleich nicht mit völliger Gewifsheit, zugeschrieben wird. Endlich hat auch die in Grofsbritannien festgesetzte Jahresfeier des 5. Novembers, zum Andenken an die Ereignisse vom J. 1605 und 1688, zwar mehr ein politisches, als kirchlich-dogmatisches Interesse; aber dennoch wird es als Dankfest für die Befreiung dieses Landes von der *Popery* begangen.

Dafs die Wiederkehr solcher kirchlichen Feierlichkeiten der Controvers wiederholte Veranlassung und neuen Stoff darbietet, darf nicht befremden und ist vielmehr als Beweis, dafs kein Indifferentismus vorherrsche, ein erfreuliches Zeichen zu nennen. Diefs war denn auch insbesondere der Fall bei den beiden evangelischen Säcularfesten im J. 1817 und 1830. Wenn aber hierbei, wie aus so vielen Thatsachen erhellet, eine besondere Aufregung von Seiten der deutschen Katholiken Statt fand, so ist es eben nicht schwer, die Ursachen davon in den eigenthümlichen Ver-

*) Wenn einige neuere katholische Schriftsteller es so sehr tadeln, dafs in manchen protestantischen Ländern durch die Feier eines jährlichen Reformationsfestes die katholische Parthei geärgert und gleichsam provocirt werde, so scheinen sie nicht erwogen zu haben, dafs diese Partialfeier (in Sachsen, Hannover, Braunschweig u. a.) erst im J. 1668 und 1717 angeordnet ward, und dafs sie gegen die schon seit 1627 in ihrer jetzigen Form in Rom am Gründonnerstage jeden Jahres übliche Recitation der crassen Verdammungsbulle: *in coena Domini* nur als eine sehr schwache und gemäfsigte Retorsion zu betrachten ist; des Frohnleichnamsfestes, mit seiner herbeigezogenen polemischen Tendenz, nicht zu gedenken.

hältnissen der Zeit zu finden. Ich begnüge mich damit, auf folgende aufmerksam zu machen: 1.) Durch den glorreichen Befreiungskrieg von 1813—15 und die in Folge desselben gestiftete heilige Allianz, war ein neues religiös-kirchliches Leben und ein erneuetes Interesse an fast vergessenen Fragen, bei Katholiken sowohl als Protestanten, geweckt worden. 2.) Die bei der dritten Säcularfeier der Reformation zuerst im Grofsen zu Stande gebrachte Union der Lutheraner und Reformirten zu Einer evangelischen Kirche mufste für die Römische Kirche eine bedenkliche Erscheinung seyn, da von dem früher so wirksamen Grundsatze: *Divide et impera*, kein fernerer Erfolg mehr mit Wahrscheinlichkeit zu erwarten seyn dürfte. 3.) Den strengern Anhängern Rom's mufste die Begünstigung, welche die evangelische Jubelfeier in katholischen Ländern und von katholischen Regierungen fand, auffallend seyn. Welch einen Contrast bieten nicht Oesterreich und Bayern in Ansehung der Jahre 1717 und 1730 dar, wenn sie mit 1817 und 1830 verglichen werden! In Ungarn ward noch im J. 1746 eine Gesellschaft zur Ausrottung der Protestanten privilegirt, nachdem kurz zuvor (1731) Karl VI. den protestantischen Beamten einen Eid bei der Jungfrau Maria und allen Heiligen anbefohlen und die gleichzeitige Salzburger Emigration die bestehenden Reichsgesetze offenbar verletzt hatte. Das Edict des Kaisers Franz I. vom J. 1817 wegen der den Augsburgischen Confessions-Verwandten in der ganzen Monarchie gestatteten Jubelfeier athmet einen viel liberalern Geist, als das Toleranz-Edict Joseph's II. vom J. 1781, welches ebenfalls den strengern Romanisten mifsfiel, obgleich es von allen gemäfsigtern Katholiken gebilliget wurde. 4.) Die von letztern in den meisten katholischen Ländern bei diesen Gelegenheiten geäufserten, eine grofse Annäherung an die Protestanten verrathenden Grundsätze schienen den katholischen Rigoristen zu gefährlich, als dafs sie es nicht für dringendes Bedürfnifs gehalten haben sollten, durch

eine strengere Opposition den weitern Fortschritten eines kirchlich-theologischen Liberalismus entgegen zu wirken. 5.) Endlich kann aber auch nicht geläugnet werden, dafs um diese Zeit mehrere, selbst ausgezeichnete, protestantische Schriftsteller auf eine ungerechte, unbesonnene und durchaus nicht zu billigende Art und Weise die katholische Kirchenparthei zu neuen Kämpfen herausforderten und mithin als die nächsten Urheber des erneuerten Zwistes zu betrachten sind.

Aufserdem liegen noch in den neuesten politischen Verhältnissen in Frankreich, Italien, Spanien, Portugal, Belgien u. s. w. mannichfaltige Ursachen und Veranlassungen zu wichtigen Meinungsverschiedenheiten und Streitigkeiten. Auch hat die früher unbekannte Art und Weise, wie in manchen constitutionellen Staaten Deutschlands, namentlich in Bayern, Würtemberg, Baden u. a. die religiös-kirchlichen Angelegenheiten von den Landständen und Kammern verhandelt wurden, unstreitig viel dazu beigetragen, um den polemischen Stoff zu vermehren und manche Streitfragen wieder aufzuregen, welche seit langer Zeit ihr früheres Interesse verloren zu haben und antiquirt zu seyn schienen.

Die meisten, heftigsten und folgenreichsten Zerwürfnisse aber brachte die neueste Zeit in England und Irland hervor. Die in diesen Ländern nie aufhörenden Streitigkeiten zwischen Episcopalen und Katholiken, wofür in Deutschland, wegen der grofsen Verschiedenheit in der politischen und kirchlichen Verfassung, kaum etwas Analoges gefunden wird, nahmen seit einigen Jahren, nicht nur im Parlamente, sondern auch bei den verschiedenen Volkscorporationen einen solchen Charakter an, dafs wahre Lebensfragen daran geknüpft waren. Es kamen dabei offenbar mehr Privilegien, als Dogmen in Betrachtung; und es läfst sich daher leicht denken, dafs die Polemik weit mehr politisches, als wissenschaftliches und theologisches Interesse haben mufste.

Ohne indefs bei diesem nicht unwichtigen Gegenstande länger zu verweilen, begnüge ich mich damit, die Leser auf zwei berühmte Schriftsteller der katholischen Kirche, welche in der neuesten Zeit als Gegner der evangelischen Kirche, obgleich in einem ganz verschiedenen Geist und Charakter, aufgetreten sind, aufmerksam zu machen. Der erste ist unser ehrenwerther Landsmann, Hr. D. Möhler, Professor der Theologie in der katholisch-theologischen Facultät zu Tübingen, welcher, nach trefflichen Vorarbeiten im Fache der patristischen und dogmatischen Literatur, wodurch seine historische Gelehrsamkeit und kein geringer Grad philosophischen Geistes beurkundet wurde, vor Kurzem in seiner Symbolik *) ein Werk geliefert hat, worauf die katholische Kirche stolz seyn kann, und worauf sich der alte Spruch: *Introite, nam et hic Dii sunt!* vollkommen anwenden läfst. Diese mit ausgezeichnetem Beifall aufgenommene Schrift, worin die Grundlehren der evangelischen Kirche, aus ihren eigenen Bekenntnifsschriften, mit Gründlichkeit und Scharfsinn, bestritten werden, verdiente es vor vielen andern, dafs einige unserer geschätztesten Gottesgelehrten mit einer sorgfältigen Prüfung und Widerlegung derselben auftraten. Es hat sich dadurch eine theologische Fehde entsponnen, welche noch bis auf diesen Augenblick lebhaft fortdauert und von welcher, zum Besten der Wissenschaft und Wahrheit, nichts mehr zu wünschen ist, als dafs sie mit derselben Leidenschaftslosigkeit, Ruhe und Würde, womit sie begonnen, beendiget werden, und dafs sich keine Art von Persönlichkeit einmischen möge.

*) Der vollständige Titel dieses Werks ist: Symbolik, oder Darstellung der dogmatischen Gegensätze der Katholiken und Protestanten, nach ihren öffentlichen Bekenntnifsschriften. Von D. J. A. Möhler, ordentl. Prof. der kathol. Fac. in Tübingen. Mainz u. Wien. 1832. Zweite verb. u. verm. Ausg. 1833. XLIV u. 622 S. gr. 8. Die gediegenen Kritiken von Baur, Nitzsch, Marheinecke u. a. sind hier nur im Allgemeinen anzuführen.

Ein solcher Streit ist eine erfreuliche Erscheinung und kann nur beiden Kirchenpartheien gleich vortheilhaft werden.

Von ganz anderer Art dagegen ist der zweite Widersacher der protestantischen Kirche. Der gefeierte irländische Dichter und Romantiker Herr Thomas Moore, welcher sich den Namen Anakreon-Moore schon frühzeitig erworben und sich sodann als Biograph des ihm innigst befreundeten Lords Byron, so wie durch sarkastische Invectiven gegen die Nordamerikaner und gegen die englische Regierung ausgezeichnet hatte, fühlte sich auf einmal berufen, als theologischer Gladiator aufzutreten und zunächst der hohen Kirche Englands, zugleich aber auch der protestantischen Gesammtkirche, mit grofser Keckheit den Fehdehandschuh hinzuwerfen. Er thut diefs in einer Schrift, welche folgenden Titel führet: *Travels of an Irish Gentleman in Search of a Religion. With Notes and Illustrations, by the Editor of Captain Rock's Memoirs. In two Volumes. London b. Longman etc.* 1833. *Vol. I.* 335 S. *Vol. II.* 354 S. 8. *)

*) Die beiden deutschen Uebersetzungen haben folgende Titel:

1.) Reisen eines Irländers, um die wahre Religion zu suchen. Mit Noten und Erläuterungen von Thomas Moore, dem Herausgeber der Memoiren des Capitains Rock. Aus dem Englischen übersetzt von Moriz Lieber. Aschaffenb. b. Pergay. 1834. Th. I. S. 220. Th. II. S. 220. 8.

2.) Wanderungen eines irländischen Edelmannes zur Entdeckung einer Religion. Mit Noten und Erläuterungen. Aus dem Englischen des Thomas Moore, Verfassers der Memoiren des Capitän Rock. Th. I. u. II. Dritte Aufl. Cöln b. DuMont-Schauberg. 1834. gr. 8.

Obgleich es meine Absicht nicht seyn kann, diese Uebersetzungen zu kritisiren (wozu sich häufig Gelegenheit dargeboten hätte), so kann ich doch nicht unterlassen, zu bemerken, dafs beide in Ansehung des Titels gefehlt haben. Die erste hat, indem sie „eine Religion" in die wahre Religion verwandelte, dem Originale etwas Fremdartiges aufgedrungen. Auch dürfte das einfache „eines Irländers" das *Irish Gentleman* nicht gehö-

Obgleich auf einem fremden, ihm ganz unbekannten Gebiete, behauptet der Verfasser dennoch sein angebornes und durch lange Uebung verstärktes Talent, und seinen eigenthümlichen Charakter als Dichter. Wenn er auch nicht selbst so oft von Visionen und Träumen in seinem Werke spräche, so zeigt sich doch überall, dafs die ganze Idee und Anlage desselben auf Fiction beruhe, und dafs er nicht nur der Form, sondern auch dem Inhalte nach nur einen Roman geschrieben habe. Es ist ihm weniger um Wahrheit, als um Effekt und Ueberraschung zu thun, und man mufs ihm das Zeugnifs geben, dafs er die Kunst verstehet, jeden Leser, der nicht geübt ist, Wahrheit von Dichtung zu unterscheiden, sehr geschickt zu täuschen und zu überreden. Er spricht wiederholt (besonders K. II u. XXI) von den grofsen Anstrengungen, welche er gemacht, um sämmtliche Kirchenväter, Scholastiker und neuern Dogmatiker und Polemiker in den Grundsprachen zu studiren, seufzt über die Folianten und Quartanten, welche er durchwühlen müssen, und vergleicht sich dabei, naiv genug, bald mit einem Braminen, welcher das fünfte

rig ausdrücken. Dafs die zweite Uebersetzung *Travels* nicht in der gewöhnlichen Bedeutung Reisen, sondern Wanderungen nahm, und *Search* nicht durch suchen, sondern durch Entdeckung ausdrückte, verdient Beifall, da der Sprachgebrauch diefs gar wohl gestattet, und beide Ausdrücke die Methode und Manier des Verfassers am richtigsten bezeichnen. Dafs sie aber diesen zum „irländischen Edelmann" macht, verdient Tadel, da Herr Thomas Moore selbst keinen Anspruch auf das Prädikat eines *Nobleman* machen, sondern sich mit dem eines gebildeten Irländers begnügen wird. Ich habe diese Uebersetzung überall gewählt, weil sie mir noch am besten das auszudrücken scheint, was der Engländer durch das allerdings vieldeutige und schwer zu übersetzende *Gentleman* zu bezeichnen pflegt. Diefs war auch die Meinung einiger unterrichteten und gelehrten Engländer, welche ich darüber, so wie über andere Punkte befragte.

Vedam's-Buch sucht, bald mit einem Tauchervogel, welcher in's todte Meer eintauchen soll, bald mit einem Jagdhunde, welcher die verlorne Fährte suchen mufs! Er rechnet dabei auf Leser, welche nicht wissen, was es heifst, die Kirchenväter und Scholastiker zu studiren, welche ihm die Zeit, welche er auf solche Studien verwendet haben will, nicht nachrechnen, und welche endlich keine Kenntnifs von den Florilegien, Medullen und Summarien haben, woraus er seine patristische und theologische Gelehrsamkeit aus dritter und vierter Hand, mit gar leichter Mühe, entlehnt hat.

Auch daran erkennet man den Poeten, dafs er sich (K. XXXVIII ff.) in Göttingen (welches er als Sitz des deutschen Rationalismus fingirt!) durch die Vorlesungen des von ihm promovirten ersten Professors der Theologie Scratchenbach mit deutscher Vernunft und den Grundsätzen der deutschen Rationalisten bekannt machen läfst. Er hätte nicht nöthig gehabt, einen solchen Umweg zu machen, wenn er Rose's Schrift: *State of Protestantism in Germany*, Pusey's *histor. Inquiry*, oder einige andere Aufsätze dieser Art, nicht blofs ein paarmal gelegentlich citirt, sondern ein für allemal als seine Hauptquelle genannt hätte.

Auf welchem Wege er aber auch zu seiner Bekanntschaft mit dem gegenwärtigen Zustande der protestantischen Theologie in Deutschland gekommen seyn mag, so ist doch so viel gewifs, dafs sein „*historical sketch*" (K. XLVII ff.) eine seltsame Mischung von Wahrem und Falschem und ein wahres Zerrbild geworden ist. Die historisch-kritischen Untersuchungen über die Bibel werden von ihm ohne Weiteres als „rationalistische Gotteslästerungen" (*blasphemies of the Rationalists Vol. II. p.* 229) dargestellt, und es kommt ihm durchaus nicht in den Sinn, dafs unter den namhaft gemachten Theologen auch solche sind, welche ganz gewifs nicht zu den Rationalisten gehören, und dennoch kein Bedenken tragen, über

die Bibel, in wiefern sie ein Produkt der Zeit und Literatur ist, (was doch der strengste Supranaturalist niemals läugnen wird), kritische Forschungen anzustellen. *) Wie kommt doch der eifrige Traditionsfreund dazu, so leidenschaftlich für die sonst ziemlich gleichgültig behandelte Bibel zu kämpfen? Und hat der Dichter nicht an die unläugbare Thatsache gedacht, dafs alle diese freien Forschungen der Theologen das Ansehen und den Gebrauch der h. Schrift so wenig vermindert haben, dafs vielmehr beide in der neuesten Zeit offenbar zugenommen und noch täglich zunehmen? Oder sollte es ihm unbekannt geblieben seyn, dafs auch die katholischen Theologen Deutschlands (seit Babor's, Jahn's und Hug's Vorgange) an solchen historisch-kritischen Untersuchungen Theil genommen und sich nicht gescheuet haben, hierin in Spinoza's, Richard Simon's und Eichhorn's Fufstapfen zu treten?

Mit folgenden Worten nimmt der wandernde Irländer (*Vol. II. p.* 263) von der deutschen Theologie Abschied: „Die scharfsinnige Weissagung Bayle's, dafs noch ein Tag kommen werde, wo die Lutheraner ihren Glauben nicht

*) Ich war verwundert, meinen Namen fast an der Spitze dieser Gesellschaft zu finden. Es heifst *Vol. II. p.* 232: „Die Psalmen sind eine Art von Anthologie, wozu David und andere Schriftsteller beigesteuert haben; und die Erzeugnisse des Hauptverfassers wurden von Augusti, einem gewichtvollen Theologen (*a grave Theologian*), also kritisirt: „David's Muse nimmt keinen hohen Flug; aber Lieder und Elegien sind ihm am besten gelungen". Die angeführten Worte, so wie die Vergleichung mit einer Anthologie, stehen allerdings in meiner historisch-kritischen Einleitung in's A. T. 2. Ausg. 1827. S. 221. Sicher aber hat der Verf. weder die Vorrede zu dieser Ausgabe, noch die hierauf bezüglichen Aeufserungen in der historisch-dogmatischen Einleitung in die h. Schrift. 1832. gelesen, sondern obige Stelle irgendwo aufgerafft. Wie aber ein solches Urtheil als ein „gotteslästerlicher Rationalismus" gelten könne, gehet über meine Fassungskraft!

⁂

mehr in der Augsburgischen Confession finden, und „Alles wieder auf den alten Fufs setzen“ würden, beginnet nun auf eine erfreuliche Weise in Erfüllung zu gehen; da bereits eine Menge Protestanten, des unchristlichen Blendwerks ihrer eigenen, fälschlich so genannten, Kirchen überdrüssig, den Glauben Rom's angenommen haben und alle Aussicht vorhanden ist, dafs ihr Beispiel in einer noch gröfsern Ausdehnung Nachahmung finden werde. Und in der That hat die durch diesen Uebertritt zur katholischen Kirche verursachte Unruhe (*alarm*) hauptsächlich jene offenbare Gegenwirkung (*apparent reaction*) zu Gunsten des Christenthums, welche man in der neuern Zeit in Deutschland wahrgenommen, hervorgebracht“. Die Hoffnung „des alten Fufses“ und eines zahlreichen Uebertrittes der Protestanten zu seiner römisch-katholischen Kirche kann man dem sanguinischen Dichter gern gönnen, obgleich sehr zu bezweifeln seyn dürfte, ob ein solcher Nachtwandler Viele auf seinen dunkeln Pfad nachziehen werde. Wenigstens würde die evangelische Kirche an solchen Ueberläufern wenig verlieren. Wie er aber die „Reaction zu Gunsten des Christenthums“, welche man allerdings schon jetzt wahrnimmt, und von einer der Läuterung noch günstigeren Zukunft zu erwarten berechtiget ist, zum Vortheile der römisch-katholischen Kirche erwarten kann, ist in der That nicht wohl zu begreifen.

Wie eifrig der irländische Wanderer der Poesie nachhängt, ersieht man endlich am deutlichsten auch daraus, dafs er sich (K. XXXII) nicht enthalten kann, ganze Stellen aus Basilius d. Gr., Gregorius von Nazianz, Chrysostomus, ja sogar aus dem prosaischen Hieronymus für das Stammbuch der Mifs . . . . in zierliche Stanzen und Reime zu bringen — was ohne alle Beziehung auf den Zweck des Buchs und ein reiner *lusus poëticus* ist. Aufserdem führt er noch häufig allerlei Versificationen aus eigener und fremder Fabrik an, worunter aber einige so schmutzig

und anstöfsig sind, dafs sie die Uebersetzer, durch ihr sittliches Gefühl geleitet, übergehen zu müssen glaubten. In der Kölner Uebersetzung bemerkt die Vorr. Bd. II. S. IX: „Zwei Versificationen haben wir nicht übersetzt: wir fanden den Inhalt zu anstöfsig, um ihn deutsch wieder zu geben; der Vollständigkeit wegen haben wir jedoch das Original beigefügt". Der Aschaffenburger Uebersetzer hat eine dieser erotischen Poesien gelinde paraphrasirt; die andere aber gänzlich unterdrückt — so dafs man also in dieser Hinsicht eine *editio castrata* hat!

In engster Verbindung hiermit stehet der offenbare Cynismus, dessen petulante Spuren das ganze Werk verunstalten, und eine Frivolität, welche auch das Heiligste nicht verschont, und nur zu lebhaft an die Manier eines Parny, Marechal, Kotzebue, Byron u. a. erinnert. Dafs die Ehen, Weiber und Kinder der Reformatoren, ihre Schwächen und Eigenheiten, besonders Luther's, zum Hauptgegenstande eines oft ziemlich plumpen Witzes und Spottes gemacht werden, läfst sich leicht denken. Die allbekannten und faden Anekdoten von Luther's Biertrinken, Diabolophanien, Heftigkeit u. s. w. werden recht *con amore* zusammengetragen, und die Tischreden als eine reiche Fundgrube für dergleichen *curiosa* benutzt. Alles dieſs aber soll zu einem Collectivbeweise dienen, dafs die protestantische Kirche keine wahre seyn könne, weil ihre Stifter und Häupter von menschlichen Fehlern und Unvollkommenheiten nicht frei waren!! Es ist nicht wohl denkbar, dafs ein Mann von so viel Verstand und Erfahrung, wie sich der Verf. sonst zeigt, die Schwäche und Armseligkeit eines solchen Beweises nicht selbst fühlen sollte. Er hat aber wahrscheinlich darauf gerechnet, dafs die Mehrzahl seiner Leser sich auf keine nähere Kritik einlassen, und dafs das sogenannte gebildete, oder vielmehr verbildete, Publicum, welches hauptsächlich nur das liebt, was recht pikant ist, durch die lebendige Darstellung, das glänzende Colorit, den stechenden Witz, und die gefällige und schöne

Schreibart, wodurch sich der Verfasser so vortheilhaft auszeichnet, vollkommen befriediget würde. Und dafs er sich dabei nicht verrechnet habe, beweiset der aufserordentliche Beifall, welchen diese Wanderungen, sogleich nach ihrer Erscheinung, überall gefunden. Sie wurden in England wiederholt aufgelegt, und in's Französische, Italienische und Spanische übersetzt. Der beiden deutschen Uebersetzungen ist schon oben erwähnt worden, und es ist gewifs bemerkenswerth, dafs eine davon binnen Jahresfrist schon die dritte Auflage erlebt hat.

Aber eben der ungewöhnliche Beifall, welchen dieses an sich werthlose und bei jedem Sachkenner sich selbst widerlegende Buch in unserm Vaterlande gefunden, die Wahrnehmung, dafs es sich vorzugsweise in den Händen solcher Personen befindet, welche sich sonst um dergleichen Dinge wenig zu bekümmern und kein eigenes Urtheil zu haben pflegen, und welche nur durch einflufsreiche Empfehlungen darauf aufmerksam gemacht wurden, und endlich die Besorgnifs, dafs es die glücklicher Weise bei uns bestehende Eintracht zwischen beiden Confessionen stören könnte (eine Besorgnifs, welche durch mancherlei Verfinsterungs- und Aufreitzungsversuche auch in Deutschland nur vermehrt wird), mufs dem Versuche einer näheren Beleuchtung des Geistes und Gehaltes dieser Wanderungen zur Rechtfertigung dienen. Ich glaubte daher, als ich zu einem solchen Versuche, auf eine eben so erfreuliche als ehrenvolle Art, aufgefordert ward, nichts Zweckmäfsigeres thun zu können, als wenn ich die vorzüglichsten in England herausgekommenen Gegenschriften in einer deutschen Bearbeitung als ein Ganzes zusammenstellte. Es schien nicht unangemessen, den irländischen Romantiker zunächst mit den Waffen seiner eigenen Landsleute zu bekämpfen. So wie diese das nächste Interesse bei diesem Streite haben, so kann man ihnen auch zutrauen, dafs sie, aus näherer Bekanntschaft mit der eigenthümlichen Manier ihres Gegners, am besten dazu geeignet seyn

werden, um die Sophistereien desselben aufzudecken und ihn bis in die geheimsten Schlupfwinkel seiner arglistigen Politik zu verfolgen. Die hier mitgetheilte kritische Trilogie betrifft auch zunächst das, was die evangelische Kirche, ihre Grundsätze und Verfassung überhaupt angehet und folglich allen protestantischen Particular-Familien gemeinschaftlich ist. Aber auch das Wenige, was über die besonderen Einrichtungen und Verhältnisse der hohen Kirche Englands gesagt ist, wird, wie ich hoffe, für diejenigen, welche nicht zu derselben gehören, doch immer einiges Interesse haben.

Obgleich es mir nicht zukommt, die von mir übersetzten und im Auszuge mitgetheilten Schriften ausführlich zu recensiren und zu empfehlen, so scheint es mir doch nöthig, eine kurze Charakteristik derselben vorauszuschicken und mit ein paar Bemerkungen zu begleiten.

I. Der Verfasser der ersten von mir ganz, treu und mit Beibehaltung aller schriftstellerischen Eigenthümlichkeiten übersetzten Schrift ist mir allerdings, aus guter Quelle, als ein wegen seiner Schicksale und Schriften in und aufser England wohl bekannter Schriftsteller genannt worden. Allein dennoch würde ich es für eine Indiscretion halten, wenn ich die gewifs aus guten Gründen angenommene Anonymität nicht respektiren wollte. Das Original führt den Titel: *Second Travels of an Irish Gentleman in Search of a Religion. With Notes and Illustrations. Not by the Editor of „Captain Rock's Memoirs". In two Volumes. Vol. I and II. Dublin, b. Richard Milliken and Son.* 1833. 8. Man sieht, dafs es der ganze Moore'sche Titel ist, blofs mit Ausnahme des hinzugekommenen *Second* und *Not.* Dergleichen Parodien sind in der Geschichte der Literatur, besonders der englischen, nicht ohne Beispiel; allein man wird einräumen müssen, dafs der Ungenannte den Moore'schen Roman sehr sinnreich und mit psychologischer Wahrheit und Feinheit parodirend fortgesetzt und zu einem entgegengesetzten

Resultate geführt habe. Das Ganze ist ein kunstreicher Läuterungs- und Veredelungsprocefs, wodurch, wie es im Sprüchworte heifst, der Mohr (*Moor*) weifs gewaschen wird! Es ist eine anziehende Erscheinung, wie der eitele, selbstsüchtige, leidenschaftliche Vertheidiger der Römischen Kirche durch Liebe und Freundschaft zur Selbsterkenntnifs und Demuth gebracht, und in Rom selbst in einen Bekenner des reinen Christenthums verwandelt wird. In Ansehung der Construction des letztern und in der Art und Weise, wie er das historisch-dogmatische Element des kirchlichen Lehrbegriffs auffafst, kann ich zwar dem Verfasser nicht ganz beistimmen, und der auch unter uns von Vielen empfohlene Universalismus (auch Religiosismus und reiner Christianismus genannt) hat bis jetzt noch keinen Proselyten an mir gewinnen können, obgleich ich die ächtreligiöse Gesinnung, welche diesem antidogmatischen Glaubenssysteme zum Grunde liegt, nicht verkenne. Eine nähere Erörterung dieses Punktes aber liegt aufser der Grenze und Absicht dieser Vorrede.

II. Die zweite von mir ebenfalls ganz übersetzte Schrift: *Reply to the „Travels of an Irish Gentleman in Search of a Religion". In Six Letters addressed to the Editor of the British Magazine, and reprinted from that work. By Philalethes Cantabrigiensis. London, b. Rivington.* 1834. 171 S. 8. — ist eine eigentliche Kritik, welche mit Freimüthigkeit, Sachkenntnifs und Scharfsinn die vielen Blöfsen und Trugschlüsse des Wanderers so einleuchtend und nachdrücklich aufdeckt, dafs ihm oder seinen Verehrern eine genügende Vertheidigung gewifs schwer fallen dürfte.

III. Dafs ich von der dritten Schrift: *A Guide to an Irish Gentleman in his Search for a Religion. By the Rev. Mortimer O'Sullivan, A. M. Rector of Killyman. Dublin, b. William Curry jun. and Comp.* 1833. 348 S. 8. — nur einen kurzen Auszug gegeben, ist durch-

aus nicht aus irgend einer Art von Geringschätzung dieses durch Inhalt und Form ausgezeichneten Buchs, sondern blofs deshalb geschehen, um Wiederholung dessen, was schon in den beiden ersten Schriften bemerkt wurde, zu vermeiden, und weil ich glaubte, dafs vieles, was sich auf die Vertheidigung der hohen Kirche beziehet, für deutsche Leser weniger Interesse haben würde. Warum ich in Ansehung des XV. und XVIII. Kapitels eine Ausnahme machte, wird der einsichtsvolle Beurtheiler leicht einsehen, und, wie ich hoffe, nicht mifsbilligen.

Ueber die von mir beigefügten Anmerkungen (welche immer durch Anmerk. des Uebers. oder Zusatz des Uebers. bezeichnet sind) habe ich blofs so viel zu sagen, dafs sie hauptsächlich nur literarische Nachweisungen und Rechtfertigung der Uebersetzung in einzelnen Stellen beabsichtigen. Denselben eine gröfsere Ausdehnung zu geben, und auf Discussionen über die Streitfragen selbst einzugehen, schien mir durch Zweck und Oekonomie dieses Werks verboten.

Bonn, am 29. September 1834.

Der Uebersetzer.

Inhalt.

I.

Zweite Wanderung eines gebildeten Irländers zur Entdeckung einer Religion. Mit Noten und Erläuterungen. Nicht vom Verfasser der Denkwürdigkeiten des Capitain Rock. Erster Theil . . . . . S. 1.

Motto (aus Göthe's Faust) . . . . . S. 3.

Zueeignung . . . . . S. 4.

Der Herausgeber an die Leser . . . . . S. 5.

Erstes Kapitel. Vorläufige Festsetzung. — Rückblick auf das frühere Werk. — Eingeständnifs der Vorurtheile. — Mode-Meinungen auf der ersten Reise. — Wahrer Gemüthszustand des Verfassers, als er den früheren Bericht von sich selbst schrieb. — Einführung bei einer katholischen Familie. — Pater Sohan und dessen Mittel zur Quälerei. — Unfehlbarkeit, Magnetismus und Mode. — Hoffnungslose Liebe. — Priester-Intriguen: Zweifel in Betreff des Glaubensbekenntnisses. — Gezwungener Rückzug. — Entschlufs, Rom zu besuchen . . . . . S. 11.

Zweites Kapitel. Vorbereitender Besuch in London. — — Abnahme des theologischen Eifers. — Ankunft einer Handschrift. — Die Handschrift wird abgeschrieben. — Ihr Inhalt. — Ein Beweis des Wanderers wird schön dargestellt. — Aber die Wahrheit der besondern Lehren Rom's konnte ihre Ansprüche nicht so gut beweisen. — Der logische Werth des von dem Wanderer aufgestellten Beweises wird erläutert. — Wahrer Begriff vom Protestantismus. — Einheit des Protestantismus. — Mittel, wodurch die Einheit der Orthodoxie befestiget und der alte Protestantismus unterdrückt ward. — Die unfehlbare Kirche war den Verfassern des neuen Testaments unbekannt. — Ein unfehlbarer, aber nicht deutlich erklärter und bestimmter Richter ist ganz nutzlos. — Rechte des Privaturtheils . . . . . S. 40.

Drittes Kapitel. Das Manuscript . . . . . S. 43.

Viertes Kapitel. Man findet eine nette Antwort auf das Manuscript. — Die Antwort zerfällt in meinen eigenen Händen in Stücken. — Wünsche für mehr Manuscript, ohne zu wissen, warum . . . . . S. 56

Fünftes Kapitel. Rath für Controvers-Schreiber. — Eine Vision unter der Leitung des Schäfer-Engels des Hermas. — Der Tempel des einzig wahren Lichts und der Einheit. — Wiederholung und Anstimmung des *Amen Chorus* . . . . . S. 59.

Sechstes Kapitel. Eine unerwartete Ankunft. — Der Bruder Mönch in seinem eigenen Netze gefangen. — Liebesgeschäft lebt wieder auf . . . . . S. 65.

Siebentes Kapitel. Ein zweites Manuscript. — Inhalt des Manuscripts. — Die Väter und die Tradition. — Wer und was sind die Väter? — Ruhet das Ansehen der Ueberlieferung auf den Vätern, oder das Ansehen der Väter auf der Ueberlieferung? — Liberales Zugeständnifs für den Wanderer in Ansehung der Stellen aus den Vätern. — Rom, der grofse Zufluchtsort des Aberglaubens. — Vernichtung der Bücher durch die Orthodoxen, — eine Quelle von Rom's scheinbarer Einheit in der Lehre. — Verfolgungs-Eifer Theodosius des Grofsen. — Seine Inquisitoren. — Das Gewissen wird durch den Eifer verkehrt. — Alte Protestanten-Einfachheit des Christenthums, eine indirecte Ursache der Zunahme der Humanität. — Quellen der päpstlichen Ueberlieferung. — Mifsverstandene Ehrfurcht für die Väter . . . . S. 73.

Achtes Kapitel. Zunehmende Zweifel. — Gefahr, in den Skepticismus zu fallen. — Eine Unpäfslichkeit . . . . S. 109.

Neuntes Kapitel. Eine neue Bekanntschaft und eine neue Aussicht auf Controverse . . . . . S. 116.

Zehntes Kapitel. Eine angenehme Ueberraschung. — Ein langer Brief. — Eine fröhliche Aussicht . . . . . S. 124.

Anhang. Ueber christliche Evidenz, und die häufig damit verknüpften Zweifel . . . . . S. 131.

Erläuterungen. Ueber die übeln Folgen des eingeführten Cölibats. S. 145. — Ungewifsheit des Römischen Princips der Gewifsheit. S. 146. — Ueberlieferung u. Väter. S. 151. — Vernichtung der Bücher. Verfolgungsgeist des Augustinus, des Ambrosius und Synesius. S. 157. — Erste gesetzliche Erklärung über die katholische Kirche. S. 159. — Erste Erwähnung von Glaubens-Inquisitoren. S. 160. — Vigilantius. S. 162. — Reliquien. S. 164.

Zweiter Theil . . . . . S. 167.

Erstes Kapitel. Anordnungen zur Controverse während der Reise. — Ueberfahrt nach Calais. — Jüdische und Römische Traditionen werden verglichen. — Bemerkungen über die Kirche Englands . . . . . S. 169.

Zweites Kapitel. Förmliche Liebeserklärung. — Fräulein Cusiack's Erzählung von sich selbst in Bezug auf Religions-Streitigkeiten . . . . . S. 184.

Drittes Kapitel. Glaubensregel. — Gränzen für die Macht der Sprache, sich über unsichtbare Gegenstände auszudrücken S. 196.

Viertes Kapitel. Rath für den Zweifelnden. — Enthusiasmus. — Wahrer Glaube. — Irrthümer der Protestanten in diesem Punkte. — Der Einwurf wird beantwortet. — Hülfe für das Studium der christlichen Wahrheit und Gewifsheit . . . . S. 204.

Fünftes Kapitel. Rom. — Bemerkungen über das Steigen und den Charakter seiner Macht unter der Herrschaft der christlichen Religion, aus einem schriftlichen Aufsatze des Herrn Fitzgerald . . . . . S. 217.

Sechstes Kapitel. Bemerkungen über den vorhergehenden Aufsatz. — Abstracte Lehren sind kein Gegenstand der Gleichgültigkeit. — Die Einfachheit des Evangeliums setzt das Christenthum nicht der Entstellung durch Auslassung (*omission*), sondern der Entstellung durch Zusätze (*addition*) aus. — Welches ist die sicherste Seite des Romanismus? — Pflicht der Individuen in Ansehung der Wahrheit . . . . . S. 247.

Siebentes Kapitel. Der Abbate Fantoccini. — Skizze des christlichen Rom's . . . . . S. 257.

Achtes Kapitel. Eine Theegesellschaft und das neue Ende der Controverse . . . . . S. 268.

Neuntes Kapitel. Tod des Herrn Fitzgerald.— Schlufs S. 288.

Erläuterungen. Herrschende Kirchen. S. 296. — Nachtheile der metaphysischen Fragen. S. 297. — Metaphern im ersten Kapitel des Evangeliums Johannis. S. 298. — Beschränkte Ansichten der Reformatoren in Ansehung der Geistesfreiheit. S. 299. — Zeugnifs der Römischen Kirche für die Unabhängigkeit der Bischöfe in der Mitte des dritten Jahrhunderts. Charakter des Märtyrers Cyprianus. S. 303. — Origenes und Epiphanius. S. 307. — Ueber die Abneigung des Gregorius

von Nazianz gegen die Concilien der Bischöfe. S. 308. — Beiträge zur Charakteristik der Geistlichkeit und der Mönche am Ende des vierten Jahrhunderts. S. 309. — Ueber das wahre Kreutz. S. 311.

Anhang. Ein Bericht über die Abbildungen des Kreutzes, welche in dem Serapis-Tempel zu Alexandrien gefunden wurden. Aus dem Griechischen des Socrates Scholasticus übersetzt S. 314.

II.

Erwiederung auf die Wanderungen eines gebildeten Irländers zur Entdeckung einer Religion. In sechs Briefen. Von Philalethes Cantabrigiensis . . . . . S. 317—419.

III.

Wegweiser für einen gebildeten Irländer auf seinen Wanderungen zur Entdeckung einer Religion, von Mortimer O'Sullivan, Pfarrer zu Killyman. Im Auszuge. S. 421—476.

Druckfehler.

Seite 243 Zeile 19 von oben statt: eingesehen lies: nie gesehen.

Zweite Wanderung

eines gebildeten Irländers

zur

Entdeckung einer Religion.

Mit Noten und Erläuterungen.

Nicht
vom Verfasser der Denkwürdigkeiten des Capitän Rock.

In zwei Theilen.

Erster Theil.

Motto.

(Aus Göthe's Faust.)

Schüler.

Fast möcht' ich nun Theologie studiren.

Mephistopheles.

Ich wünschte nicht, Euch irre zu führen.
Was diese Wissenschaft betrifft,
Es ist so schwer, den falschen Weg zu meiden;
Es liegt in ihr so viel verborgnes Gift,
Und von der Arznei ist's kaum zu unterscheiden.
Am Besten ist's auch hier, wenn Ihr nur Einen hört,
Und auf des Meisters Worte schwört.
Im Ganzen — haltet Euch an Worte!
Dann geht Ihr durch die sich're Pforte
Zum Tempel der Gewifsheit ein.

Schüler.

Doch ein Begriff mufs bei dem Worte seyn?

Mephistopheles.

Schon gut! Nur mufs man sich nicht allzu ängstlich quälen:
Denn eben wo Begriffe fehlen,
Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.
Mit Worten läfst sich trefflich streiten,
Mit Worten ein System bereiten;
An Worte läfst sich trefflich glauben,
Von einem Wort läfst sich kein Jota rauben!

Anmerk. des Uebers. Wir haben lieber den Original-Text (Göthe's Werke. Th. IX. S. 93), als die Uebersetzung einer nicht ganz richtigen engl. Uebersetzung geben wollen.

Zueignung.

Dem Volke von Irland,

Dessen Tugend, Vervollkommnung und Glückseligkeit
Nicht abhängen darf
Vom Alterthume oder von der Volksthümlichkeit *);
Sondern
Von der Wahrheit der Religion,
Welche die grofse Mehrzahl desselben bekennen soll.
Dieser Versuch,
Dessen Vorurtheile zu entkräften,
Und dasselbe zu leiten:
Mögen es Katholiken seyn oder Protestanten:
Zu einer richtigen und unabhängigen Prüfung
Des mit seiner Union innigst verbundenen Gegenstandes
Ist für seine Brüder und Landsleute
Geschrieben
Von einem, der sie aufrichtig liebt.

*) Die erste Wanderung war dem Irländischen Volke als eine Vertheidigung seines alten und volksthümlichen Glaubens (*ancient and national faith*) gewidmet.

Der Verf.

Der Herausgeber an die Leser.

Da das gegenwärtige Werk, ohne den Willen des Herausgebers, gewifs nicht an's Licht gekommen wäre, so mufs er die Verantwortlichkeit eines Autors auf sich nehmen und jener Aengstlichkeit, um Mifsverständnisse zu verhüten, welches als die vernünftigste Bestimmung einer Vorrede angesehen wird, nachgeben.

Es geschieht indefs, um ein besonderes Mifsverständnifs zu verhüten, dafs der Herausgeber die Leser bittet, einen Augenblick an der Schwelle zu verweilen. Was das Werk selbst betrifft, einschliefslich der Noten und Erläuterungen, so ist dasselbe der vollkommenen Freiheit des Urtheils überlassen; was aber die Absichten des Herausgebers anbetrifft, so werden diejenigen, welche es der Mühe werth halten, die folgenden Seiten zu lesen, recht ernstlich zu glauben ersucht, dafs das gegenwärtige Werk nicht in der Absicht herausgegeben wurde, um eine Parthei der Christen gegen die andere zu unterstützen. Der Herausgeber will nicht verhehlen, dafs er ein Mitglied der Englischen Kirche ist. Nach dieser Erklärung ist er also, seiner Meinung nach, in Ansehung des öffentlichen Cultus und der Verwaltung der Sacramente mit denjenigen Christen in Gemeinschaft, welche sich der Formulare bedienen, welche in diesen Königreichen die Sanction

des Parlaments erhalten haben. Er ist also der Meinung, dafs er im Wesentlichen mit der Theorie der christlichen Offenbarung übereinstimme, welche in der unter dem Namen der Neununddreifsig Artikel bekannten Erklärung enthalten ist. Da er aber keine deutliche und bestimmte Idee von irgend etwas Individuellen oder Collectiven hat, worauf der Name Kirche von England anwendbar wäre, und da er von denen, welche sich dieses Namens öfters bedienen, keine genügende und einstimmige Erklärung über das, was man damit meine, erhalten konnte: so mufs der Herausgeber mit einer gewissen Aengstlichkeit die Leser daran erinnern, dafs er, in Beziehung auf den Gegenstand dieses Werks, die Gültigkeit der Gründe nicht anerkennen kann, welche als Handlungen und Entscheidungen der Kirche Englands bezeichnet sind.

Es ist allerdings wahr, dafs in früheren Zeiten eine Zusammenberufung der Geistlichkeit (*convocation of the clergy*) daselbst Statt fand; nicht als ob die Geistlichkeit allein jemals, bei Fassung eines Beschlusses, als die Kirche ausschliefslich constituirend, wäre betrachtet worden; sondern es scheint, dafs man sie eine Zeitlang mit einer Art von stillschweigender Zustimmung als die Repräsentantin der Kirche, in derselben Art und Weise, wie eine Civil-Gemeine durch ihre bestehende Regierung repräsentirt wird, betrachtet habe. Noch jetzt giebt es eine Nominal-Versammlung (*nominal convocation*) der Geistlichkeit, welche noch weniger auf eine Art von Repräsentation Anspruch machen kann. Unter diesen Umständen fühlt sich der Herausgeber vollkommen berechtiget, seine Verwahrung (*protest*) zu wiederholen, dafs nichts, was als ein auf die Autorität der Englischen Kirche gestützter Grund angeführt wird, irgend ein Gewicht für ihn habe. Kein *argumentum ad hominem* kann, aus irgend einem Grunde, demjenigen entgegengesetzt werden, welcher von dem Daseyn einer activen Corporation, unter dem Namen und Titel der Kirche Englands, nichts weifs.

Diese Verwahrung wird hauptsächlich in der Absicht vorausgeschickt, um Mifsverständnissen in Ansehung der Kirchen-Väter und Kirchen-Versammlungen vorzubeugen. Es ist nicht selten gesagt worden, dafs die Kirche Englands die vier ersten allgemeinen Kirchen-Versammlungen (*general councils*) und die Autorität der alten Väter annehme. In einem recht wackeren Schriftchen, welches der Herausgeber vor sich hat (worüber er aber, da dasselbe eine Streitfrage betrifft, welche er nicht wieder aufleben lassen möchte, sich nicht näher erklären will), wird zum Beispiel gesagt, dafs die Kirche Englands „in einigen öffentlichen und feierlichen Urkunden" in gewisser Hinsicht sich des Rechts des Privat-Urtheils begeben habe. „Im J. 1571 (so fährt das Schriftchen fort) wurde folgender merkwürdige Kanon durch eine Provinzial-Synode festgesetzt und von der Königin (Elisabeth) bestätiget: Lasset die Prediger vor allen Dingen dafür Sorge tragen, damit keiner in einer Predigt über die religiösen Meinungen und den Glauben des Volks irgend etwas vortrage, was nicht mit der Lehre des alten und neuen Testaments und mit dem, was die katholischen Väter und alten Bischöfe als wahre Lehre aufbewahrt haben, überein stimmet" *). Wenn nun aber nicht zu beweisen ist, dafs „Provinzial-Synode und Königin", oder derzeitiger König, die

*) Kenner der Kirchen- und Dogmen-Geschichte wissen, wie viel Streit die Anerkennung der Tradition in den ersten fünf Jahrhunderten von Seiten der hohen Kirche, welche hierbei offenbar eine Annäherung an die orientalisch-griechische Kirche beabsichtigte, im 16. und 17., zum Theil auch noch im 18. Jahrhundert verursacht hat. Die Puritaner hielten sie für eine offenbare Verletzung des protestantischen Scriptural-Grundsatzes. Aber viele Bischöfe und Theologen der hohen Kirche selbst fanden diese Empfehlung der Tradition weder den 39 Artikeln, noch dem Geiste des Protestantismus angemessen. Vgl. Benthem's Kirchen- und Schulen-Staat von England. 1732. S. 577 ff. Alberti's Briefe betr. den Zustand der Religion und Wissenschaft in Grofsbritannien. Th. IV. S.

Kirche Englands ausmachen, oder, dafs Synode und Königin, welche vor zweihundert und fünfzig Jahren existirten, so lange ihre Erklärungen nicht förmlich (aber man weifs nicht, von wem) aufgehoben werden, als Constituenten der Kirche Englands jetzt und für immer anzusehen sind: so ist es wirklich ganz unbegreiflich, wie eine solche Erklärung als Beweis für oder wider irgend eine theologische Meinung angeführt werden kann.

Ob einige durch das Gesetz dazu berechtigte Individuen sich Mitglieder der Kirche Englands genannt und die Autorität der alten Kirchen-Väter anerkannt, und welche Zeit-Periode sie durch das Wort alt bezeichnet haben, ist eine Sache, welche Beweis und Gegen-Beweis zuläfst. Wenn das Gesetz einer Corporation das Recht verliehen, im Namen aller einzelnen Glieder der Kirche Englands zu handeln, so mögen die Entscheidungen dieser Corporation als die Meinung aller einzelnen Individuen, welche sich Mitglieder dieser Kirche zu nennen fortfahren, betrachtet werden. Aufserdem aber ist es thöricht, der Kirche Englands, das heifst, der Masse von Individuen, welche sich als Mitglieder dieser Kirche bekennen, eine Meinung oder Handlungsweise beizulegen, welche nicht durch das Gesetz, zum Behuf des Genusses der Privilegien solcher Mitglieder, gefodert wird. Es mag also Thatsache seyn, dafs nicht allein die Königin Elisabeth und die damals lebenden Englischen Bischöfe, sondern auch jeder Geistliche und Laie der Kirche Englands zu jener Zeit, die obige Erklärung als ihre eigene ansahen. Doch, wie könnte man hieraus beweisen, dafs die gegenwärtigen Mitglieder der Kirche Englands dieselbe Mei-

979 ff. Auch verdient die gehaltreiche Schrift des gelehrten Bischofs von Peterborough Herb. Marsh: Vergleichende Darstellung der Protest. Engl. u. Röm. Kathol. Kirche u. s. w., übers. von J. K. Schreiter. 1811. 8. verglichen zu werden.
Der Uebers.

nung hätten? Wann haben solche Mitglieder erklärt, oder sich verbindlich gemacht, die Gemeinschaft mit jedem in dem Falle aufzuheben, dafs er anders denken würde?

Dieselbe Rücksicht findet auch in Ansehung der vier ersten allgemeinen Kirchen-Versammlungen Statt. Die Urheber jenes Kanons wünschten, dafs jene Kirchenversammlungen eine Glaubens-Regel würden. Aber sind die Urheber jenes Kanons für immer die Kirche Englands? Was die gegenwärtigen einzelnen Mitglieder der Kirche Englands von diesen Kirchen-Versammlungen denken, ist ihre eigene Privat-Angelegenheit. Burnet, eins der ausgezeichnetsten Mitglieder der Englischen Kirche, läugnet in seinem Werke über die Neununddreifsig Artikel geradezu und übernimmt die Widerlegung, dafs sie gar keine allgemeine Kirchen-Versammlungen waren. Was aber gegenwärtig die Kirche Englands von den in Rede stehenden Kirchen-Versammlungen denkt, kann, ohne den Versuch, die Stimmen ihrer Mitglieder zu sammeln, nicht bekannt seyn.

In dem folgenden Werke wird man einige Winke über die Nothwendigkeit finden, den einzelnen Christen, welche collectiv oder abstract die Kirche Englands genannt werden, eine solche Organisation zu geben, um die Mittel zu erlangen, die bei der Mehrzahl vorhandenen Ansichten mit Sicherheit kennen zu lernen; oder dafs die Majorität es einigen anvertrauen möchte, die Bedingungen (*terms*) einer Uebereinkunft festzusetzen. So lange aber die Dinge in ihrem gegenwärtigen Zustande bleiben, so kann nur dasjenige, was buchstäblich in den gesetzlichen Bestimmungen (*legal formularies*) der Kirche Englands enthalten ist, als die wahre Meinung eines jeden ihrer Mitglieder angenommen werden.

Der Herausgeber mufs von dem Leser mit der Erklärung Abschied nehmen, dafs dieses dem Publico hier vorliegende Werk nur religiöse Wahrheit, und nichts anderes, zum

Gegenstande hat. Jeder weifs, dafs das Durchfechten der Kämpfe einer Particular-Kirche oder Secte (*denomination*) das beste Mittel ist, eine Controvers-Schrift zu empfehlen. Das Gelingen oder Mifslingen hängt nicht mit den Interessen des reinen Christenthums zusammen, und ist in dem gegenwärtigen Falle eine verhältnifsmäfsig gleichgültige Sache.

Zweite Wanderung
eines gebildeten Irländers
zur
Entdeckung einer Religion.

Erstes Kapitel.

Vorläufige Festsetzung. — Rückblick auf das frühere Werk. — Eingeständnifs der Vorurtheile. — Mode-Meinungen auf der ersten Reise. — Wahrer Gemüthszustand des Verfassers, als er den früheren Bericht von sich selbst schrieb. — Einführung bei einer katholischen Familie. Pater Sohan und dessen Mittel zur Quälerei. — Unfehlbarkeit, Magnetismus und Mode. — Hoffnungslose Liebe. — Priester-Intriguen: Zweifel in Betreff des Glaubensbekenntnisses. — Gezwungener Rückzug. — Entschlufs Rom zu besuchen.

Ehe ich die Erzählung von dem beginne, was ich meine zweite theologische Expedition nennen will, mufs ich mich gegen die Vorstellung verwahren, als ob es mein Wunsch sey, die beiden Bändchen, worin ich dem Publico Veranlassung, Umstände und Ergebnifs meiner ersten Wanderung zur Entdeckung einer Religion vorgelegt habe, aufzupuffen. *) Ich gestehe, dafs es mir nicht leid thun sollte, wenn diese beiden Erzählungen mit einander verglichen würden. Da es aber

*) Besser weifs ich das vom Verfasser offenbar amphibolisch und ironisch gebrauchte und durch den Druck ausgezeichnete *to puff* nicht auszudrücken, obgleich die gewöhnlichen Wörterbücher unter den vielen Bedeutungen des Worts gerade diese nicht angeben Es zeigt sich aber darin unverkennbar der Ursprung und die Verwandtschaft des deutschen puffen, einen Puff versetzen, abpuffen, verpuffen, aufpuffen, aufputzen u. a. Der Uebers.

unrecht wäre, denjenigen, welche geneigt seyn möchten, das gegenwärtige Werk zu lesen, dasselbe, ohne das frühere zu kennen, unverständlich zu machen, so will ich, in möglichster Kürze, das zusammenstellen, was durchaus nothwendig ist, um diese Erzählung in sich selbst vollständig zu machen.

Die Leser meiner zwei ersten Bändchen werden mir erlauben, folgende Thatsachen zu wiederholen.

Als die „katholische Erleichterungs-Bill" (*Relief Bill*) die königliche Genehmigung erhalten hatte, befand ich mich in dem Dreifaltigkeits-Collegio (*Trinity College*) zu Dublin, wo ich bereits einen Grad (*degree*) angenommen hatte. Eine kurze Zeit darauf, als die Bill durchgegangen war, wünschte ich den Protestantismus wahr zu finden. Jetzt aber schäme ich mich des Beweggrundes zu dieser Neigung gar sehr. Eine Lady, die ich nicht liebte, nicht lieben konnte, gab mir zu verstehen, dafs ihre Hand und ein gutes Einkommen für mich bereit wären, wofern ich Protestant würde.

Die Schwierigkeiten einer solchen Lage mögen leicht begriffen werden. Die Anziehungs-Kraft von zweitausend Pfund jährlich war mächtig; aber der Abstofs (*repulsion*) einer unangenehmen Person, die viel älter als ich selbst war, konnte beim Mangel an Mitteln nur gering seyn. Die grofse und mysteriöse Zahl 2000 zielte immer nach dem Protestantismus; hingegen schien die Zahl 35, obgleich verhältnifsmäfsig klein, mich an St. Peter's Stuhl festzunageln.

In diesem Zustande der Verlegenheit begann ich meine Controvers-Studien. Wenn je einer meiner Leser das Unglück gehabt hat, in eine Liebschaft (*flirtation*) verwickelt gewesen zu seyn, wobei er fürchtet, weiter zu gehen, und wobei er sich doch auch nicht entschliefsen kann, den Handel aufzugeben, so mag er sich etwa einen Begriff von meiner Unbehaglichkeit machen. Ich möchte sagen, dafs ich von zwei Intriguen in einem Athem fortgetrieben wurde. Ich hatte eine tödtliche Furcht vor Mifs — — —, mit welcher ich dennoch eine Correspondenz in Prosa und in Versen unterhielt. Ungeachtet meiner Liebe zum Papstthum und ob-

gleich von Jugend auf daran gewöhnt, dasselbe der Hauptsache nach in den Schriften der Kirchenväter zu finden, gab ich dennoch diesen wahrhaften Schriftstellern nur ein Rendezvous (Stelldichein), während ich dem Protestantismus eine regelmäfsige Cour (*courtship*) machen mufste. Meine Gefühle schienen mich in ein Spiel entgegengesetzter Vorsätze zu verwickeln. Anstatt nun die Gründe zu sammeln und zu erwägen, welche einen so ansehnlichen Theil der europäischen Verstandes-Welt angetrieben, die Bande, welche Zeit und Verehrung mit einer unabweislichen Scheu geschlungen, zu zerreifsen, war ich ausschliefslich damit beschäftiget, jedes Aergernifs, welches der erbittertste Controvers-Geist gegen die Reformatoren verbreitet hat, zusammen zu raffen. Meine instinctartige Abneigung gegen den Protestantismus hatte mich verleitet, die Kirchenväter zu Schiedsrichtern in der so wichtigen Religions-Frage zu machen; eine gewisse geheime Neigung zu den Einkünften von Ballymudragget verführte mich, der Mifs — — die Empfindsamkeit dieser ehrwürdigen Männer für den Reiz einer artigen Figur, und „wie geschickt sie die Vollkommenheit eines wohlpassenden Kleides zu rühmen wufsten", zu entdecken. Obgleich ich nun eine solche Art von Anziehungs-Kraft an Mifs — — nicht verspüren konnte, so verleitete mich doch eine alte Neigung, die Ohren der Damen mit artigen Redensarten zu kitzeln, zu dem sonderbaren Zeitvertreibe, Stellen des h. Chrysostomus in muntere Anakreontische Verse für's Album (Stammbuch) der Mifs — — zierlich umzuwandeln.

Da ich entschlossen bin, dem Publico ein vollständigeres und vollkommneres Sündenbekenntnifs abzulegen, als ich es je der Hut (Aufsicht) des Pater O'H— — anvertraute, so werde ich diese Gelegenheit ergreifen, um meinen Aerger auszudrücken über den hohen Ton der Unabhängigkeit, welchen ich annahm, sobald als die katholische Erleichterungs-Bill mich in Ansehung der Religion von der Menschenfurcht befreite. Die völlige Wiedereinsetzung meiner katholischen Glaubensgenossen in ihre politischen Rechte machte mein Ge-

müth nicht frei von der Knechtschaft, worin ich aufgewachsen war. Ich ward gewahr, dafs manche aufrichtige Katholiken in grofser Furcht waren, dafs, wenn die Emancipation die Schmach, eine kämpfende Parthei zu verlassen, hinwegnähme, sich ihre Reihen durch Desertion vermindern würden. Ich konnte daher nicht zweifeln, dafs das Aufsehen, welches solche Veränderungen zu machen nicht verfehlen, jetzt nicht geringer seyn würde, als zuvor die Wiedereinsetzung der Katholiken in alle Vorrechte brittischer Unterthanen. Es lag also in der That mehr Prahlerei, als wirklicher Muth in dem Ausrufe, dessen das erste Kapitel meiner ersten Erzählung erwähnt: „Gott sey Dank! Ich kann jetzt, wenn ich will, Protestant werden!“

Und in der That, wie hätte ich den Versuch, mich selbst von den Vorzügen des Protestantismus vor dem Papstthume zu überzeugen, machen können, ohne ihm zu folgen? Ich hatte in dieser Periode meinen Gemüthszustand bereits so weit gebracht, um mich selbst mit dem Sir Gottfried Kneller zu vergleichen, welchem träumte, dafs er an die Himmels-Pforten anklopfte, und dafs St. Petrus, welchem er aufrichtig seine Gleichgültigkeit gegen alle Religions-Secten mittheilte, ihm die Erlaubnifs gab, sich selbst einen beliebigen Platz zu suchen (Th. I. Kap. II). Ich bin jetzt durchaus überzeugt, dafs ich damals, als ich meine vorige Wanderung schrieb, nicht ganz fähig war, den wahren Zustand meiner Empfindungen zu verbergen; denn ich vernahm aus jedem Stadtviertel, dafs unter allen gebildeten Lesern London's, kein einziger mich in Verdacht hatte, dafs ich aus religiöser Ueberzeugung geschrieben. Alle stimmten darin überein, dafs dieses Werk von einem Manne geschrieben wurde, welcher keine Form des Christenthums für wahr hält. Sie erklärten, dafs dasselbe, wenn es von einem aufrichtig an das Evangelium Glaubenden geschrieben wäre, nicht alle Argumente der deutschen Rationalisten in einer Manier enthalten würde, welche darauf berechnet ist, den grofsen Haufen ununterrich-

teter Leser zu bereden, zwar nicht Papisten zu werden, aber doch das ganze Christenthum für eine Fabel zu halten *).

Dennoch ist es nicht ganz wahr, dafs mir bei der Abfassung meines Werks, aller Sinn für Religion gänzlich mangelte. Ich habe im ersten Bändchen erklärt, „dafs ich von Natur wahrhaft fromme Gefühle habe.“ Ich hatte immer gewünscht, dafs irgend eine Religion wahr seyn möchte; und während der Studien, welche meine frühere Schrift veranlafste, machten mich Gewohnheit und erste Neigung zum wirklichen Papisten, dafs ich mit Ueberzeugung fühlte, dafs, wenn ein Mann seine Vernunft aufopfern und Alles glauben wollte, er für seine Ruhe nichts besseres thun könne, als sich selbst freiwillig unter die Vormundschaft der Kirche Rom's zu begeben. Ich fühle dies in Bezug auf mich selbst. Ich brauche aber kaum noch hinzuzufügen, dafs ich, in Ansehung des grofsen Haufens, besonders in meinem Geburtslande, von ganzem Herzen sie unter die Herrschaft der Priesterschaft wünsche. Nehmet so lange als ausgemacht an (bis ich mich selbst besser darüber erklären kann), dafs ich mit jener Art von Ueberzeugung schrieb, welche manche ausgezeichnete Römisch-Katholische, sowohl Geistliche als Laien, hegen. Sie nehmen wahr, dafs das System der römischen Kirche auf das mehr als zweifelhafte Princip der Unfehlbarkeit (*infallibility*) gebaut ist, und dafs die gesetzliche Erdichtung (denn so mufs es doch eigentlich heifsen), gleich dem Grundsatze, dafs der König kein Unrecht thun könne, in der Praxis sehr brauchbar sey. Ein solcher Glaube, obgleich theoretisch, schützt die

*) Herr Oberhofprediger Röhr in Weimar wird sich vielleicht wundern, dafs, in Beziehung auf seine Grund- und Glaubenssätze 2. Ausg. 1834 und die im Anhange S. 184 ff. geschilderte kirchliche Wahlverwandtschaft der römisch-katholischen und evangelischen Stabilitäts-Theologen, auch noch eine andere Vergleichung und Classification gemacht werden kann. Nach dieser also kämen sogar Herr Thomas Moore und Herrr Röhr auf eine Linie!

Der Uebers.

Kirche vor Streitigkeiten, Hader und zahlreichen Gefahren, welche daraus entstehen, dafs man jedem das Recht des eigenen Urtheils zugestehet. Doch genug hiervon für jetzt.

Der Rest dieser vorläufigen Festsetzung läfst sich nunmehr mit wenig Worten zusammenfassen. Ich umgab mich mit den furchtbaren Folianten der Kirchen-Schriftsteller, genannt Väter. Ich suchte darin Protestantismus, fand aber nur Papismus (*Popery*). Ich wanderte nach Deutschland, dem Vaterlande Luther's. In Deutschland indefs fand ich nur Gleichgültigkeit und Unglauben. Meine religiösen und politischen Vorurtheile waren nun ganz entfesselt. Ich hatte bei mir selbst festgesetzt, dafs der Protestantismus die Ursache aller moralischen Uebel sey, welche seit der Reformations-Zeit existirten, und ich hatte geschlossen, dafs der einzig sichere Weg in Religionssachen der sey, dafs man seinen Verstand der Sorgfalt der römischen Kirche anvertraue, und niemand gestatte, aufser den Wenigen, welche die Ober-Behörde dieser Kirche dazu ermächtiget, sich mit Glaubens-Sachen und Glaubens-Artikeln zu beschäftigen. Mein Wille hatte jetzt die Herrschaft über meinen Verstand gewonnen. Ich beschlofs, diese unfehlbare Methode, allen Zänkereien und Zwistigkeiten über Religions-Sachen ein Ende zu machen, zu empfehlen und zu unterstützen. Mein zweites Bändchen schlofs mit der lebhaften Anrede an den höchsten Ordner (*Regulator*) des menschlichen Verstandes, vor welchem, nach meinem Wunsche, das ganze Menschengeschlecht sich niederwerfen sollte:

„Heil also dir, du Eine, wahre Kirche, die du allein der wahre Weg des Lebens bist, und in deren Tabernakel (*Zelt*) der einzige Schutz gegen all diese Sprach-Verwirrung ist! In dem Schatten deiner heiligen Mysterien lafs hinfort meine Seele ausruhen, gleich weit entfernt von dem Unglaubigen, der über ihre Dunkelheiten spottet, und dem vorschnellen Glaubigen, der vergebens in ihre verborgensten Winkel eindringen will. Zu beiden sage ich in der Sprache des h. Augustinus: Vernünftelt Ihr nur, während ich staune; streitet

nur, während ich glauben muſs, und während ich die Höhe der göttlichen Macht zwar sehe, aber in ihre Tiefen nicht einzudringen wage.“

Ich habe schon erklärt, in wiefern der Ausdruck dieses Gefühls aufrichtig war.

Allein die Aussicht zu einer so rühmlichen Ruhe eines menschlichen Gemüths ward bald nach meiner Rückkehr nach Irland getrübt zu werden verurtheilt. Miſs — — hatte mich in der Verzweiflung aufgegeben. Da der Pfarrer von Ballymudragget, bei seiner Wiederherstellung von einer Unpäſslichkeit, woraus meine Hoffnungen und Versuchungen entsprangen, sich aus einem Pfründner in einen wieder aufgelebten Alp *) verwandelt zu haben schien, so hatte die Dame nicht für gut gefunden, zu warten, sondern ihre Hand einem Methodisten Prediger gereicht, weshalb sie auch die herrschende (*established*) Kirche verliefs. Frei von Störungen auf dieser Seite, fühlte ich mich in keinem geringen Grade erhaben durch den Zuwachs von Wichtigkeit, welche mir mein Werk gegen den Protestantismus bei den irländischen Katholiken gegeben hatte. Die Geistlichen, deren Sache ich durchgefochten, liebkosten mich, so viel sie nur konnten. Die hochandächtigen Damen wünschten meine Bekanntschaft, und es gab fast kein Nonnenkloster (*Nunnery*) innerhalb vierzig Meilen von meiner Wohnung, welches ich nicht zu besuchen genöthiget war: so freundlich und dringend war die Einladung der guten Mütter-Aebtissinnen, um mich zum Mitarbeiter an der Erbauung ihrer zarten Heerden zu machen.

Während dieser berauschenden Popularität, lud mich eine Familie, mit deren Gliedern ich noch als Knabe innigst be-

*) Es hat mir nicht gelingen wollen, das in *incumbent* (incumbens possessor, Inhaber einer Pfründe) und *incubus* (ἐφιάλτης, Alp, Alpdrücken) liegende Wortspiel wieder geben zu können. Das Gemeinschaftliche ist cubo, accubo, incubo, succumbo, incumbo u. a. und die Bedeutung von aufliegen, drücken, unterliegen. Von *incubus* findet man auch die Bedeutung Buhl-Teufel angegeben. Der Uebers.

freundet gewesen war, welcher ich aber (aus Ursachen, welche ich nicht näher anzugeben nöthig habe) seit mehrern Jahren keinen Besuch gemacht hatte, zur Erneuerung und Fortsetzung der alten Freundschaft ein.

Diese Familie (eine der geachtetsten und wohlhabendsten unter den Katholiken Irland's) bestand jetzt nur noch aus der verwittweten Frau Cusiack, aus ihrem Sohne (welcher See-Officier war und eine geraume Zeit zur See gedient hatte), und aus einer einzigen Tochter. O dafs ich ihrer mit Gleichgültigkeit erwähnen könnte, und dafs ich Mifs — — in meiner vorhergehenden Erzählung aufgeführt habe!

Meine Einführung in's Haus der Frau Cusiack brachte eine stufenweise Veränderung in meinem Leben hervor. Meine Beschäftigungen im Collegio hatten mich allzusehr auf mein Zimmer und auf die Gesellschaft einiger zurückgezogenen Studenten beschränkt. Frau Cusiack und ihre Tochter brachten mir den ersten Geschmack an jenem ausgezeichneten Vergnügen bei, welches die Erfahrungen des Geistes durch den freundschaftlichen Umgang mit tugendhaften und gebildeten Frauen verfeinert. Jugend und Schönheit sind es nicht allein, die dem weiblichen Geschlechte einen Reitz verleihen. Bevor wir das Alter erreichen, in welchen wir zuerst eine leidenschaftlose Liebe empfinden, hat uns die Natur an eine Mutter gefesselt: — hat unsere Herzens-Neigungen in den Armen und in der Gesellschaft von Frauen erwärmt, die sie geheimnifsvoll in einen heiligen Schleier gehüllt hat, der Leidenschaft gänzlich unzugänglich. Niedrig und thierisch, in der That, mufs der Mann seyn, der im Spätleben nicht eine ähnliche Art von Neigung für Frauen fühlen kann, die ihn wieder an die erinnern, denen er die Glückseligkeit seiner frühesten Jahre zu verdanken hat!

Frau Cusiack und ihre Tochter schienen mich auf einmal den häuslichen Genüssen meiner frühern Tage wieder zu geben. — Ich hatte sowohl meine Mutter als auch meine einzige Schwester verloren. Der Himmel schien mir jetzt einen rechten Ersatz für meinen Verlust gewährt zu haben.

Frau Cusiack hatte die Mittagslinie ihres Lebens überschritten. Es war gewifs, dafs sie nie schön gewesen war; dennoch zeigte ihr Gesicht stets die Mischung von Freundlichkeit und Geist, welche, indem sie den Contrast der nicht unregelmäfsigen Züge verhüllen, das Gesicht bis zu den fernsten Grenzen des reifern und höhern Alters zu veredeln fortfahren. Werde ich einer blinden Partheilichkeit angeklagt werden, wenn ich hinzufüge, dafs sie in einem hohen Grade jene Freundlichkeit besafs, jenes gesellige Feuer (*social glow*) welches den Irländer immer so sehr auszeichnet, was ihren Manieren Leben und Ausdruck verleihet, — und was weit stärker fesselt, als selbst Schönheit und körperliche Vollkommenheiten? Dies waren die unverwelklichen Reitze der Mutter. Mit allen diesen anziehenden Eigenschaften vereinigte die Tochter noch Jugend und Schönheit: — eine Schönheit, so verständig, so unbewufst sich selber, so zart, so bescheiden, so glänzend durch Wohlwollen, dafs man denken sollte, die äufsere Form sey durch die Entfaltung der innern Geistes-Macht und Empfindungen ausgebildet worden. Wenn ich in dem Style der neuern Schriftsteller sagen wollte: eine solche war Rosa Cusiack, so würde ich meine Leser täuschen. Kaum würde ein Reynolds oder Lawrence im Stande seyn, sie abzumalen. Wie möchten wohl Worte sie zu beschreiben vermögen?

Der Leser wird natürlich erwarten, mich gerade zu in sie verliebt zu finden; aber diefs war nicht so. Es giebt eine Art weiblicher Schönheit, die bei der ersten Annäherung vielmehr für eine Art von bewundernder Anhänglichkeit, als für eine leidenschaftliche Liebe gemacht zu seyn scheint. Und doch war nicht eine Mischung von kaltblütiger Ehrfurcht in dem Gefühle, womit ich anfing, die Bekanntschaft der Rosa Cusiack zu machen. Ich fand Vergnügen an ihrer Gesellschaft. Ihre Unterhaltung war mir eine Seelen-Musik. Ich würde mich selbst lebenslänglich zum Sclaven gemacht haben, wenn ihre Glückseligkeit davon abgehangen hätte. Alles dieses fühlte ich, und doch, wenn irgend jemand gefragt hätte, ob ich

in sie verliebt wäre, so würde mir die Frage abgeschmackt geklungen haben. Ich, verliebt in Rosa Cusiack!?

„Es wäre ganz einerlei,
Wenn ich sollt' lieben ein herrlich glänzendes Gestirn,
Und denken, es zu freien."

Aufser jenem Sternen-Kreise himmlischer Reinheit, welche Rosa in eine für die Bestrebungen eines Mannes zu erhabene Sphäre zu setzen schien, gab es noch einen Umstand, welcher den ersten Funken der Liebe, welcher zu einer ehelichen Verbindung führen konnte, auslöschen sollte.

Rosa Cusiack war im Begriffe den Schleier zu nehmen. Der Kummer ihrer Mutter verrieth sich sichtbar bei diesem Entschlusse; aber sie verstand sich selbst zu diesem Opfer. „Der Himmel (sagte sie) der ihr diesen Schatz geliehen, hätte ein älteres und höheres Recht darauf, als sie selbst."

Die religiöse Ceremonie, welche bei Rosa Cusiack's Einweihung in dem Nonnenkloster zu — — Statt finden sollte, war auf den folgenden Sommer nach Weihnachten anberaumt, wo ich in das Haus der Frau Cusiack eingeführt wurde. Es ist wahr, dafs die Handlung des Schleier-Nehmens die Novizen noch nicht religiös zu einer ewigen Verzichtleistung auf die Freiheit verbindet. Aber die Macht der öffentlichen Meinung, welche eine Rückkehr zur Welt, als ein Entfliehen aus dem Dienste Gottes betrachtet, ist fast so mächtig, als die Aufgebung des Klosterlebens nach Ablegung der feierlichen Gelübde, welches als ein Kirchenraub (*sacrilege*) angesehen wird.

Bei diesem Stande der Sachen würde es für jeden andern jungen Mann schwierig gewesen seyn, den Willkomm und die Aufmunterung zu finden, die mir in Cusiack's Hause zu Theil wurden. Aber mein Werk gegen den Protestantismus gab mir eine Art theologischen Charakter. Vorschläge wurden in der That von meines seligen Vaters Busenfreunde, dem Bischof Mac N— — hingeworfen, dafs, wenn ich Geistlicher würde, ich eine starke Säule im katholischen Heiligthume werden könnte. Die Idee war mir nicht ganz unangenehm;

aber ich wollte doch einen solchen Schritt nicht gerne übereilt thun.

Diejenigen meiner Leser, welche die Art, wie ich an das Christenthum und an meine eigene Kirche glaubte, nicht vergessen haben, werden bei der Nachricht, dafs ich Priester werden wollte, lächeln. Dennoch liegt darin keine Unbeständigkeit. Ich weifs ganz sicher, dafs es Katholiken gab, welche sich fürchteten, Geistliche zu werden, weil sie Gläubige waren, und welche Priester wurden, sobald sie in ihrem Innern darüber übereingekommen waren, dafs das Christenthum nur eine politische Erfindung wäre. So lange sie Gläubige waren, schwankten sie natürlicher Weise, sich selbst mit diesen Pflichten zu belasten, und sich mit den Beschränkungen zu fesseln, welche auf einem katholischen Priester lasten. Aber jetzt, frei von Gewissens-Scrupeln, fühlten sie sicher, dafs List gegen List ein schönes Spiel sey. Dennoch war mein Zustand, in Bezug auf die Aufrichtigkeit, weit schmerzlicher. Aber, was auch immer mein endlicher Entschlufs seyn mochte, so wurde ich doch mit der ausgezeichnetsten Freundlichkeit und Hochachtung von der katholischen Geistlichkeit behandelt. Nichts desto weniger war dort ein Individuum dieses Standes, welches nur mit Mühe seinen Widerwillen verbergen konnte, um mich mit der Höflichkeit zu behandeln, die seine Mitbrüder mir gewöhnlich zu Theil werden liefsen. Dieses war Pater Sohan, ein Carmeliter-Mönch, der Beichtvater sowohl von Frau als auch von Fräulein Cusiack. Seine im Auslande gemachten Studien, und eine ausgebreitete Weltkenntnifs, die ein langer Aufenthalt in Rom, wo er des Umgangs mit höhern Ständen genofs, ihm verschafft hatte, machten ihn zu einem sehr wichtigen Manne unter den irländischen Katholiken; und Niemand zweifelte, dafs er, bei der ersten erledigten Stelle, Bischof werden würde. Er war ein ansehnlicher Mann, zwischen vierzig und fünfzig, von Natur stolz und ernsthaft, dennoch übte er eine solche Herrschaft über seine Gefühle aus, dafs nur für Jemand, der ihn genau kannte, eine plötzliche Sanftmuth der Manieren, be-

geleitet von einer einfach dahin fliefsenden und sehr gemäfsigten Sprache, das untrügliche Zeichen gewesen seyn würde, dafs seine heftigen Leidenschaften in ihrer vollen Thätigkeit aufgeregt waren. Gerüchte, die für einen Mann, der in solcher Achtung stand, und Gelübde abgelegt hatte, nicht günstig waren, verbreiteten sich. — Aber der Mantel der christlichen Liebe, stets bereit, über einen Priester in solchen Angelegenheiten, geworfen zu werden, beschirmte ihn. Alle Volksklassen werden instinctmäfsig gewahren, dafs es in allen Dingen eine Wage des Guten und Bösen giebt. Die Kirche erlangt die gröfsten Vortheile vom Cölibat der Geistlichen. Dafs die Moral sehr oft darunter leidet, ist Allen, und vorzüglich der Geistlichkeit selbst, wohl bekannt. Aber lasset nur wenige Jahre vorübergehen, und der stolzirende junge Priester, unterstützt durch die christliche Liebe seiner Heerde, wird so ziemlich sicher. Nach Allem, *cela vient avec l'âge!* und in der That, im sechzigsten Jahre ist ihre Aufführung im Allgemeinen musterhaft! Es war ganz klar, dafs Pater Sohan noch auf der See, und sechzig Meilen vom ruhigen Hafen entfernt war. Aber der gröfste Scharfblick konnte nicht den geringsten Fehler in seinem öffentlichen Betragen entdecken.

Dafs er der Mifs Cusiack die väterlichste Anhänglichkeit bezeigte, war natürlich und völlig erwartet. Er hatte jene reine Seele für das Kloster erzeugt (*begotten*). Er war es, der allmählig ihre Blicke von diesem gegenwärtigen Leben ablenkte. Er war es, der ein von Natur freies und feuriges Gemüth sehr geschickt behandelte, und dessen Enthusiasmus dem Himmel zuwies. So wie die Natur ihre Seele in eine der heiligen Therese ähnliche Form gelegt hatte, so machte der Beichtvater auch sie mit den Werken jener reitzenden Schwärmerin bekannt. Die Lebensbeschreibung der heiligen Therese, die sie selbst verfafst hat, und die bei den meisten Leserinnen eine peinliche Sympathie erregen wird, erweckte ganz und gar den Eifer unserer religiösen Heldin. Pater Sohan hatte mit gleicher Gewandheit das starke Widerstreben einer

verwittweten Mutter besiegt, deren Gesundheit schwach und abnehmend war, um auf den letzten Rest von Glückseligkeit, welchen sie mit der theilte, welche die Freude ihres Herzens ausmachte, zu verzichten.

Auch konnte ich, als ich anfing, das Haus zu besuchen, keinen Fehler an seinem Benehmen finden. Es war in der That des Priesters Schuldigkeit und Pflicht, die Interessen der Kirche mit einer gänzlichen Beseitigung jeder weltlichen Rücksicht zu befördern. Mein erstes Mifsfallen (und, soll ich sagen, Verdacht?) entsprang aus meiner sichern, obgleich leisen Empfindung der bittern Eifersucht auf mich selbst, welche Pater Sohan's Verstellungskunst nicht gänzlich unterdrücken konnte. Die Gelegenheit, wobei ich gewahr wurde, dafs ich dem Pater Sohan mifsfiel, war die, als ich es unternahm, die Mifs Cusiack deutsch lesen zu lehren. Während meines Aufenthalts in der Nähe des Professors Scratchenbach (S. Th. II) hatte ich solch eine Kenntnifs der deutschen Sprache erlangt, dafs ich die schwersten und mystischen Bücher darin mit Leichtigkeit lesen konnte. Da ich nur Römisch-Katholische Schriftsteller gewählt hatte, um meine junge Freundin zu unterrichten, so war kein scheinbarer Einwurf, in Betracht der Orthodoxie, zu machen. Ueberdiefs war der Eifer meiner Schülerin zu heifs, als dafs man sich ihm widersetzen konnte; und Pater Sohan kannte das menschliche Herz zu wohl, um sich mit seinem Ansehen und seiner Aufsicht über gewisse Grenzen hinauszuwagen. Meine liebenswürdige Schülerin, deren Herzens-Milde ganz himmlisch war, hatte einen Sinn für innere Würde, welche, wenn man ihr unverständig entgegen gewirkt hätte, sie vollkommen furchtlos gemacht haben würde. Sie möchte sterben vor Qual, welche ihr die Nothwendigkeit des Widerstandes auferlegen würde; aber sie würde lieber entschlossen sterben, als sich der Tyrannei unterwerfen.

Pater Sohan's Mittel unsere deutschen Studien, so wie auch meine Unterhaltungen mit Rosa, obgleich unmittelbar zu stören, waren so wirksam nicht, um mir einen grofsen Schaden

zuzufügen. Er war aufsergewöhnlich emsig in seiner Aufmerksamkeit, sowohl auf Mutter, als auch auf Tochter. Er speiste fast täglich in Frau Cusiack's Hause zu Mittag. Aber sein stärkstes Werkzeug, um mir zu schaden, war die Beichte. Da konnte er durch künstliche Fragen der Frau Cusiack, in Bezug auf meine vertraute Freundschaft in dem Hause, Unannehmlichkeiten verursachen. Glücklicherweise nährte das Herz der guten Frau darüber, dafs ihre Tochter die Idee den Schleier zu nehmen aufgeben möchte, eine Art von Hoffnungslosigkeit. Des Priesters Einflüsterungen scheiterten an diesem eingesenkten Felsen. Er hatte es mehr in seiner Gewalt, mir den Genufs zu rauben, den ich hatte, indem ich mich mit Rosa Cusiack unterhielt und neben ihr safs. Die Werke der Bufse, welche dem unschuldigen Mädchen auferlegt wurden, vergröfserten sich allmählig in dem Mafse, in welchem ihre Unschuld und Tugend zunahmen. Die Tage, welche sie für religiöse Uebungen in Zurückgezogenheit hinbringen mufste, wurden vervielfältigt. Aufser dem Lesen des täglichen Officiums mufste sie noch den Rosenkranz beten, und gelegentlich auch noch das Officium der Jungfrau Maria; sie hatte zuweilen auch die Bufs-Psalmen zu wiederholen. Mit einer Einfachheit, die zuweilen etwas Schelmisches (*archneſs*) und Scherzhaftes an sich trug, pflegte sie mir alle ihre geistlichen Bürden zu erzählen, wenn sie sich selbst entschuldigte, auf die Stunde unserer deutschen Lection nicht aufmerksam gewesen zu seyn. Ihre geistlichen Aufgaben schienen mir (obgleich ich nie ein so entschiedener Katholik war, als zu dieser Zeit) ganz und gar gefährlich, sowohl für ihre Gesundheit, als auch für ihren Geist.

Durch diese häufigen Betrügereien erzürnt, und ihnen bei einem einzelnen Priester nachspürend, bekenne ich, dafs meine Ehrfurcht für die gesetzliche Erdichtung einer unfehlbaren Kirche gar sehr gestört wurde. Die Gründung oder vielmehr die Gränzen eines politischen Systems zur Fiction zu machen (sagte ich bei mir selbst); einen Punkt festzusetzen, welcher die Verfassungs-Fragen hemmen mufs, ist nicht allein

nützlich, sondern auch nothwendig. In jeder bürgerlichen Gesellschaft mufs eine oberste und letzte Autorität seyn: sonst wäre es unmöglich, die Ordnung zu erhalten, die doch das wahre Wesen der Gesellschaft ausmacht. Aber Ordnung und gute Regierung sind Dinge, welche verschiedene Stufen zulassen. Nicht so die Wahrheit, welche die wahre Seele der christlichen Religion ist. Wenn das legitime Object einer Kirche blos darin bestände, die Christen ruhig zusammen zu halten, so würde eine Erfindung, welche diese Wirkung herbrächte, so annehmbar seyn, als Erfindungen oder staatsverfassungsmäfsige Fictionen, wodurch die häufige Wiederkehr von Revolutionen verhindert werden. Aber sogar in dieser Voraussetzung gibt es eine Schwierigkeit, die nach und nach die Erfindung vernichtet. Ich erinnere mich, gehört zu haben, dafs irgend Jemand die allgemeine und unfehlbare Kirche mit dem Magnetismus und der Mode verglichen hat. Diese beiden Gewalten werden allenthalben gefühlt; sucht man aber ihre Quelle auf und bemühet sich, den Pol der einen und den Richterstuhl der andern zu finden, so schwinden sie gleich Erscheinungen der Einbildungskraft hinweg. Die Nadel wendet sich gleichgültig nach irgend einer Richtung hin, gerade wenn wir uns einbilden, wir wären einer Attraction näher, die sie in die entferntesten Gegenden gestellt hat. Die Mode, welche die Welt leitet, bleibt nirgendwo auf die Dauer. Die wahren Muster des Modelebens wissen nicht, woher sie die Regeln nehmen sollen, die sie andern geben, und die sie selbst nicht zu brechen wagen. So ist's genau mit der Kirche der Fall, der ich mich selbst geweiht habe. Priester, welche eine sehr wirksame Autorität ausübten, fand ich überall in der Welt. Man leistet ihnen um der unfehlbaren Kirche willen Gehorsam; sie werden, auf Rechnung der unfehlbaren Kirche, gefürchtet. Sie unterwerfen sich Königreiche, und, unter gewissen Umständen, hemmen sie die Fortschritte, und zwingen den Willen von Millionen unter ihren Gehorsam. Doch diese Macht ist nicht ihre eigene. Dem Irrthume unterworfenen Menschen würde es nicht

zugegeben werden, sie zu handhaben; wir müssen also ihr Ansehen von der Kirche herleiten. Wir müssen es mit einer Autorität identifiziren, die irgendwo ihren Wohnsitz aufgeschlagen hat. Aber wo ist dieses übernatürliche Behältnifs (*shrine*) der göttlichen Wahrheit? Römisch-katholische Geistliche können eine Frage nicht beantworten, worüber sie selbst nicht einstimmig sind. Ueberzeugt indefs dafs, wenn ich zu solchen Schwierigkeiten Veranlassung gäbe, ich für immer die Gemüthsruhe zerstören würde, die ich seitdem genofs, als ich mich entschlossen hatte, die Kirche zu vertheidigen, ich mochte sie kennen oder nicht; so wendete ich meine Gedanken auf einen andern Gegenstand, und machte mein Gemüth gefafst, um die Tyrannei und Frechheit des Paters Sohan zu dulden.

Ich wünschte, dafs ich zu jener Zeit fähig gewesen wäre, mein Herz so leicht zu beruhigen, als ich meinen Kopf beruhigen konnte. Aber die Liebe hatte so heimlich mein Inneres gestohlen, dafs ich mich gänzlich unterjocht fühlte, bevor ich noch irgend eine Gefahr gewahr ward. Das Daseyn schien mir stets eine Bürde, wenn ich nicht in Rosa Cusiacks Nähe war. Und doch wie kurz war dieser Genufs, in Vergleich mit den Stunden, die sie ihren Religionsbeschäftigungen widmete! Ich war gezwungen, mir ihre Abwesenheit gefallen zu lassen! Nothwendig getrennt von ihr fand ich einigen Trost in der Gesellschaft ihrer Mutter. Gewohnheit und ihre Wohlgeneigtheit zu mir knüpfte sie an mich, als wäre ich ihr Sohn gewesen. Ich liebte sie mit kindlicher Frömmigkeit. Welchen Gegenstand wir auch berührten, so machte Rosa unfehlbar den gröfsten Theil unserer Unterhaltung aus. Wie konnte ich den Zustand meines Herzens bemänteln? Unmöglich. Die liebevolle Mutter, deren Furcht, den Himmel zu beleidigen, ihr die Bewilligung abgepreſst hatte, sich von ihrem theuersten, ihrem einzigen Schatze zu trennen, konnte nicht verfehlen, den Kampf zu bemerken, den ich innerhalb meiner Brust zu verbergen wünschte. — Hätte Frau Cusiack geschwiegen, hätte sie nicht mein Herz aufge-

schlossen und das zusammengepreſste und erstickende Feuer mit Hoffnung anfachen lassen, so würde meine Liebe nie in eine Flamme aufgelodert seyn. Aber ihre mütterliche Liebe war zu stark für ihre Religionsgefühle. Sie bemerkte, daſs ihre Tochter unter einem erschopfenden Cursus ascetischer Uebungen dahin welkte. Sie hatte junge Nonnen gesehen, die sich in wenig Jahren als willige Schlachtopfer ihrer eifrigen Frömmigkeit aufrieben; und ihr Herz entsetzte sich vor dem Gemälde ihrer liebenswürdigen Tochter, die in einem ähnlichen Zustande sich befand.

Mit einem tiefen Seufzer, und meine rechte Hand in der ihrigen drückend, während sie mit der linken sich die Thränen trocknete, welche der innere Kampf ihr eben ausgepreſst hatte, sagte sie: „Herr M— —, möge Gott mir vergeben, wenn ich in der Angst meines Herzens irgend etwas gegen den Glauben der katholischen Kirche gesagt haben sollte. Aber ich mag es wohl ohne Gefahr wagen, Sie mit den Gefühlen vertraut zu machen, welche die Strenge des Paters Sohan beständig in meine Brust, gerade in dem Augenblicke zurückschreckt, wo ich im Begriffe bin, sie auszusprechen. Sie haben unsern heiligen Glauben vertheidiget, und Sie kennen die Göttlichkeit desselben besser, als selbst die meisten unserer Priester. Sie werden mich zurechtweisen, wenn, wie ich vermuthe, irgend ein gefährlicher Irrthum in dem, was ich eben sage, seyn sollte. Giebt es irgend einen gesunden Grund, junge Frauenzimmer wirklich so fest mit Gelübden zu binden, und zwar (wo die Regierung katholisch ist) durch Gesetze und Strafen? Daſs die Jungfräulichkeit von St. Paul gepriesen wird, ist mir wohl bekannt. Aber warum muſs denn der Entschluſs eines jungen Frauenzimmers, sich selbst Gott zu weihen, als ein Vortheil angesehen werden, so daſs, wenn sie künftig in einem Kloster unglücklich werden sollte, die ganze Welt (ich meine die katholische Welt) sich gegen sie erheben, ihr Gemüth mit den schrecklichsten Ideen von Kirchenraub erfüllen, und (wo protestantische Gesetze sich nicht zwingend entgegensetzen) sie mit Gewalt zu einer Gefangenen

gemacht wird? Es scheint mir — — — (tiefes Seufzen verhinderte sie) ich wollte sagen grausam, unbarmherzig! Aber Gott verzeihe mir!“

Wer möchte wohl geglaubt haben, dafs mein theologischer Muth sich vorzüglich über einen Punkt gebändigt haben würde, welchen ich so vortrefflich aus den Vätern bewiesen hatte? *) Und dennoch war es so. Eine Menge von Zweifeln durchkreuzten mein Inneres, während ich es versuchen wollte, darauf zu antworten. Eine grofse Furcht nicht ehrlich zu erscheinen, machte mich unfähig, mich der Argumente wieder zu erinnern, welche die Kirchen-Regierung über diesen Punkt angehäuft hatte. In dieser Verwirrung und in diesem Zittern, die mein Inneres ergriffen, konnte ich nur Gegensätze in der Kirchen-Gewohnheit wahrnehmen.

Ich erinnerte mich wohl, dafs Jungfrauen schon in einer sehr frühen Zeit sich Gott geweihet hatten: dafs die Väter es tadelten, wenn sie sich verheiratheten. Aber es wurde kein Zwang durch Qualen und Strafen angewendet, als bis die bürgerliche Regierung der Geistlichkeit zu Hülfe kam. Wahrscheinlich ward die erste Idee des Zwangs durch die schrecklichen Gesetze der Römer in Bezug auf die Vestali-

*) Der Wanderer sollte die Väter entweder mit mehr Unpartheilichkeit, oder mit mehr Sorgfalt untersucht haben. Hat er nie einen sehr unanständigen Brief des Cyprianus gesehen, der die geweihten Jungfrauen betrifft? Es ist der elfte in dem ersten Buche (*Ed. Basil.* 1558). Jener Brief, der in sehr vielen Stellen die Lasterhaftigkeit zeigt, welche in einem so frühen Zeitpunkte der Kirche, unter dem Mantel der Heiligkeit existirte, enthält den positiven Satz, dafs Frauenzimmer, die selbst das Gelübde der Jungfrauschaft abgelegt hätten, ohne Vorwurf heirathen möchten, wenn sie sich selbst unfähig oder unwillig fänden, die Folgen ihrer Gelübde zu ertragen. *Quod si ex fide, Christo dicaverunt, pudice et caste sine ulla fabula perserverent, ita fortes et stabiles praemium virginitatis expetent. Si autem perseverare nolunt, vel non possunt, melius est ut nubant, quam in ignem deliciis suis cadant.*

Anmerk. des Herausgebers.

schen Jungfrauen eingegeben. Aber weil alles dieses schnell bei mir vorüber ging, so stellte sich meinem Geiste die liebenswürdige Rosa Cusiack selbst in Nonnenkleidern vor; bleich und schwach trug sie die unzweifelhaften Spuren eines zehrenden Fiebers auf ihren Wangen. „Ist der Himmel (sagte der Versucher in mir) so grausam! Begehrt der Himmel eine Schuldverschreibung im Geiste des Shylock? Konnte sich der Teufel in einem Handel besser verschliefsen?“ Aber mein äufserliches Schweigen dauerte schon zu lange; und ich zwang mich selbst zu sprechen: „Madam, meine theure Madam — die Kirche — um Aergernifs zu vermeiden . . . das will sagen . . . die Kirche, aus Barmherzigkeit für die Schwäche und Unbeständigkeit des menschlichen Willens, hielt es für nothwendig, ihn mit unwiderruflichen Gelübden zu binden. Aber jene Gelübde waren freiwillig. Wer ein solches Gelübde ablegen wollte, ward aber ernstlich gewarnt, es nicht leichtsinnig zu übernehmen und — „Aber, mein theurer Freund (preſste Frau Cusiack hervor), aber locken nicht jene, welche die Kirche beständig vertreten, andächtige junge Frauenzimmer in die Klöster? Ich tadele sie wirklich nicht; aber die Priesterschaft und die Nonnen selbst zeigen solch ein unbegrenztes Interesse für jedes Mädchen, das geneigt scheint, den Schleier zu nehmen, dafs die Anlockung für einige junge Herzen unwiderstehlich wird. Jetzt zum Beispiel meine liebenswürdige Rosa: Hätte sie ein weniger edles und feuriges Herz, wäre sie weniger einer Mutter ergeben, die sie aufs heftigste liebt, so würde sie für die wenigen Jahre, die ich noch zu leben erwarten mag, meine Stütze und mein Trost gewesen seyn. Ich sage absichtlich, wäre sie weniger edeln Herzens, und weniger mir ergeben, sie würde mir nicht so entwischen. Aber Sie wissen wohl, dafs solche Gemüther sehr bereit sind, sich selbst Mühseligkeiten aufzulegen. Im Verhältnifs zu dieser Mühe, die das beabsichtigte Opfer auflegt, gehört das Gefühl, denn das darf nicht geläugnet werden, dem Himmel. Meine Tochter ist geschaffen, an einen göttlichen Beruf zu glauben, gerade weil ihr Herz vor dem

Kloster zurückschreckt und sich mir anschliefst. Gewifs, gewifs, solche Mühe mufs Tugend seyn. Alles in der Praxis der Kirche giebt uns diese Lehre. Aber ich fürchte, dafs eifrige Seelen, wie die meiner Tochter, durch diesen Grundsatz leicht dahin gebracht werden mögen, ihren Körper gleich den Braminen-Wittwen den Flammen zu übergeben. O, dafs sie weniger vollkommen gewesen wäre! dann möchte sie wohl einen liebenswürdigen Mann geheirathet haben, einen Mann, den ich liebte, und der mich liebte, wie Sie (das bleiche Gesicht der bestürzten Mutter erröthete). Liebevoll in der That würde ich meine zunehmende Schwäche in ihrer Gesellschaft ertragen haben. Aber es darf nicht seyn; ich mufs mir selbst überlassen bleiben. Lasset es so seyn: eine bessere, als solch eine arme Sünderin — die gesegnete Mutter des Heilandes, fühlte, wenigstens eine Zeit lang, die Angst der Verlassenheit, und dennoch schien es, als wenn ihr heiliger Sohn gewünscht hätte, uns die Lehre zu geben, dafs der Kummer einer solchen Einsamkeit allzudrückend und allzubitter für ein weibliches Herz wäre. „Weib, schaue deinen Sohn an", sagte er, und vertraute sie der Sorge des Jüngers, den er liebte, an.

Ich kann mich nicht wohl wieder erinnern, noch viel weniger kann ich es erklären, was in mir vorging, während ich diese Worte vernahm. Urtheilskraft, vorgefafste Entschlüsse, sogar die wachsende Kraft des Mannes gegen zärtliche Gefühle — Alles verliefs mich in einem Augenblicke. „Madam (rief ich aus, indem ich Frau Cusiacks Hand mit meinen beiden Händen ergriff) o könnte ich Sie doch Mutter nennen! Hätte nicht die Hoffnungslosigkeit meine feurigsten Wünsche in meinem Herzen erstickt, so würde ich Ihnen schon lange gesagt haben, dafs, Ihnen eine solche Stütze zu seyn, diese Erde für mich in den Himmel verwandeln würde. O, dafs ich nach der Glückseligkeit streben könnte, der Gatte Ihrer Tochter zu werden!" „Mein Freund, mein theurer Freund! (antwortete sie sehr bewegt) welcher böse Geist hat uns beide in diesem unsinnigen Gemüthszustande verrathen? Ich bin in einen Fallstrick gefallen, und habe Sie mit mir hineinge-

zogen. Ich honnte mir in der That selbst den Umstand nicht verbergen, dafs Sie meine Tochter liebten. Aber Hoffnungslosigkeit, wie Sie sagen, würde diese Flamme unterdrückt haben, hätte nicht meine Schwäche ihr einen günstigen Wind gegeben. Ich habe Ihre Glückseligkeit zerstört; vergeben Sie mir, mein theurer Freund, mein Sohn. — Ach, dafs es nie seyn kann!"

„Aber warum nicht?" sagte ich, in einem Tone, der allen Schwierigkeiten zu trotzen schien. Könnte ich nur hoffen, dafs Rosa mich lieben möchte. Ich sehe nichts, was meiner Glückseligkeit im Wege stände. Sie ist noch nicht durch Gelübde gebunden."

Ach! Ach! (rief Frau Cusiack aus) sie ist's wirklich! Es sind nur erst vierzehn Tage, dafs ich in der Privat-Messe unserer Haus-Kapelle gegenwärtig war, in welcher sie sich selbst der Himmelskönigin weihete. Pater Sohan hatte vor einiger Zeit dieses vorbereitende Opfer empfohlen. Ein Privat-Gelübde, welches das Gewissen nur bindet, dessen Brechung die Verlobte aber keineswegs dem kirchlichen Tadel unterwirft, (sagte er) ist dem Himmel sehr angenehm; denn seine Beobachtung legt eine beständige Uebung des freien Willens auf. Die feierlichen Gelübde (fügte er hinzu) sind ein vollkommenes Opfer, eine Art von Brand-Opfer, ein gewifs zur Zeit Gott angenehmer Geruch, wobei aber das Opfer, das ist, des Opfers freier Wille, für immer vernichtet wird."

„Sprach er so?" antwortete ich mit Erstaunen und Aufregung. „Ja." Mein Kopf wurde noch verwirrter, als zuvor. Eine Menge anderer Zweifel gegen Kloster-Gelübde brachen gleichsam mir durch das Gehirn hinein. Es kann kein Zweifel obwalten (sagte ich zu mir selbst) dafs das Opfer vernichtet ist. —

Cölibat, Gehorsam, Armuth — hören von dem Augenblicke an auf, freiwillige Opfer zu seyn, wo der Noviz (oder die Novize) der Macht beraubt ist, seine oder ihre Freiheit wieder zu erlangen. Aber ich will nicht mehr daran denken. Aus Verdrufs, welchen Schmerz und Zweifel in mir erregten, woll-

te ich der Kirche nicht abtrünnig werden. Aber ein anderer Stachel senkte sich tiefer mir in das Herz. Was kann der wahre Grund gewesen seyn, in Pater Sohan's Kopfe, dieses Gelübde so beschleunigt zu haben? Dafs ich ihm nicht gefiel, war zu offenbar. Hat er nun eine wachsende Neigung für mich in Rosa's Herzen entdeckt? Eine Neigung, die er vermittelst dieses Gelübdes, wirklich unterdrückt hat? Sey meiner Seele gnädig, guter Himmel! Kann der Priester selbst von jeder Eifersucht frei seyn? Ist es nicht zu natürlich in dem Falle eines Priesters, den Besitz der Reitze zu beneiden, die nicht für ihn seyn können? Giebt es nicht ein Prinzip in dem menschlichen Herzen, das, nächst dem wirklichen Genusse, zur Zerstörung des verlangten Gegenstandes führt, so dafs er der Gewalt anderer entrückt werde? Haben nicht Priester, in einem Anfalle von solcher Eifersucht, die Braut erstochen, welcher sie im Begriffe waren den ehelichen Segen zu ertheilen? *)

Ich war so tief in Gedanken versunken, dafs sich Frau Cusiack zurückzog, ohne dafs ich ihre Abwesenheit merkte. Als ich mich gerade selbst soviel erholte, um zu bemerken dafs Frau Cusiack mich verlassen hatte, vermuthete ich, dafs sie allein zu seyn wünsche, und, natürlich folgte ich ihr nicht. Um mich nun selbst zu sammeln, ging ich an einen abgelegenen Ort in's Freie. Aber ich konnte die Menge der Gedanken, die so unwiderstehlich in mir entsprangen, nicht abbrechen.

„Solche Macht blofs in einem Manne (und ein Beichtvater ist nichts geringes) kann nicht ohne grofse Gefahr zugegeben werden. Ich glaube nicht, dafs Pater Sohan irgend einige schlechte Absichten hatte. Das Unternehmen ist gar zu verzweifelt, um sich selbst auch nur in der Larve der

*) Der Herausgeber erinnert sich irgend eines dem hier vorausgesetzten nicht unähnlichen Falles. Er glaubt ihn als eine Thatsache erwähnt gehört zu haben, welche nicht in jedem Jahre sich wieder ereignet.

Versuchung darzustellen. Aber die Eifersucht eines andern Mannes — wie kann die vermieden werden? Sollte denn dem Einflusse so mancher Schwächen und Leidenschaften ein Mann ausgesetzt seyn, dessen Tugend und natürlicher Charakter von dem anerkanntesten Stempel seyn mag, und in den meisten Fällen seyn mufs — sollte denn ein solches Wesen über das Gewissen eines Sterblichen gesetzt seyn, wo wir nur einen englischen Geist hinsetzen dürften? Sollte das ganze Herz und die geheimsten Gefühle eines Frauenzimmers, das einen Engel auf seine Seite bringen möchte, wenn Engel für menschliche Reitze empfindlich wären, so im gänzlichen Vertrauen, der Hut eines Mannes übergeben werden?" Diese Vorstellungen wurden hinlänglich in sich selbst zerstört. Aber zu meinem Unglücke wufste ich nicht, wie ich plötzlich darauf gerieth, dafs ich in meinen Auszügen aus den Kirchenvätern, etwas sehr Wichtiges in Bezug auf die Beichte übergangen hatte. Guter Himmel, (fuhr ich in meinem Selbstgespräche fort) warum habe ich mir selbst erlaubt, einer Handlung wegen unehrlich zu seyn, die ich selbst zu meinem Kummer als die Ursache so vieler Uebel kenne? Warum unterdrückte ich so manche historische Beweise, dafs, welche Macht auch immer in frühern Zeiten dazu beigetragen haben mag, dafs jede christliche Gemeine ihren Gliedern für öffentliche Sünden Verzeihung gewährte, die Ohrenbeichte doch nicht vor dem dreizehnten Jahrhundert von der Kirche für nothwendig erklärt ward. *) Wie kam ich dazu, das merkwürdige Beispiel der moralischen Gefahren jener Beichtart, welches mich so sehr in Erstaunen setzte, als

*) Auf dem vierten lateranischen Concilium. Die orthodoxesten katholischen Schriftsteller, der Meister der Sprüche *(Magister Sententiarum)*, Thomas Aquinas, und Bonaventura setzten fest, dafs, obgleich solche, welche die Nothwendigkeit der Ohrenbeichte vor dem vierten lateranischen Concilium läugneten, im Irrthum wären, doch deswegen nicht für Ketzer gehalten werden könnten.

ich es zuerst bei dem Kirchen-Geschichtschreiber Socrates fand, mit Stillschweigen zu übergehen? *)

Ich fing nun an zu argwöhnen, dafs der Hafs, welchen ich gegen den Protestantismus in mir trug, mich sorglos, wenn nicht vorsätzlicher Weise blind gegen manche Sachen machte, die wohl zu seinen Gunsten gesagt werden mögen. Aber am Ende — Protestanten sind Ketzer — Störer des Kirchen-Friedens, und irgend etwas zu sagen, was die irländischen Katholiken mit denselben versöhnen möchte, würde ihren Eifer gegen die Kirche Englands abkühlen. Wenn bei solcher Aufrichtigkeit von unserer Seite, wir das volle und feste Vertrauen, welches unsere niedern Klassen auf die Kirche setzen, schwächen sollten: wie könnten wir jenen Antrieb erneuern, welcher jetzt eine ketzerische Anstalt zu vernichten drohet? Der Glaube der erleuchteten Geistlichkeit **) und ich mag sagen, mein eigener, mag die Verstümmelungen und Einschränkungen ertragen, welche das Studium der Kirchen-Geschichte uns aufzwingt, und das zuweilen die vorhandenen Uebel der Kirche einem jeden denkenden Manne unter uns vor Augen stellet. Unsere Geistlichkeit (ich mag mir dies wohl selbst sagen) ist in der That für die Laien zu mächtig. Der Beichtstuhl (wie bitter fühle ich dies in diesem Augenblicke!) stellt unsere öffentliche und häusliche Glückseligkeit zu sicher in die Hände unserer Priester. Aber

*) Nectarius, Bischof von Constantinopel, im J. 391 schaffte die Ohrenbeichte, in Folge eines Beispiels von grofsem Mifsbrauche einer Dame wegen, die ihren strafbaren Umgang mit einem Diaconus dieser Kirche beichtete, ab.

**) In den neuern Streitigkeiten zwischen protestantischen und katholischen Theologen in England fingen die letztern an, sich vorzugsweise des Titels: *Enlightened clergy*, erleuchtete oder aufgeklärte Geistlichkeit zu bedienen. In Deutschland wurden in der Aufklärungs-Periode und zum Theil jetzt noch die freidenkenden Protestanten dadurch bezeichnet. So verschieden ist solcher Sprachgebrauch nach Zeit, Verfassung und Umständen! Der Uebers.

die Kirche findet es ersprieſslich, und es ist unsere Pflicht, unser Urtheil dem ihrigen zu unterwerfen.

In diesen Gedanken verloren, setzte ich meine Herumschweifung sehr lange fort, und ich weifs nicht, wie lange ich in diesem Lustwäldchen geblieben seyn würde, hätte nicht ein dunkeler Schatten meine Augen gegen das Ende des Baumganges hingelenkt, worin ich hinauf und hinab ging. Bald ward ich gewahr, wie die stattliche Gestalt des Paters Sohan auf mich zu kam. Seine Mienen waren ungewöhnlich ruhig; ein Umstand, der mir jetzt mehr als je verdächtig erschien. „Herr M— —“, sagte er, entschuldigen Sie doch mein Eindringen in Ihre Einsamkeit; aber meine Pflicht gegen diese Ladies, und, ich darf hinzufügen gegen Sie, verlangen, dafs ich die Ceremonien aufser Acht setze.“ Er fing an: „Als ich vor kurzer Zeit hieher kam fand ich Frau Cusiack ohnmächtig, und ihre Tochter sehr traurig. Als die Lady sich so weit wieder erholt hatte, dafs sie wieder sprechen konnte, führte ich sie in die Hauskapelle, um ihr die Religions-Stärkung zu ertheilen — die beste Stärkung für ein verwundetes Herz. Ich will keineswegs ein Geheimnifs aus dem machen, was zwischen uns vorgegangen ist, weil ich ihre Erlaubnifs erhielt, jeden mir gutdünkenden Gebrauch von der Nachricht zu machen, welche sie mir mittheilte. Herr, Sie sind ein Stein des Anstofses und ein Versucher in diesem bisher glücklichen Hause! Als ein Diener des Himmels bin ich Ihnen zu erklären verpflichtet, dafs Sie nothwendiger Weise dieses Haus für immer verlassen. Ihre Abwesenheit wird dasselbe wiederum zur Wohnung des Friedens und der Heiligkeit machen.“

Mein Zorn entbrannte so hoch, dafs ich, wäre mir nicht schon frühe und tief das Bewufstseyn eingeprägt gewesen, dafs die Gewalt, die man gegen einen Priester braucht, eine Entweihung des Heiligthums sey, diesen Mönch thätlich gezwungen haben würde, sich aus meiner Gegenwart zu entfernen. Meine Gefühle aber, so viel wie möglich, unterdrückend antwortete ich; wie weit auch immer sich seine priesterliche Autori-

tät erstrecken möchte, ich doch auf keine Weise dieselbe in dem sonderbaren Unterfangen, einen Ehrenmann aus einem Hause zu weisen, das nicht des Priesters Eigenthum sey, anerkennen könnte. Diesem entgegnete er ruhig: dafs, wenn der Geist der Ketzerei, der einige Zeit zuvor so thätig in mir gewesen, unglücklicher Weise wiederaufgelebt wäre und wiederum die geistliche Autorität zu verachten begönne, so wolle er mir eine andere Art von Vollmacht zeigen, die wahrscheinlich befriedigender seyn würde. Dieses sagend, übergab er mir einen unversiegelten Brief von Frau Cusiack. Er trug noch die nassen Spuren vieler Thränen an sich, und das Schreiben verrieth ein heftiges Zittern der Hand, die diese Buchstaben gemacht hatte. Der Brief lautete folgender Maafsen:

„Herr M— — In des Himmels Namen, im Namen der heiligen Mutter Gottes, und wenn Sie meine und meiner Tochter Seele lieben, so flehe ich Sie an, uns nicht wieder zu sehen! Der Himmel weifs, mit welcher Todesangst ich diese Forderung mache. Dieser Kampf steht im Verhältnisse mit meiner grofsen Achtung und Liebe zu Ihnen. Diese Erklärung möge Ihrer Ehre zum Schutze gegen jeden Vorwurf und beleidigenden Verdacht dienen. Ich werde Sie bis zum Ende meines irdischen Daseyns lieben. Es ist vorzüglich meine Liebe zu Ihnen, die mich zwingt, diesen höchst peinlichen Schritt zu thun. Der Segen Gottes und der heiligen jungfräulichen Mutter komme über Sie!

Ihre traurige Freundin

M. Cusiack.

Ich blickte den Priester stolz an, als ich diese Zeilen gelesen hatte; aber ich konnte nicht ein Wort herausbringen. Die entgegengesetztesten und heftigsten Leidenschaften kämpften in meiner Brust, und jede von ihnen ermangelte der Aussprache, weil eine jede mit einer gleichen Macht für sich stritt. Der Priester begann wieder: „Herr M— —! Ich kann lesen, was in Ihrem Herzen in diesem Augenblicke vorgeht! Ich sehe völlig die Heftigkeit der Versuchung ein, die

Sie zuerst zur Kirchenentweihung und dann zur Ketzerei verleitet hat. Im Namen der Kirche ersuche ich Sie, sich ernstlich vor ihren Leidenschaften zu bewahren, und sie zum Gehorsam zu bringen.“ „Im Namen der Kirche!“ rief ich aus; „im Namen sollte ich sagen, Ihres eigenen Stolzes und Eigennutzes; das würde der richtigere Ausdruck seyn. Sind Sie die Kirche, Herr? Sind alle Privilegien und Rechte auf einen jeden von Euch übergetragen? Ich bin bereit, der Macht zu gehorchen, die in der Kirche wohnt; aber von jedem Priester, der im Namen der Kirche spricht, in Dienstbarkeit gehalten zu werden, dazu werde ich mich nie verstehen. In Bezug auf den gegenwärtigen Fall merke ich nur all zu klar, dafs es nur einen Willen in diesem Hause giebt, und das ist der Ihrige. Aber, trotz aller Hindernisse von dieser Seite, mufs ich doch darauf bestehen, Frau Cusiack zu sprechen, bevor ich diesen Aufenthalt verlasse.“ „Sie werden dieses unmöglich finden“, antwortete der Priester ganz ruhig. Frau Cusiack kennt ihre Pflicht gegen Gott, und die Achtung, die sie der Autorität schuldig ist, die er über ihr Gewissen gesetzt hat. Alle Ihre Versuche, sie zu sehen, werden fruchtlos seyn. Ihr Brief drückt ihren unerschütterlichen Entschlufs aus. Und lassen Sie mich, Herr, Ihnen in einem väterlichen Geiste rathen (ein bitteres Gefühl des Unwillens durchbohrte bei diesen Worten mein Herz), nicht Ihre eigene Seele der drohenden Gefahr auszusetzen. Sie haben gezeigt, wie schwierig es ist, den eignen Geist des Zweifels zu hemmen, wenn man ihm einmal nachgegeben hat; und doch enthält Ihr Werk sehr viele gefährliche Winke, und Ihr Herz verweilt offenbar mit Vergnügen dabei. Ihr Buch, so nützlich es auch der Sache der Priesterschaft ist, das heifst, der Kirche, enthält manchen unglaubigen Schlufs und manche unanständige Winke (*innuendo*). Sie sind jetzt in einem leidenden Zustande der Aufgeregtheit und Entrüstung, der jenen verborgenen Saaten der Ketzerei zum Aufsprossen förderlich seyn mag. Glauben Sie einem Manne von meiner Erfahrung; wenden Sie sich an Ihren wohlgeneigten

Freund, den Bischof Mac N — —; er wird Ihnen klar zeigen, wie schuldig Sie gewesen sind, Ihre Augen auf die Verlobte des Herrn zu richten. Ich rathe Ihnen nachdrücklich, es nicht zu gelinde zu nehmen (wie Sie thun) mit den Zweifeln über einige Punkte der Disciplin, indem sie doch zuletzt mit der Existenz der katholischen Einheit (*Unity*) verknüpft sind. Bleiben Sie dessen eingedenk, was ich Ihnen eben sagen will. Die Kirche ist Ihnen für den Dienst verbunden, den Ihre Vernunft ihr geleistet hat. Aber entlassen Sie diesen verrätherischen Bundsgenossen, weil es möglich wäre, dafs dieselbe Hand, die Sie zu den Füfsen des päpstlichen Thrones geführt hat, Sie endlich wieder davon hinweg ziehen könnte."

Pater Sohan verliefs mich, ohne mir Zeit zu einer Erwiederung zu lassen. Vergebens versuchte ich Frau Cusiack zu sehen. Ihre ganze Dienerschaft brachte mir die ernste Aufforderung zur Antwort, nicht auf einer Unterredung zu bestehen. Ihre Tochter zu sehen, war nun ein noch hoffnungsloserer Versuch.

Von den heftigsten Gefühlen zerrüttet, und hoffend, obgleich sehr schwach, dafs die Milde und Liberalität des Bischofs Mac N — — nicht allein mich freundlich aufnehmen, sondern auch mir vielleicht behülflich seyn würde, Frau Cusiack und ihre Tochter der tyrannischen Herrschaft des Paters Sohan zu entziehen, verlor ich also keine Zeit, um jenen ehrwürdigen Freund meines Vaters anzurufen.

Er empfing mich mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit. Ihm schien in der That die Ursache meiner Traurigkeit bereits bekannt zu seyn. Auf meinen Bericht über das, was sich ereignet hatte, ersuchte er mich, meine aufgeregten Gefühle zu beherrschen. Er beklagte meine Unbedachtsamkeit, mich stets in der Nähe der Mifs Cusiack aufgehalten zu haben, da ich doch wüfste, dafs sie sich dem Kloster geweihet hätte. Er gab mir die Versicherung, dafs keine Veränderung ihres Entschlusses Statt finden könnte.

Meine Verzweiflung war so grofs, dafs, ohne irgend eine

Rücksicht auf die Jahre oder auf den Stand meines vortrefflichen Freundes, ich die Priesterschaft mit einem Werke gegen Mönchsthum und Cölibat bedrohte. Ich sagte dem Bischofe, dafs, obgleich angelockt durch den erwarteten Beifall der Geistlichkeit, ich doch nur die günstigsten Stellen aus den Vätern gezogen hätte, und dafs ich bemerkte (wie dieses denn auch seiner Lordschaft nicht entgehen möchte) wie unzuverläfsig jene Schriftsteller in ihren Aussagen und Ansichten sind. Ich könnte (so versicherte ich ihm) Materialien genug finden, um zu beweisen, dafs das katholische Kirchenregiment nichts getaugt habe, um die Institutionen aufrecht zu erhalten, die zu allen Zeiten grofse Uebel hervorgebracht hätten, und die bei dem gegenwärtigen Zustande der Welt und der Kirche selbst anfingen, aufser allem Einklange und Haltung zu erscheinen.

Der milde Prälat verwies mir dieses nicht. Er nöthigte mich einige Tage bei ihm zu verweilen. Dies versprach ich ihm. Während dieses Besuches lebte mein orthodoxer Geist wieder auf, und mit ihm der Entschlufs, in den geistlichen Stand zu treten und mich selbst, gleich meiner geliebten Rosa, der Kirche zu weihen. Diese Gefühle wurden aber so eifrig, als erfolgreich durch den guten Bischof ermuntert. Aber vor Allen billigte mein sehr ehrwürdiger Freund den Entschlufs, den ich damals gefafst hatte, nach Rom zu reisen. Mein Wunsch war jetzt, mich selbst als Geistlicher unter dem Schatten des Vatican vorzubereiten, und durch die Nähe des Mittelpunktes der katholischen Einheit, jenen kühnen Vernunft-Sprüngen zuvorzukommen, die zuweilen meinen Frieden und meinen Glauben störten.

Zweites Kapitel.

Vorbereitender Besuch in London. — Abnahme des theologischen Eifers. — Ankunft einer Handschrift. — Die Handschrift wird abgeschrieben. — Ihr Inhalt. — Ein Beweis des Wanderers wird schön dargestellt. — Aber die Wahrheit der besondern Lehren Rom's konnte ihre Ansprüche nicht so gut beweisen. — Der logische Werth des von dem Wanderer aufgestellten Beweises wird erläutert. — Wahrer Begriff vom Protestantismus. — Einheit des Protestantismus. — Mittel, wodurch die Einheit der Orthodoxie befestiget und der alte Protestantismus unterdrückt ward. — Die unfehlbare Kirche war den Verfassern des Neuen Testaments unbekannt. — Ein unfehlbarer, aber nicht deutlich erklärter und bestimmter Richter, ist ganz nutzlos. — Rechte des Privat-Urtheils.

Besorgt um einige Erleichterung für meine aufgeregten Gefühle, ging ich in der Erwartung nach London, dort etwas Angenehmes zu finden, oder, in jedem Falle, einen angenehmen Gefährten für meine ganze, oder doch für einen Theil meiner Reise. Noch vor meiner Abreise aus Irland und auch während meines Aufenthaltes in London schrieb ich verschiedene Briefe an Frau Cusiack, ersuchte sie, mir eine Antwort zu schicken, und erkundigte mich nach dem Zustande ihrer Tochter, deren Gesundheit fast abnahm, als Pater Sohan (zu seiner Schande, und vielleicht auch zu der meinigen) meine Entlassung von dem Hause erlangte. Aber alle Anstrengungen waren fruchtlos. Die Cusiack's schienen aufgehört zu haben zu existiren; wenigstens für mich.

Da ich nun manche Freunde in London hatte, und sich meine Bekanntschaft fast jede Stunde vermehrte, so verging kaum ein Tag ohne Einladung zum Mittags-Essen, und vielleicht zu zwei oder drei Abend-Gesellschaften. Für einen jungen Mann, der seinen Geist gebildet hat, und sich bewufst ist, dafs er einen achtungswürdigen Antheil mit zur geistigen Unterhaltung beitragen kann, hat die Londoner Gesellschaft etwas aufserordentlich Anziehendes. Ich beeilte mich folglich nicht so sehr, mich nach der Hauptstadt des Katholicismus

zu begeben. Das Protestantische Babylon war in der That all zu reitzend für mich, und obgleich ich noch immer ein tüchtiger Katholik war, so weifs ich doch nicht, durch welchen Einflufs mein theologischer Eifer nach und nach auf den Gefrier-Punkt fiel. Die Wahrheit zu sagen, war ich noch nicht einen Monat in London gewesen, als ich mich scheuete, in dem Charakter des Wanderers von Dr. Doyle zu erscheinen, welchen ein gewisser Spafsvogel neckend auf mich angewendet hatte. *) In dem häufigen und vertrauten Umgange mit einigen Advocaten und lustigen Brüdern kamen sehr oft Scherze über meine theologische Gelehrsamkeit vor. Schlaue Fragen über die Meinungen eines Augustinus und Ambrosius in Betreff des Cölibats, mit lästigen Ausforschungen darüber: ob das esoterische oder exoterische Lehr-System fortwährend in den Klöstern beibehalten worden, so dafs der Eingeweihete mehr verstände, als die Novizen? gingen gleich dem Trauben-Safte um den Tisch herum. Ich stand einmal im Begriffe, einen meiner lustigen Freunde herauszufordern, welcher mich fragte, ob ich mir unter den Kirchen-Schriftstellern den Dionysius exiguus, oder den Kleinen (*the Little*) zum Muster nehmen wollte? und wobei er diesem Titel meinen Namen hinzufügte!

Aber diese flatterhafte Kriegsart ward mit einer solchen Gewandtheit geführt, dafs es da keine schickliche Gelegenheit gab, es zu einem regelmäfsigen Kampfe, entweder in der Gemeinde von Battersea **), oder an irgend einem andern schicklichen Orte, zu bringen. Es war überdies wirklich etwas Tölpelhaftes, eine orthodoxe Frage durch ein paar Pistolenschüsse ausmachen zu wollen. Es ist eine traurige Sache die Lacher gegen sich zu haben!

*) Eine Anspielung auf das Lob, welches ich diesem geschickten Polemiker in meinem frühern Werke ertheilt hatte.
Der Verf.

**) In dem grofsen und schönen Dorfe Battersea an der Themse fallen, nach den Berichten der Reisenden und Topographen, die meisten Zweikämpfe vor. Der Uebers.

Man würde meinen für die Kirche streitenden Geist in der That noch leichter hinweggescherzt haben, als Pater Sohan einen Teufel zu bannen vermöchte, hätte nicht ein Zufall meinen frühern Ernst in mir zurückgerufen.

Als mein Bedienter eines Morgens nach dem Frühstücke, um den Tisch abzuräumen hereintrat, brachte er mir ein Packet, welches ein amtlicher Brief zu seyn schien. Wie es sich nun gewöhnlich trifft, wenn uns ein Brief in Ueberraschung setzt, so sah ich, statt ihn aufzubrechen, nach der Adresse, untersuchte das Siegel, frug, ob derselbe durch die Post gekommen sey, und, da ich eine verneinende Antwort erhielt, erkundigte ich mich sogleich nach dem Geschlecht, Alter, Haltung u. s. w. des Boten. Die eingezogene Erkundigung genügte mir aber ganz und gar nicht; endlich öffnete ich aber das Packet. Es enthielt einige Bogen Papier, in dem Format einer protestantischen Predigt zusammengeheftet; oder vielleicht, einen ähnlichen Artikel, worüber das Urtheil irgend eines unerbittlichen Herausgebers eines glücklichen Fortgang habenden Repertoriums (*Review*) oder Magazins ergangen ist.

In der Falte der ersten Seite fand ich einen Brief von einer mir unbekannten weiblichen Hand. Der Brief war folgender:

„Eine Person, deren Gemüth von Religionszweifeln gequält wird, verlangt den Beistand des gebildeten Irländers, der, nachdem er gewandert ist, um eine Religion zu entdecken, diese zu seiner Befriedigung in dem Schoofse der katholischen Kirche fand.

Derjenige, welcher in dem gegenwärtigen Falle sich an ihn wendet, gerieth an das beiliegende Manuscript, welches einige beunruhigende Bemerkungen über das von dem Religions-Wanderer herausgegebene Werk enthält.

„Die Entkräftung oder Bestätigung dieser Einwürfe, welche in jenen Bemerkungen enthalten sind, ist für den Schreiber dieses Briefes von wesentlicher Wichtigkeit, und, wahrscheinlich auch für den Wanderer selbst, von einigem Interesse.

Wenn derselbe die Güte haben will, von dieser Zusendung Notiz zu nehmen, so wird er ersucht, seine Antwort, an A. B. bei den Herren — — —, Banquiers in Threadneedle-Street, (Nähnadeln-Straſse) zu richten. Sollte er es seiner Muſse werth halten, von Italien, oder von irgend einem andern Orte des Continents aus, über diesen wichtigen Gegenstand zu schreiben, so werden eben diese Herren seine Briefe empfangen und befördern.“

Ich blickte nun auf den Anfang des Manuscripts, und, da ich zur Controverse nicht aufgelegt war, und da ich zuvor bei einem Frühstücke um drei Uhr Nachmittags, worauf ich nach Richmond eingeladen war, gegenwärtig seyn muſste, so legte ich die Papiere nachläſsig bei Seite. Der Gedanke, übrigens, daſs vielleicht Mistreſs Drugget (die ci-devant Miſs — —, deren schrecklicher Liebe ich mit genauer Noth entwischt war) um mich zu quälen, ihren Methodisten-Gatten veranlaſst hätte, auch unter die Controversen-Kämpfer gegen mich aufzutreten. Aber der Styl des Briefs widersprach diesem Verdachte. Wäre der Brief von dieser Seite gekommen, so würde die angeborne Pöbelhaftigkeit des Herrn und der Frau Drugget sie selbst verrathen haben. Woher konnten nun diese Papiere gekommen seyn? Ehe ich aber mich auf eine Vermuthung einlieſs, war ich auf dem Wege nach dem *Temple*, wo einige Freunde auf mich warteten, um zusammen nach Richmond zu gehen.

Drittes Kapitel.

Das Manuscript.

Ich kehrte allzumüde nach meiner Wohnung zurück, um diesen Abend noch auszugehen. Das Frühstück hatte mich für ein ordentliches Mittagessen unfähig gemacht, und ich begnügte mich selbst mit einem einfachen Hühnchen zu Hause. Aber die Zeit begann schwer über mir zu hängen, und ich sah mich nach irgend etwas um, meinen Müſsiggang zu be-

schäftigen. Hier war denn nun das Manuscript; aber ich fürchtete, dafs es ein zu schweres Werk für mich seyn würde. Nichts destoweniger war ich entschlossen, die Kraft des Schriftstellers gegen mich zu prüfen. Da man nun das Manuscript selbst an dieser Stelle abgeschrieben findet, so wird der Leser leicht vermuthen, dafs, wie es mich auch immer beunruhigen mochte, einen kräftigen Streiter da zu finden, wo ich einen schwachen Gegner erwartete, doch das Gewicht der Betrachtungen des Schriftstellers nicht verfehlte, einen Eindruck auf mein Gemüth zu machen.

Das folgende ist eine treue Copie:

Einige Bemerkungen über das Werk betitelt: Wanderungen eines gebildeten Irländers zur Entdeckung einer Religion.

Der Gegenstand des irländischen Wanderers ist alle Christen zu überreden, auf den Gebrauch ihres Verstandes in Religions-Angelegenheiten zu verzichten, und dem Ausspruche der Römischen Kirche gemäfs zu glauben und zu handeln.

Das ganze Werk hat einen Inhalt, welcher wiederum in zwei Abtheilungen zerfällt, wovon eine jede einen Band ausmacht. Die erste Abtheilung ist folgenden Inhalts: Wenn der Protestantismus wahr wäre, so würden wir, je näher wir zu dem Ursprunge des Christenthums hinaufsteigen, desto mehr Protestantismus finden. Es trifft sich aber dennoch, dafs, wenn man die Schriften der Kirchenväter der ersten vier Jahrhunderte untersucht, man einige unter ihnen findet, welche so sprechen, als ob sie etwas der Transsubstantiation sehr Aehnliches glaubten. Ferner dafs das Fasten von andern empfohlen ward; dafs gute Werke von Allen gepriesen wurden; dafs einige unter ihnen von Rom als von einer Kirche von höherer Würde sprechen; dafs wieder andere mündlicher Ueberlieferungen erwähnen; — andere, die von der Messe (als feierten wir die Eucharistie als Messe) als einem Opfer sprechen; mit einem Worte, wenn wir an das Ende des vierten Jahrhunderts kommen, so stellen uns die Schriften eines Ambrosius, Hieronymus, und Augustinus bereits ein

vollkommenes Gemälde vom Papstthum dar. Wir müssen daher schliefsen, dafs der Protestantismus falsch ist.

Die zweite Abtheilung gewährt einen noch leichteren Ueberblick. Die Protestanten unterscheiden sich in ihren Lehren. Einige unter ihnen nehmen den apostolischen Ursprung bald dieser, bald jener katholischen Lehre an. Die Reformirten wären schlechte Menschen. Unglauben und ein Rationalismus, der kaum vom Unglauben zu unterscheiden sey, herrsche in Deutschland, der wahren Wiege des Protestantismus, vor. Wird sind daher verbunden, die Römische Kirche als die einzig gläubige Bewahrerin der christlichen Offenbarung anzuerkennen; und dafs, entweder in Folge eines übernatürlichen Privilegiums, oder eines ununterbrochenen Wunders, Rom in den Lehren des Glaubens und der Moral niemals geirrt habe.

Diefs ist nun der Inhalt der Schrift des Irländers, wovon die Beweise noch verschieden sind. Es würde freilich nützlich gewesen seyn, wenn er, als er im Begriffe stand, in seine Materie einzugehen, für gut gefunden hätte, zuvor den Begriff von Protestantismus aufzuklären und festzustellen. Aber deutlich ist es, dafs er keine bestimmte Idee mit dem Worte Protestantismus verbindet. So wie es nun aus dem Werke selbst vermuthet werden kann, so versteht er im ersten Bande unter Protestantismus die Verneinung gewisser Lehren, betreffend die Reliquien, die Anbetung (oder wie er es zu nennen beliebt), Verehrung der Bilder, Ohrenbeichte u. s. w. Der Protestantismus im zweiten Bande aber ist eine ganz verschiedene Sache; denn da wird uns erzählt, dafs das apostolische Alterthum der katholischen Lehren von den Protestanten selbst angenommen wurde; wobei der Autor versichert, dafs die Verwerfung jener Lehren nicht nothwendig sey, um einen zum Protestanten zu machen. In dem ersten Bande wird unterstellt, dafs der Protestantismus nur aus etwas Negativem bestünde, oder aus Verneinung gewisser Lehren; in dem zweiten wird er getadelt und verdammt, als wäre er eine bestimmte Secte für das Nichtvorhandenseyn

festgesetzter Lehren, die alle Glieder dieser eingebildeten Secte zu glauben verbunden seyn sollten.

Welcher von diesen beiden Begriffen nun, vorausgesetzt, dafs sie klar und fest ständen, kann zu dem Schlufs berechtigen, dafs die Römische Kirche eine göttlich eingesetzte Richtschnur (*standard*) des christlichen Glaubens sey, deren Autorität, als bestimmt, den Sinn der heiligen Schrift festzusetzen, für eine auf Erden lebende göttliche Autorität angenommen werden müfste? Vorausgesetzt, dafs alle Lehren und Handlungen, welche Rom angeordnet hat, ganz unverwerflich wären, würde dies die Vollmacht beweisen, welche sie vom Himmel erhalten zu haben vorgiebt? Ob die Römische Kirche diese göttliche Vollmacht besitzt, oder nicht? das ist die hauptsächlichste und wesentliche Frage zwischen den Römisch-Katholischen und Protestanten. Alle andern Punkte sind blofs zufällig. In Bezug auf diese Punkte möchten die Protestanten auf falschem Wege und von einander abweichend seyn, und dennoch würde es feststehen, dafs Rom in Religions-Sachen das sey, wofür es die Römisch-Katholischen ausgeben. Aber die Bürde des Beweises wird immer auf den Römisch-Katholischen selbst lasten.

Der logische Werth dieser zwei Bände, welche der Irländer zusammen zu stoppeln sich die Mühe gegeben, soll durch eine Vergleichung gezeigt werden. Man stelle sich eine edle Familie vor, deren successive Vorsteher (Stellvertreter), durch günstige Umstände unterstützt, sich alles Landeigenthums eines grofsen Bezirks bemächtigt haben. Sie bebauen den Boden nach einem alten Ackerbau-Systeme, und nöthigen die Einwohner, diesem zu folgen, und bestrafen jede Abweichung von ihren Regeln mit grofser Strenge. Es treten aber hinwiederum Umstände ein, die nach einem Verlauf von Jahren einen grofsen Theil der Ackerbauer fähig machen, sich mit Erfolg gegen ihren Lehnsherrn zu erheben. Da er sich nun selbst nicht im Stande fühlt, sich die Insurgenten mit Gewalt zu unterwerfen, so schlägt er den Weg des Rechts ein. Die emancipirten Pächter sind nun bereit, mit ihm auf diesem

Felde zusammenzutreffen; denn sie besitzen ein altes und authentisches Document, dem gemäfs das Land ihnen und ihrer Nachkommenschaft freigegeben worden ist, so dafs jeder seinen eigenen Antheil, nach seinen besten Kräften, bebauen sollte. Was würde man, in einem solchen Falle, von einem Rechtsgelehrten denken, der von dem aus seinem Besitz getriebenen Edelmanne zu dessen Vertreter angenommen würde, wenn er den Punkt durch Beweise belegen sollte, dafs sich Documente in den Händen der Familie seines Clienten befänden, aus denen es hervorginge, dafs einige Methoden des Ackerbaues, welche manche der insurgirten Pächter jetzt verworfen hätten, in einer früheren Zeit in verschiedenen Theilen des Bezirks angewendet worden wären: dafs seitdem die Pächter die Rechte des Erbgutsherrn in Zweifel gezogen, und ihm seine Rechtsansprüche darauf abgefodert hätten, einige wenige unter ihnen in dem vollkommenen Systeme der Bewirthschaftung noch übereinstimmten: dafs einige von den ersten Anführern der Insurrection dafür bekannt wären, öffentliche Häuser und andere Plätze zu besuchen, die ihrem guten Rufe eben nicht beförderlich wären; dafs auf der andern Seite jene Pächter, welche unter ihrem Herrn geblieben wären, und welchen noch die alte Strafe drohete, wofern sie von dem Erbsysteme der Bewirthschaftung abwichen, des Nutzens wegen sich die Köpfe nicht verwirrten, und allem Anscheine nach einmüthig wären. Was würden wir nun von dem denken, der so urtheilte, und mit solchen Gründen streiten wollte, dafs es klar wäre, dafs die und die Familie ein unbestreitbares Recht sowohl auf das ganze Erbgut als auch auf die Arbeit seiner Einwohner, unter der leitenden Peitsche seines Eigenthümers, habe? Ist nicht des Irländers Vertheidigung dieser vollkommen ähnlich?

Aber es ist Zeit, den wahren Begriff vom Protestantismus festzustellen. Wenn sich der Wanderer selbst die Mühe des Untersuchens nimmt, so mögen wir hoffen, dafs er aus gemeinschaftlicher Liebe zur Ehre sich bewogen finden wird, mancher unwissenden und an's Denken nicht gewöhnten Per-

son, aus den Fallstricken herauszuhelfen, welche er, mit mehr Talent als Ehrfurcht für religiöse Wahrheit, für sein Vaterland erfunden hat. Protestanten (wir wollen es ihm sagen, ohne Furcht vor Widerspruch) sind Christen, welche den Anspruch der Römischen Kirche auf die Bestimmung (*regulate*) des Glaubens aller andern Kirchen verwerfen. Diese Verwerfung, und nichts anderes, constituirt den Protestantismus. Die Einheit der Protestanten in diesem Punkte ist gröfser, als die Einheit über irgend einen Punkt, welcher es auch sey, in der Römischen Kirche existirt. Die Protestanten verwerfen Rom, ohne dafs deswegen ein einziger streitiger Punkt obwaltete. In der Annahme der Römischen Suprematie und Unfehlbarkeit aber giebt es nur eine anscheinende Eintracht. Das Concilium von Trident vermied sorgfältig, irgend eine Art von Erklärung in Betreff des Depositär's (*depositaries*) und der Ausdehnung der kirchlichen Unfehlbarkeit zu geben. Sogar nicht einmal eine Erklärung von der Kirche selbst wird in den ausgearbeiteten Reihen der unfehlbar seyn wollenden Beschlüsse dieses Conciliums gefunden. Und die Ursache ist klar. Wo man immer die Schriften der römisch-katholischen Geistlichen zu Rathe ziehet, nimmt man wahr, dafs diejenigen unter ihnen, welche eine Beschreibung oder Erklärung des Orakels, welches in Sachen des christlichen Glaubens nicht irren kann, versucht haben, nicht mit einander übereinstimmen. Einige identificiren es mit der Person des *ex cathedra* d. h. feierlich, kraft seines Amtes sprechenden Papstes. Andere verlangen die ausdrückliche Zustimmung einer Majorität von Bischöfen. Wieder andere begnügen sich selbst mit dem Stillschweigen jener Majorität, in Bezug auf die Erklärung des Papstes. Eine vierte Klasse (eine wahrhaft neue, welche die alten Lehren unhaltbar findet) läfst die Unfehlbarkeit der Kirche aus einer unfehlbaren Sammlung mündlicher Ueberlieferungen bestehen. Wir können nicht umhin, eine schlechte Strophe in der ächt Neu-Römischen Sprache auf die Römische Unfehlbarkeit anzuwenden:

E l'oracolo di Roma
Come l'Araba Fenice:
Che vi sia ciascun lo dice:
Dove sia nessun lo sa.

Es wird wohl Rom's Orakel
Gleich Arabiens Phönix stets genannt:
Doch, wie des Vogels Nest ist unbekannt,
So ist's auch jenes Tabernakel!

Doch wir wollen fortfahren. Der irländische Reisende hat den Protestantismus in den Kirchenschriftstellern bis zum ersten Jahrhundert aufgesucht; aber er kann nichts finden, was ihm ähnlich ist. Hier mag bemerkt werden, dafs während dieser Aufsuchung unser Wanderer den Protestantismus in dem Sinne einer Secte nimmt, deren wahre Wesenheit es ist, gewisse positive Lehren zu bekennen. Den Glauben dieser unterstellten Secte von Protestantismus stellt er nun als einen befremdenden Widerspruch aus Punkten dar, worüber die Reformatoren nicht einig unter einander waren. Er vermifst zum Beispiel in den Vätern den Calvinismus, das heifst, die Speculationen über den Fatalismus, welchen die Theologen mit einer christlichen Sprache bemäntelt hätten, und er entdeckt ihn in Simon Magus. Er hätte in der That etwas weiter hinauf gehen und demselben beim Cicero und den alten Stoikern nachspüren sollen. Er hätte auch ein wenig sorgfältiger abwärts blicken sollen, und er würde sehr viel Calvinismus in den Schriften des heiligen Augustinus gefunden haben. Für einen wahren Protestanten indessen ist es eine Sache von der gröfsten Gleichgültigkeit, ob die scholastischen Speculationen irgend eines Reformators in den Schriften der Väter gefunden werden, oder in ihren Berichten über den Glauben der mit Mifsbilligung belegten Kirchen-Partheien, auf deren unglückliche Mitglieder der Name Ketzer (*heretic*) stets angewendet worden ist. Ketzerei an sich nämlich, gleich Verrath (und aus derselben wohlbekannten Ursache) kann nimmermehr gedeihen. Aber ganz anders verhält es sich mit der Ketzerei, zumal bei der Nach-

kommenschaft, wenn die orthodoxe, das heifst die siegende Parthei Sorge trägt, alle Schriften ihrer Gegner zu vernichten, sie zu verleumden, und sich überdiefs alle Arten von Verfälschungen in den Beschreibungen zu erlauben, welche sie von ihrem Charakter und von ihren Lehren geben. *) Lasset uns bedenken, dafs noch kein Werk eines alten Häretikers mit Lob der Orthodoxen auf uns gekommen ist. Doch diefs beiläufig. Jetzt wollen wir den Wanderer fragen: ob er nicht mit dem Protestantismus im eigentlichen Wortsinne in Schriften zusammengetroffen ist, welche noch älter sind, als die verstümmelten, verfälschten und oft untergeschobenen Werke, die wir von den frühesten Vätern haben? Der Protestantismus besteht (diefs darf nie vergessen werden) in der Verwerfung der Ansprüche, welche die Römische Kirche auf alle andere Kirchen macht. Wir bitten jetzt den irländischen Wanderer zu erwägen, ob nicht die Thatsache, dafs die Protestanten in diesem Sinne, in den frühesten Documenten der Kirchen-Geschichte nicht erwähnt werden, ein schöner Beweis ist, dafs der gegenwärtigen Ansprüche jener Kirche in der frühesten Periode des Christenthums eben nicht gedacht worden? Vielleicht wird er sagen, dafs die göttlichen Rechte jener Kirche damals so klar und wohlbegründet waren, dafs sie die Opposition ausschlossen. Aber gewifs, die Ansprüche der Apostel, den Glauben der Christen zu bestimmen, waren während ihrem Leben, und sind gegenwärtig, kraft ihrer übernatürlichen Macht, weit besser begründet, als die ersten Bischöfe Roms erwarten konnten (wofern sie es beabsichtigten), ihren Primat auf die Auslegung von St. Peters persönlichen Vorrechten zu gründen. Und dennoch gab es Personen, die sich öffentlich als Christen bekannten, und sich gegen St. Paul auflehnten: eine Thatsache, die uns durch seine eigene Autorität bekannt ist. Und hier haben wir (was

*) Wer noch daran zweifelt, würde wohl thun, *Beausobre histoire du Manichéisme* zu lesen, und bei sich selbst aufrichtig darüber zu entscheiden.

bemerkt werden mag) den unstreitigsten Beweis, dafs die Apostel keine göttliche Bestimmung kannten, um, nach ihrem Abscheiden aus dieser Welt, Controversen in der Kirche festzusetzen. Hätte Petrus, dieser vorausgesetzte ursprüngliche Besitzer der päpstlichen Vorrechte, irgend etwas von diesem ersten Grundsatze gekannt, — diesen Grund der Rechtgläubigkeit, — diese Quelle des beständigen Friedens und der beständigen Einheit unter den Christen: so müfste er doch so etwas sehr empfohlen, und seine göttliche Autorität sowohl für sein eigenes, als auch für alle künftigen Zeitalter ausgesprochen haben; besonders als er denen, die sich durch ihn zur wahren Religion bekehrt hatten, sagte: „Es werden falsche Lehrer unter euch seyn, welche neben (heimlich) einführen werden verderbliche Secten (Ketzereien), und verläugnen den Herrn, der sie erkauft hat, und über sich selbst führen eine schnelle Verdamnifs. Und viele werden nachfolgen ihrem Verderben; durch welche wird der Weg der Wahrheit verlästert werden“ (2 Petr. II, 1.2.). Kann irgend ein aufrichtiger Mensch zweifeln, dafs diese Stelle (um manche andere ähnliche Stellen zu übergehen) eine sehr schickliche Gelegenheit dargeboten hätte, um ein so wirksames Mittel als ein göttliches Privilegium gewesen seyn würde, zu empfehlen, um durch dasselbe die christliche Wahrheit gegen herannahende Uebel allzeit zu finden und zu erklären? War es nicht eine nothwendige Folge für die Existenz jener erhabenen Central-Autorität, wofür von den Romanisten gestritten wird, dafs die Apostel, wenn sie irriger Meinungen und Ketzereien erwähnten, hinzufügen müfsten: Daher, Brüder, vernachläfsiget den Segen nicht, wodurch euch der Herr gegen die verderblichen Irrthümer seiner Kirche geschützt hat. Flehet das lebende Orakel der christlichen Wahrheit an. Fraget (so möchte Petrus sagen) mich selbst, während meines Lebens, und nach meinem Tode fraget meine Nachfolger, die Bischöfe von Rom,

welche (auf eine gewisse Art) für die Auslegung und Erhaltung der Wahrheit göttlich inspirirt seyn werden. Es stehet, wie es sich von selbst versteht, dem irländischen Wanderer frei, seine eigenen Schlüsse aus diesen Betrachtungen zu ziehen. Aber in Bezug auf uns selbst ist es so wichtig, dafs wir nicht anstehen, zu sagen: dafs, wenn die heiligen Schriftsteller irgend ein positives Versprechen ihres Meisters, den unseligen Irrthum in der Kirche zu verhüten, wahrgenommen, und dennoch es übergangen hätten, deutlich zu erwähnen, auf welche Art, und unter welchen bestimmten Bedingungen jenes Versprechen mit gebührender Wirksamkeit anzunehmen wäre, fern davon sie als für inspirirt zu halten, es uns sogar schwer fallen dürfte, sie für Männer von gewöhnlichem Verstande und gewöhnlicher Urtheilskraft zu halten. Wir fragen nun im Namen der Wahrheit und Ehre: ist solch ein Punkt, wie die Existenz der von der Römischen Kirche in Anspruch genommenen Autorität auf Einbildung und Vermuthung gegründet worden? Sollten wir nicht von thatsächlichen Mitteln in Bezug auf solch eine Angelegenheit, wie die Gründung der Herrschaft und Unfehlbarkeit der Kirche ist, ausgehen? Wären wir nicht so daran gewöhnt, diese Theorie beständig und zuversichtlich ausgesprochen zu hören, so würde ein denkender und vorurtheilsfreier Mann auf den Verdacht kommen können, dafs diese Leute mit ihren Plänen nur Scherz trieben. Wodurch würde sich denn die Unfehlbarkeit der Kirche von einem fortwährenden Wunder unterscheiden? Kirchen-Unfehlbarkeit konnte nicht existiren, wenn nicht Gott beständig über die moralische und intellectuelle Constitution des Menschen herrschte. Dieſs aber würde ein unsichtbares und muthmafsliches Wunder seyn. Es würde ein Wunder seyn, das, weil es sich nicht selbst offenbaren könnte, so wie die Auferstehung eines Todten, oder die Wiederherstellung eines verlornen Gliedes, auf keinem andern Beweise als auf dem beruhen könnte, dafs eine gewisse Anzahl Volks glaubt, dafs sich ein solches Wunder zugetragen haben müfste. Gewifs, Wunder dieser Art

mögen wohlfeil genug gewesen seyn! Bildet euch nur ein, dafs sie existirten, so werdet ihr euch derselben ohne Störung freuen! *Crede quod habeas, et habes.*

Es ward uns erzählt, dafs, weil Christus versprochen hat, immer mit seiner Kirche zu seyn (welche er, wenn er eine besondere Kirche gemeint hätte, beschrieben haben würde), und weil er es veranlafst habe, dafs sein Geist (man bemerke, nicht eine sichtbare Autorität oder ein Orakel) seine Jünger in aller Wahrheit leiten sollte, er die Kirche dem unvermeidlichen Irrthume nicht ausgesetzt haben konnte. Aber auf demselben Wege des Raisonnements (hätten wir nicht unbestreitbare Thatsachen, um einer solchen Vermuthung zu widersprechen) möchten die ersten Christen erwartet haben, dafs, weil Christus unbedingt versprochen, und auf alle Gläubigen angewendet, keine Irrthümer ihren Weg in irgend eine christliche Kirche finden konnten. Wenn nach dem Hinscheiden der Apostel verschiedene Meinungen vorherrschten, von denen einige falsch seyn mufsten, so wäre (in Folge der ersten Hypothese) der Glaube der Menschen an die Verheifsung Christi erschüttert worden, und sie würden dadurch dem Gedanken Raum gegeben haben, dafs er sie verlassen, oder dafs er sie hinsichtlich dieser Verheifsung stets getäuscht habe. Was die Verheifsung innerhalb ihrer engsten Grenzen betrifft, so mufs er die Gesammtheit der Christen darunter begriffen haben, wenigstens während dem Leben der Apostel, an welche die Worte seiner Verheifsung persönlich gerichtet waren. — Nichtsdestoweniger erhoben sich verschiedene Meinungen selbst gegen die Anstrengungen der Apostel. Hier haben wir den ersten und natürlichsten Schritt von einer Theorie der göttlichen Unterstützung gegen theologischen Irrthum durch eine Thatsache gänzlich zurückgewiesen.

Was folgt nun zunächst? „Zu den Zeiten der Apostel (so soll gesagt werden) bewies die Berufung auf ihre Wunder dafs sie Recht, ihre Gegner aber Unrecht hatten. — Dieser Irrthum war nicht zu entschuldigen. Die Kirche hat ein lebendes Orakel — und weil sie ein lebendes Orakel

hatte, also muſs sie es zu allen Zeiten haben.“ Aber wir fragen den Theoretiker: wie war das lebende Orakel bekannt? „Durch Wunder.“ Wohlan denn, zeigt uns euer lebendes Orakel auf dieselbe Weise! Lasset jeden Papst sein Pontificat damit beginnen, daſs er einen Todten zum Leben erwecket. „Dieſs (wird man antworten) heiſst Gott versuchen. Nach dem Tode der Apostel hat die Entscheidung der Kirche dasselbe Gewicht, wie ihre Ausprüche.“ Und was ist jene Kirche? „Offenbar irgend eine Majorität — — wahrscheinlich die der Bischöfe. — Ihr sehet, daſs alle Fragen auf den Kirchen-Versammlungen genau untersucht wurden.“ Das will sagen, daſs die Kirche eine berathschlagende Versammlung ist, in welcher die Majorität auf eine übernatürliche Weise gegen Irrthum sicher gestellt ist — wofern nur der Papst die Entscheidung gutheiſst.

Dieſs ist also die Theorie, welche mit der Voraussetzung eines vollkommenen Wunders begann, und Schritt vor Schritt den Weg gebahnt hat, bis sie die Kirche zu einem Parlamente gemacht, wo Discussion, Majorität der Stimmen, und päpstliche Zustimmung nöthig sind, um Uebernatürliches, d. h. eine wunderbare Gewiſsheit, hervorzubringen!

Und dennoch werden wir über die numerische Majorität, welche das Wunder sicherstellen soll, in Ungewiſsheit gelassen. Wir mögen zweifeln, ob der Papst nicht einer Minorität die Unfehlbarkeit ertheile; und wir mögen Verdacht schöpfen, daſs, weil Discussion und Debatten verlangt werden, die Bischöfe ihren eigenen Antheil an beiden nicht beigetragen haben, um auch ihren eigenen Antheil von der Inspiration zu erhalten. Dieſs ist Unfehlbarkeit! — dieſs ist Gewiſsheit! — um deren willen wir auf unsere Vernunft verzichten sollen! — Solch ein Orakel soll unsere Zuflucht gegen Zweifel seyn, in Sachen, die unser Heil betreffen!

Aber (erwiedert der irländische Wanderer) sind wir denn unserem eigenen Urtheile überlassen? Ist jeder im Stande, die Schrift für sich selbst zu untersuchen, und für sich selbst

zu entscheiden, was der Sinn eines jeden Theils sey? Er versucht es also, aus der Schrift zu beweisen, dafs der Verstand des Menschen schwach sey, und dafs er menschliche Autorität hinzufüge, sey es nun entweder aus Staatsklugheit, um die Masse der Christen in Ruhe zu halten; oder aus abergläubischer Bangigkeit, sie selbst vor Furcht zu bewahren. Er nimmt also den eigentlichen Streitpunkt als ausgemacht an und spricht mehr oder weniger leichtfertig von der Nothwendigkeit, die Vernunft zu verwerfen. „Indem ich also (so schliefst er) zu der Einsicht gelangte, dafs das in der h. Schrift und in den Schriften der Väter ausgesprochene Urtheil über die Unfähigkeit der Vernunft ein Glaubensrichter zu seyn, auch durch die Meinung von Männern, welche in der Weisheit dieser Welt so vollkommen waren, bestätiget wird; und indem ich ferner dieselbe Wahrheit durch das Verderben, welches über das Christenthum kam, so oft man der Vernunft in Ansehung der Mysterien freien Lauf gestattete, bestätiget fand: so konnte ich in meinem Inneren über den zu fassenden Entschlufs nicht zweifelhaft bleiben. Entweder Katholik, oder Deist, sagt Fenelon. Es giebt keine andere Wahl.“ (S. Wanderungen Th. II. Kap. 51.) Ein glänzender Schlufs in der That, und noch schimpflicher für das Christenthum, als irgend einer, selbst von einem Voltaire gezogener! Verzichtet auf eure Vernunft, oder ihr könnt nicht Christ seyn! Welchen Vortheil hat denn das Christenthum über den abgeschmacktesten Aberglauben des Orients? Verzichtet vielmehr auf eure Vernunft, kraft eures Schlusses! Wir möchten sagen, der irländische Wanderer hat dem Werke eher als sich selbst das Garaus gemacht. Er hat nichts, worauf man verzichten könnte, übrig gelassen! Kann ein Schlufs durch irgend eine andere Macht, als durch die Vernunft gezogen werden, die er uns zu vernichten zwingt? Unternahm er den Versuch der Vernunft zu Liebe in diesen zwei ganzen Bänden, um uns für den Papst zu gewinnen, und zog er nun den Schlufs, indem er uns erklärte, dafs uns die Vernunft in Religionssachen irre führen müsse? Nun wohl;

wir wollen nichtsdestoweniger jedes Vertrauen auf unsere eigenen Verstandeskräfte fahren lassen; wir wollen für uns selbst auf eine unfehlbare Führerin verzichten — wenn wir das finden können. Aber man bringe uns keine Texte der Schrift, um darzuthun, dafs die Römische Kirche das ist; man berufe sich nicht auf die Väter — keine historischen Beweise — kein Raisonnement irgend einer Art. Sie haben uns gesagt, dafs wir für alles dieses unfähig wären; dafs man unseren Vernunftschlüssen und unserem Urtheile nicht trauen dürfe. Uns ein Argument vorlegen, hiefse einem blinden Manne ein Buch zeigen; ja es wäre so viel, als schickte man uns auf eine lange Reise, um einen Compafs zu suchen, weil wir ohne Compafs nicht segeln können."

Viertes Kapitel.

Man findet eine nette Antwort auf das Manuscript. — Die Antwort zerfällt in meinen eigenen Händen in Stücken. — Wünsche für mehr Manuscript, ohne zu wissen, warum.

Ich gestehe, dafs ich verdrüfslich über die kecke Art und Weise (*cavalier manner*) war, womit mich der unbekannte Schriftsteller behandelte. Aber es war eine vernünftige, nicht eine leidenschaftliche Frage. Eine vernünftige? war sie das? Man kann es nicht läugnen. Doch lafst mich darüber nachdenken (sagte ich mit einem Schimmer von Hoffnung). Was sagte der Mann in Betreff des Segelns zur Auffindung eines Compasses ohne einen Compafs? Bei der Messe! *) Ich habe ihn an der Hüfte! denn ich segele, so gut ich's vermag, ohne Compafs, und treffe auf einen Compafs! — Ein Tölpel würde ich seyn, wenn ich mich nicht selber seiner Führung anvertraute. Im Freudentaumel über diesen glänzenden Gedanken

*) Der Ausruf: *By the mafs!* ist gleich dem: Beim Sacrament! Gottes Element! Gottes Blut! — welches letztere die Königin Elisabeth im Zorn stets brauchte. Der Uebers.

nahm ich ein ganzes Buch Narren-Kappen-Papier *), machte durch eine Falte einen tüchtig breiten Rand darauf, und, meine beste Stahlfeder in der Hand haltend, setzte ich mich eine gute Weile nieder, um mich zu bedenken, durch welche Mittel ich meinem Gegner mit einem Meisterstabe wohl eins beibringen könnte.

„Compafs — Unfehlbarkeit — Vernunft — Segeln. Das sind die Hauptpunkte (*topics*). Lafst mich's versuchen."

Eine Antwort auf die Bemerkungen etc. etc.

Der Verfasser der Bemerkungen über die Wanderungen eines gebildeten Irländers hat sich als ein vollkommener Ueberlieferer (*surrender*) seiner Grundsätze an jene der katholischen Kirche verrathen. Seine Erklärung über das Segeln zur Entdeckung eines Compasses, ohne einen Compafs, wirft ihn hülflos zu den Füfsen des Papstes nieder. Was er als einen triumphirenden Einwurf aufstellt, empfiehlt nur allein den an sich selbst klaren Fortgang, welcher alle wahre Christen zu der durch die Festigkeit des Felsens, worauf Christus seine Kirche erbaut hat, dargebotenen Ruhe führt. Der schwache und irrende menschliche Verstand vertraut sich selbst der stürmischen See der Meinungen an, deren berghohe Wogen und riesenhafte Ungeheuer ihn erschrecken, während die Wolken des Zweifels sich über ihm sammeln, und ihn in undurchdringliche Nacht einhüllen. Im Begriff, eine Beute der angeschwollenen Fluth zu werden, und ohne Hoffnung ein freundliches Gestade zu erreichen, heftet er seine Augen auf einen Gegenstand, der ihn in Verwunderung setzt. Er schauet eine Kirche, welche vor achtzehnhundert Jahren, obgleich segelnd bei jedem Winde der Lehre, doch nie aufgehört hat, nach der göttlichen Wahrheit zu zielen. So wie die göttliche Wahrheit der Polar-Stern ist, den alle Christen suchen, so ist auch unmöglich zu läugnen, dafs die Kirche,

*) Wenn ich nicht irre, wird *foolscap* von der feinen Papier-Sorte gebraucht, welche bei uns *Pro-Patria* genannt wird. Der Uebers.

welche sich immer gegen denselben gewendet, als ein übernatürlicher Magnet den Menschen gegeben wurde, damit sie unter seiner Leitung den Hafen des Heils erreichen mögen."

Wohl, sagte ich zu mir selbst, als ich so weit fortgeschritten war — ich bin recht zufrieden mit diesem Paragraphen. Er ist wohl abgefafst. Kann irgend Jemand einen Fehler in dieser Antwort finden? Wenn wir eine Kirche finden, welche stets der Wahrheit folget, sollten wir dann uns nicht unter ihre Leitung stellen, wir möchten nun jene Kirche entweder durch einen Zufall, oder durch gutes Glück gefunden haben? Es war gutes Glück, welches die Menschen mit der Polarität des Magnets bekannt machte; aber da jene Eigenschaft einmal entdeckt worden, so würde es Tollheit seyn, die Gewifsheit des Magnets zu verwerfen, weil er durch ungewisse Mittel gefunden ward. Bravo! bravo! Ich will diefs in eine wohlgerundete Periode bringen, um meine Antwort fortzusetzen. Aber halt! — Wir sind sicher, dafs alle Menschen den Polar-Stern kennen oder ihn doch kennen können; aber können alle Menschen die theologische Wahrheit auf dieselbe Art kennen? Wir sind gewifs, dafs der Magnet nach Norden zielt; aber alles, worüber wir in Ansehung Rom's in Gewifsheit sind, ist, dafs es immer gezielt hat — nach seinem eigenen Wege. Der Teufel hole diesen Einwurf! Es ist die Nothwendigkeit, eine Kirchen-Unfehlbarkeit zu finden. Dieses unfehlbar verdirbt alles in diesem Argumente. Sollte nicht das Ganze dieser ewigen Verwirrung über die Glaubens-Regel von unserm Streben nach Gewifsheit, welche der Himmel den Menschen, oder irgend einem Subjecte, welches es auch immer sey, nicht zu besitzen gestattet hat, herrühren?

Doch ich will jetzt mein glückliches Vertrauen zu der Römischen Kirche nicht stören. Jene Kirche ist ein wundervolles Phänomen in der christlichen Welt — so alt, so ausgezeichnet vor allen andern, so übereinstimmend, so fest gegen Widerspruch! Wie erhob sie sich zu dieser Erhaben-

heit, welche sie so viele Jahrhunderte hindurch behauptete? Liegt darin nicht etwas ganz Wunderbares?

Mein Gemüth fand einige Beruhigung in dieser Ansicht, und da sie mir in dieser Wendung sehr stark und überzeugend erschien, so entschlofs ich mich, dieselbe in einem klaren Styl niederzuschreiben, und sie meinem unbekannten Correspondenten zu überschicken. Ich bekenne indefs, dafs sowohl in dem Manuscripte, als auch in der Art, wie es an mich gelangte, etwas lag, was ein Interesse bei mir erregte, wovon ich mir keine Rechenschaft geben konnte. Ich wünschte, mehr in diesem Betreff zu wissen. Ich fand wirklich ein Vergnügen in der Hoffnung, wiederum auf dieselbe Weise angegriffen und widerlegt zu werden; und dennoch konnte ich nicht sagen, warum.

Fünftes Kapitel.

Rath für Controvers-Schreiber. — Eine Vision unter der Leitung des Schäfer-Engels des Hermas. — Der Tempel des einzig wahren Lichts und der Einheit. — Wiederholung und Anstimmung des *Amen Chorus*.

Ich wollte allen, welche die Controversen lieben, rathen, nicht daran zu denken, bevor sie zu Bette gehen, wenn ihre Gesundheit nicht so stark als ihr Eifer ist, und sie nicht im Stande sind, einen schwierigen (*knotty*) Punkt durch eine Flasche orthodoxen Port-Wein zu lösen, die sie neben sich haben, und die sie allgemach, wie eine Nachtmütze, in den Schlaf bringt. Da ich es nun vernachläfsigt hatte, dieses angenehme Schlafmittel in Anwendung zu bringen, so ward mein Schlaf auf eine unangenehme Weise durch das Manuscript, und durch den Versuch, dasselbe zu beantworten, gestört. Den Lesern meiner beiden ersten Bändchen ist's bekannt, dafs ich gewöhnlich theologische Träume habe. Jene, die nicht meine Wanderungen gelesen haben, müssen wissen, dafs, bald nachdem ich den Schäfer (*shepherd-pastor*) des Hermas

(eines Vaters des ersten Jahrhunderts, dessen Einfachheit ganz wunderbar ist) studirt hatte, ich eine Vision unter der Leitung desselben Engels hatte, welcher die Träume jenes heiligen Mannes erfand. Von meinem ersten Traume mufs ich blofs sagen, dafs der Engel mich in eine römisch-katholische Kathedrale führte, wo Menschen aller Nationen dem dienstthuenden Priester ein Amen-Chorus sangen, so harmonisch, und so lieblich, dafs ich mich ganz entzückt fühlte. Ich brauche kaum hinzuzufügen, dafs (wie es auch natürlich war) dieser Vision bald eine andere folgte, wo ich Protestanten aller Art mit solch einem lauten Geschrei singen hörte, wie es die schwarzen und weifsen Tasten einer grofsen Orgel hervorbringen würden, wenn sie alle zugleich niedergedrückt würden. Diese beiden Visionen trugen sehr zu meiner Ueberzeugung bei, dafs die harmonische Kirche die einzig wahre sey. Wie dem auch seyn mag, so traf es sich doch, dafs meine Neigung zum Träumen durch das Manuscript wiederum aufgeregt war. Denn nachdem ich mich zwei oder drei Stunden im Bette herumgewälzt hatte, träumte ich, und — siehe, ich war in einer grofsen Ebene, die mit einer Volksmenge von allen Nationen und Sprachen bedeckt war, welche verdrüfslich hin und her wandelte, während eine grofse Zahl schwarzgekleideter Männer geschäftig jeden einzelnen anredeten, den sie überreden konnten, sie anzuhören. Ich vernahm ganz genau die Worte von einem derselben. Er sagte zu einer Person, mit welcher er sprach: „Mein Freund, Sie sehen so melancholisch und niedergeschlagen aus. Es ist diese trübe Atmosphäre, welche unsern Geist so sehr drückt. Dichte Dunst-Massen sammeln sich über unsern Häuptern; sie rollen zuweilen höher, zuweilen niedriger über uns her; aber die Luft ist nie klar. Irgend ein Volk unter uns nennt diesen Schimmer, worin wir leben, wahres Gotteslicht. Aber könnte Gott uns eine so karge Gabe verliehen haben? Wenn dieses Licht von ihm käme, so würde es vollkommen seyn. Es ist wahr, dafs die Sonne oft nicht durch die Wolken bricht; aber wer vermag klar zu sehen, was in jener Licht-Scheibe

ist? Jene, die es versucht haben, sie für sich selbst zu untersuchen, haben ganz und gar ihre Augen verloren. Diefs ist (wenn Sie dieses Factum aufmerksam betrachten) ein unbestreitbarer Beweis, dafs der grofse Urheber der Sonne sie nicht für den Zweck bestimmte, um die Menschen selbst sehen zu lassen. Es mufs da ein anderer Weg seyn, um das wahre Licht zu erhalten. Einzig zu dem Zwecke, die Sonne für die Menschen nützlich zu machen, hat er uns dazu erhoben, die Verwalter und Spender des wahren Lichts zu seyn. Bemerke man doch, welch eine Verschiedenheit von Eindrücken eure Augen von diesem trügerischen Lichte empfangen. Sie wenden sich auf diese Seite, und das Licht erscheint Ihnen grün; auf jene Seite, und es ist braun. Wenn Sie es versuchen, Andern die Eindrücke zu erklären, welche dieses falsche Licht auf Sie macht, so können Sie sich selbst nur dreist so ausdrücken, um verstanden zu werden. Es giebt so manche Gefahr der Täuschung! Es giebt Gaukler, die Ihre Augen auf tausendfache Art betrügen wollen. Vertrauen Sie daher, mein Freund, Ihre Augen diesem Lichte nicht. Gehen Sie mit mir in den Tempel des einzig wahren Lichtes, und ruhen Sie sich selbst aus von der Gefahr und Ermüdung der eigenen Vision! Ich sah, wie die um den schwarzgekleideten Mann versammelten Haufen ihm nach einem glänzenden Gebäude folgten, dessen luftige Kuppel höher, als die des alten Babylons, die Wolken zu erreichen und sich in denselben zu verlieren schien. Der Engel hob mich bei einem Haare meines Hauptes in die Höhe und setzte mich, mit der Schnelle eines Gedankens, an den Eingang einer grofsen Säulenhalle, die an beide Seiten des Tempels stiefs. *) Da ich nun mit meinem Führer unsichtbar da stand, sah ich die zahlreichen Haufen, welche die schwarzgekleideten Männer ver-

*) Die Leser werden das hier und nächstfolgend Gesagte besser verstehen, wenn sie sich erinnern, dafs diese Bilder und Ausdrücke aus Ezech. VIII, 3 ff. und aus Offenbar. Joh. IV. V ff. entlehnt sind. Der Uebers.

sammelt hatten, in den von der Colonnade eingeschlossenen Raum hineingehen. Sie wurden mit Freude und Freundlichkeit von einem Manne, in Purpur und Scharlach gekleidet, empfangen, welcher sie auf eine herrliche Terrasse geleitete, die zu den Thoren des Tempels führte. Auf der Stufenhöhe safs ein schwacher und abgemagerter Greis in einem prächtigen weifs atlafsenen Gewande. Wäre der alte Mann ein Gott auf Erden gewesen, so konnte er zuverläfsig nicht mehr Zeichen der Ehrerbietung erwarten, als er von denen empfing, die sich ihm näherten.

Ich sah die Haufen von den schwarz gekleideten Männern geführt zu des alten Mannes Füfsen niederfallen, und dieselben küssen. Nachdem sie seine Würde also anerkannt hatten, überlieferte sie der alte Mann, einen nach dem andern seinen Dienern, welche eine dichte Binde um die Augen eines jeden Ankömmling's (*recruit*) banden. Da sie nun Allen die Augen gehörig zugebunden hatten, hörte ich eine Stimme, als wäre es die eines Herold's, sagend: „Komm' glückliche Heerde, komm' herein und geniefse des einzig wahren Lichts in Frieden!"

Die blinde Menge wurde dann in den Tempel geführt, dessen Gewölbe von ihren Fufstritten wiederhallten. Da ich nun meinen Platz in dem Mittelpunkte erhielt, gleich einem Schaafe in einem Pferche, so wurden sehr viele schwarz und weifsgesprenkelte Hunde *) lofs gelassen. Diese Thiere waren darauf abgerichtet, das Volk mit den verbundenen Augen stets zu bewachen, und ein erschreckliches Gebell zu erheben, wofern sich jemand unter ihnen beikommen liefse, die Binde zu berühren. Als nun alles so vorbereitet war, setzten die Männer in Scharlach, Purpur und Schwarz den alten Mann auf einen Altar, und schlossen ihn sorgfältig

1) Als die Mutter des St. Dominikus mit diesem Heiligen schwanger war, träumte ihr, dafs sie einen Hund geboren hätte, mit einer Fackel im Maule, welche die Welt in Brand steckte. Das Kleid seiner Mönche ist weifs und schwarz.

Anmerk. des Herausgebers.

vom Tageslichte aus, indem sie jede Oeffnung der Kirche mit dicken Spiegeln behingen, von denen die meisten auf eine traurige Weise zersprungen oder befleckt waren. Ein sehr ungewisses Licht stahl sich in den Tempel durch die Ritzen herein, welche die Spiegel nicht ganz bedecken konnten. Der alte Mann selbst war jetzt in einen Schleier eingehüllt, welcher an manchen Stellen gröblich zusammengeflickt, an andern aber wiederum jämmerlich zerrissen war. Auf dem Zipfel des Schleiers stand mit grofsen Buchstaben: *Einheit.* Ich bemühete mich, meine Augen auf eins der Löcher, welche in dem Schleier waren, zu richten, und zu meinem Erstaunen bemerkte ich, dafs die in Scharlach gekleideten Männer den alten Mann sehr roh behandelten. Dann und wann sah ich ihn, obgleich dunkel, sich selbst zu den Füfsen der Scharlach-Männer schleppen, welche ihn in drohenden Stellungen umgaben. Wenn er sich nun so ergeben hatte, so erweckte ein Orgelton den Wiederhall der dunkeln Wölbungen und ein Chor von lauten Stimmen stimmte ein Te deum an.

Die schwarz gekleideten Männer schrieen: Einheit, Licht! Als einige unglückliche Individuen von dieser Augenverbundenen Heerde dieses hörten, fuhren sie (wie es natürlich war) mit den Händen nach der Binde, in der Absicht, das Licht zu genieſsen, das so triumphirend verkündet ward. Aber die Hunde bellten fürchterlich, und unter die Heerde springend, ergriffen sie die allzu neugierigen Personen, die es versucht hatten, ihre Binde wegzunehmen. Von den wüthenden Thieren zerrissen, wurden sie durch eine schmale Oeffnung in ein unterirdisches Gewölbe geschleift. „Lasset uns ihnen folgen", sagte der Engel. Ich stieg vermittelst einer engen und dunkeln Wendeltreppe herab. Das Licht von zwei grofsen Kerzen verlor sich in der Entfernung einiger Schritte von einem Tische aus, woran man drei schwarz gekleidete Männer sitzen sah, in Dunkelheit. Diese legten den unglücklichen Personen, welche die Hunde vor sie gebracht hatten, einige Fragen vor. Ich sah, wie die zitternden Angeklagten in die entferntesten Theile des Gewölbes geschleppt wurden, wo die

Dunkelheit bereits für meine Augen undurchdringlich war. Aber ich schauderte, als ich das Seufzen und Aechzen vernahm, das aus jedem abgelegenen Winkel jenes schrecklichen Platzes kam, vereinigt mit einem Schrei der Verzweiflung, der von dem mittlern Bogen des Gewölbes zurückprallte. Mein Blut strömte kalt, und ich fühlte, dafs es bereits auf den Boden tröpfelte. Aber der Engel tröstete mich mit den Worten: „Sey nicht muthlos, um zu bewundern die Harmonie und Einheit! Dies ist die Wiederholung des Amen Chorus. Diese mifstönenden Stimmen, gleich den mifslautenden Saiten eines Instrumentes, verlangen auf die rechte Höhe geschraubt zu werden.“ Das jämmerliche Geschrei und Flehen der Leidenden möchte wohl einen Tiger bewegt haben. Aber die Diener der Harmonie und Einheit waren unerbittlich. Nach einer geraumen Zeit waren die Seufzer kaum noch hörbar, und man vernahm eine laute Stimme, welche fragte: Kennet ihr das einzig wahre Licht, das in der Dunkelheit wohnt? „Ja, Ja, wir kennen es!“ wiederhallte es in zahllosen, aber schwachen Tönen.

Ich wurde wiederum in das Innere des Tempels geführt. Die Personen, welche von den Hunden angepackt wurden, brachte man zu der Heerde zurück. Sie waren durch die Tortur zu Krüppeln gemacht; die Spuren der Geifseln waren auf ihrem Leibe sichtbar. Sie alle zitterten vor Schrecken. Indefs konnten sie doch noch nicht ganz ihr Aechzen und seufzende Klagen unterdrücken. Als der übrige Theil der blinden Heerde es vernahm, so entstand in der ganzen Menge eine zitternde Bewegung, gleich den reifen Kornähren unter dem sich erhebenden Sommerwinde.

Jetzt kam eine andere Ceremonie zum Vorschein, die da verkündete, dafs Licht und Einheit vollendet wären. Aber nichts konnte die Stille der Heerde übertreffen; da war keine Hand, die sich nach den Binden erhob. Vor aufserordentlicher Freude knurrten die Hunde. Der alte Mann hinter dem Vorhange zeigte eine dunkel brennende Fackel durch eine der Ritzen, und rief singend: „Schauet das einzig wahre

Licht vom Himmel!“ Ich vernahm wirklich denselben Amen Chorus, der meine Seele bei der ersten Vision entzückte. Nicht eine Stimme war tonlos. Doch dankte ich herzlich dem Himmel, dafs ich mich nicht innerhalb der Schaafhürde befand, und dafs die Hunde, welche ich in meiner Nähe sah, mit Maulkörben versehen waren.

Sechstes Kapitel.

Eine unerwartete Ankunft. — Der Bruder Mönch in seinem eigenen Netze gefangen. — Liebesgeschäft lebt wieder auf.

Als ich von meinem geheimnifsvollen Traume oder Vision erwachte, verlor ich alle Hoffnung, während des übrigen Theiles der Nacht zu schlafen. Seit jenem glücklichen Tage, an dem ich meine Vernunft dahin gab, war ich bereit, jeder Sache einen frommen Glauben zu schenken, die meinen katholischen Glauben bereicherte. Und doch gab es etwas Verdächtiges, etwas Satyrisches in dieser Vision. Bin ich wirklich unter dem Schutze des Schäfer-Engels des Hermas gewesen? — Unmöglich. — Und jetzt setzte es mich in Erstaunen, dafs ich dieses wahre Satans-Stück zu meinem Führer gehabt haben müfste, das mit Luther über die Messe stritt. Mich daher zu dem Gefäfse des Weihwassers wendend, welches ich über mir hängen hatte, besprengte ich das Bett sorgfältig, und versuchte wiederum zu schlafen, was denn auch den befsten Erfolg hatte.

Es war zehn Uhr Morgens, als ich durch einen heftigen Schlag an meiner Thüre aufgeweckt ward. Ich hörte eine Stimme, die ich zu kennen glaubte, sehr vertraulich rufen —: „Tom *), du träger Hund! glaubst du wohl einen alten Freund

*) Es würde unnöthig seyn, zu erinnern, dafs Tom (*Toms*) die allbeliebte Abkürzung von Thomas ist, wenn es hier nicht wahrscheinlich den Herrn Thomas Moore bezeichnen sollte.
Der Uebers.

bis Zwölfe ohne Frühstück hinzuhalten? Treten sie ein, sagte ich, wer Sie auch immer sind.“ Ich konnte nicht umhin, völlig unangekleidet aus meinem Bette herauszuspringen, als ich meinen alten Freund und Schulkameraden Franz Cusiack, jetzt Capitain Cusiack, R. N. erblickte. Ich konnte kaum meinen Augen trauen. Er war schon mehr als vier Jahre auf einer westindischen Station mit seinem Schiffe, und, wie ich von ihm selbst benachrichtigt ward, kam er allen seinen Freunden unerwartet, einige Tage nach dem schmerzvollen Auftritte, der mich aus dem Hause seiner Mutter verbannt hatte. Franz Cusiack und ich hatten wie zwei Brüder gelebt, bis er als Unter-Steuermann hinweg ging, und dennoch war ich, durch zufällige Umstände, seit dem wir beide noch Knaben waren, bis vor Kurzem nicht in dem Hause seiner Mutter gewesen; doch liefsen wir keine Gelegenheit vorbeigehen, uns zu sehen, so oft sein fast ununterbrochener Seedienst es erlaubte.

Ich kleidete mich in möglichster Eile an, und begann eine Reihe jener Fragen, die vertraute Freunde stets, bei dem Zusammentreffen nach einer langen Abwesenheit, in Bereitschaft haben. Mit einem gewissen Grade von Zurückhaltung wagte ich's, nach Capitain Cusiacks Mutter und Schwester zu fragen. Mein Freund antwortete, dafs sie sich ziemlich wohl befänden, und warf einen forschenden Blick auf mich. Ich konnte nicht umhin zu erröthen. Wohl, wohl, sagte der Capitain; ich erblicke dich sehr beschämt über die Niederlage, die du von der Hand eines Priesters erlitten hast. Aber das hat nichts zu sagen, die Kirche hat zu allen Zeiten, mehr als einen Matsch *), auch für den Kühnsten von uns. Hast du

*) Ich weifs das vieldeutige *match* hier nicht besser auszudrücken, als durch das deutsche Matsch in der bekannten beim Spiele gewöhnlichen Bedeutung. Die gewöhnlichen Uebersetzungen von Matsch: Parthie, Heirath, Spiel, Streit, Wette u. a scheinen sämmtlich weniger für diesen Context zu passen.

Der Uebers.

bereits, sagte ich, etwas von dem Unfalle vernommen? — „Ja wohl, wie könnte dies auch anders seyn? Denkst du wohl meine Mutter würde eine so wichtige Angelegenheit vor mir geheim halten?“ Nein, ich denke das nicht; ich bin aber bekümmert, dafs ich auf den qualvollsten Gegenstand angespielt habe. „Was willst du mit deinem qualvoll? Wenn die Qual von der durch den Pater Sohan veranlafsten Unterbrechung entsteht, so wird die Eröffnung, die ich von diesem Gegenstande zu machen habe, wahrscheinlich die Qual, wie du es nennest, erleichtern. Wenn es aber eine Qual ist, welche du zu vergessen wünschest?“ ... Nein, nein, mein theurer Franz! Es ist eine Qual, die ich nie vergessen kann; es ist eine Qual, die ich liebe, die ich sorgfältig nähre. Ach! ach! das ist ja so romantisch, als es nur irgend jemand wünschen kann. „Wohl denn, ich bin bereit zum eigenen Wachsthume und zur eigenen Nahrung dieser Qual meinen Theil beizutragen. Du denkst, es gebe keine Hoffnung mehr in diesem Falle; aber ich mufs dir sagen, dafs deine Sachen sich sehr zu deinen Gunsten geändert haben. Der alles vermögende Mönch wurde zur Belohnung dafür, dafs er dir den Abschied gegeben, selbst aus dem Hause gejagt.“— Was! Pater Sohan aus dem Hause deiner Mutter gejagt! Ist's wirklich so? „Ja wohl, ich versichere dir's. Aber ich will dich nicht in Ungewifsheit lassen. Die Freude, die ich bei meiner plötzlichen Ankunft zu Hause erwartete, wurde auf eine traurige Weise niedergeschlagen durch den Zustand, worin ich sowohl meine Mutter, als auch meine Schwester fand. Meine arme Mutter war so schwach, dafs ich sehr fürchtete, sie würde sich nicht wieder von der Ohnmacht erholen, in die sie fiel, nachdem sie mich einige Augenblicke umarmt hatte. Und was meine theure Schwester betrifft, so habe ich nicht Worte genug, die Empfindung auszudrücken, womit ich ihre blasse Gesichtsfarbe und ihre niedergeschlagenen Augen anblickte. Die ganze Blüthe ihrer Jugend war dahin. Es war offenbar, dafs sie in ein frühes Grab sinken würde.“

Sobald nun meine Mutter einigermafsen im Stande war,

eine längere Unterhaltung auszuhalten, so ersuchte ich sie, mich den Zustand unserer häuslichen Angelegenheiten wissen zu lassen. Du mufst wissen, dafs Pater Sohan's Einfluſs nicht eher begonnen hatte, als bis ich zuletzt Irland verliefs. Er war mir also fremd, bis er mich diesesmal zu bewillkommen kam. Aber der Willkommen war nur auf seinen Lippen. Ich glaube wirklich, dafs es ihm nicht leid gewesen wäre, wenn ich während der Fahrt ertrunken wäre. Indefs bestrebte er sich bestmöglichst, sich selbst zu empfehlen. Er war bis zu einem Grade höflich und einschmeichelnd, welcher nie verfehlen kann, einem alten Seemanne (*sailor*) zu mifsfallen. Aber um auf den Zustand unseres Hauses zurück zu kommen: — so hatte meine Mutter mich benachrichtigt, wie Rosa, unter der geistlichen Leitung des Paters Sohan, überzeugt worden wäre, dafs sie zum Kloster berufen sey. Sie erzählte mir dann deine privat Angelegenheit mit ihnen. Die Erklärung, die du meiner Mutter hinsichtlich Rosa's gegeben hast, berechtigt mich, ohne Zurückhaltung mit dir zu sprechen. Rosa liebt dich" — „Guter Gott," sagte ich, meinen Freund unterbrechend. Und ist's möglich, dafs, im Bewufstseyn dieser Thatsache, deine Mutter mir den Brief schreiben konnte, der so grausam mich für immer aus ihrem Hause verbannte?" — „Was ich im Begriffe bin, dir zu sagen, wird dich in Erstaunen setzen. Meine Mutter schrieb den Brief nicht, worüber du dich beklagest. „Gnädiger Himmel! (rief ich ganz erstaunt und verwirrt aus) war es denn ein Betrug?" Ja, sagte der Capitain, ein Betrug von dem Mönche selbst. Er konnte die Italienische Handschrift*) meiner Mutter vollkommen nachmachen. Dies wufste meine Mutter und Schwester, welche ihn, zum Scherz, dieses thun sahen. Aber der

*) *Italian hand*, italienische Hand, bezeichnet die eigenthümlichen Schriftzüge, wie wir von einer englischen, schwedischen u. a. Hand reden. In der typographischen Kunstsprache aber wird *Italics* zur Bezeichnung der Cursivschrift gebraucht. Der Uebers.

Mönch selbst hatte die unglaubliche Unverschämtheit, mir den Betrug zu entdecken, als ich ihm eine ausdrückliche Erklärung über diesen ganzen Handel abforderte, und als er nun wohl selbst fand, dafs er die doppelte Hoffnung nicht mehr habe, sowohl fortwährend das Haus zu beherrschen; als auch meine Schwester in das Kloster zu verstofsen. Er hatte überdies alle Diener des Hauses bereit, ihm in jeder Sache, was er auch nur immer wünschen mochte, beizustehen; denn durch ihn waren sie alle in den Dienst meiner Mutter gekommen. Vermittelst der Diener hatte er ihre Briefe an dich, und die deinigen an sie aufgefangen, mit Ausnahme eines einzigen, der ihrer Wachsamkeit entgangen ist, und mir überliefert wurde, weil man vermuthete, dafs es meine Adresse wäre. Dieser Brief schlofs das Geheimnifs (denn ein solches war es) von deiner plötzlichen Abreise und deinem hartnäckigen Schweigen auf."

Der Schurke (sagte ich in einem Anfalle von Wuth)! Aber der Himmel verzeihe mir, dafs ich so von einem Priester spreche! Er ist nur ein priesterlicher Schurke (*priestly villain*) antwortete der Capitain. — Ich meine, dafs er nur in der Absicht ein Schurke ist, um die Vortheile seines Ordens zu befördern. Ich zweifle nicht, dafs er die ganze Verhandlung als einen frommen Betrug betrachtet, der darin bestand, meine Schwester dem Kloster zu sichern, wovon seine Schwester Aebtissin ist. Wirklich erklärte er bestimmt, dafs seine Pflicht ihn dazu gezwungen hätte, die Seele meiner Schwester von der Schuld, sich von Gott hinwegzuwenden, zu retten. Die deutschen Lectionen, die du ihr gabst, sagte er, wären ein dünner Schleier gewesen, dessen du dich bedient hättest, um ihre Zuneigung zu gewinnen. Er wufste, dafs es die Pflicht meiner Mutter wäre, deine Besuche bei Rosa zu verhindern; und er war überzeugt, dafs meine Mutter ihm gehorchen würde, wenn er ihr beföhle, dir das Haus zu verbieten. Da er aber auch wufste, dafs diese Anstrengung ihr, bei ihrem schwankenden Gesundheitszustande gefährlich seyn würde, so ersparte er ihr jenen Schmerz und die Ge-

fahr, und that das, wovon er wufste, dafs sie es nur billigen könnte. Dies war seine Erklärung. Nach allem ist es unmöglich, die Maschen des Netzes zu verfolgen, das er gestrickt hatte, um sich sowohl die Mutter als auch die Tochter gänzlich zu unterwerfen, sogar in Angelegenheiten, welche ganz aufser dem Bereiche seiner geistlichen Pflicht lagen. Da nun in der Beichte ein frommes Frauenzimmer ihr Gewissen ganz der Leitung eines Priesters anvertraut, und gar nichts (wie du weifst) vor ihm verheimlichen will, so betrog jener listige Mann, Pater Sohan, in Beziehung auf die Wünsche und Absichten, welche beide hatten, sowohl die Mutter, als die Tochter ganz und gar. Aus Furcht, gegen die Befehle ihres geistlichen Führers zu handeln, verschlofs die eine das Herz gänzlich vor der andern, während jede nur die Beschränkung kannte, die ihr selbst auferlegt war. So geschah es also, dafs, obgleich meine Schwester (deren Frömmigkeit den kühnen Geist unserer Familie, der in ihr lebt, nicht vertilgen kann) der dringenden Empfehlung des Mönchs widerstanden hatte, dafs sie sich selbst der Verbindlichkeit eines Privat-Gelübdes unterziehen sollte, (weil sie sich selbst nicht binden wollte, die Welt zu verlassen, bis sie das Jahr des Noviziats vollendet hatte) er meine Mutter zu glauben beredete, dafs ihre Tochter sich selbst der Himmels-Königin, während einer Messe, die er an einem gewissen Tage in unserer Privat-Kapelle hielt, geweiht habe. Er erhielt unterdessen das gewissenhafte Versprechen von meiner Mutter, dafs sie bei Rosa diese Sache nicht in Erwähnung bringen wollte; indem er diese ihrer Seits glauben machte, dafs die Messe für die gänzliche Wiedergenesung ihrer Mutter gehalten worden wäre, gemäfs den Anweisungen des Fürsten Hohenlohe. *) Rosa las selbst, nach der Consecration der

*) Man sieht hieraus, dafs der Ruhm des Fürsten Alexander Leopold, Prinzen von Hohenlohe Waldenburg-Schillings-Fürst (jetzt Domherr zu Grofs-Waradein in Ungern) auch nach England und Irland gedrungen ist und sich dort länger erhalten

Hostie, ein geschriebenes Gebet ab; er schwatzte nun meiner Mutter vor, dafs das Papier die Formel des Gelübdes wäre, das ihre Tochter verbände, nicht zu heirathen. Er wufste wohl, dafs so lange meine Mutter in dieser Täuschung blieb, wenn Du es wagen würdest, die Wünsche deines Herzens laut werden zu lassen, sie dich auf einmal deiner Hoffnung berauben würde, indem sie des Gelübdes erwähnte, wie es sich auch wirklich ereignete. Dieser heimliche Anschlag wäre vollkommen gelungen, wäre ich nicht zur rechten Zeit zurückgekehrt. Die Idee, dafs meine Schwester den Schleier nehmen sollte, war sehr schmerzlich für mich. Ich verlangte schlechthin, dafs ihre Trennung von uns noch ein ganzes Jahr verschoben werden sollte. Der Priester leistete einen sehr verzweifelten Widerstand; aber ich war entschieden, und meine Autorität als der meiner Mutter beigeordnete Vormund ward geachtet. Als meine Mutter mich mit der vertrauten Freundschaft bekannt machte, die sich zwischen dir und ihr selbst wieder erneuert hätte, und mir die sonderbare Weise, womit du das Haus verlassen hättest, erzählte, bekam ich starken Verdacht, dafs des Priesters Hand mit im Spiele wäre. Glücklicher Weise kam es an's Licht, bevor es zu spat war, meine Schwester von den Banden der Gelübde, die sie sich selbst anlegen sollte, zu retten.

Als ich dieses vernahm unterbrach ich meinen Freund mit der ganzen Gewalt der wieder auflebenden Hoffnung, und fragte ihn, was denn die gegenwärtigen Absichten seiner Schwester wären? Mein theurer Tom, fuhr er fort, ich wünschte, ich könnte selbst klar ihre Absichten verstehen; aber das junge Ding hat einen gröfsern Eigensinn, als ich es wufste. Aber alles, was ich jetzt sagen kann, bestehet darin, dafs, wenn deine Neigung unverändert ist, du einem Zufall (ich will sagen einem günstigen Zufall) die Erfüllung deiner Wünsche zu verdanken hast. Ach mein theurer Franz (sagte ich

hat, als in Deutschland, wo er schon seit mehrern Jahren gleichsam verschollen ist. Der Uebers.

seine Hand heftig schüttelnd), sprich nicht bedingungsweise von meiner Liebe, sondern wie ich verfahren soll, um den nächsten Gegenstand meines Herzens zu befördern? Ich will nicht einen Augenblick länger in England verweilen: willst du mich begleiten? Bist du bereit, Morgen mit der reitenden Post nach Holyhead zu reisen? „Gemach, gemach, mein guter Freund, sagte der Capitän lächelnd. Wenn du in solcher Eile zurückkehrst, ist es mehr als wahrscheinlich, daſs du die ganze Sache verderben wirst. Es ist ein delicater Gegenstand, sage ich dir; und du darfst nicht einmal weder an meine Mutter noch an meine Schwester für jetzt schreiben; die eine ist in einem zu schwächlichen Gesundheitszustande, um Erschütterung zu ertragen; die andere ist — —; aber ich sage nicht mehr.“ „Dies Geheimniſs wird mich wahnsinnig machen,“ sagte ich ungeduldig . . . „Es würde mir leid für dich seyn, sagte der Capitän noch lächelnd; aber es steht mir nicht frei, mehr zu sagen. Alles, was ich hinzufügen kann, ist dieses: Wenn du Rosa liebst, so darfst du sie für einige Zeit nicht beunruhigen. Ich höre, du warest im Begriffe, nach Rom zu gehen. Aber wie? Mensch, ich habe gehört, daſs du die erste Weihe erhalten hättest. Halt, halt! vernahm ich nicht auch, daſs du in den geistlichen Stand treten wolltest? Wie ist dieses? Sicher erwartest du nicht, daſs man dir die Heirath zugeben würde, nachdem man dir in Rom die Tonsur ertheilt hat.“ „O nein! (erwiederte ich etwas verwirrt) Verzweiflung veranlaſste es, daſs diese Idee in meinem Kopfe Raum fand. Aber, wenn noch Hoffnung vorhanden ist, so werde ich nicht Geistlicher, wäre ich auch versichert, im nächsten Jahre Papst zu werden.“ — „Wohl, jetzt verstehe ich dich. Aber sage mir, willst du mich zum Reisegefährten haben?“ „Nach Irland nämlich?“ erwiederte ich. „Nein, mein Freund, versetzte der Capitän. Es giebt jetzt für dich nichts in Irland zu thun; und ich weiſs auch nicht, warum wir nicht Rom zusammen besuchen sollten. Wir werden frühe genug zurück seyn, damit dir Rosa's Hand zufalle.“ Es hätte mich unendlich mehr gefreut, unmittelbar nach Irland gehen zu können; aber ich

vertraute mich dem Urtheile meines Freundes an. Ueberdies bot mir Rom in seiner Gesellschaft zu besuchen, auch solch eine vergnügte Aussicht dar, dafs ich jetzt begann, mich nach dem Tage zu sehnen, an welchem wir uns nach Calais einschiffen sollten. Aber Capitän Cusiack hatte noch Geschäfte bei der Admiralität abzumachen, die ihn noch einige Wochen hinhalten mochten. Ich beschlofs daher, zu versuchen, wie ich die Zwischen-Zeit mit einigem Nutzen in Beziehung auf meine theologischen Studien anwenden könnte.

Siebentes Kapitel.

Ein zweites Manuscript — Inhalt des Manuscripts. — Die Väter und die Tradition. — Wer und was sind die Väter? — Ruhet das Ansehen der Ueberlieferung auf den Vätern, oder das Ansehen der Väter auf der Ueberlieferung? — Liberales Zugeständnifs für den Wanderer in Ansehung der Stellen aus den Vätern. — Rom, der grofse Zufluchtsort des Aberglaubens. — Vernichtung der Bücher durch die Orthodoxen, — eine Quelle von Rom's scheinbarer Einheit in der Lehre. — Verfolgungs-Eifer Theodosius des Grofsen. — Seine Inquisitoren. — Das Gewissen wird durch den Eifer verkehrt. — Alte Protestanten-Einfachheit des Christenthums, eine indirecte Ursache der Zunahme der Humanität. — Quellen der päpstlichen Ueberlieferung. — Mifsverstandene Ehrfurcht für die Väter.

Da Capitän Cusiack nicht gut zu mir kommen konnte, um mit mir zu Mittag zu speisen, so nahm ich seine Einladung an, das Mittagsessen bei ihm in seinem Hotel einzunehmen. Ich verliefs ihn, weil er noch einige Rechnungen zu untersuchen hatte, um derentwillen er zu Hause geblieben war, und kehrte also früher nach meiner Wohnung zurück. Der erste Blick, den ich auf meinen Tisch warf, liefs mich ein Packet entdecken, ähnlich demjenigen, welches das erste Manuscript enthielt. Ich machte es nicht wie zuvor, dafs ich mich aufhielt, um den Umschlag zu untersuchen, und Vermuthungen Raum zu geben. Das Siegel ward augenblicklich

erbrochen, und der eingebildete Widerstand des Umschlags (*cover*) ward bestraft, indem ich ihn in jeder Richtung zerrifs. Der Inhalt war, so wie ich ihn gehofft hatte, ein Manuscript von derselben Hand, wie das frühere, und ein Zettel, worin ich ganz deutlich die Züge einer Damen-Handschrift zu bemerken glaubte. Ich will indessen mich nicht aufhalten, um die Ideen zu berichten, die mir in den Kopf kamen; sie schienen zu abgeschmackt, um ihnen nur einen Augenblick zu vergönnen. Der Zettel bestand nur aus diesen Worten:

„Der achtbare Irländer hat sich sehr günstig bewiesen, indem er Kunde von dem früheren Manuscripte genommen hat. Der Einschlufs ergänzt eine wichtige Abtheilung seines Gegenstandes. Die von ihm vorgelegte Frage über den Ursprung der römischen Autorität unter den Christen, soll zu einer andern Zeit beantwortet werden."

Dies war der Zettel. Um meinem unbekannten Correspondenten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, füge ich dieses zweite Manuscript hier bei.

Die Väter und die Traditionen.

Die Väter! Wer und was sind die Väter? Dies ist eine Frage, die von Tausenden wiederhallen würde, wenn die Menschen mehr daran gewöhnt wären, den Sinn der Worte zu erforschen, woran ihre Ohren einmal gewöhnt sind. Nur wenige Schriftsteller wagen es, diese einfache und natürliche Frage während des grofsen Kampfes vorzulegen, der seinen Ursprung in der Opposition Luther's gegen den Papst hatte. Aber ein Geschrei erhebt sich sowohl bei Katholiken als auch bei Protestanten! Welch abscheuliche Freiheit, schreien die Katholiken — wie wird dies enden! Ist nicht genug gethan worden? sagen die meisten der Protestanten. Die Väter? — die Väter sind auf unserer Seite, sagen die Geistlichen der Englischen Kirche. In der That, wie könnte es anders seyn? Denn die Kirche mufste rein gewesen seyn, wenigstens bis zur Zeit Konstantin's. Vielleicht möchte es nöthig seyn, noch

einige Jahre hinzuzufügen. Wir dürfen aus jener Periode der Reinheit jene Lichter, Ambrosius, Hieronymus und Augustinus nicht auslassen. Wir bedürfen einen Theil aus dem fünften Jahrhundert. „Wohl denn, sagten die Katholiken, lasset uns unsern Streit auf jenem Felde fortführen.“ Was war die Folge? Das Feld ward also für den theologischen Kampf gewählt; es war voll von Felsen, Höhlen, Gebüschen, Sümpfen und Morästen. Die Truppen vertheilten sich nach allen Richtungen. Protestanten und Katholiken fielen wechselsweise durch eine Art von scharfem Geschütze, welches mit geringer Unterbrechung bis zu dem Tage herabwährte, wo der gebildete Irländer seine theologische Plünderung begann. Es ist gewifs mehr als wahrscheinlich, dafs bis zu dem Augenblicke, wo das Manuscript geschrieben ward, manche Kugel gegen den Irländer selbst bereit gehalten ward, aus derselben unerschöpflichen Mine geschmolzen und geschleudert, welche das Blei lieferte, womit er so überflüssig seinen ersten Band geladen hatte. Aber ein solches System den Krieg zu führen ist nicht nach unserm Geschmacke. Wir haben ihn bereits auf ein besonderes Feld herausgefordert, worauf sich die Frage beziehet, und worüber unser erstes Manuscript nachzusehen ist. Alles, was wir gegenwärtig beabsichtigen, ist die Abgeschmacktheit dieses Busch-Gefechtes (*bush fight*), in Betreff der Väter zu zeigen. Wir kennen wohl die Gefahr unseres Unternehmens. Es entgeht uns nicht, dafs sowohl Protestanten als Katholiken uns sehr heftig angreifen werden, weil wir ihren Kriegsvorrath verderben; aber wir fürchten uns nicht! „Wer sind die Väter?“ Wir wiederholen diese Frage. Wird man sie durch eine Namens-Liste beantworten — Clemens, Papias, Justinus, Tertullianus, Irenäus, etc. und mit Bernhard, Abt von Clairevaux, beschliefsen? Aber wenn die Liste übersehen wird, so stöfst eine andere Frage auf. — Was macht denn jene Schriftsteller zu Kirchen-Vätern? Es gab doch noch andere Schriftsteller zu ihren Zeiten: warum sind diese keine Väter? Giebt es eine Art von Kanonisation in diesem Falle? Ist nicht die

römische Kirche die Schiedsrichterin über dieses Vorrecht? Mag nicht der Verdacht obwalten, dafs diejenigen Schriftsteller zu jener Stufe des Ansehens erhoben worden sind, welche am meisten mit den Ansichten der Parthei übereinstimmten, welche ihnen diese Ehre erwies?

Aber es gibt noch eine andere Frage, die nicht von geringer Wichtigkeit in der Controverse zwischen Protestanten und Katholiken ist. Leiten die Ueberlieferungen der römischen Kirche ihre Autorität von der Kirche ab; oder wurden sie für apostolisch gehalten, weil sie in den Vätern gefunden werden? Wenn die erste Frage bejahend beantwortet wird, d. h. wenn die Ueberlieferungen den Charakter der göttlichen Wahrheit haben, weil die römische Kirche sie als solche ansieht: welchen Nutzen bieten die Väter in Glaubens-Fragen dar? Beweise man die göttliche Macht, welche der Kirche Rom's ertheilt ward (wie wir Sie schon aufgefordert haben, es zu thun); man beweise es unabhängig von den Vätern — unabhängig von jeder Sache, die, wie Sie sagen, von jener göttlichen Macht der Kirche abhängt, und sich nicht in demselben Zirkel herumdrehet, nach welchem die erhabene Autorität der Kirche durch den Sinn der Schrift, und der Sinn der Schrift durch die erhabene Autorität der Kirche bewiesen wird! Aber wenn die Ueberlieferungen der römischen Kirche ihre Autorität von den Vätern herleitet, so ist es Zeit, dafs wir jene Autorität untersuchen. Um nun die Untersuchung nicht zu allgemein und auch nicht zu abstract zu machen, so lasset uns sehen, wie der Irländer verfährt, und was er als ersten Grundsatz anzunehmen scheint, wenn er an die Väter appellirt.

Für jetzt wollen wir alle kritischen Zweifel bei Seite legen, wenn sie auch noch so wohl begründet sind, die Zweifel an der Authenticität der Werke und an der Aechtheit der angeführten Stellen. Auch wollen wir die Richtigkeit der Schlüsse, die daraus gezogen werden, nicht bestreiten.*) Wohl-

*) Ohne den Leser mit einer Masse von antiquarischer und kriti-

an denn — Clemens, der dritte Bischof von Rom, ward von der Kirche zu Korinth, zu Rathe gezogen. Ignatius, der Märtyrer, sagte etwas in Betreff des heiligen Abendmahls, woraus man folgern möchte, dafs er an die Verwandlung der sichtbaren Zeichen im heiligen Abendmahl glaubte. Er

scher Gelehrsamkeit zu ermüden, wollen wir ihm eine Probe von jener Ungewifsheit geben, die über den Werken der Väter schwebt. Wir werden die Erzählung des Doctor Kaye, Bischofs von Lincoln, in Beziehung auf Justin den Märtyrer, den frühesten der Väter, von dessen Werken ein beträchtlicher Theil die gegenwärtige Zeit erreicht hat, beifügen .... „Es ist jetzt allgemein zugegeben, dafs in der Pariser Ausgabe (des Justin) die Widerlegung gewisser Lehren des Aristoteles, die Fragen der Christen an die Griechen, die Fragen der Griechen an die Christen, die Antworten an einen Orthodoxen, die Erklärung des wahren Glaubens in Bezug auf die Trinität, der Brief an den Diognetus, und der an den Zenas und Serenus, nicht von Justin verfafst wären." Der gelehrte Bischof fährt fort zu beweisen, dafs die Ermahnung an die Griechen auch ein unächtes Werk sey. Es mufs bemerkt werden, dafs die meisten von diesen Werken jetzt als unächt verworfen werden. Die Entscheidung der Fragen aber in Betreff der Aechtheit der Werke, von denen vorausgesetzt wird, dafs sie schon vor achtzehnhundert Jahren geschrieben wurden, beruhet ganz auf Vermuthungen. Da, wo so viele unächte Schriften, nicht allein dem Justin, sondern auch jedem einzelnen von den alten Vätern beigelegt werden: wer kann da die Authenticität oder den unverfälschten Bestand jener als ächt vorausgesetzten behaupten? Ueber dies haben wir nicht Werke, die jetzt für unächt erklärt werden, die man aber viele, ja viele Jahrhunderte hindurch für ächt gehalten hat? War es nicht während dieser Zeit, dafs man voraussetzte, sie enthielten die Ueberlieferungen der Väter? Bevor wir nun diese lange Anmerkung schliefsen, müssen wir den Leser gegen den Verdacht sicher stellen, dafs die Authenticität der h. Schrift auf ähnlichen Beweisen beruhe. Diese Sache wird aber in einem andern Theile dieses Werks berührt.

Anmerk. des Herausgebers.

empfiehlt auch die Traditionen der Apostel. Die Gebeine des Ignatius wurden von seinen Diaconen gesammelt, und eine jährliche Erinnerungsfeier seines Märtyrerthums ward da abgehalten, wo diese Gebeine beigesetzt waren. Alles dieses, was wir erzählt haben, fand in dem ersten Jahrhundert Statt. Im zweiten finden wir Papias, welcher uns berichtet, dafs das Fasten von Gott belohnt werde. Justin, der Märtyrer, spricht von dem heiligen Abendmahle in Worten, die sich auslegen lassen, als glaube er an die Transsubstantiation. Irenäus stattet der Römischen Kirche sicher grofse Complimente ab, nennt sie die älteste Kirche (was er doch für falsch halten mufste) und spricht von ihrer Oberhauptschaft (*superior headship*). Irenäus nennt auch das heilige Abendmahl ein Opfer, verweiset die Christen an die Hirten (*pastors*) der Kirche, und behauptet, dafs die Kraft der Tradition allenthalben dieselbe sey, obgleich ihm gewifs bekannt war, dafs in jenem Augenblicke die Kirchen des Ostens und Westens wegen zwei verschiedener Traditionen in Ansehung der Oster-Feyer gegen einander aufgeregt waren. Der irländische Wanderer findet im Tertullian den Gebrauch, das Zeichen des Kreutzes zu machen; das Daseyn eines Christus-Bildes auf den Abendmahls-Kelchen; und die Empfehlung an eine Wittwe, für ihren verstorbenen Gatten zu beten. Er ist erfreut, aus St. Clemens von Alexandrien zu erfahren, dafs Christen wohl thun würden, die Figur eines Fisches auf ihren Ringen zu tragen; und gewifs würde er noch manche sonderbare Dinge dieser Art entdeckt haben, wenn er seine Untersuchung fortgesetzt hätte. Mit einem Worte, durch die Auswahl von wenigen kurzen Sentenzen aus den Werken der christlichen Schriftsteller, welche im Laufe von vier Jahrhunderten blühten, und vermittelst einer betrachtungswürdigen Gewandtheit, jene Stellen in ein gewisses Licht zu setzen, glaubt er bewiesen zu haben, dafs jede Lehre und jeder Gebrauch, die von den Protestanten verworfen wären, von irgend einem jener Schriftsteller gutgeheifsen würden. Lasset uns die Wahrheit dieser Erklärung voraussetzen. Was folgt daraus? Folgt et-

wa daraus, dafs die Lehren wahr und die Gebräuche unverwerflich sind? Reicht das Ansehen irgend eines dieser Schriftsteller hin, um jenen Schlufs als fest anzunehmen? Der einzig richtige Schlufs ist, dafs die Irrthümer, welche die römische Kirche in ihrem Glauben gesammelt hat, sehr alt sind und dafs sie unter einigen Christen, welche Mufse hatten, zu schreiben, Nachfolger und Beforderer hat. Das Alterthum solcher Meinungen ist kein Bürge für ihre Wahrheit. Paulus sagte auf die feierlichste Weise zu den versammelten Aeltesten zu Milet und Ephesus: „Ich weifs, dafs nach meinem Abschiede grausame Wölfe unter euch Eingang finden werden, welche die Heerde nicht verschonen werden. Auch aus euch werden Männer aufstehen, die verkehrte Dinge sprechen, um die Jünger an sich zu ziehen. Daher wachet u. s. w.*)

Jüdische Irrthümer rissen zur Zeit der Apostel in der Kirche ein. Heidnische Irrthümer machten sich bemerkbar, sobald die heidnischen Convertiten die Majorität erhielten. Ein Gemisch von diesen ward die Grundlage des Papstthums im Laufe der ersten vier Jahrhunderte. Diefs ist eine Thatsache, die kein aufrichtiger und vorurtheilsfreier Leser der Kirchengeschichte bezweifeln kann. Protestantische Schriftsteller mögen sagen was sie wollen, in Beziehung auf die Reinheit der frühern Jahrhunderte des Christenthums. Sie mögen dieser Einbildung wegen Theorien erfinden, nämlich eine katholische oder Universal-Kirche, worauf sie eine Art von päpstlicher Kirche ohne Papst zu bauen wünschen. Lasset solche Protestanten um die Meinung eines Justinus oder Irenäus streiten. Der wahre Protestant, der Protestant, der, in Sachen des christlichen Glaubens und Handelns, jede Autorität, mit Ausnahme der h. Schrift, verwirft,

*) Apostelgesch. XX, 29. 30. 31. Welch eine herrliche Gelegenheit übersah hier Paulus, um Rom oder ein anderes Orakel zu empfehlen, um solche Irrthümer zu vermeiden oder zu hemmen!

wird die Väter nach demselben Maſsstabe beurtheilen. Der Protestant, der die wahre Quelle der papistischen Irrthümer in dem menschlichen Herzen anerkennt, und daſs solche Irrthümer unter irgend einer oder der andern Gestalt, seitdem die Welt begann, existirt haben, wird nicht verwundert seyn, den Papisten-Embryo schon bei einigen der frühesten Christen zu finden. *) Aber kann vorausgesetzt werden, daſs die ganze christliche Kirche diese verdammenswürdigen Irrthümer von ihrem Beginn an, festhielt? Dieſs ist eine jener Fragen, die, unterstützt durch die weitverbreiteten falschen theologischen Grundsätze, geeignet sind, ein schüchternes Gemüth in Furcht und Schrecken zu setzen. Lasset uns dieſs kaltblütig untersuchen.

„Verdammenswürdige Irrthümer" ist einer von jenen Ausdrücken, welche der theologische Zorn-Eifer (*anger*) unheilbar vergiftet hat. Ursprünglich bedeutet er Irrthümer, die nicht gebilligt werden können; jetzt versteht man darunter Irrthümer, die mit ewigen Qualen bestraft werden müssen. Ketzerei, auf eine ähnliche Weise, bedeutete ursprünglich die Verbindung einer Parthei, welche praktisch eine christliche Kirche oder Gesellschaft zerstörte. Da indeſs die gewöhnliche Methode, dergleichen Partheien zusammen zu bringen, darin bestand, daſs der Anführer irgend eine besondere Lehre vortrug, so ward der Name Ketzerei unzertrennlich mit Lehr-Gegenständen verbunden. Aber noch ward das Christenthum nicht als ein System von logisch verbundenen Sätzen betrachtet, so daſs eine etwa durch irgend eine neue Meinung hervorgebrachte Beweis-Störung als eine Geistes-Sünde, die man als die schwärzeste schilderte, behandelt zu werden anfing. Vor diesem Zeitpunkte brachte jeder Proselyt aus

*) Wir empfehlen allen, welche eine eifrigere Liebe zur Wahrheit, als zu einer besondern Kirche, empfinden, nachdrücklichst, des Erzbischofs Whately's Werk über den Ursprung der papistischen Irrthümer zu studiren.

den heidnischen Philosophen-Schulen in die Kirche seine vorigen Begriffe mit, wodurch er das Evangelium zu erläutern dachte. Dieſs konnte nicht vermieden werden: wenigstens ward der ursprüngliche christliche Glaube zu dem gemacht, was er nachher wurde, nämlich eine ungeheure Masse von Artikeln über das, was man nicht glauben sollte! — Aber wir wollen mit dem Einwurfe der verdammlichen Irrthümer weiter gehen. Ob sich voraussetzen lasse, daſs Irrthümer eines reinen Verstandes irgend eine Bestrafung von der Hand eines gerechten und gnädigen Gottes verdiene, das ist eine Frage, die wir nicht bei Seite setzen wollen. Indeſs bemerke man, welche sonderbare Annahmen bei vorliegendem Einwurfe gemacht werden. Erstens wird vorausgesetzt, daſs der Glaube an die oben erwähnten Lehren nothwendiger Weise das ewige Verderben eines Christen mit einschlieſse. Wenn irgend ein Protestant diese Ansicht ausgesprochen hat, so wuſste er bestimmt nicht, weſs Geistes er war. Zweitens wird vorausgesetzt, daſs, wenn irgend einer von jenen Schriftstellern, die man Väter nennt, gewisse Lehren oder Gebräuche billige, daraus folge, daſs alle Christen zur Zeit des Schreibers dasselbe glaubten und ausübten. Wir fragen warum? Weil, wenn es nicht so gewesen wäre, die Kirche jenen Schreiber verdammt haben würde. Aber hier fragen wir wiederum: welche Kirche? Die Christen waren von Anfang an getheilt; jede Kirche oder Corporation der Christen billigte oder verdammte, nach den verschiedenen Ansichten, die bei derselben vorherrschten. Wenn unter der Kirche nur Rom verstanden wird, so wird dabei die beständige Existenz eines unfehlbaren Tribunals im Sinne der Romanisten angenommen.

Gesetzt indeſs (was wir fest glauben), daſs die Kirchen-Parthei, welche die politische Wichtigkeit der Stadt Rom in den frühesten Zeiten um ihren Bischof herum versammelt hatte, geneigt war, den obgedachten Meinungen ihre Sanction gab, wodurch sie nun populär wurden, und daſs sie, was die Gebräuche überhaupt betrifft, die Absicht hatte, den

Einfluſs und die Macht der Priesterschaft zu vergröſsern. Dann muſste diese natürlich der Zufluchtsort für jede fantastische Vermehrung dieser Art werden. Lasset uns nun zunächst als eine Thatsache voraussetzen, daſs sich diese Kirche als die mächtigste unter den Christen bewährt und, durch allmählige Siege über ihre Gegner, einen Kirchen-Despotismus erlangt hätte; daſs alle ihre Lehren im Laufe von mehreren Jahrhunderten als allgemein gebilligt erschienen; besonders wenn diese machtvolle Parthei Sorge getragen hätte, jedes Document zu vernichten, welches nicht mit ihren Lehren und Gebräuchen übereinstimmte. Nun ist aber kein Factum in der Geschichte besser begründet, als die regelmäſsige und unbarmherzige Zerstörung eines jeden Werks, das sich der orthodoxen, d.h. der vorherrschenden Parthei entgegensetzte. Dieses Verfahren ist in den Kirchenschriftstellern selbst erwähnt und unbestreitbar durch die Gesetze des Römischen Rechts selbst bezeugt, von der Zeit an, als Konstantin der Groſse der Parthei den entschiedenen Sieg gab, welche die Athanasianische Lehre von der Trinität annahm: einer Parthei, in welcher die Römische Kirche eine hervorragende Stellung einnahm. Die Bücher der Ketzer konnten nicht aus den Flammen gerettet werden, ohne drohende Gefahr für diejenigen, welche sie nahmen. Die Todesstrafe war gegen jeden ausgesprochen, in dessen Besitz ketzerische Bücher sich finden würden. Und wer waren die Ketzer? Jeder, der nicht mit der durch das Gesetz als orthodox erklärten Parthei übereinstimmte. Daher rührt in einem so hohen Grade der Verlust einer Menge von Werken, welche der jener gesetzlichen Kirchen-Einheit vorangehenden Periode angehören. Alles, was den Begriffen der orthodoxen Parthei widersprach, ging für immer zu Grunde. Es ist also kein Wunder, daſs unser Irländer in der Periode, welche der Begründung der Orthodoxie vorherging, keine Protestanten finden kann. Die orthodoxe Parthei nahm gesetzmäſsig an, daſs keine Werke existiren sollten, welche nicht wenigstens einigermaſsen mit ihrem Glauben übereinstimmten; auf keinen Fall aber widersprechend

wären. Dieſs ist der Hergang, wodurch die Väter hervorgebracht wurden. In frühern Zeiten war es schwierig, die orthodoxen Kirchen unter den streitenden Partheien der Christen zu finden, die sich alle selbst orthodox nannten; alle vertraten ihre Lehre als katholisch und apostolisch, bis auf die Zeit, wo das Reichs-Gesetz bestimmte, welche von ihnen wirklich im Besitze der christlichen Wahrheit wären. Kirchen, welche die Lehre der Trinität im Athanasianischen Sinne annahmen, wurden Kirchen von beständiger Heiligkeit genannt. Die Geistlichkeit solcher Kirchen allein war zu den Privilegien berechtiget, welche die kaiserliche Gunst ursprünglich allen christlichen Kirchen-Dienern gewährt hat. Solche Kirchen nämlich konnten Väter, zum Nutzen der Nachkommenschaft, hervorbringen; alle übrigen aber waren Mistbeete der Häretiker. Als Konstantin sich selbst so entschieden zum Haupte der Orthodoxie machte, da konnte es nur ein unbedeutender Zufall seyn, wenn irgend etwas von dem christlichen Alterthum, anders als durch die orthodoxe, d. h. die triumphirende Parthei, auf uns kam.

Aus Konstantin's Briefe an Arius und Alexander (*Eusebius vita Const. lib. II. c.* 63.), und aus den ersten Gesetzen, worin er Duldung versprach, ist es klar, dafs er gehofft hatte, die gesammten Christen als Einen Körper zu betrachten. Indefs sah er bald ein, dafs selbst seine unumschränkte Macht es nicht vermöchte, die theologischen Partheien im Frieden zu erhalten. Die Politik verlangte, dafs er dem mächtigsten Theile der Streitenden den Sieg verleihen sollte, und er stellte sich nun selbst an die Spitze des Nicäischen Conciliums, dessen Beschlüsse er leitete, und von dessen Einheit seine Macht das Band war. Aber es war nicht genug, die Homousiasten mit der Macht des Civil-Gesetzes zu bewaffnen. Der Kaiser selbst war verpflichtet, die feindselige Sprache der Controverse anzunehmen, und seit jener Zeit vergröfserte das Gesetz beständig sowohl die Strenge der Strafe für die Irrlehre, als auch die Bitterkeit des Ausdrucks gegen dieselbe. Ein Muster von der Sprache des orthodoxen Gesetzes von

Konstantin wurde uns von Eusebius aufbewahrt, welches wir hier einrücken müssen, damit der Irländer den Zufall berechnen möge, womit die nicht-orthodoxen Schriftsteller zu kämpfen hatten, um ihre Ansichten, Gründe und Ueberlieferungen auf die Nachkommenschaft zu bringen, damit diese zwischen ihnen und ihren Feinden urtheilen möge.

„Konstantin der Sieger und gröfste Kaiser an die Häretiker.

Ich rufe nun auf, Euch Novatianer, Valentinianer, Marcioniten, Paulicianer, oder Euch, welchen man den Namen Kataphrygier gegeben hat; mit einem Worte, Euch alle, die Ihr Irrlehren aus Eurer Phantasie ausbrütet; und fordere, kraft dieses Gesetzes von Euch die Anerkennung so mancher mit Thorheit verbundenen Falschheit und des zerstörenden Giftes, das mit Euren Lehren vermischt ist! Das ist fürwahr das Gift, wodurch das Gesunde und Vollkommene krank gemacht wird, wodurch das Leben dem ewigen Tode zugeführt wird; und diefs durch Eure Mittel. O ihr Feinde der Wahrheit; ihr Widersacher des Lebens, die ihr mit der Zerstörung im Bunde stehet! Warum schneidet Ihr nicht unmittelbar die Wurzeln dieses Elendes ab! Deswegen befehlen wir durch das gegenwärtige Gesetz, dafs niemand von Euch künftig eine Versammlung halten soll. Wir verordnen, dafs alle Eure Häuser, worin Ihr heimliche Zusammenkünfte haltet, Euch weggenommen und den Orthodoxen gegeben werden sollen. Wir verbieten Eure Zusammenkunft in Privathäusern, welche, wenn sie zu religiösem Zwecke gebraucht werden, confiscirt werden sollen, so dafs Euch auch nicht eine einzige Gelegenheit, Euch zu versammeln, gelassen werden soll.“

Eusebius *) welcher uns dieses Gesetz anführt, ruft mit Triumph aus: „dafs die wilden Thiere (d. h. die Häretiker) und die Verführer des Volks zur Gottlosigkeit fortge-

*) *Vita Const. lib. III. c.* 64. Einige dieser Gesetze werden in den Erläuterungen mitgetheilt werden.

jagt wurden: ἠλαυνοντο τε οἱ Θηρες, οἱ τε της τουτων δυσσεβειας ἐξαρχοι.

Von dieser Zeit an waren die Gesetze gegen die Häretiker, d. h. gegen alle, die nicht Glieder der Parthei waren, welche von Konstantin ursprünglich für orthodox erklärt wurde, so grausam als jene der modernen Inquisition. Eine umständliche Erzählung von jenen Gesetzen zu geben, würde die Grenzen dieser Schrift überschreiten. Um sich nun einen angemessenen Begriff von den Mitteln zu bilden, wodurch die Orthodoxie der mächtigern, mit Rom verbundenen Parthei, von den Zeiten Konstantin's bis in die Mitte des fünften Jahrhunderts sich verstärkte, ist es nothwendig, die Kirchen-Gesetze zu Rathe zu ziehen, welche in dem Theodosianischen Codex aufbewahrt sind. Aber unter diesen Documenten einer strengen Verfolgung behalten die Gesetze des ersten Theodosius den Vorrang der Grausamkeit. Der Eifer jenes Fürsten steht in einem Verhältnisse mit seiner barbarischen Behandlung der Bewohner von Thessalonich. Wahrscheinlich kann man mit gutem Erfolg die Aufrichtigkeit seines Glaubens und seiner öffentlichen Buſse vergleichen. *)

*) Theodosius war stets ein Günstling der Priesterschaft. Das unbegrenzteste Lob wurde ihm geschenkt für die christliche Demuth, womit er sich dem öffentlichen Verweise unterwarf, den er von Ambrosius erhielt, und für die nachfolgende geringe Buſse, wodurch er wieder Zulassung zur Kirche erhielt. Aber Theodosius hätte keine bessere Methode befolgen können, um den Haſs zu entfernen, den seine rohe Aufführung gegen ihn erregt hatte. Obgleich er ein kühner und geschickter Feldherr war, und während seiner Regierung kein Unglück hatte, das die Staatsverfassung bedrohte, so war doch der kaiserliche Thron zu jener Zeit das Ziel eines waghalsigen Ehrgeitzes. Die Geistlichen und Ambrosius hervorragend unter ihnen, waren im Besitze der Volksgunst, und der kaiserliche Despotismus wurde schwach und wankend, wenn er ihrer Hülfe ermangelte. Ein frommer Kaiser daher, d. h. ein Kaiser, welcher der Geistlichkeit schmeichelte, war sicher vor Nebenbuhlern; ein ketzeri-

Es war Theodosius, der (im Jahr 382 nach Chr.) zuerst Glaubens-Inquisitoren einsetzte, und mit dem wahren Namen. Die Civil-Gouverneurs waren angewiesen, Inquisitoren in die Provinzen zu schicken, den Spähern ihre Gerichts-Höfe zu öffnen, welche von dem Hasse dieses Amtes befreit waren, und die auch gewöhnlich kein Zeugnifs abzulegen brauchten, weil dieses zu Gunsten der Verfolger im Falle der Ketzerei vernichtet ward. Das Römische Reich wurde eine Bühne der wildesten Verfolgung. Tausende wurden in's Exil getrieben. Wohlhabende Familien wurden an den Bettelstab gebracht. Manche, die den Charakter eines Anführers unter den Heterodoxen hatten, wurden fortgeschickt, um in den wildesten und einsamsten Gegenden umzukommen. Ein langes Verzeichnifs von ketzerischen Namen wurde in einem andern Gesetze ein Jahr nachher von diesem Kaiser gegeben. Wer nur immer als zu einer dieser Klassen gehörig gefunden ward, der wurde der vermeinten Wuth des gesammten guten Volkes übergeben, nämlich jenen, „welche schon der Würde und Schönheit der rechten Religion sich erfreuten!“ *)

Wenn die Lebenden so behandelt wurden, der katholischen Einheit wegen, wie mufste man dann erst mit den Werken der Verstorbenen umgehen, besonders zu der Zeit, als die Zerstörung von wenigen Handschriften hinreichte, für immer die Zeugnisse eines jeden versuchten Widerstandes ge-

scher Kaiser, d. h. einer, der gleich Valentinian II. und seiner Mutter Justina, zur Minorität der Christen gehörte, war in grofser Gefahr, die Krone zu verlieren.

*) Dieses Gesetz ist *L. II. tit. de Haeret.* Es ist gegen die Eunonianer, Arianer, Macedonianer, Pneumatomachen, Manichäer, Encratiten, Apotactiten, Saccophoren, Hydroparastaten. Von allen diesen ist es bestätiget, dafs: *Nihil vel publice vel privatim quod catholicae sanctitati officere possit, exerceant. At si quis extiterit, qui tam evidenter vetita transcendat, permissa omnibus facultate quos rectae observantiae cultus et pulchritudo delectat, communi omnium bonorum conspiratione pellatur.*

gen die Neuerungen der vorherrschenden Parthei zu vernichten! Wenn man daher behauptet, dafs die wenigen Zeilen (denn sehr wenige sind es), worin vorausgesetzt wird, dafs einige Schriftsteller der drei ersten Jahrhunderte die Lehren und Gebräuche empfehlen, welche von den Protestanten verworfen wurden, die allgemeine Uebereinstimmung der Christen in jenen Punkten bewiesen, so ist das äufserst unvernünftig, um nicht zu sagen, abgeschmackt. Die Schriften, welche etwa bewiesen haben möchten, dafs man sich jenen Neuerungen wirklich widersetzt hat, standen alle seit dem Anfange des vierten Jahrhunderts in der Gewalt dieser tyrannischen Orthodoxie.

Auch konnte in der That die Reformation die alten Handschriften der Väter nicht anders als aus den Händen der römisch-katholischen Parthei erhalten. Es giebt unbestreitbare Beweise, dafs selbst die Werke der Väter, deren Existenz die Römische Orthodoxie erlaubt hat, oft verstümmelt und verfälscht wurden, wofern sie nicht übereinstimmend mit dem Römischen Glauben gefunden wurden. Ja, sogar lange vor Konstantin war es gefährlich, alte Schriften, die nicht mit dem wachsenden Aberglauben übereinstimmten, zu lesen oder aufzubewahren. So grofs war sogar die Tyrannei der Orthodoxie, dafs einige der Väter, die da wünschten, die antipopulären und verdammten Schriften zu lesen, vorgaben, Visionen vom Himmel erhalten zu haben, welche ihnen erlaubten, ketzerische Bücher zu lesen. *)

*) Es wird mit Erstaunen bei alten Schriftstellern erwähnt, dafs Origenes häretische Bücher zu lesen pflegte. Sein Schüler und Nachfolger (nach Heraclas) auf dem katechetischen Lehr-Stuhle von Alexandrien, Clemens von Alexandrien, schützte eine übernatürliche Vision vor (eine sehr gemeine List in diesen Zeiten), wodurch er eine Dispensation erlangte, häretische Bücher zu lesen. Er hatte eine andere Vision, wodurch ihm befohlen ward, während der Decianischen Verfolgung zu entwischen. Cyprianus hatte einen ähnlichen Befehl vom

Wir wissen wohl, dafs die Beweise von Vernichtung und Interpolation der alten Bücher (Thatsachen, welche nur vermittelst grofser Mühe und Gelehrsamkeit an's Licht gebracht wurden) ihre Wirkung bei manchem verfehlen. Die Ursache ist ein falscher Begriff, dafs es unredlich sey, solch eine Menge von religiösen Männern zu beschuldigen, welche bei Unterdrückung und Verfälschung alter Werke mit überlegtem Betruge bemüht gewesen seyn müfsten. *) Solch ein Gefühl hat einen schönen Schein von Liberalität; dennoch sollten die Thatsachen, in deren Besitz wir sind, weder dieses Gefühl entstehen lassen, noch demselben Raum geben. Seitdem die Beweise von Verfälschung und Unterdrückung der Documente über allen Zweifel erhaben sind, bestehet alles, was die Aufrichtigkeit zu thun vermag, nur darin, die Schuld jener Betrügereien nur in so weit auszudehnen, als es die Wahrheit erlauben will. Kann es angenommen werden, sagt man, dafs solch eine Menge frommer Männer einen überlegten Betrug begehen konnte? Wir antworten durch eine andere Frage: Kann es angenommen werden, dafs eine gröfsere Menge frommer Christen, im Namen des Himmels, einen überlegten Mord begehen wollten? Und haben sie nicht Tausende von Männern und Frauen dem Tode preisgegeben? Haben sie nicht schlimmeres Elend, als der Tod, über eine Menge von Menschen gebracht, als Einkerkerung, Tortur, Verlassung und Verbannung? Und warum? Weil die Parthei, welche die Macht hatte, der Meinung war, dafs sie durch Verfolgen und Morden Gott und seiner geoffenbarten Wahrheit einen wichtigen Dienst leiste. Wenn also fromme Männer Tausende ihrer eigenen Brüder dem Leiden und dem Tode überliefert haben, deren Thränen und Seufzer, deren

Himmel. Vgl. *Guerike Hist. Scholae Alexandrinae theologicae p.* 68. *Eusebius Hist. Eccl. VII.* 7.

*) Manche Werke der Väter haben nur ein einziges Manuscript, um ihre Aechtheit zu beweisen. Diese Manuscripte sind gewöhnlich Abschriften aus einer spätern Zeit.

bleiches und bestürztes Aussehen, deren Körper von Schlägen schwarzgelb und vom Seile und Rad gekrümmt, selbst Cannibalen zum Mitleid rühren könnte — und zwar deshalb, weil jene unglücklichen Menschen den Meinungen widersprachen, von welchen ihre Richter glaubten, dafs sie göttlichen Ursprungs seyen: würde wohl eine von solchen Grundsätzen beseelte Gattung von Menschen todte und gefühllose Urkunden verschonen, welche, nach einem allgemeinen Begriffe, für die unsterblichen Seelen gefährlich sind und die Einheit und Orthodoxie vernichten? Schwerlich ist die Zeit herangekommen, wo Christen völlig die Macht der Orthodoxie verstehen (jenes Gefühl, das die Menschen nicht im Namen der göttlichen Liebe, sondern der göttlichen Wahrheit vereinigt), um das Herz des Menschen zu verderben.

Sowohl die alten als modernen Heiden haben oft die thierischen Begierden zum Dienste der Gottheit geweiht. Orthodoxie hat weit mehr schädliche und teuflische Leidenschaften zu demselben Gegenstande geweiht. Sie hat Stolz und Herrschsucht zum Himmel geweiht. Sie hat die Eigenschaften der Gottheit jedem Gemüthe beigelegt, das sich selbst im Besitze der göttlichen Wahrheit glaubte; denn was ist jene göttliche Wahrheit, welcher der orthodoxe Mann den übrigen Theil der Menschen aufzuopfern bereit ist, weil er sie nach seiner eigenen Ueberzeugung für göttlich hält? Wenn er daher vergifst, dafs seine eigenen Meinungen dem Irrthume unterworfen sind, so fordert er für diese Punkte, welche jene Meinungen als göttliche festgesetzt haben, die Unterwerfung, welche der Gottheit gebührt. Wenn er seine Augen gen Himmel richtet, so heiliget er den Zorn, welchen die Opposition gegen eine andere Einsicht in seinem Herzen erweckt. Wenn er jenen Zorn Eifer für die Wahrheit nennet, die allein zum ewigen Leben führt, so setzt er sich selbst auf Gottes Thron, und so wie er seine Macht ausdehnt, so beordert er Strafe und Tod allenthalben umher, und wie ein Gott sendet er

sein Schwerdt und die Plage aus, um seine nicht irrende Weisheit zu befördern!

Doch wir müssen zu den alten Handschriften zurückkehren. Es rührt aus einem frommen Betruge her, dafs zum Beispiel die Abhandlung des Tertullianus über das Fasten, welche offenbar gegen die Orthodoxen geschrieben wurde, dennoch sorgfältig der Nachkommenschaft überliefert ward, *) obgleich die Werke, worin er den Montanus vertheidigt, nicht mehr vorhanden sind. Also ist es durch Vernachläfsigung, wenn nicht durch den bestimmten Willen der Orthodoxen geschehen, dafs eine grofse Anzahl von Werken aus den ersten drei Jahrhunderten untergegangen sind. Wir können wohl vermuthen, was jene Werke enthielten; aber die orthodoxe Wuth gegen die Bücher seit dem Beginn des vierten Jahrhunderts giebt uns einen guten Grund zu vermuthen, dafs schon lange vor jener Zeit, durch Vernichtung alles dessen, was der herrschenden Parthei entgegen war, Einheit bewirkt wurde!

Unser Irländer kann die Protestanten in den Werken des Alterthums, welche durch den Canal der Römischen Orthodoxie auf uns gekommen sind, nicht entdecken, und daher schliefst er, dafs in jenen Tagen keine vorhanden waren. Aber eben so gut könnte auch ein Reisender durch das alte Aegypten behaupten, dafs es da keine Crocodile gäbe, weil er in der Provinz keine gefunden habe, wo es doch eine Religions-Pflicht war, dieselben zu vernichten. Der Reisende würde aber dennoch mehr Urtheilskraft zeigen, wenn er, ehe

*) Es ist leicht, Dallie und Barbeyrac Verläumder der Väter zu nennen. Es würde aber schwieriger seyn, die Thatsachen zu beantworten, welche ihre Werke enthalten. Es würde sowohl für Protestanten als Katholiken sehr nützlich seyn, einen populären Auszug aus jenen Werken zu machen. Die Zeit ist gekommen, wo man diesem Phantom, den Vätern, seine Ehrwürdigkeit abstreifen sollte. Denn die wenigen Thatsachen, worauf wir uns bezogen haben, sind aus einer ungeheuern Menge entnommen. Siehe *Dallaeus de usu Patrum.*

er seinen dreisten Schluſs gemacht, sich aufzufinden bemüht hätte, ob in den Zeugnissen der Priester irgend einer Methode der Ausrottung jener heterodoxen Thiere erwähnt wäre, oder welche Behandlung einige von ihnen aus den Händen der Priester selbst empfangen hätten. Zu welcher Zeit es sich aber auch traf, so muſsten doch Crocodile im Lande gewesen seyn!

Auf eine ähnliche Art werden wir mit zwei Protestanten bekannt, welche gerade zu der Zeit lebten, als manche oder die meisten der Lehren und besondern Gebräuche der Kirche Rom's, die Sanction jener Kirche empfangen hatten. Solche Beweise der Existenz von Protestanten besitzen wir gewiſs. Wir kennen diese Protestanten, unglücklicher Weise, einzig aus den Schriften ihrer unbarmherzigsten Feinde. Aber sogar die Feder eines Hieronymus selbst, eine Feder, beständig in Galle getaucht, und beständig zur Verläumdung gegen seine Antagonisten gespitzt, war dennoch nicht fähig, das Gemälde eines Jovinianus und Vigilantius, zweier Priester und seiner Zeitgenossen gänzlich zu zerstören.

Jovinian lehrte, wie wir aus Hieronymus lernen, daſs die tugendhaften Matronen und die gleichfalls tugendhaften Jungfrauen, sich in den Augen Gottes nicht unterschieden: und daſs Fasten oder Essen in denselben Augen gleichgültig wären. Sowohl Augustinus als Hieronymus fügen hinzu, daſs Jovinian eine Gleichheit der Belohnungen im Himmel lehrte, und legen ihm die Meinung bei, daſs bei dem wahrhaft Getauften kein Rückfall Statt finden könnte. Hieronymus beschuldiget Jovinian des Verbrechens, daſs er glaube, die Geburt Christi hätte seine Mutter der Ansprüche auf die Ehre der physischen Jungfrauschaft beraubt. Solche verächtliche und unzarte Gegenstände beschäftigten die Gedanken der Väter! Jovinian, dieſs muſs bemerkt werden, war weder ein Speculant in der Religion, noch ein im Schreiben geübter Mann. Er konnte sich daher vor dem Publicum gegen die drei Kirchen-Kämpen Ambrosius, Hieronymus und Augustinus, die wahren Väter des Papstthums, nicht selbst vertei-

digen. Aber wo konnte Vigilantius gelernt haben, die populärsten kirchlichen Dogmen jener Zeit zu verwerfen, wenn es nicht geschah aus der wahren, obgleich jetzt allgemein abgeschafften, Ueberlieferung aus einer besseren und reineren Periode? Auch war Jovinian nicht allein in der protestantischen Opposition. Wir wissen diefs aus einem Briefe des Papstes Siricius an die Geistlichkeit von Mailand, der Stadt, wo der unglückliche Jovinian wohnte. In jenem Briefe werden Jovinian, Auxentius, Genialis, Germinator, Felix, Plotinus, Marcianus, Januarius und Ingeniosus als die Beförderer der neuen Irrlehre und Blasphemie erwähnt, und mit dem Bannstrahle für immer belegt. Der fromme Papst und seine Geistlichkeit hatten, wie gewöhnlich, den Kaiser Honorius um Beistand angesprochen. Dieser orthodoxe und blödsinnige Kaiser befahl, dafs Jovinian mit ledernen Riemen, die mit Blei *) beschlagen wären, geschlagen werden sollte, und schickte ihn nach der Insel Boa, **) damit er dort umkommen sollte. Die anderen Prediger der protestantischen Irrlehre wurden in's Exil geschickt.

Der wilde Enthusiasmus, welchen die Väter — insonderheit Hieronymus und Augustinus — zum Lobe der Jungfrauschaft hervorbrachten, schien Gelegenheit zum Wiederaufleben des gesunden Menschen-Verstandes im Volke gegen diese und andere von der Kirche begünstigten Lehren gegeben zu haben. Wir sind durch Augustinus benachrichtiget, dafs selbst einige von diesen *Sanctimoniales* oder Nonnen in jenen Tagen, über deren Reinheit kein Verdacht war, zum Heirathen verleitet wurden. Derselbe Kaiser Honorius, um der Kirche in Erhaltung des oft unfreiwilligen Verdienstes ihrer Jungfrauen beizustehen, gab ein Gesetz, durch welches jeder, der ein Gott verlobtes Frauenzimmer heirathete, als des Raubes schuldig erklärt, sein Eigenthum confiscirt, und seine Person verbannt werden sollte. Geheimhaltung war den

*) *Plumbatis.* S. das Decret *Cod. Theod. leg.* 53 *de haereticis.* D

**) Die Insel Boa ist an der Küste von Dalmatien.

Angebern versprochen. Der von Augustinus erhobene Lärm ist in einer Sprache ausgedrückt, welche, wäre nicht der Gegenstand mit vielem menschlichen Elende verbunden, gewifs lächerlich seyn würde. *)

*) *Joviana haeresis, sacrarum virginum meritum aequando pudicitiae conjugali, tantum valuit in urbe Roma, ut nonnullas etiam Sanctimoniales, de quarum pudicitia suspicio nulla praecesserat, dejecisse in nuptias diceretur, hoc maxime argumento cum eas urgeret, dicens: Tu ergo melior es quam Sara, melior quam Susanna, sive Anna? et caeteras commemorando, testimonio sanctae scripturae commendatissimas foeminas, quibus se illae meliores vel etiam pares cogitare non possent. Hoc modo etiam Virorum Sanctorum coelibatum commemoratione Patrum conjugatorum praedicatione frangebat. Huic monstro s. ecclesia, quae ibi (Romae) est, fidelissime ac fortissime restitit. Aug. Retract. lib.* 2. *c.* 22. Die Mittel waren, sich bei dem Kaiser Honorius zu beklagen, der durch die frommen Klagen der Kirche bewogen, das oben erwähnte Gesetz gab. S. Gothofredus über dieses Gesetz in dem Theodosianischen Codex.

Wir wollen bei dieser Gelegenheit ein Muster von der lächerlichen Wichtigkeit beifügen, welche die Kirchen-Gesetze, unterstützt von den Civil-Gesetzen, allen mit dem Schein der Heiligkeit verbundenen Dingen gegeben haben, und die doch nur um die Geistlichkeit in den Augen des Volks zu verherrlichen erfunden wurden. Es giebt ein Gesetz von Theodosius (*lex* 27 *de episcopis*), worin, nachdem den Diaconissinnen oder geweihten Frauen verboten worden, ihr Familien-Eigenthum der Geistlichkeit zu geben — eine Verordnung, worüber sich Hieronymus beklagt, aber doch bekennt, dafs die Geistlichkeit dieselbe durch ihren Geitz verdient habe — er sich einer sehr emphatischen Sprache bedient, um jenen Nonnen zu verbieten, sich ihre Haare abschneiden zu lassen! Dafs dieser Theil des Gesetzes mit Bewilligung der Geistlichkeit durchgegangen, ist klar wegen der Strafe, womit die Uebertretung bedroht wurde — nämlich die Excommunication. „Frauen, so sagt das Gesetz, welche, gegen göttliche und menschliche Gesetze, und durch den Einflufs des Bekenntnisses, wozu sie sich haben überreden lassen (wahrscheiniich wird der geistli-

Der alte Protestantismus scheint, wenigstens in der letzten Zeit dieser Periode, in seinen letzten Zügen gekämpft zu haben. Aerius und seine Nachfolger läugneten, dafs Gebete für die Todten nützlich wären. Mit den anderen Lehren, welche ihm von den Vätern zugeschrieben werden, haben wir nichts zu thun; denn jene zelotischen Schriftsteller liefsen nie eine Gelegenheit vorbeigehen, ohne ihre Gegner anzuschwärzen. Diese Aerianer werden als Arianer dargestellt. Diese wurden, wie wir durch den heiligen Vater Epiphanius, namentlich vom Aerius, wissen, mit ihren Anhängern aus allen Kirchen, Territorien und Dörfern verjagt, und Aerius, begleitet von einer grofsen Anzahl seiner Anhänger, war genöthiget, alle Nächte fastend auf den Feldern zu durchwachen, den Unbilden des Wetters ausgesetzt, oder in ungeheuern Waldungen unter hervorragenden Felsen Schutz zu suchen. (*Epiphanius Haeres.* 75.)

Dafs man dem Vigilantius die wahren Lehren und Gebräuche, welche seit der Reformation als solche durch die allgemeine Uebereinstimmung der Protestanten betrachtet worden sind, als Corruptionen und Mifsbräuche zum Vorwurf gemacht hat, ist jedem Leser der Kirchengeschichte wohlbe-

che Profefs darunter verstanden), ihr Haar abschneiden werden, müssen von der Kirche hinweggenommen werden." *Foeminae, quae crinem suum contra divinas humanasque leges, instinctu persuasae professionis absciderint, ab ecclesiae foribus arceantur.* Dieses Gesetz wüthet in dieser Art weiter, und befiehlt, dafs ein Bischof, der solchen geschornen Damen (*cropt Ladies*) in die Kirche zu gehen erlaubt, seines Amtes entsetzt werden soll. Auf welche Weise die Tradition, welche das Haarabschneiden zum Verbrechen gegen Gott und Menschen gemacht hat, in die Tradition verwandelt wurde, welche die neuern Klosterfrauen verbindet, ihr Haar (mit Ausnahme einiger privilegirten Klöster) abzuschneiden, möchte wohl selbst für unsern Reisenden schwer zu erklären seyn.

Anmerk. des Herausgebers.

kannt. Wie viele Vorgänger Vigilantius in diesem gefährlichen Unternehmen, sich dem Volks-Aberglauben der gesetzlich orthodoxen Kirche entgegenzusetzen, hatte, kennen wir nicht ganz gewifs. Die Namen derselben müssen sich in jenem langen Verzeichnisse der Häretiker befinden, die wir nur einzig durch die groben Verunstaltungen des Irenäus, Epiphanius und Philastrius kennen. Vigilantius, so fern wir es durch die heftigen Angriffe eines Hieronymus vermuthen können, klagte alle papistischen Gebräuche jener Zeit als Neuerungen an: Neuerungen fürwahr, die schon lange zuvor ihren Anfang genommen hatten, die aber gleich allen Neuerungen in der Volksmeinung mit Stillschweigen übergangen und in ihrem Ursprunge nicht beachtet wurden. Vigilantius verdammte das mönchische Leben als abergläubisch; so auch die Gebete für die Verstorbenen, brennende Lichter, welche zu dieser Zeit allgemein unter den Christen bei ihrem feierlichen Gottesdienste, sogar am hellen Tage, gebräuchlich waren; die Verehrung der Bilder, den zunehmenden Gebrauch der Pilgrimschaften; die Wachen oder Vigilien vor den Feier-Tagen; und den ausschweifenden Werth, welchen man dem Cölibate als einer Tugend beilegte. Nichts kann aber deutlicher das gesunde Urtheil des Vigilantius begründen und nichts mehr beweisen, als wie wenig Hieronymus, dieser furchtbare Kirchen-Kämpe, mit guten Gründen ausgerüstet war, als er seine Widerlegung unternahm. Wir möchten jedem aufrichtigen Protestanten oder Katholiken die Lectüre seines Werks gegen Vigilantius empfehlen. Der Ton, und, wie wir es nennen möchten, der moralische Charakter des Werks sind wahrhaft gehässig. Mit gänzlicher Rücksichtslosigkeit auf jene Reinheit, von welcher seine übertriebenen Lobeserhebungen der Jungfräulichkeit uns glauben lassen möchten, dafs er sie bei allen Klassen schütze und gelten lasse, verachtet er die Einwürfe des Vigilantius gegen die Vigilien und behandelt die Lasterhaftigkeit, welche eine Folge der nächtlichen Schwärmereien ist, mit der Gleichgültigkeit

eines Erzwüstlings. *) Beschimpfung, Zoten und persönliche Beleidigung machen die ganze Vertheidigung der von Vigilantius verdammten Gebräuche aus.

Alles dieses (das mufs gesagt werden) ist ein Uebermafs von Eifer auf Seiten des Hieronymus. Aber könnte er, oder irgend sonst Jemand, so allgemein durch die öffentliche Meinung unterstützt worden seyn, wenn die durch jene Protestanten des fünften Jahrhunderts angegriffenen Gebräuche nicht durch die beständige Tradition der Kirche wären unterstützt worden? Ehe wir dieſs beantworten, müssen wir uns in eine neue Protestation gegen die gewöhnliche Verwirrung, dafs die Tradition auf der Autorität der Väter, und die Autorität der Väter auf der Tradition beruhe, einlassen. In Beziehung auf den Beifall, womit die Antwort des Hieronymus an Vigilantius aufgenommen ward, wissen wir nichts. Tausende mochten mit diesen Ansichten übereinstimmen; aber eben so mufsten Tausende in Italien und Spanien, welche von einer mächtigen und intoleranten Kirche abwichen, Sorge tragen, ihre Meinungen zu verbergen. Aber vorausgesetzt, dafs zu dieser Zeit, die von den neuern Protestanten verworfenen Gebräuche und Lehren von einer grofsen Majorität wären angenommen worden: sollten wir die weite Verbreitung dieser Lehren als einen Beweis der Ueberlieferung annehmen? Wir antworten, ja! Eine sehr alte Tradition hat alle jene Vorstellungen und Gebräuche in die Kirche eingeführt. Aber eine andere Frage bleibt übrig: Hat die Tradition ihre Quelle in den Aposteln? Es gäbe in der That eine Vermuthung zu Gunsten eines solchen Ursprungs, wenn

*) Wir stimmen ganz mit Gibbon's Bemerkungen überein, die wir ganz vergessen hatten, als wir dieses in dem Texte schrieben. „Wer immer (sagt der Geschichtschreiber Rom's) die Controverse des heiligen Hieronymus mit Vigilantius, so wie auch des heiligen Augustinus Erzählung von den Wundern des heiligen Stephanus durchliest, wird bald eine Idee über den Geist der Väter gewinnen. Cap. XXVIII. Note 74.

die Gebräuche selbst und die Vorstellungen und Gefühle, womit sie verknüpft sind, nicht weit älter wären, als das Christenthum. Allein es giebt keine einzige dieser religiösen Gewohnheiten, die nicht eine Parallele in der heidnischen Religion hätte, welche das Christenthum im Römischen Reiche bestehend fand. So wie man eine Kirche nicht als eine Uebertragung (*version*) von irgend einem heidnischen Aberglauben betrachten kann, so sind doch die Ausdrücke, die darauf hinzielen, allen Menschen gemein. Unter diesen Umständen mufs der apostolische Ursprung jeder Sache, die entweder apostolisch oder heidnisch ist, durch unbestreitbare Urkunden bewiesen werden. Das bloſse Daseyn unter den Christen kann noch nicht als Beweis einer apostolischen Tradition angenommen werden. Wenn das Christenthum ein zusammengesetztes System von religiösen Verordnungen gewesen wäre, so würde die Menge solcher Verordnungen in hohem Grade die allmählige Zunahme derselben verhütet haben. Menschen, welche an eine in äufsern Gebräuchen bestehende Religion gewöhnt sind, können weit leichter einen complicirten, als einen einfachen Cultus annehmen. Die Religion gänzlich zu vernachläfsigen, ist manchem eine so leichte Sache; aber die religiösen Grundsätze durch vernünftige Mittel und ein erleuchtetes Bewufstseyn lebendig und in einer männlichen Unabhängigkeit von den verschiedenen Erfindungen, welche die religiöse Scheu durch sinnliche Mittel, oder durch die Einbildungskraft hervorgebracht, zu erhalten, ist nur wenigen gegeben. Hätte das Christenthum ein so kleines und drückendes System des äufsern Ritus, wie die meisten complicirten Cultus-Arten des Orients gehabt, so würde es nicht so leicht verdorben worden seyn. Aber seine aufserordentliche Einfachheit und seine Vernunftmäfsigkeit, liefs dem Aberglauben einen allzubreiten Raum offen, welcher sich unter dem Namen der frommen Handlungen und als eine Beförderung der Andacht einschlich.

Wer die frühere Geschichte des Christenthums studirte,

und dabei eine gesunde Philosophie zu seinem Führer hatte, dem werden jene streitigen Gebräuche und Lehren, welche sich unter die Christen als gleichgültige Dinge, die zum Nutzen der Religion angewendet werden möchten, eingeschlichen haben, vollkommen klar werden. Wir können den Zustand eines ursprünglichen Convertiten begreifen, obgleich wir uns von seiner Lage, sowohl durch Zeit als durch Gewohnheiten, so weit entfernt finden. Aber Juden und Heiden waren an eine Menge von äufserlichen Handlungen gewöhnt, wodurch sie die Schuld zu versöhnen, und sich die Gottheit gnädig zu machen hofften. Wenn sie, überzeugt durch die wunderthätigen Kräfte der Apostel, entweder als eine Sache der Beobachtung oder durch einen glaubwürdigen Bericht, die wichtige Frage aufwarfen: „was müssen wir zu unserm Heile thun?“ und die Antwort erhielten: „Glaubet an den Herrn Jesus Christus, und lebet in der christlichen Liebe und Reinheit des Herzens!“ So mufsten sie täglich eine zunehmende Furcht fühlen, dafs sie nicht in dem ganzen Besitze der christlichen Religion wären. Sie mufsten tief die Abwesenheit der religiösen Handlungen empfinden; sie mufsten ängstlich ein System des andächtigen Dienstes (θρησκεια) suchen, ohne welche diejenigen, welche von Natur zu religiöser Furcht geneigt waren, sich selbst im Verdacht haben mufsten, als ob sie an jenen heimlichen Atheismus verrathen wären, den ihre ungläubigen Landsleute im Christenthume zu entdecken glaubten. Wir finden in der That eine Antwort in Rücksicht auf jene Zweifel, die durch den Apostel Jacobus in der oft mifsverstandenen Stelle gegeben worden ist: Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst (θρησκεια) vor Gott und dem Vater ist der, die Waisen und Wittwen in ihrem Trübsal zu besuchen, und sich selbst unbefleckt von der Welt zu erhalten. (Jacob. 1, 27.) Da das Christenthum weder ein Ritual, noch ein System des äufserlichen Dienstes für diejenigen hatte, welche sich der Andacht zu weihen wünschten, so mufsten die Apostel dafür sorgen, das Mifsvergnügen

derer zu beseitigen, welche ihre gewöhnlichen religiösen Beschäftigungen vermifsten. Die religiösen Verrichtungen eines Juden waren wirklich lästig, und, wenn er nach Vollkommenheit strebte, nur eine Bürde. Versöhnungen, Reinigungen und Vorsicht gegen Befleckung mufsten seine ganze Zeit in Anspruch nehmen. Die Heiden waren nicht so geeignet, die Religion zu einem besondern Geschäfte zu machen, weil jede öffentliche oder Privathandlung durch irgend eine religiöse Ceremonie geheiliget, und das ganze Leben eines Römers eine ununterbrochene Handlung der θρησκεια, oder Andacht, war. Die ursprünglichen Proselyten mufsten daher die gewöhnlichen Beweise der Frömmigkeit und jene regelmäfsigen Gebete und Gebräuche gegen Krankheit und Mifsgeschick, woran sie gewöhnt waren, vermissen. Ihre neue Religion bot ihnen nichts Aeufserliches dar, um die Stelle dessen zu ersetzen, was sie abgeschworen hatten. In diesem Lichte ist die Erklärung des Apostels Jacobus klar und genügend. Er und seine Mitarbeiter hatten bereits über die wahre Religion Christi Unterricht ertheilt; nämlich über den Glauben (d. h. das Vertrauen) an Gott, sowohl in Beziehung auf das gegenwärtige, als auch auf das zukünftige Leben; auch über die Reue, welche den Entschlufs hervorbringt, ein moralisches Leben zu führen, und ein demüthiges Vertrauen zu hegen, dafs ihre vorigen Sünden vergeben worden, wofür Er zu ihrem Heile am Kreutze starb. Aber hinsichtlich der versöhnenden und heiligenden Handlungen und in Bezug auf die Mittel, um Schutz oder Erleichterung gegen zeitliche Uebel zn erlangen, hatten die Apostel noch nichts gelehrt. Die andächtigen Dienste, die θρησκεια des Evangeliums, waren den christlichen Convertiten unbekannt. Es geschah wahrscheinlich, um diese Unwissenheit zu entfernen, dafs der Apostel Jacobus ihnen sagte, worin der religiöse Dienst bestehe. Die Antwort wird auf diese erhabene Ansicht zurückgeführt; die innere Seite des Christenthums ist Glaube und Reinheit; die äufsere Seite, oder der Dienst, ist Wohlthätigkeit.

Wenige Gemüther indefs konnten sich mit dieser erha-

benen Einfachheit begnügen. Ihre täglichen Gewohnheiten waren unzertrennlich mit religiösen Ceremonien verknüpft, deren Unterlassung Furcht und Mifsvergnügen hervorbringen mufste. Ihre andächtigen Gefühle wurden durch gewisse heilige Handlungen ausgedrückt, die ihnen so vertraut waren, wie ihre eigene Sprache. Nichts konnte natürlicher seyn, als dafs manche von diesen Dingen auf die christliche Religion übertragen wurden. Die Gestalt eines Kreutzes, zum Beispiel, war von den frühesten Zeiten her als ein religiöser Reitz (*charm,* Zauber) gebräuchlich gewesen. *) Wenn Personen gewohnt waren, jenes Symbol auf verschiedene Weisen zu gebrauchen, als einen Schutz gegen eine Menge von Uebeln, und aus Furcht vor Uebeln, so wufsten sie selbst nicht, wie sie das Unangenehme ihrer Phantasie lindern sollten, und es war sehr natürlich, dafs das heidnische Zeichen gemacht werden sollte, um das Werkzeug der Strafe zu versinnlichen, an welchem der Heiland gestorben ist. Diese Accommodation des heidnischen Zeichens zu den christlichen Begriffen konnte zuerst nicht allgemein seyn. Aber wenn die Häupter der verschiedenen Kirchen nichts Schlimmes in dieser Uebertragung des morgenländischen Reitzmittels fanden, so mochte es bald so allgemein werden, wie es schon von Tertullian beschrieben worden ist. **) Eine

*) Diese Thatsache ist unbestreitbar. Die Feinde der Christenheit haben sich desselben gegen unsere Religion bedient, in der Voraussetzung, dafs das Zeichen des Kreutzes wesentlich und von den Aposteln eingesetzt sey. Wir fürchten nichts von den Beweisen eines Dupuy und Payne Knight. Wir sind überzeugt, dafs sowohl das Kreutz als der Rosenkranz zu verschiedenen Perioden aus der nämlichen Quelle bei den Christen eingeführt wurden. Der Rosenkranz sammt dem Kreutze wird auf einer Medaille von Citium gesehen, die von Dr. Clarke erwähnt und abgebildet wird. Clarke's *Travels* P. II. p. 328.

**) Als der Herausgeber vor einigen Jahren Spanien bereiste, bemerkte er, dafs das Volk sich nicht nur allein selbst kreutzte, sondern auch den Daumen der rechten Hand küfste, woran sie den Zeigefinger derselben Hand in rechten Winkeln drück-

gleiche Ansicht liefs sich anwenden auf die Lichter, den Weihrauch, und manche andere Aeufserlichkeiten des heidnischen und jüdischen Cultus. Da eine Religion ohne Opfer und Priesterschaft nie war erhört worden, so war es bei den christlichen Proselyten sowohl aus dem Juden- als Heidenthume natürlich, so lange ihren neuen Cultus für mangelhaft zu halten, als sie ohne Ersatz für ihre verlornen Opfer und Hierarchie blieben. Selbst in Gegenwart der zu Jerusalem versammelten Apostel erklärten die jüdischen Convertiten dreist, dafs das Mosaische Ritual beibehalten werden müfste. Um wie viel mehr mufste dieses Gefühl vorherrschend seyn, als die grofse Masse der Christen ihre gelehrtesten Lehrer nicht ausgeschlossen, auf eine Versammlung roher Proselyten herabgebracht war! Die Unbekanntschaft mit einem schrift-

ten. Als er dieses sah, gerieth er plötzlich in Erstaunen, da er sich einer Stelle erinnerte, die ihn irre gemacht, als er die schöne Erzählung von Cupido und Psyche im Apulejus las. Es wird da berichtet, dafs der Ruhm von Psyche's Schönheit so grofs war, dafs das Volk aus der Gegend sie zu sehen kam, und dafs, wenn es sie schaute, sie den Zeigefinger der rechten Hand gegen den Daumen drückten und ihn küfsten, als hätten sie Venus selbst gesehen. Lasset jemand den Daumen der rechten Hand über den Zeigefinger kreutzen, die Spitze des Fingers einander zugekehrt, so hat man die Form des Planeten Venus, die man so oft auf ägyptischen Sculpturen sieht: so, ♀. Die *Crux ansata* ☥ ist wohl bekannt. Der Rosenkranz auf der oben erwähnten Münze von Citium ist die *Crux ansata* mit der *ansa* oder dem Henkel aus Rosenkranzknöpfchen gemacht, die Eier, welche die Hieroglyphe des Lebens darstellen. Der Kranz oder Kreis, der aus diesen Eiern gefertigt ist, stellt die Ewigkeit des Lebens vermittelst der Seelenwanderung vor. Die Stelle im Apulejus ist folgende: *Multi denique civium et advenae copiosi, quos eximii spectaculi rumor studiosa celebritate congregabat, inaccessae formositatis admiratione stupidi, et admoventes oribus suis dextram, primore digito in erectum pollicem residente, ut ipsam prorsus Deam Venerem religiosis adorationibus venerabantur. Apul. Metamorph. lib. IV.*

mäfsigen Christenthum, die wir bei den frühen Vätern wahrnehmen, erregt Erstaunen. Bei diesem Zustande der Dinge konnte die Tendenz der Kirche (wie man die Masse der Christen nannte) nicht ermangeln, eine Gleichstellung mit den früheren Gewohnheiten zu wünschen. Die christlichen Aeltesten wünschten allmählig Priester zu werden; die Bischöfe oder Superintendenten der grofsen Gemeinden, so wie auch andere unter ihnen wollten den Charakter der *Pontifices* und *Antistites* annehmen, welche Namen wirklich den Heiden wie auch der aus dem Heidenthume beibehaltenen christlichen Hierarchie gemein sind: die Eucharistie sollte ein Schlachtopfer und ein *Sacrificium* genannt werden; der gemeinschaftliche Tisch sollte ein Altar werden; und zahllose Redensarten sollten gebraucht werden, um allen jenen Volks-Phantasien beizustehen. Das Brod und der Wein, der zur Erinnerung an den Tod Christi gebraucht wurde, sollte jeden Tag buchstäblich Fleisch und Blut werden; die symbolischen Ausdrücke des grofsen Opfers sollten schnell ihren historischen Charakter verlieren; das Werk des Glaubens sollte in einen Zauber (*charm*) umgewandelt werden; und physische Veränderungen sollten dort vorausgesetzt werden, wo ursprünglich nur moralische beabsichtigt waren, welche von allen begriffen werden sollten. Alles dieses mufste wachsen und sich täglich ausbreiten; aber unmerklich und ohne Geräusch — nur mit Ausnahme einiger wenigen, wirklich geistigen, d. h. vernünftigen Christen. Gleich schnell mufste der Aberglaube hinsichtlich der Körper der Märtyrer wachsen. Hochachtung und Ehrerbietung für die Ueberbleibsel hervorragender und geliebter Personen ist allen Menschen gemein. Wenn daher das Christenthum sowohl als eine Religion, als auch als eine verfolgte Parthei die wärmsten Gefühle für Vereinung und Brüderschaft erweckte, so mufsten die stärksten Ausdrücke der Dankbarkeit und Liebe den Körpern jener zu Theil werden, die für die christliche Religion gestorben waren. Dafs sie ehrenvoll begraben wurden, war natürlich. Dafs die Christen ihre Versammlungen in der Nähe

jener Gräber feiern würden, war zu erwarten; denn der Anblick solcher Denkmäler eines starken Glaubens mufste wahrscheinlich ähnliche Gefühle durch Sympathie hervorbringen. Dafs man sich in einem Tone der Rührung (*affection*) für die Abgeschiedenen an die Gottheit wendete, war ein natürlicher Ausdruck des Schmerzes. Es ist eine bewährte Thatsache, dafs die Christen für jene beteten, von deren Tugend sie die höchste Meinung hatten. Für die Heiligen wurde gebetet; und diefs war nur eine Uebersetzung des „*sit tibi terra l*[illegible]“ und des „*ter dictum vale*“ ihrer früheren Gewohnen. Es war unter den Menschen gewöhnlich, dem Todten eine Erleichterung darzubieten; zuerst herrschte die rohere Sitte vor, ihm Speise und Trank zu opfern und ihn mit Geld zu versehen; Libationen (Trankopfer) folgten bei den Fortschritten der Verfeinerung; Gebete für ihre Ruhe war der nächste Schritt; endlich richtete man Gebete an die, welche man sich als Vermittler bei Gott dachte; und diefs war die letzte Stufe. Also krönte die Verfeinerung, fortschreitend auf dem unstäten Boden der Phantasie, die ursprüngliche Abgeschmaktheit mit dem Versuche, sie zu vergeistigen. Dafs das System der Abtödtung und des ascetischen Lebens, so höchlich von der Römischen Kirche gebilligt, von manchen Nationen lange vor der Verkündigung des Christenthums bewundert ward, ist eine wohlbekannte Sache. Abhärtende Strenge (*austerity*), als das sichtbare Zeichen der Heiligkeit und Vollkommenheit, stand stets in Gunst bei allen Menschen, deren Macht über andere von der öffentlichen Anerkennung einer ungewöhnlichen Tugend abhing. Es wird uns erzählt, dafs Papias zweimal in der Woche fastete. Aber der Pharisäer in der Parabel ist ein älteres Muster von Tugend dieser Art. Das Fasten ist in Wahrheit eine alte Ueberlieferung; und jene Christen, die es gerne thun, oder nützlich finden, mögen fasten. Aber es giebt keine Spur einer apostolischen Ueberlieferung für die Begründung einer Autorität, welche, unter Strafe einer Todsünde und Verdammung, zu den Christen sagt: an dem und dem Tage sollt ihr fasten, die und die

Speisen sollt ihr essen! Eine ähnliche Geschichte möchte sich wohl von jedem christlich gemachten Aberglauben der Römischen Kirche aufspüren lassen; und wenn die Tradition, d. h. irgend eine Art von Tradition, ein Beweis der Wahrheit wäre, so möchten sie sich wohl alle durch Tradition beweisen lassen. Daher kann es wirklich keine Frage seyn, dafs einige Individuen angefangen haben mufsten, die alten Volks-Gebräuche dem Christenthume anzupassen. Es ist kein Zweifel vorhanden, dafs andere die wieder aufgelebten Vorstellungen oder Handlungen als Gegenstände auffafsten, die werth wären, ihrer neu angenommenen Religion einverleibt zu werden. Wenn auch eine Generation ausgestorben war, so mufste die Ueberlieferung wenigstens auf einem Punkte und unter einer gewissen Volksklasse sich erhalten haben. Jeder mochte sich erinnern, dafs er dieses oder jenes in seiner Jugend gethan hatte, und nicht einer mochte sich erinnern, wie die Lehre oder Handlung eingeführt wurde. Im Laufe von drei Generationen mufsten Volks-Meinungen dieser Art (insonderheit wenn sie von der alten Landes-Religion entlehnt waren) sich weit und breit verbreitet haben. Sie mufsten sich allenthalben festgesetzt haben; und wenn man ihren bestimmten Ursprung nicht aufspüren könnte, so werden jene, deren Interesse es war, sie zu unterstützen (und es mag bemerkt werden, dafs nicht eine jener Traditionen der Geistlichkeit ungünstig ist), sie sicher von Christus oder seinen Aposteln hergeleitet haben. *)

*) Es ist eine Thatsache von nicht geringer Wichtigkeit, dafs die ursprüngliche Einfachheit des Evangeliums den Heiden wirklich zu der Zeit bekannt war, als der Wachsthum des Aberglaubens in den christlichen Kirchen kaum eine Spur zurückgelassen hatte (ausgenommen in dem neuen Testamente), woran das Evangelium zu erkennen war. Ammianus Marcellinus, ein unpartheiischer Heide, welcher die Christen beobachtete, als sie sehr heftig gegen einander waren, mit einer gröfsern Wuth als die wilden Thiere (wie er sich ausdrückt), bedient sich in der Erzählung, die er von Konstantius und von dem

Aber warum, wird man entgegnen, lehnte man sich nicht gegen diese Gebräuche auf, als sie zuerst zum Vorschein kamen? Wir antworten: Warum werden nicht einige der schrecklichsten Krankheiten durch die Arznei von ihrem ersten Beginne an gedämpft? Weil sie herankommen, ohne Unruhe und Aufsehen zu machen. Der gröfste Theil dieses christianisirten Aberglaubens (wir wiederholen es) mufs zuerst sehr unschuldig geschienen haben; manches davon mufs ein sehr nützliches und religiöses Heilmittel gewesen seyn. Als im Laufe von drei oder vier Jahrhunderten das Evangelium bereits unterdrückt war; als die wenigen, welche das Unkraut von dem Waizen unterscheiden konnten, die Schnitter bereits das Unkraut aufhäufen sahen, erhoben sie ihre Stimme gegen das Uebel; aber es war zu spät. Eine Kirchen-Tyrannei, eine Priesterschaft, welche fast dem Zustande einer geistlichen Monarchie ähnlich war, hatte eine furchtbare Gewalt von der grofsen Macht jenes Aberglaubens erlangt. Die Kaiser selbst hatten sich Hülfe von jener geistlichen Gewalt geliehen. Die Geistlichkeit war indefs weniger nützlich für den Kaiser, wenn sie nicht eine zusammenhängende Corporation bildete. Daher die heftige Orthodoxie eines Constantius und Theodosius. Die geschicktesten Staatsmänner waren natürlicher Weise die eifrigsten Beförderer der Kirchen-Einheit — denn nur ohne Kirchen-Einheit konnte man sie beunruhigen. Die populärsten Kirchen — d. h. diejenigen, welche die meisten alten Volksmeinungen dem Christenthume einverleibt hatten, wurden daher mehr und mehr mit jener vereinigt, wel-

Verfolgungs-Eifer dieses Kaisers giebt, der Worte: „dafs jener Kaiser irrthümlich einen alten Aberglauben (nämlich den des vorherrschenden Christenthums) für die christliche Religion genommen hätte, welche bestimmt und einfach ist." — *Religionem christianam, absolutam et simplicem, anili superstitione confundens etc.* Das Andenken eines bessern Zustandes der Dinge in der Kirche mufs, trotz der vorherrschenden Parthei noch lebendig gewesen seyn, deren Zusätze das Evangelium verdorben hat. — Die Stelle des Ammianus ist im XXI. Buch §. 16.

che der frühern Macht des politischen Rom's am glänzendsten ähnlich war. Als diese Platz nahm, fühlte sich die Römische Tradition stark genug gegen gefährliche Störungen. Wir kennen aus dem h. Augustinus den Schrecken, welchen die Dissenters seiner Zeit hinsichtlich der Kirche empfanden. Er berichtet, dafs Faustus der Manichäer sich verbindlich gemacht haben würde, freiwillig zu disputiren, und die Vortheile und Beweise seines Systems zu zeigen, wenn es möglich gewesen wäre, die Erörterung wieder zur Beurtheilung zu bringen, und die schreckliche Autorität der Kirche zu entfernen. *„Terribili Auctoritate separata et mera et simplice ratione, eos, qui se audire vellent introducturos ad Deum et omni metu liberaturos.“ (August. ad Honorat. de utilitate credendi cap. XI.)*

Dieser furchtbaren Kirche stand es frei, jede Sache, worauf sich bei einem alten Schriftsteller eine kleine Anspielung fand, als Tradition anzunehmen. Sie konnte die Vaterschaft (*paternity*) des Schriftstellers durch die Güte der Tradition festsetzen; und wufste, wie die Autorität von beiden über allen Widerspruch durch ihr eigenes Ansehen, als die einzige wahre und katholische Kirche, festzusetzen sey, deren Wahrheit und Katholicität durch die verbundene und unwiderstehliche Macht der Tradition und der Väter so klar gemacht werden sollte, wie das Mittagslicht. Wenn nun aber dennoch irgend jemand so dreist seyn konnte, wie das Ungeheuer Jovinian, gegen eine solche Masse von Licht zu streiten, — wenn jemand kühn genug war, den Strom der Ueberlieferung zu hemmen — dann lag das Heilmittel am Tage. Er ward mit bleibelegten Geifseln geschlagen, und nach einer öden Insel geschickt, um dort seinen Tod zu finden. Seine Bücher, wenn er deren geschrieben hatte, wurden vernichtet, und wer immer es versuchte, sie zu erhalten, gerieth in ernste Gefahr. Der Strom der Tradition ward vor allem verwahrt, was nicht die Tradition der stärkern Parthei war.

Es mufs bemerkt werden, dafs wir, indem wir diese An-

sichten niedergeschrieben, uns mit geringer Achtung für das Urtheil und die Kenntnifs der angeblichen Träger der Tradition, nämlich der Väter, ausgedrückt haben. Wir könnten uns leicht wegen des Mangels der gewöhnlichen Verehrung gegen jene alten Schriftsteller verantworten. Allein wir verweisen den Leser auf die Werke von Daillé und Barbeyrac. Dennoch wünschten wir jenen fremdartigen Eindruck zu beseitigen, womit die Theologen, mit sehr wenigen Ausnahmen, von jenen Männern (den Kirchenvätern) sprechen, als wären sie nur ein Collectiv-Wesen, von einer gleichmäfsig zugetheilten Quantität von Kenntnissen, Urtheilskraft und christlicher Tugend. Die Schriftsteller verschiedener Nationen, Zeiten und Sprachen als ein Individuum zu behandeln — einen gewissen Grad von Hochachtung für diese angebliche Corporation zu verlangen, ist eben so abgeschmackt, als wenn man sich darüber beklagen wollte, dafs jemand den europäischen Schriftstellern nicht die gebührende Achtung bezeugte. Die Väter waren Schriftsteller aus verschiedenen Perioden, und so verschieden von ein einander als irgend zwei aufs Geradewohl genommene europäische Schriftsteller. Die Väter selbst waren so weit entfernt davon, sich träumen zu lassen, als gehörten sie zu einer bevorrechteten (*entitled*) Klasse oder zu einer, die besonders verehrt werden müfste, dafs sie vielmehr mit eben der Bitterkeit gegen einander verfuhren, als es die neuern Polemiker gegen einander thun. Hieronymus ward es nicht gewahr, wie arg er dieses überschritten hatte, als er die vorzüglichsten Väter, welche ihm vorangegangen waren, die Musterung passiren liefs. Die Stelle ist der Betrachtung werth, da sie die wahren Mängel zeigt, welche die alten Schriftsteller, Väter genannt, zu sehr unzuverläfsigen Trägern der Ueberlieferung, selbst wenn sie auch hinlängliche Gewährsmänner derselben wären, machen würden. „Tertullian (sagt Hieronymus) hat einen Ueberfluſs an Sentenzen; aber er selbst drückt sich mit Schwierigkeit aus. Der h. Cyprian hat eine sanfte und ruhige Beredsamkeit, die gleich einem klaren Springwasser dahin fliefst; da er aber

ein Mann von praktischer Tugend, und mit der Aengstlichkeit der Verfolgungen beschäftiget war, so hat er die göttlichen Schriften nicht erörtert. Victorinus, der mit einem edlen Märtyrerthum gekrönt ward, kann seine eigenen Gedanken nicht ausdrücken. Ich wünschte, dafs Lactantius, jener Nebenbuhler der Tullianischen (i. e. Ciceronianischen) Beredsamkeit eben so fähig gewesen wäre, unsere Religion zu beweisen, als er mit Leichtigkeit die Heiden widerlegte. — Arnobius ist ungleich, breit und dunkel, aus Mangel an Anordnung. Der h. Hilarius erhebt sich selbst auf den gallischen Halbstiefel (*gallic buskin*, Cothurn) und ist dem Volke ganz unlesbar. Ich will nicht sprechen von den andern, sie mögen todt seyn oder noch leben, noch von jenen, die nach mir kommen, und ihr Urtheil auf eine oder die andere Weise erhalten werden." (*Hieron. Ep.* 13 *ad Paulin*). Hieronymus indefs hat sich in seiner Prophezeihung schrecklich geirrt. Hart und blutig fürwahr war der Kampf, von welchem wir die Freiheit herleiten, die wir in diesem Augenblicke auszuüben wagen. *)

---

*) Es wird angenehm seyn, die Meinung hinzuzufügen, die Hieronymus von Basilius hatte. Wir nehmen dieselbe aus Gibbon. Die Worte des Hieronymus sind folgende: *Basilius Caesariensis episcopus Cappadociae clarus habetur . . . . qui multa continentiae et ingenii bona uno superbiae malo perdidit.* „Basilius von Caesaraea in Cappadocien wird für einen ausgezeichneten Mann gehalten, der aber durch seinen Stolz allein manche gute Eigenschaften seines Geistes und seiner Enthaltsamkeit verdarb." Diese unehrerbietige Stelle (sagt der Geschichtschreiber Rom's) ist vollkommen in dem Style und Charakter des Hieronymus. Sie befindet sich nicht in Scaliger's Ausgabe des Chronicons; aber Isaac Vossius fand sie in einigen alten Handschriften, die nicht von den Mönchen verändert wurden. (Gibbon's Anmerk. zu Cap. XXV.)

Achtes Kapitel.

Zunehmende Zweifel. — Gefahr in den Scepticismus zu fallen. — Eine Unpäfslichkeit.

Ich bekenne, dafs ich durch das zweite Manuscript weit mehr als durch das erste herausgefordert ward. Es liegt nicht allein etwas Peinliches, sondern auch etwas Entrüstendes darin, wenn man einen Schlag vermifst, woran man seine ganze Kraft verwendet, und wenn man findet, dafs man jeden Nerv und jede Muskel angestrengt habe, um ein Phantom zu schlagen, das uns neckt. Ich hatte alle Protestanten in eine Einheit zusammengefafst, und gegen diese vorausgesetzte Einheit richtete ich meine Batterien. Aber es scheint jetzt (und wirklich kann ich es nicht in Abrede stellen), dafs der Protestantismus keine Einheit enthält, ausgenommen wenn man die Ansprüche unserer römisch-katholischen Kirche untersucht und verneint. — Wenn jene Ansprüche unbestreitbar durch etwas, was dem Rechte, die Schrift durch Tradition auszulegen, voranginge, bewiesen werden könnten — welches das erste Privilegium ist, wofür unsere katholische Kirche streitet, so würde alles übrige vergleichungsweise leicht seyn. Man würde nur wenig oder gar nicht nöthig haben, die Väter zu durchsuchen, ausgenommen, um die Lehren zu erläutern, welche vor ihrem Zeugnisse und vor ihrer Autorität eingesetzt worden. Aber ich kann nicht so verkehrt seyn, um meine Augen der Existenz eines Fragments zu verschliefsen, welches, kraft des Rechts, unsere katholische Kirche vorwärts bringt. Wenn sie ihre übernatürlichen Privilegien auf die Tradition bauet, so kann die Gewifsheit jener Privilegien nicht gröfser seyn, als die Gewifsheit der Tradition ist. Wenn unsere katholische Kirche gegen die Protestanten durch die Autorität der Schrift streitet, so verläfst sie sich gänzlich auf die Auslegung dieser Stellen; und wirklich würde es Scherz seyn, die Gewifsheit ihrer Auslegung auf eine übernatürliche Autorität zu stützen, die erst durch die Auslegung der Stellen selbst bewiesen werden müfste.

Dieses Argument beunruhigte mich, seitdem ich das erste Manuscript durchgelesen hatte. Das zweite, obgleich es ausführlicher ist und Spuren der Uebereilung in seiner Abfassung an sich trägt, erweiterte gewifs die Bresche, die das erste in meinen katholischen Glauben geschossen hatte. Dennoch mifsfiel mir jede Art von Protestantismus, womit ich bekannt war, herzlich. Und jetzt fing ich mit wirklichem Kummer an zu begreifen, dafs ich dem Dilemma nicht entgehen könnte, worauf ich in meinem frühern Werke so heftig gedrungen hatte. „Entweder Römischkatholischer, sagte ich mir selbst, oder Ungläubiger!“ Aber wenn ich mich selbst auch als einen schwachen, abergläubischen Mann zeige, der, zum Trotz eines starken Gefühls der Täuschung, in der Beruhigung selbst eine Beunruhigung fühlet: habe ich nicht bereits meine Wahl für mich getroffen? Das römisch-katholische System scheint eine allmählich ausgebildete Theorie zu seyn, um einige wirkliche oder eingebildete Mängel in den Büchern des neuen Testaments auszufüllen. Alle Christen stimmten von Anfang an darin überein, dafs das Evangelium das einzige Heilmittel durch Christus ist. Aber es ward bald gefunden, dafs die Christen nicht in dem übereinstimmen, was das Evangelium ist. Zuerst ward vorausgesetzt, dafs die Lehrer oder die Geistlichkeit es wissen müfsten; aber die Geistlichkeit war unter sich selbst verschieden. Hierauf fafste man die Vorstellung, dafs irgend eine besondere Geistlichkeit oder Kirche als die Standarte des Glaubens, um des Friedens und der Einigkeit willen, angenommen werden müfste. Ich habe gehört, dafs diese Theorie von einem oder zwei römisch-katholischen Priestern, die mehr als einen gewöhnlichen Grad theologischer Gelehrsamkeit besafsen, mehr angedeutet, als angenommen wurde. Sie bekannten, dafs kirchliche Unfehlbarkeit eine von jenen nothwendigen Fictionen sey, — ohne welche keine ausgebreitete Verbindung unter den Menschen existiren könne. Sie erkannten vertrauensvoll an, dafs kirchliche Unfehlbarkeit nicht bewiesen werden könnte, aber dafs, da man nicht voraussetzen könne, dafs Christus seine

Heerde dem wilden und unendlichen Streite überlassen habe, so müsse man glauben, dafs er stillschweigend die Festsetzung jener Theorie eines Kirchen-Regiments angenommen habe, welches am besten dazu geeignet wäre, um die Masse der Christen zusammen zu halten, damit sie sich nicht in entgegengesetzte Secten zerspalteten. *) Aber ich bin mit dieser Ansicht nicht ganz zufrieden. Die so lange aufrecht erhaltene Theorie verfehlte, die Einigung hervorzubringen, wofür sie doch erfunden ward. Wenn wir am Ende auf unsere Kirchen-Einheit als auf eine blofs politische Theorie blicken, dann ist es hohe Zeit, dafs die Laien vorsichtig zu seyn anfangen, damit sie nicht den Geistlichen allzuviel helfen. Die Theorie scheint in der That stets ausschliefslich zum Vortheile der Geistlichkeit gewirkt zu haben. Aber mein gegenwärtiges Geschäft (fuhr ich in diesem innern Selbstgespräche fort) ist auszumachen, was ich wirklich glauben soll. Wenn ich dieses festgestellt habe, und ich jenem blinden Glauben und jener blinden Furcht, die mich wechselweise befallen, entgangen seyn werde, so wie auch diesem verwirrenden Scepticismus, welcher mein Daseyn so manche Jahre hindurch getheilt hat — dann wird es Zeit seyn, mich zu bestimmen, wie ich handeln soll.

In diesem trostlosen Gemüthszustande begab ich mich zu Bette. Das Vernünfteln, womit ich mich beschäftigt hatte, wandelte mich auch im Traume an. Es schien, als wenn der Schlaf sich selbst bedenkend, ob er mich mit seinen Schwingen umschliefsen sollte, durch eine unsichtbare Macht in demselben Augenblicke verjagt würde, als ich das Angenehme der

*) Wir wissen aus der besten Quelle, dafs der verstorbene Herr Eustace diefs als seine Ansicht in einer Unterhaltung mit einem protestantischen Geistlichen anerkannte.

Zusatz des Uebers. Die Art und Weise, wie neuere katholische Theologen in Deutschland, namentlich Brenner, Seber, Baader, Möhler u. a. die kirchliche Unfehlbarkeit und den Römischen Primat deduciren und begründen, scheint in England ganz unbekannt geblieben zu seyn.

Ruhe zu fühlen begann. Ich fuhr wiederholt auf, und so oft ich auffuhr, fand ich mein eigenes Dilemma so klar und hervorstechend vor meinem Gemüthe, als hätte ich ohne die geringste Unterbrechung dabei verweilt. Jene innere Stimme, mit ihrer unvernehmlichen Sprache, welche nur wenige, wie ich glaube, nicht zu kennen so glücklich sind, sagte unaufhörlich in mir: „Entweder ist das römisch-katholische Religions-System wahr, oder das Christenthum ist falsch!“ Vergebens versuchte ich, den Geist zu hemmen, der in meinem Innern bei diesem kritischen Punkte sprach. Ich kannte sehr wohl den Syllogismus, wovon jener nur der Vordersatz (*major proposition*) war. Ich wünschte entweder den Untersatz (*the minor*) zu beschwichtigen, oder denselben in den Gegensatz zu verwandeln. Aber die unarticulirte Stimme rief: „Das Religions-System der Römischen Kirche ist nicht wahr! folglich ist das Christenthum selbst .....“ Mit welcher peinvollen Anstrengung wendete ich meine treue Seele hinweg, um nicht die Schlufsworte zu vernehmen! Weit mehr erschöpft, als es meine Gesundheit und Geisteskräfte noch je erfahren hatten, verlor ich mich jetzt, aber nur auf eine Stunde, im Schlafe. Aber fieberhaft erwachte ich wiederum, und mit einem solchen zunehmenden Drücken, als hätte ich eine feste Binde um den Kopf. Da ich nun nicht willens war, das Haus zu beunruhigen, so fuhr ich fort, bis das Tageslicht durch meine Fenstervorhänge zu scheinen begann, mich im Bette herumzuwerfen. Als mein Bedienter kam, fand er mich in einem Zustande, der ihn ernst mich zu fragen veranlafste, ob er nach einem Arzte schicken sollte. Der Doctor kam bald nachher. Er sagte, dafs ich ein starkes Fieber hätte, das er für einen Typhus hielt. Da er wahrnahm, dafs ich fremd in London wäre, so fragte er meinen Bedienten, ob ich einen vertrauten Freund oder Verwandten in der Stadt hätte, und wünschte, den, der sich für mich interessirte, zu kennen, da ich gefährlich krank wäre. Ich habe nicht nöthig, hinzuzufügen, dafs Capitain Cusiack bald an meinem Bette war. Aber ich kannte ihn bald nicht

mehr; denn ich war einige Tage nicht bei Sinnen. Die Gefahr vergröfserte sich und ich ward aufgegeben. Aber die Kraft der Jugend behielt die Oberhand. Das Fieber begann nachzulassen, und als ich zu mir selbst kam, erkannte ich meinen theuren Jugendfreund wieder. Der Mann, welcher oft unerschütterlich dem Tode auf den Wogen des Oceans Trotz geboten hatte, war jetzt bemüht, mich mit liebevoller Sorge zu pflegen. Als die Gefahr vorüber war, so ward mir, obgleich ich noch äufserst schwach war, doch erlaubt, mich aus dem Bette zu begeben und auf das Sofa zu legen. Es schien mir dann und wann, dafs die Lücke, welche das Delirium des Fiebers in meinem Kopfe zurückgelassen hatte, sich allmählich wieder ausfüllte. Einige schwache Erinnerungen zeigten sich zuerst, die ich kaum von den halb träumenden Ideen unterscheiden konnte, die in meinem Kopfe, während der grofsen aber schmerzlosen Schwäche, herumgingen. Aber gleich den auf aufeinander fallenden Wassertropfen, fingen jene Erinnerungen plötzlich wieder an, zusammen zu laufen. Auf diese Weise fühlte ich mich endlich überzeugt, dafs während des Fiebers mein Gehirn, um nicht zu sagen mein Geist, das Religions-Argument, womit ich vor der Zeit, als mich diese Krankheit befiel, beschäftigt war, fortgeführt hatte. Das Interesse, welches dieser Religions-Gegenstand jetzt für mich hatte, war nicht nur grofs, sondern auch persönlich. Ich hatte zuvor mich dem Studium der Theologie als ein Polemiker, und besonders wegen des politischen Verbandes der römisch-katholischen, woran meine Geburt mich knüpfte, gewidmet. Meine Gedanken waren jetzt um mein eigenes Selbstwillen damit verbunden. Der starke Halt, welchen die religiösen Gewohnheiten von meiner Kindheit an für mich hatten, konnte durch meinen wachsenden Unglauben, ohne Mühe, und ich mag sagen, ohne Furcht nicht verloren gehen. Es schien mir, dafs, während meines mir unbewufsten Zustandes, Furcht fast ohne Unterlafs meinem Gemüthe gegenwärtig war. Unsere katholische Religion, ich mufs es bekennen, obgleich sie einen Ueberfluſs an Mitteln hat, um die religiöse Furcht

zu lindern, prägt doch die Vorstellung von physischen Leiden in der andern Welt, all zu lebhaft ein. Die Schilderungen der höllischen Qualen, die unsere Andachts-Bücher enthalten, sind ganz schrecklich, und die Erschütterung, welche sie in einem frühen Alter hervorbringen, werden selten im spätern Leben vergessen. Selbst die Beschreibungen des Fegfeuers, wobei das Gemüth ohne Verzweiflung verweilt, bringen die Einbildungskraft bis zu einem Grade in Aufruhr, der in den Zeiten der Schwäche und Kleinmüthigkeit fast zum Wahnsinne treibt. Jene Befürchtungen wurden zwar jetzt durch den Gebrauch meiner Vernunft zurückgehalten; aber ein ängstliches Gefühl umklammerte meine Brust, das weder die Vernunft noch der Wille lindern konnten. Ich wurde unwiderstehlich zu einem Unglauben an das Christenthum hingezogen, grade zu einer Zeit, als die Hoffnungen in Bezug auf Rosa Cusiack wieder auflebten und mich den Verlust der religiösen Sympathie mit der meinem Herzen am nächsten stehenden Person beklagen liefsen. Voraussetzend, dafs sie den Gedanken, den Schleier zu nehmen, aufgegeben hätte, und meine Hand annehmen würde: wie konnte ich da aufrichtig die Verblendung unterhalten, worin sie in Ansehung meiner Religions-Grundsätze war? Wie konnte ich auf der andern Seite erwarten, dafs, wenn ich meinen Gemüthszustand entdeckte, Rosa's zartes Gewissen eine Verbindung mit einem Ungläubigen eingehen würde?

Die noch zurückgebliebene körperliche Schwäche machte diese Gemüthsangst gefährlicher; ich sah das ein. Aber meine Erbitterung war zu grofs für meinen Verstand. Ich verlangte, dafs mein Bedienter mir meine eigenen Wanderungen sammt den Manuscripten brächte. Trotz des Schwindels fuhr ich fort zu lesen und zu vergleichen. Ich schrieb meinem Buchhändler, mir ein Exemplar von Daillé's und Barbeyrac's Werken über die Väter zu schicken. Freilich würde es vernünftiger gewesen seyn, wenn ich jene Werke gelesen hätte, bevor ich mein Buch in die Welt schickte. Aber ich war jetzt entschlossen, ganz ehrlich und aufrichtig zu seyn. Ich

hatte meinen Tisch fast ganz mit Controvers-Schriften, die ich zusammen gebracht, bedeckt, als Capitain Cusiack in's Zimmer trat. Er war erstaunt, als er dieses sah, und drohte mir die Bücher und Papiere auf die Seite zu legen. Die Gefahr eines Rückfalls wäre grofs (sagte er mir), wenn ich mich zu bald mit geistigen Arbeiten beschäftigte. Mit der Freimüthigkeit eines Seemannes und mit der Freiheit eines alten Freundes unternahm er es, meine Controvers-Werkzeuge hinwegzuräumen; und indem er dieses that, sah er die beiden Manuscripte. „Ei was! (rief der Capitain aus) was haben wir hier, Tom? Darf ich fragen, was für ein neues Werk dieses ist? Es scheint etwas zum Drucke?" Ich erzählte meinem Freunde Alles, was ich in Betreff der Manuscripte wufste, und dieses führte allmählig zu einer Mittheilung über meinen Gemüthszustand, in der ich meine Angst hinsichtlich der unübersteiglichen Schwierigkeiten nicht verbarg, welche, wenn ich meine Religions-Zweifel nicht beschwichtigen könnte, sich gegen meine Verbindung mit Rosa erheben würden. Denn ich bin sicher (schlofs ich), dafs, wenn ich mich nicht auf meinen Glauben in der katholischen Kirche stützen kann, so mufs ich das gesammte Christenthum wegschmeifsen. „Wie so?" erwiederte Capitain Cusiack, zu meinem gröfsten Erstaunen. Wie so! (sagte ich) könntest du, — dessen Anhänglichkeit an unsere Kirche so grofs ist — könntest du dich so geändert haben, um zuzugeben, dafs irgend etwas, aufser dem katholischen Systeme, wahres Christenthum sey? „Ganz gewifs habe ich das," antwortete Cusiack — — „Was, bist du ein Protestant?" rief ich mit grofsem Erstaunen aus. „Das ist eine andere Frage" erwiederte mein Freund. „Wenn die Annahme eines wahren von Rom unabhängigen Christenthums ein Protestant zu seyn heifst, so magst du mich einen nennen," fügte er hinzu und beschlofs bestimmt, diesen Gegenstand, den wir berührt hatten, abzubrechen. Um aber, so viel es in seiner Macht stände (sagte er) zu der Gemüthsruhe beizutragen, welche zu meiner vollkommenen Wiederherstellung so nothwendig wäre, wolle er mir die Versicherung geben, dafs seine

Schwester durchaus nicht intolerant wäre, seit ihrer Befreiung von der geistlichen Tyrannei des Pater Sohan. Er schlofs aber mit dem ersten Wunsche, dafs ich die Hoffnung eines Christen nicht wegwerfen sollte. Er sprach diese Worte mit solcher Rührung aus, dafs ich mich nur aus Herz und Seele demselben Wunsche anschliefsen konnte; obgleich ich weder die Möglichkeit, ein Christ ohne Katholik zu seyn, einsehen noch erfahren konnte, wie mein Freund zu einem solchen abweichenden Entschlusse gekommen sey.

Neuntes Kapitel.

Eine neue Bekanntschaft und eine neue Aussicht auf Controverse.

Nach Verlauf von vierzehn Tagen hatte ich mich wieder so vollkommen erholt, dafs meine Unpäfslichkeit und Gefahr in eine entfernte Erinnerung hingeschwunden war. Ich ergriff jetzt wieder meine Studien mit neuem Eifer. Ich las Daillé und Barbeyrac. Ich verglich die Stellen der Väter in ihren Werken selbst, und ich konnte weder finden, dafs sie gesichtet (*garbled*), noch verunstaltet wären. Der Zufall liefs mich etwa um diese Zeit auf einen Artikel in dem *Edinburgh Review* fallen, der zu einer Zeit erschien, wo diese Sachen noch wenig Interesse für mich hatten. Ich hatte ihn zuvor nicht gelesen. *) Aus allen jenen Quellen der Belehrung ward

*) Das Edinb. Review hatte von der Schrift des Herrn Mortimer O'Sullivan *Guide to an Irish Gentleman* (Wegweiser für einen gebildeten Irländer) u. s. w. einen Auszug gegeben. Der Herausgeber dieser Wanderungen empfing Herrn O'Sullivan's Werk gleich nach seinem Erscheinen, und nachdem er es mit hinlänglicher Aufmerksamkeit durchgesehen hatte, um sich eine allgemeine Meinung über seine Verdienste zu bilden, ist er so glücklich zu erklären, dafs, in so fern des wandernden Irländers Gründe die Sache der Wahrheit in Gefahr bringen könnten, Herrn O'Sullivan's Antwort die Nothwendigkeit einer andern beseitigt. Es ist indefs doch zu bedauern, dafs dieser gelehrte

ich überzeugt, dafs ich meine Zeit und Arbeit mit den Vätern verdorben hatte. Ich mufs indefs freimüthig gestehen, dafs manche von den Stellen, die ich angeführt hatte, aus den neuern Controvers-Schreibern genommen waren, auf deren Genauigkeit und Redlichkeit ich mich verlassen zu dürfen glaubte.

Aber es war nicht die Frage in Betreff der Väter, was mich zu dieser Zeit quälte. Ich war jetzt überzeugt, dafs die Theorie der kirchlichen Unfehlbarkeit mit allen ihren Stützen der Concilien und Väter gänzlich ungesund sey. Aber mein Dilemma drückte mich furchtbar: Entweder existirt kirchliche Unfehlbarkeit, oder das Christenthum kann nicht wahr seyn. Wie werde ich ohne kirchliche Unfehlbarkeit wissen, was ich glauben soll, um mein Heil zu finden? Wie kann ohne kirchliche Unfehlbarkeit Eine katholische und apostolische Kirche vorhanden seyn? In diesen Gedanken versunken, hatte ich meine Feder niedergelegt, und lehnte mich auf einen aufgeschlagenen Folianten, als Capitain Cusiack gemeldet ward. Mein Bedienter erwähnte auch eines andern Namens, den ich nicht behielt; aber mein Freund liefs mich nicht lange in Zweifel. Mit einer frohen und muntern Miene, die bereits Neigung und Werthschätzung für die Person ausdrückte, von der er zu sprechen im Begriffe stand, bat er mich um die Erlaubnifs, seinen alten und hochgeschätzten Freund, den ehrwürdigen Joseph Fitzgerald einzuführen. Der bei mir eingeführte Herr hatte ein bescheidenes Wesen. Er war ganz gewifs mehr als fünfzig Jahre alt; vielleicht mochte er fast den Sechzigern nahe seyn. Aber

und gewandte Schriftsteller nicht ganz frei von einer gewissen Abhängigkeit von jener Kirchen-Autorität ist, welche (ihre innern Einrichtungen ausgenommen) so wohl in dem Punkte des Rechts grundlos, als auch beleidigend für die Sache des wahren Protestantismus ist.

Zusatz des Uebers. Wir werden den wesentlichen Inhalt dieses Wegweisers weiter unten in einem Auszuge mittheilen.

sein munteres Wesen, insonderheit, wenn er sprach, liefs uns sein Alter vergessen und uns fast glauben, dafs er ein Mann wäre, der in der Mitte seines Lebens stände. Ich erfuhr bald, dafs Herr Fitzgerald, mehrere Jahre Caplan auf einem Kriegsschiffe gewesen. Er würde wohl schon längst eine andere Beförderung erhalten haben; aber er liebte das Seeleben. Wenn er sich auf der See befand, so betrachtete er sich als unabhängig von der Welt, und widmete sich den Studien, dem Nachdenken, und der Belehrung und dem Vortheile eines Jeden auf dem Schiffe, der geneigt war, von seiner Unterhaltung Nutzen zu ziehen. Auf der See hatte Capitain Cusiack seine Bekanntschaft gemacht. Im Laufe von drei oder vier Jahren während sie Schiffsgenossen waren, verwandelte sich die Bekanntschaft in innige Freundschaft. Herr Fitzgerald landete in Irland (seinem Geburtslande) mit meinem Freunde, welcher damals sein Capitain war. Durch die Empfehlung des Capitain Cusiack hatte Herr Fitzgerald, dessen Gesundheit zu schwach war, um die Dienste eines Kirchsprengels zu versehen, ein Pension erhalten, und sich vom Seedienste zurückgezogen. Ich war erfreut zu erfahren, dafs er, nachdem er unsere Absicht vernommen hatte, Italien zu besuchen, sich selbst zu unserm Reisegefährten vorgeschlagen hatte.

Herrn Fitzgeralds Unterhaltung über gewöhnliche Gegenstände interessirten mich sehr zu seinen Gunsten. Dieses Interesse indefs ward sehr vergröfsert als ich erfuhr, dafs er, seit seiner Ankunft mit Capitain Cusiack in Irland, mit der Frau Cusiack innigst befreundet war. Da er nun diesen Umstand berichtet hatte, so gab er mir einen Brief von Frau Cusiack selbst. Es war der erste, den ich seit dem Tage empfangen hatte, wo ich, durch die Intriguen des Pater Sohan, in Zorn und Verzweiflung ihr Haus verlassen hatte. Capitain Cusiack, welcher die Aufregung gewahr ward, worein mich der Anblick dieses Briefs versetzt hatte, wünschte, dafs ich denselben uneröffnet lassen sollte, bis ich allein wäre; wobei er als Grund anführte, dafs er dessen Inhalt wüfste. Er setzte hinzu, dafs er seine Mutter mit meiner gefährlichen Krankheit

bekannt gemacht und diesen Brief veranlafst hätte, der nur einzig ein Glückwünschungs-Schreiben wegen meiner Wiederherstellung wäre. Er fügte hinzu, dafs er jetzt wünschte, mich bei seinem Freunde als einen theologischen Schriftsteller einzuführen. Ich hielt das für einen Scherz; aber ich bekenne, dafs ich ihn für einen unzeitigen hielt. Die Beweise meiner theologischen Studien indefs waren so überflüssig über meinen Tisch zerstreut, dafs ich die Beschuldigung nicht läugnen konnte. Ich sagte einige unbedeutende Worte, welche zur Verringerung der Controverse dienten, in die ich mich eingelassen hatte, und schlofs damit, dafs ich für alle aufrichtigen Christen, sie mögen Namen haben, wie sie wollten, meine Achtung aussprach. „Es sind hier keine Apologien nöthig," sagte der Capitain. Mein Freund hat deine Wanderungen gelesen; aber er hegt keinen Groll gegen dich. Wenn du nichts dagegen hast, wird sich Herr Fitzgerald freimüthig über diesen Gegenstand mit dir unterhalten; denn obgleich er kein *Odium theologicum* (theologischen Hafs) für seine Person hat, so erklärt er doch, dafs du ein grofses Unheil angerichtet hast." „Capitän Cusiack (sagte der Caplan), Sie sollten mir nicht eine so harte Sprache aufbürden, wofern Sie wünschen, dafs Herr M— — nicht ein Vorurtheil gegen mich bekomme." „Nein Herr," erwiederte ich, meinerseits ist eine solche Gefahr nicht vorhanden. Ich weifs, dafs ich alle Protestanten roher behandelt habe, und ....." Herr Fitzgerald, da ich einen Augenblick stockte, befreite mich aus meiner Verlegenheit. Sie können, sagte er, nichts mehr gegen die Ansichten der Protestanten zu sagen haben, als dafs sie sich in Secten theilen, womit ich selbst bereit bin übereinzustimmen. Glücklicherweise halte ich das für Wahrheit, dafs die Protestanten nicht durch jenes gefährliche Band der Kirchen-Unfehlbarkeit zusammen verbunden sind, welches die Katholiken zu einem eng verbundenen Körper macht. Die Frage zwischen Protestanten, als einer Körperschaft genommen, und der Kirche von Rom sollte nicht auf die Wahrheit der Lehren, welche die Protestanten als besondere Punkte festhalten,

gestellt werden. Manche von jenen Lehren sind wirklich grundlos und ausschweifend; manche sind wahrhaft nutzlos, wenn auch nicht gefährlich für das wahre Christenthum. Aber keine Fehler dieser Art können den Werth der Ansprüche der römischen Kirche, die christliche Welt im Namen Christi zu leiten, beweisen. „Ich bin sehr erfreut (sagte ich), Ihre aufrichtigen und liberalen Zugeständnisse zu vernehmen; und ich bin meinerseits selbst sehr willig, gleichfalls frei und offen zu seyn. Ich bin bereit anzuerkennen, dafs die Theorie von der Unfehlbarkeit ... grundlos ist. Ich will den Ausdruck nicht mildern. Aber ich mufs hinzufügen, dafs, wenn jene scheinbare Theorie aufgegeben wird, das Christenthum selbst auf ein Nichts gebracht zu seyn scheint.“ „Es sollte mich sehr schmerzen (erwiederte Herr Fitzgerald), wenn die Alternative bei der Annahme des Christenthums auf der Basis der Kirchen-Unfehlbarkeit, oder der Verwerfung des Evangeliums als eine Fabel, dargethan werden könnte. Aber ich werde mich nie abschrecken lassen, das zu läugnen, was entschieden falsch ist, aus Furcht genöthigt zu seyn, nach und nach mehr und mehr zu läugnen. Für viele Jahre meines Lebens war es meine Regel, jede mir vorliegende Sache durch die besten Mittel, welche mir die Natur der Sache und meine Verhältnisse darboten, zu prüfen, und dann bei dem zu bleiben, was ich nach meinem Gewissen, und nach meinem Urtheile als das Beste fand.“ Ich bekenne, dafs ich durch diese Erklärung erschreckt wurde. Hätte ich sie von einem jungen Manne gehört, so würde ich ihn für einen Laffen (*coxcomb*) gehalten haben. Aber das Alter und die Manier des Caplans machten einen achtungsvollen Eindruck auf mich. Doch konnte ich nicht umhin, ihm zu bemerken, dafs seine Ansichten mich an den Professor Scratchenback *) und an die Rationalisten Deutschland's erinnerten. „Herr, (erwiederte er auf

*) In den Travels Vol. II. c. 38 seqq. wird der als Repräsentant der deutschen Rationalisten aufgeführte Göttinger (?) Professor Scratchenbach genannt. Der Uebers.

eine ernste Weise), nichts wird sich für die vollkommene Beseitigung des religiösen Irrthums thun lassen, so lange es noch einen verhafsten Namen giebt, um auf jede Ansicht angewendet zu werden und selbst auf jede Untersuchungsmethode, die von den Volks-Lehren abzuweichen scheint: ich meine, von denjenigen Lehren, welche so angesehen werden, als wenn sie durch irgend eine solche Autorität, wie eine Volksmajorität oder durch die Regierung, unterstützt wären. Seit den frühesten Zeiten der Kirche war es der Lieblingsplan der Orthodoxen d. h. der Parthei, welche eine Zeit lang, sich stark genug fühlte, auf die Superiorität Ansprüche zu machen, jeden neuen Opponenten mit dem Namen irgend einer frühern und besiegten Secte zu stempeln. Durch diese Mittel wird die Idee eines Irrthums, vorausgesetzt, dafs er wohl bekannt, und durch allgemeine Uebereinstimmung verdammt ist, — die Vorstellung von irgend einer veralteten Grille, — vielleicht von etwas Verbrecherischem, auf diejenigen angewendet, welche durch einen gehässigen Namen bekannt waren, und zugleich der Person beigelegt, die irgend eine verwirrende Ansicht aufstellt, oder irgend eine aufgefundene Methode vorschlägt, von welcher die herrschende, oder doch ziemlich feststehende Partei muthmafst, dafs das Resultat gegen sie ausfallen würde. Ich habe zuweilen gedacht, dafs man ein Buch schreiben sollte unter dem Titel eines Glaubens-Verfechters (*champion of the faith*) nach dem Plane von *Macchiavelli's principe*. Wie die Künste eines Despoten von dem italienischen Schriftsteller in den Anweisungen, die er giebt, einen Staat zu beherrschen, entschleiert werden, so sollten auch die listigen Streiche eines Controvers-Schreibers in Anleitungen erklärt werden, um die Ketzerei zu unterdrücken. In einem solchem Buche müfste der Gebrauch der Namen der Sectirer ganz vorzüglich empfohlen werden. Es müfste Regel seyn, den ersten Anschein einer Meinungs-Verschiedenheit zu finden, indem man ihr die Benennung irgend einer frühern verdammten Secte beilegte. Das war in der That das beständige Verfahren der Römischen Kirche, so wie der meisten politischen

Corporationen, und es ist auf eine tiefe und genaue Kenntnifs des menschlichen Gemüths gegründet. Denn unabhängig von dem verhafsten Namen mufste es die waghalsigen Störer der Orthodoxie verwirren und erschöpfen, indem man ihn nöthigte, seinen Hauptpunkt zu vernachläfsigen, und damit anzufangen, die vorausgesetzte Identität seiner Ansichten mit einer überwiesenen Ketzerei zu widerlegen. Wenn der Name mit besonderer Gewandtheit ertheilt wird, so wird die Verschiedenheit nicht ohne eine deutliche Unterscheidung und Bezeichnung und ohne eine Genauigkeit der Sprache begriffen werden können. Die Welt wird nicht auf solche Subtilitäten achten, und der orthodoxe Polemiker, d. h. der Streiter für die herrschende Parthei, kann es nunmehr seinem Gegner überlassen, sich selbst heiser zu schreien mit Protestationen in Ansehung seiner Unschuld an der alten Ketzerei, welche dem Namen einmal anhängt. Aber alle Benennungen, welche der Polemiker als mörderische Waffen gebrauchen mag, können der eines Rationalisten nicht gleich kommen. Denn sie wendet dieselbe nicht auf die Lehren, sondern auf die Methode an; und diese Methode ist es, welcher jeder in keinem Netze einer Religionsparthei befangene Verstand beharrlich folgen mufs. Jeder, der mit Hülfe der Vernunft eine verständige Vorstellung in der Religion aufstellet, ist ein Rationalist. Die Aufgabe ist so klar, als das Licht. Der unglückliche Vernünftler mag sich vor manchen oder selbst vor allen bisher festgehaltenen oder den deutschen Rationalisten beigelegten Meinungen entsetzen; doch da er ein Rationalist in einem Sinne des Worts ist, so müssen jene Meinungen seine eigenen seyn; und wenn sie nicht seine eigene Meinungen sind, so werden sie es in kurzer Zeit werden. Denn (sagen die Logiker) jene Meinungen folgen aus der Methode des von den Rationalisten angenommenen Raisonnements. Mit andern Worten: wären wir nach jener Methode verfahren, so würden wir solche Meinungen als Schlüsse angenommen haben; daher kann der Mann, der eine solche Untersuchung anstellet, dieselben nicht vermeiden. „Aus Liebe zu

ihm, und um seiner Consistenz willen, müssen wir annehmen, dafs er wirklich jene Schlüsse für wahr hält.“ *)

Ich wollte die treffenden und lebhaften Bemerkungen meines neuen Bekannten nicht unterbrechen, welcher wirklich fast den Sieg über mich davon trug, sowohl hinsichtlich der seinem Alter und Benehmen gebührenden Achtung, als auch wegen der Wichtigkeit, welche auf sein kraftvolles Urtheil und auf seine Bescheidenheit gelegt zu werden verdient. Ich verzichtete sogar darauf, ihm oder seinen Ansichten auch nur die entfernteste Absicht, sich den irreligiösen Folgerungen des deutschen Rationalismus anzuschliefsen, aufzubürden. Er aber antwortete mir mit einem ungemeinen Zartgefühle, dafs er nicht den mindesten Verdacht irgend einer solchen Absicht meinerseits habe und fügte hinzu, dafs, wenn er, wie er hoffte, das Vergnügen haben würde, sich mit mir über diese Gegenstände zu unterhalten, so bäte er mich, dafs, was etwa als Heftigkeit in seinem Benehmen erscheinen möge, dafür zu nehmen, als sey es nur aus der langen und mühevollen Aufmerksamkeit entstanden, welche er diesen Gegenständen gewidmet habe. „Da ich fest überzeugt bin (so setzte er hinzu), dafs das Christenthum täglich an Grund verliert, und dafs man diefs den unrecht geleiteten Anstrengungen jener verdanke, die als dessen Kämpfer voran stehen, so kann ich nur mit Mühe die Heftigkeit zurückhalten, womit die Erinnerung an diese Uebel mein Gemüth dränget. Aber was ist meine Macht, um solch ein eingewurzeltes Uebel zu hemmen!“

Capitain Cusiack, welcher die ganze Zeit seinen Blick auf seinen Freund und (wie ich zu vermuthen anfing) seinen Lehrer gerichtet hatte, streckte seine Hand nach ihm aus, und

*) Nur erst neulich kam es vor, dafs man Milde bei der Beurtheilung von Lehren anwendete, welche eine Religions-Parthei verwirft. Aber es war ein Uebermaafs von Milde, sanctionirt durch die bischöfliche Autorität in der englischen Kirche. S. die Debatten über die irländische National-Erziehung in dem Hause der Lords.

sagte: „Wir müssen nicht verzweifeln: Aufrichtigkeit, mein theurer Schiffs-Genosse, ist sicher, auf eine lange Strecke den Vorsprung vor der List zu gewinnen. Aber wir dürfen die Gesellschaft mit unserem jungen Freunde hier (auf mich zeigend) nicht theilen, ohne etwas für ihn zu thun. Sie müssen ihn einmal in das Schlepptau nehmen, Herr Fitzgerald, so wie sie es mir machten, als ich ja nur ein ausgemachter Dummkopf in diesen Sachen war.“ Ich würde es gewifs, sagte ich, als eine grofse Gefälligkeit von Herrn Fitzgerald annehmen, wenn er mir in meinen gegenwärtigen Schwierigkeiten beistände. „Von ganzem Herzen,“ sagte der gute alte Mann; „aber wird nicht unsere Reise uns die beste Gelegenheit darbieten?“ „„Sicher, sagte der Capitain; überdiefs, Herr Fitzgerald, werden Sie mehr als zwei Vögel mit einem Steine treffen!““ Was meinst du? sagte ich mit Erstaunen. „Du wirst es nach und nach einsehen, mein Kind. Ich empfehle mich dir für jetzt. Wir erlauben dir nun, den Brief zu lesen, der so geduldig auf dem Tische gewartet hat.“ — Als er dieses gesagt hatte, liefs er dem Herrn Fitzgerald kaum Zeit, sich zu empfehlen, und einem gebildeten Manne, den er zum erstenmale sprach, die gewohnlichen Höflichkeiten zu bezeugen.

Zehntes Kapitel.

Eine angenehme Ueberraschung. — Ein langer Brief. — Eine fröhliche Aussicht.

Ich öffnete den Brief mit einiger Aufregung. Hoffnung liefs täglich meine Neigung zu Rosa Cusiack zu einem mächtigen, alles überwältigenden Gefühle wachsen. Vielleicht hatte meine Krankheit auch dazu beigetragen; mein letzter klarer Gedanke, ehe das Fieber mich des Bewufstseyns beraubte, war Rosa und ihrer Mutter gewidmet. Ich fühlte in jenem Augenblicke mit ungemeiner Schärfe, wie unglücklich ein Mann ist, der die Uebel des Lebens nur für sich allein und ohne

die lindernde Zärtlichkeit einer Gattin oder einer nahen weiblichen Verwandten zu tragen hat. Wiederum war der zuerst gesammelte Gedanke, der eine Spur in meinem Gedächtnisse liefs, als ich mein Bewufstseyn wiedererhielt, mit jenen beiden liebenswürdigen Personen verknüpft. Die Einbildungskraft liefs mich bemerken, dafs ein himmlischer Genufs, welchen die überstandene Gefahr dem erschöpften Leidenden darbietet, in den Freudenthränen liegt, welche den Augen einer Gattin, einer Mutter, einer Schwester entfielen, da sie nach der Furcht, dich zu verlieren, nun dich wiedergefunden haben. Alle jene Gefühle und Eindrücke lebten bei dem Anblicke des Briefes wieder auf; und meine Hand zitterte, als ich das Siegel erbrach. Ich las wie folget:

Mein sehr theurer Freund! Es gab einen Tag, an dem ich dachte, dafs Ihr Name niemals wieder über meine Lippen gehen würde. An dem Unrecht, das dieser Gedanke Ihnen zufügte, hat mein Herz keine Schuld. Es ging von einem andern Herzen aus — von einem Herzen, das finsterer Leidenschaften fähig war, als ich je wufste, dafs es deren gäbe. Aber sein Name soll fürwahr nie wieder über meine Lippen oder in meine Feder kommen.

Ja, Sie waren krank — gefährlich krank, mein Freund, mein theures Kind; und ich bin nicht so glücklich gewesen, selbst einen Blick des Mitgefühls auf Sie zu werfen! Als ich Ihre Unpäfslichkeit vernahm, fühlte ich mich sogleich angetrieben, unmittelbar nach London zu reisen, um Sie dort zu pflegen. Aber meine stets schwächliche Gesundheit ward schlimmer, als gewöhnlich, und ich wurde gegen meinen Willen zurückgehalten. Ich mufs Ihnen sagen, dafs sowohl ich selbst, als auch Rosa bei Ihrer Wiederherstellung sehr glücklich gewesen sind. Aber Sie werden bald Alles dieses und noch weit mehr von uns selbst hören. Franz hat uns überredet, Sie und ihn selbst auf der Reise nach dem Continente zu begleiten. Wir werden auch noch einen andern Reise-Gesellschafter haben. Jetzt müssen Sie mit dem ehrwürdigen Herrn Fitzgerald bereits bekannt seyn. Ich vermag

es nicht, mich gehörig auszudrücken, wie hoch ich jenen vortrefflichen Mann schätze. Er ward durch die Vorsehung, sammt meinem theuern Franz, gesendet, um dem Uebel zuvor zu kommen, das über uns schwebte. Ohne ihre zeitgemäfse Ankunft würde ich vor Angst gestorben, und meine theure Rosa wahnsinnig geworden seyn. Doch ist ihre Geisteskraft wundervoll. In diesem zarten Körper, unter dieser englischen Milde, liegt ein Feuer, ein Geist, eine Festigkeit, welche Sie in Erstaunen setzen würden, wenn Sie sähen, wie sie sich entflammen. Ihre ernste und enthusiastische Frömmigkeit machte sie zur Sklavin des Mannes, der ihr Gewissen leitete. Aber von dem Augenblicke an, wo seine Unredlichkeit offenbar wurde, gab es kein Band, keine Fesseln, die stark genug waren, ihren inneren Entschlufs zu verrücken. Sie hatte ihr Herz und Gewissen auf die unumschränkte Macht eines Mannes gesetzt, weil sie die Meinung hatte, dafs sie verbunden wäre, in ihm den Repräsentanten Gottes anzuerkennen. Ein Beweis indefs von der Raschheit einer solchen Uebergabe, welcher ihr zukam, war genug, ihren klaren Verstand, der sich so lange in Fesseln befand, aufzuregen und zu erheben. Sie betheuerte, dafs sie sich selbst keinem andern Priester anvertrauen wolle, bis sie vernähme, was die Protestanten über diese Sache sagen würden. Sie versicherte mir, dafs sie oft bedauert hätte, dafs unsere Kirche selbst diejenigen, welche am wenigsten für sich selbst als competente Richter vorausgesetzt werden möchten, in gänzlicher Unbekanntschaft mit jedem Einwurfe gegen ihre Lehren hält. Wenn die Führer der katholischen Kirche sich ihres Irrthums bewufst wären, würden sie nicht gerade auf diese Weise handeln? Ich war überrascht, aber nicht erschüttert, meine theure Tochter so bestimmt diesen sehr wichtigen Punkt in diesem unserm Zustande der Versuchung, so aufrichtig und mit Bedacht für sich selbst festsetzen zu sehen. Sie wissen, dafs mein vortrefflicher Onkel O'Donovan während seiner Reisen Protestant wurde. Ich liebte ihn, als wäre er mein eigener Vater gewesen; und dennoch erregte sein Religions-

Wechsel bei mir (damals war ich noch sehr jung) einen geheimen Abscheu für seine Person; doch kam er nicht sobald wieder nach Hause, als seine Gegenwart und der Ton seiner Stimme auf einmal die Wolke des Hasses, welche der Aberglaube über mein Herz gezogen, zerstreute. Mein Vater, obgleich äufserlich ein Katholik, glaubte an keine Religion — und ich wufste es. Meine gute Mutter war gestorben und es gab Niemand, ausgenommen meinen Priester, der es zu versuchen wagte, mich von meinem theuern Onkel hinwegzunehmen. Aber seine Bestrebungen waren fruchtlos. Mein Onkel liefs sich in unserem Hause nieder. Obgleich nicht Herr desselben, war sein Einflufs doch in der Familie fühlbar. Sein mit Würde geschmücktes Zartgefühl, sein regelmäfsiges Betragen, begleitet von einer beständigen Fröhlichkeit, flöfste, so zu sagen, einen Geist der Ordnung und ein Gefühl von Glückseligkeit ein, das seit dem Hinscheiden meiner Mutter unter uns verschwunden war. Er unternahm es, meine Erziehung zu vollenden. Niemals versuchte er es aber, mich zu einer Protestantin zu machen; nur schützte er mich beständig gegen die Uebel des Aberglaubens, und besonders gegen eine vollkommene Hingabe meines Verstandes an einen Priester. Er liefs mich die Kirchengeschichte des Abbé Fleury lesen, der, obgleich selbst Katholik, aufrichtig genug war, nicht die groben Mifsbräuche zu verhehlen, welche die Römische Curie stets werth gehalten hat. Diese Saaten der geistigen Unabhängigkeit wurden durch den darauf folgenden Einflufs meines Gatten vernichtet. Denn Sie wissen sehr wohl, dafs Herr Cusiack fast enthusiastisch in seiner Anhänglichkeit an die Römische Kirche war. Meine Liebe zu ihm war gleich einem Zauber über meine Seele. Ich fühlte mich nicht eher glücklich, als bis ich mein Gemüth dem seinigen und mein Herz seinem Herzen ähnlich gemacht hatte. Ich ward zum Schein bigott. Mein Kind, meine theure Rosa, ward auferzogen, als wäre sie in ihrer Wiege schon dem Kloster geweihet. Aber als sie heranwuchs, erschienen Gedankenblitze in ihrem Innern, welche den Priester, der die

Leitung ihrer Seele hatte, beunruhigten. Sie indefs war die erste, welche ihre eigene Sinneskühnheit zu unterwerfen bereit war, weil sie von einem edlen Wunsche beseelt war, Alles Gott zu opfern. Der ränkevolle und verschlagene Mann, den Sie kennen, wendete seine wahrhaft mächtigen Talente dazu an, um ihre Seele unwiderruflich zur Sclavin zu machen. Aber um dieselbe Zeit erweckten, wie Sie wohl wissen, mein Freund, ihre abnehmende Gesundheit und die Annäherung des endlichen Opfers, das sie zu bringen im Begriffe stand, die beängstigendsten Gefühle in dem Herzen einer Mutter. Pein und Angst trieben meinen Verstand zum Muth an; obgleich gewifs gegen meinen Willen. Alles, was ich gelesen, alles was ich gehört hatte gegen die geistlichen Orden, lebte wieder in meiner Erinnerung auf. Es lebte wirklich das wieder auf, was ich einen fruchtbarmachenden Zustand nennen möchte; denn jeder Gedanke, jede Idee schien eine Kette von Folgen mit sich zu bringen, wovon ich nie etwas gelesen oder gesehen hatte. Nichts quälte mich so sehr, als die Thatsache, dafs, zum Trotz der auffallendsten Mifsbräuche, unsere römisch-katholischen Kirchenführer stets fortfahren, die Anstalten, woraus jene Mifsbräuche entspringen, zu unterstützen, obgleich solche Anstalten gar nicht mit den Dogmen des katholischen Glaubens verbunden sind. Schon vor mehreren Jahren hörte ich, wie es dem Scipio de Ricci, *) Bischof von Pistoja, erging, als er eine Reform der Mönchs- und Nonnenklöster in seiner Diöcese versucht hatte. Ich kann den Schrecken nicht wiederholen, der bei dieser Gelegenheit erregt wurde. Nichtsdestoweniger neigte sich die ganze Macht Rom's dahin, dafs diese Thatsachen verschwiegen blieben. Die Kirchengesetze, woraus diese Mifsbräuche entspringen, dauern bis auf diesen Tag ohne Veränderung fort. Sechszehnjährigen Mädchen wird es erlaubt, sich selbst durch ewige Gelübde zu binden, und Mönche, befreit von der bischöflichen Jurisdiction, sind in manchen Fällen

*) Sein Leben von de Potter in 3 Bänden.

mit der Gewissensleitung der Nonnen beauftragt. Ein anderer Umstand erschütterte mich; nämlich die Menge von Reliquien, welche Rom in der Welt verbreitet. Ein junger Jesuit kam um dieselbe Zeit, wovon ich spreche, von Rom zurück. Er glaubte, mir kein angenehmeres Geschenk als mit drei kostbaren Fragmenten, die er aus dem päpstlichen Reliliquienschatze erhalten hatte, machen zu können. Ich besitze die Copie eines Certificats, das von dem Bischofe unterzeichnet ist, welcher an der Spitze dieser Sammlung stehet; und ich kann Ihnen versichern, dafs ich nicht umhin konnte, schaamroth darüber zu werden, dafs ein Prälat der christlichen Kirche mit seiner Hand und seinem Siegel bezeugte, dafs er dem frommen Bittsteller sowohl ein Stück von dem Mantel des heiligen Josephs, des Mannes der Jungfrau Maria, als auch ein Stück von dem Kleide derselben geschenkt habe. *) Ist es möglich, dafs die Römische Hierarchie solche offenbare Betrügereien so unverschämt unterstützen kann? Aber ich wiederholte mir selbst, was ich von einigen gelehrten Priestern gehört hatte, dafs diefs nur Corruptionen des Römischen Hofes (*court*), nicht aber des Römischen Stuhles (*see*) wären. Auf diese spitzfindige Unterscheidung hin liefs ich die Sache noch beruhen, in der Sie so viel zu leiden hatten, bis sie vollkommen entdeckt und aufgelöst ward.

Was würde ich unter den verwirrenden Eindrücken, die sie hervorbrachte, geworden seyn, entweder Protestant, Deist, oder noch etwas schlimmeres! — wäre es nicht der freundliche Beistand gewesen, den jener vortreffliche Mann, Herr Fitzgerald, mir gab, und den ich nicht genug rühmen kann. Aber ich bin glücklich, dafs ich es gewagt habe, ihm mein Herz zu öffnen. Wir hatten häufige Unterredungen in Rosa's Gegenwart. Er übernahm sogar die Mühe, schriftlich einige einleitende Bemerkungen über diese Zweifelsfragen zu geben. Er drängte uns nicht, wie andere es gewöhnlich thun, um

*) Eine Copie von dem erwähnten Certificate wird man unter den Erläuterungen finden.

sich als Mitglieder der herrschenden Kirche zu zeigen. Erschüttert wie unser Vertrauen zum katholischen Systeme war, bat er uns, dafs wir ruhen möchten, bis die Erschütterung, welche unsere Zweifel hervorgebracht hatten, aufgehört hätte, uns zu beunruhigen. Seine Hauptsorge ging dahin, dem gewöhnlichen Irrthume bei uns zuvorzukommen, als ob die grofse Religionsfrage darin bestehe: Welche Kirche die einzig wahre sey? und als ob die Wahrheit des Christenthums von den Ansprüchen irgend einer politischen Religions-Parthei abhinge? Doch — ich habe mich fast müde geschrieben. Ich erwarte nicht, dafs dieser lange Brief Ihnen einen klaren Begriff von unserem gegenwärtigen Zustande geben wird. Wir haben ihn kaum über uns selbst. Ich bezwecke nur einzig damit, Sie zu bitten, doch unsere Gesellschaft nicht auszuschlagen, und dafs, zum Trotz unserer starken Anhänglichkeit an den Katholicismus, Sie zweien Protestanten (dem Herrn Fitzgerald und meinem Sohne Franz) so wie auch zweien wankelmüthigen Katholikinnen es erlauben werden, während des Besuchs in dem Hauptquartiere Ihrer Religion in Ihrer Nähe zu seyn. In der That, wenn irgend Jemand es wagen kann, ohne Gefahr in einer solchen Gesellschaft zu seyn, so ist es der, welcher als Kämpfer für die Römische Kirche aufgetreten ist.

Möge der Himmel Sie segnen, mein theurer, theurer Freund! Mit welchem Vergnügen werde ich Sie sehen! Meine Rosa fügt ihre wohlgeneigten Achtungsbezeugungen hinzu. Für immer Ihre

M. C.

Ich konnte kaum mich im völligen Besitze meiner Sinne glauben, als ich diesen Brief gelesen hatte. Ich wufste schon lange, dafs Frau Cusiack einen sehr grofsen Verstand hatte; auch kannte ich die grofsen Fähigkeiten ihrer Tochter. Aber hierin lag ein Geistesmuth, den ich in keiner von beiden zu finden glaubte. Mein Kopf und Herz waren jetzt in einer unbeschreiblichen Verwirrung und Aufregung. Wer könnte die Freude ermessen, in Rosa's Gesellschaft zu reisen! Das Kloster war zwi-

schen uns verschwunden. — Ich erfuhr von ihrer eigenen Mutter, dafs sie mich liebte. Ich war jetzt einzig nur dem Namen nach Katholik — und sie wollte mich nicht verwerfen, weil ich der Religion ihrer und meiner Vorfahren anhing. Aber sie wollte die Hand eines verstellten Heuchlers annehmen! Dieser Gedanke gab mir eine unbeschreibliche Bangigkeit. Aber die Freude eines baldigen Zusammentreffens mit ihr schlofs jeden andern Gedanken und jedes andere Gefühl aus.

Anhang.

Ueber christliche Evidenz, und die häufig damit verknüpften Zweifel,

in der Form einer Uebersicht über ein Buch betitelt:

„Abhandlungen über die Natur und Ursachen der Zweifel in Religionsfragen (mit besonderer Beziehung auf das Christenthum) mit einem Anhange über einige gewöhnliche Schwierigkeiten, Verzeichnifs von Schriften etc. etc. — London 1831.“ *)

Es ist unmöglich, das kleine Bändchen zu lesen, das neulich unter obigem Titel erschienen ist, ohne ein freundliches Gefühl für den Verfasser zu empfinden. Er hat seinen Namen verschwiegen; aber wenn er auch nicht einen so deut-

*) Diese Uebersicht eines kleinen Buchs, welches in London vor ungefähr drei Jahren herauskam, wurde unter den Handschriften des ehrwürdigen Herrn Fitzgerald gefunden, welchen unsere Leser aus dem 9. Kapitel dieser Wanderungen kennen. Der Herausgeber weifs zwar, dafs dasselbe nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt war; da er es aber aus dem Gesichtspunkte einer genügenden Antwort auf die Zweifel, welche der irländische Wanderer über den wichtigen Gegenstand der christlichen Wahrheit und Gewifsheit in so manchem Gemüthe erregt hat, betrachtet, so befürchtet er nicht, dafs man diesen Anhang, als nicht hieher gehörig, tadeln werde. Es ist zunächst eine Erläuterung zu Kap. IV des zweiten Bändchens.

lichen Beweis seiner Bescheidenheit gegeben hätte, so würde doch jeder Leser von moralischem Gefühle bald entdeckt haben, dafs der Schriftsteller es gewagt habe, sein kleines Buch mit den reinsten Absichten und ohne die geringste Spur von einer im Innern verborgenen Eitelkeit dem Publicum vorzulegen. Dafs er noch jung ist, kann aus einigen Stellen seines Buches gemuthmafst werden; aber dafs er nichtsdestoweniger eine prüfende Untersuchung über Religions-Meinungen angestellt habe, wird von ihm selbst ohne Gepränge oder Affectation erklärt. Es scheint entweder, dafs er im frühern Leben nicht an das Christenthum glaubte, oder mit einem höhern Grade von Zweifel auf dasselbe herabsah. Nachdem er aber die Sache aufmerksam untersucht hatte, nahm er eine genügende Ursache wahr, um das Evangelium als eine Gabe vom Himmel anzunehmen, und sich selbst unter den Einflufs desselben zu stellen. Glücklicherweise (wir wollen es dreist sagen) gab er den heftigen Gefühlen keinen Raum, welche einige Personen als den einzigen Zeugen des zurückkehrenden Glaubens betrachten. Er scheint mit Ruhe und einer vernünftigen auf den Zweck gerichteten Festigkeit gehandelt zu haben — so wie es, nach unserer Vorstellung, mit manchen der Fall war, welche während des Erdenlebens Jesu zu ihm kamen, nicht als ob sie alles, was er durch seine Predigt zu lehren die Absicht hatte, „schon ergriffen hätten", sondern um es nach und nach, unter seinem Unterrichte, sich anzueignen. Unser Verfasser, so scheint es, kehrte in einer Lage zu Christus zurück, welche weit über jener des Nathanael stand. Er hatte bereits gefunden, dafs etwas „Gutes von Nazareth kommen konnte, und gekommen war". Er stellte sich selbst unter den göttlichen Meister, da er zu der allgemeinen, aber sehr wichtigen Ueberzeugung jenes Theils der Juden gelangt war, welche, trotz des öffentlichen Geschreies und Vorurtheils, die Aufrichtigkeit besafsen, von unserm Heilande zu erklären: „Er ist ein guter Mensch!" Das Resultat dieses Schrittes ist in der folgenden einfachen und nicht anmafsenden Erklärung

ausgedrückt, welche wir abschreiben, da sie den Zweck des ganzen Werks enthält.

„Es war nicht der Gegenstand dieses Werks, die Sache der christlichen Evidenz zu erörtern; im Gegentheile ward es sorgfältig vermieden als eine Untersuchung, die von dieser vorbereitenden völlig verschieden ist. Doch ist es jetzt der lebhafte Wunsch des Verfassers dieser Blätter, dafs alle seine aufmerksamen Leser vorbereitet werden, kräftig in diese nothwendige Untersuchung einzugehen. Wenn jemand bisher so gehandelt hat, ohne Befriedigung zu finden, so ist er jetzt, voll von Hoffnung, dafs, indem er sich die mannichfaltigen Verirrungen in's Gedächtnifs zurückrufet, welche zuvor angedeutet worden und worin er sich selbst mehr oder weniger befunden haben mag; und indem er sich insbesondere die häufigen Ursachen der Ungewifsheit und Verwirrung, die sich im Laufe der zweiten Abtheilung jener Bemerkungen kund geben, in's Gedächtnifs zurückrufet, er zuletzt dahin gelange, um sowohl ruhig die besondere Natur dieser Sache zu betrachten, als auch eine lichtvolle Ueberzeugung zu erhalten, so dafs sich, ungeachtet der frühern Unsicherheit und Aengstlichkeit, nunmehr und für einige Jahre die Brust des Verfassers jener Blätter mit Hoffnung erfüllt hat.“ Abgehärtet fürwahr für jedes Mitgefühl müfste die Brust desjenigen seyn, welcher, was auch seine Ueberzeugung über die Angelegenheiten des Christenthums seyn mag, fähig seyn sollte, den Wunsch zu versagen, dafs ihn diese „ruhige Ueberzeugung“ bis an's Ende seines Lebens begleiten möge! Wir wiederholen es, dafs, wer nicht diesen Wunsch fühlen sollte, für jedes Mitgefühl abgehärtet seyn mufs: wir sind bereit und willig, jedes Zugeständnifs für alle Stufen des Scepticismus zu machen, wenn es nicht dazu dient, die Immoralität zu entschuldigen. Auch sind wir durchaus wohl bekannt mit allen Fehlern, die von Seiten der Frömmler (*religionists*) begangen werden, um die Schärfe des Vorurtheils zu verringern, wovon das Christenthum oft heimgesucht wird. Alles dieses ist uns bekannt, und wir sind völlig frei selbst

von einem Schatten jenes bittern Eifers in Ansehung der Ungläubigen. Dennoch könnten wir nur ungünstig von einem denken, welcher den dieses vor uns liegende Schriftchen belebenden Geist hassen oder verachten sollte.

Jener Zorn und jene Verachtung, oder beide, sollten durch solche enthusiastische, zuversichtliche und freche Behauptungen erregt werden, wie sie unglücklicherweise durch so manche vorgetragen werden, welche die Leitung der verschiedenen Haufen übernahmen, deren Geschrei die religiöse Welt in Verwirrung bringt, und welches, wie sehr natürlich, die schlimmsten Leidenschaften der Irreligiösen hervorruft. Aber gehässig mufs der moralische Charakter eines denkenden Mannes seyn, der über einen so wichtigen, (und man mufs gestehen) einen so vorher einnehmenden Gegenstand, wie das Christenthum, verachtungsvoll eine gefühlvolle Seele von sich lassen kann, welche, durch ihre eigene Erfahrung gedrückt, die bescheidene Bitte an ihn ergehen läfst: „Komm' und siehe!" Wir wollen indefs nicht läugnen (obgleich die Anerkennung peinlich ist), dafs unter den zahlreichen Sachwaltern der evangelischen Wahrheit, nur wenige sich dieser anspruchslosen Einladung anvertrauen. Mit Ausnahme sehr weniger ausgezeichneten Geister, scheinen die Schriftsteller bei dem, was man Evidenz nennet, mehr die Absicht zu haben, bei diesem Werke die Macht und das Gewicht ihrer eigenen Gründe hervorscheinen zu lassen, als dieselben bei Personen fühlbar zu machen, die sie zu überzeugen wünschen. Dieser verdriefsliche Irrthum kann ohne Beeinträchtigung derer, die daran schuld sind, erklärt werden. Er entspringt aus einer allgemeinen Unbekanntschaft mit dem menschlichen Gemüthe, und mehr noch mit dem geistigen Zustande jener, die sie umzuwandeln versuchen. Wie wenige doch unter denen, die eine ordentliche Erziehung genossen, haben die Gesetze des menschlichen Verstandes und die Modificationen, denen sie von Seiten ihrer moralischen Neigungen unterworfen sind, studirt! Wie klein ist die Zahl derjenigen, welche jener wahren Logik und Rhetorik die gebührende Aufmerk-

samkeit geschenkt haben, die, von Schulmännern und Pedanten verstümmelt und entstellt, in Verachtung gerieth, bis die lange unerkannten Anstrengungen einiger wenigen trefflichen Männer, die ihre eigenen Kräfte an die gewissenhafte Befreiung von den Fesseln einer scholastischen Erziehung wendeten, erst vor wenig Jahren die eigenthümlichen Lehren und Ansichten des gröfsten Philosophen des Alterthums wieder in's Leben zurückführten!

„Was! (werden manche unserer Leser ausrufen) ist es nöthig, Campbell und Whately zu studiren, che es ein eifriger Christ wagen soll, „einen Grund der Hoffnung, die in ihm ist" anzugeben? *) Ist dies wohl ein passender Gegenstand für die Feinheiten der Logik und für die Künsteleien der Rhetorik?" Gewifs nicht. Aber die von jedem aufrichtigen Christen erwartete Antwort, wenn er höhnisch beschuldiget wird, dafs er einer grundlosen, oder (wie es häufig in den Tagen des Petrus und Paulus ersonnen ward) „einer närrischen" Religion, welche aus „listig erdichteten Fabeln zusammengesetzt sey", folge, mufs sehr verschieden seyn von einer öffentlichen, wissenschaftlichen Apologie, von einer philosophischen Demonstration, die freiwillig von einem Christen gegeben, und der Aufmerksamkeit eines Ungläubigen aufgezwungen wird. — Wenn ein unwissender und unverständiger Advocat die Natur seiner Beweise verkennt, und sich bestrebt, Declamation als Beweis zu geben, so wird die beste Sache verloren gehen, ohne dafs man den Richter besonders

*) Mit Beziehung auf 1 Petr. III, 15. Es verdient aber bemerkt zu werden, dafs der Verfasser aus der grofsen Zahl apologetischer Schriftsteller, woran die englische Literatur des 18. Jahrhunderts so reich ist, nur Arch. Campbell und G. Whately anführt, welche mit Lyttleton, Ditton, Buttler, Cooper, Jenyns, Watson, Paley und vielen andern nicht verglichen werden können, und auch in England, wegen ihrer Weitschweifigkeit und Seichtigkeit, nur wenig Beifall fanden.

Der Uebers.

tadeln könnte. Das Fehlschlagen hoch gesteigerter Erwartungen bewirkt unvermeidlich, dafs der menschliche Geist sich nach dem entgegengesetzten Extrem des eingeschlagenen Weges hinwende. Dennoch ist nichts gewöhnlicher, als das Volk von der Demonstration sprechen zu hören, worauf die Wahrheit des Christenthums beruhe — so einladend, als stellten die Sceptiker dem Sachwalter der geoffenbarten Religion die Fragen, welche er unmöglich beantworten kann. Der Gebrauch des Worts Demonstration von irgend einem moralischen Gegenstande ist wahrhaft abgeschmackt, und besonders wenn man eine lange Kette von Beweisen hinzufügt, die von moralischen, historischen und kritischen Zeugnissen gemacht ist, deren Glieder von sehr ungleicher Festigkeit sind, weil man die Stärke des Ganzen — wenn Verbindung und Abhängigkeit so sind, wie jene Demonstratoren behaupten — nach dem Widerstande des schwächsten Theils schätzen mufs. Es giebt eine leidenschaftliche Zuversicht in den Angelegenheiten des christlichen Glaubens, welche, obgleich sie nichts anders als ein versteckter Partheigeist war und noch ist, und, wir fürchten, sich noch lange in der religiösen Welt für die höchste der übernatürlichen Gaben ausgeben wird. Sollten wir eine nähere Erklärung über diesen unächten Glauben vorschlagen, so würden wir sagen, dafs er unzertrennlich mit Zorn-Eifer verbunden wäre. Da es ein Glaube des Willens ist und gröfstentheils von jenem Mitgefühl abhängt, welches die Seele der Parthei ist, so wird er schmerzlich durch die Opposition oder auch durch den einfachen Unglauben gestört. Daher die vollkommene Aehnlichkeit des Eifers, welche dieser Glaube unter allen möglichen Verschiedenheiten der Glaubensarten darbietet. Der Muhammedaner, der Hindu, der Jude und der Christ berechnen die Aufrichtigkeit ihres Glaubens nach der Glut der Leidenschaft, welche die Verneinung ihrer Lehrsätze in ihrer Brust erregt. „Hinweg mit solch einem Gesellen von der Erde; denn es schickt sich nicht, dafs er leben bleibe!“ Das war der natürlichste Ausdruck des Gefühls, das gewöhnlich irr-

thümlich für Glauben genommen ward, von den Tagen des Apostels Paulus bis auf die letzten Schlachtopfer der Inquisition. Niemand, der mit den menschlichen Leidenschaften bekannt ist, kann einen Augenblick zweifeln, dafs solche Ausbrüche des Zorns, was auch immer die scheinbare Veranlassung dazu seyn mag, nothwendig von dem Schmerze, welcher dem gröbsten, dem am meisten selbstsüchtigen und thierischen Theile unseres innern Wesens angethan wird, ausgehen. Wenn indefs die Fortschritte der Civilisation, oder vielmehr der Stofs, welchen ein weitverbreiteter Unglaube und Widerspruch diesem unächten Glauben beibringt, solche wüthende Ausbrüche des Eifers verhindern, so folgt doch daraus eine Prahlerei mit Gewifsheit, welche dem Aerger in der Gestalt einer mürrischen Behauptung Luft machet. Es ist vielleicht mild ausgedrückt; der Ton ist jener des Mitleidens; aber es ist eine heimliche Genugthuung in der wahren Gewifsheit und Gröfse der Gefahr, von welcher wir versichern, dafs ihr der Gegner entgehen werde, wenn er nicht unsern Beweisgründen nachgebe. Da wir nun unsere Beweisgründe Demonstrationen nennen, so schliefsen wir, dafs dem, der sie verwirft, eine sehr wichtige und gute Eigenschaft des Geistes oder Herzens fehlen müsse. Es ist eine sehr zarte und sichere Art, jenes Vergnügen zu geniefsen, welchem sich die niedere Volksklasse überläfst, wenn sie sagen, dafs ihr Gegner entweder ein Lügner, oder ein Dummkopf sey!

Alles indefs ist nicht Leidenschaft oder Verkehrheit in den Fällen einer mifsverstandenen Behauptung und Rechthaberei. Eine falsche Ansicht unserer gegenwärtigen Lage in Ansehung der christlichen Evidenz trägt sehr viel zu dem praktischen Irrthume bei, den wir angezeigt haben. Keine Vorstellung ist gewöhnlicher als die über die Anwendung der so heftigen Erklärungen unsers Heilandes gegen den Unglauben seiner Zeitgenossen — die Zeugnisse seiner Wunder für alle Zeiten und Umstände. Der gesunde Menschenverstand erklärt laut, dafs diejenigen welche den Todten auferstehen, den Blinden sein Gesicht wieder erhalten sahen, — und diejenigen,

welche diese wunderbaren Thaten durch historisches, wenn gleich noch so gültiges, Zeugnifs erfahren, sich doch in ganz verschiedenen Verhältnissen befinden müssen; und dafs die Verkehrtheit des Ungläubigen, welcher der sichtbaren Offenbarung des heiligen Geistes widerstrebte und denselben lästerte, überhaupt gesprochen, gröfser und strafbarer seyn mufste, als einer, welcher die Thatsachen bezweifelt, die ihm in den Schriften von Zeugen berichtet werden, welche achtzehnhundert Jahre vor ihm lebten. Aber eine falsche Staats-Kunst, welche, seit den frühesten Tagen der Kirche, die wahren Interessen der Religion unter dem Namen der Oekonomie *) zu beeinträchtigen begann, fährt bis auf diesen Tag fort, die Menschen zu betrügen, wenn sie anders gewissenhaft und fromm sind, indem sie dieselben hartnäckig macht in der Vertheidigung ihrer Sätze, nicht weil sie wahr sind, sondern aus Furcht vor den Folgen, wenn sie aufgegeben werden sollten. Sie bilden sich ein, dafs die Menschen im religiösen Glauben eingeschüchtert werden könnten, und dafs kein Schlufs so bereitwillig zuzulassen sey, als der, welcher die ewige Verdammnifs zu seinen Prämissen (Voraussetzungen) macht. Diese Menschen stellen sich vor, dafs, je weniger ihr dem Gegner einräumet, desto gewisser der Fall seiner Uebergabe seyn werde: ein unglücklicher Irrthum, wodurch sich so mancher Trugschlufs gegen das Christenthum fortgepflanzt hat, welches durch eine aufrichtigere Behandlung harmloser möchte gemacht worden seyn. Hume's Beweis gegen die Glaubwürdigkeit der Wunder, worauf so viel Scharfsinn verwendet worden, würde unserer Meinung nach, ihren stets wiederauflebenden Stachel verloren haben, wenn die Vertheidiger des Christenthums zugegeben hätten, dafs die Erfahrung anderer Menschen, die wir für uns selbst nicht wie-

*) Dieses von den frühesten Kirchenschriftstellern gebrauchte Wort möchte durch: *Management* (Verwaltung, Leitung) zu übersetzen seyn, das heifst, eine solche Anwendung von Ueberredungs-Mitteln, wie sie die Wärterinnen bei den Kindern, ohne Zweifel aus der besten Absicht, anwenden!

derholen können, und die mit unseren gewohnten Empfindungen streitet, auf keine Weise durch Zeugnisse dem Verstande dieselbe Art von Gewifsheit zuführen kann, welche wir von dem unmittelbaren Versuche selbst herleiten. Es ward irgendwo vorgebracht, (und diese Ansicht ist für unsern Geist aufserordentlich befriedigend), dafs in Hume's Beweisführung *verisimilitude* oder Wahrscheinlichkeit mit Beweis verwechselt ist. Wir nennen das wahrscheinlich, was in allgemeinen Kennzeichen mit Sachen übereinstimmt, die, nach unserem Dafürhalten, unbezweifelte Wahrheiten sind. Aber jeder denkende Mann mufs gewahr werden, dafs sehr unwahrscheinliche Dinge vorkommen und zur völligen Ueberzeugung unserer sich verwundernden und widerstrebenden Phantasie bewiesen werden müssen. Nichts ist unwahrscheinlicher als ein Wunder; denn die wahre Wesenheit eines Wunders ist seine Unwahrscheinlichkeit, sein eigenthümlicher Widerspruch gegen die Natur-Erscheinungen, welche es durchbricht und in Unordnung bringt. Aber Wahrscheinlichkeit *) ist der schwächste aller Beweise. Es ist (wie gesagt) wahrscheinlicher, dafs einige Menschen Betrüger waren, als dafs irgend ein Todter wiederauferstehen sollte. Dies ist das Wesentliche von Hume's Beweisführung. Aber wie denn? Müssen alle positiven Beweise (*proofs*, σημεια) dafs gewisse Menschen keine Betrüger waren, und dafs ein gewisser Mann unter besonderen Umständen wiederauflebte, nachdem er todt gewesen, der blofsen Wahrscheinlichkeit nachstehen? Der unwissendste Bauer würde kaum eine solche Glaubens-Regel annehmen.

Aber wir müssen zu unserem Verfasser zurückkehren. Obgleich er nur einige nützliche Winke über die wichtige Angelegenheit der Religions-Zweifel zusammengestellt und also nur leicht eine der dunkelsten mit der Theologie in Verbindung stehenden Fragen berührt hat, so gab ihm doch seine eigene Erfahrung eine grofse Ueberlegenheit über andere berühmtere und anspruchsvollere

*) *Likelihood.* Dieselbe etymologische Ableitung hat ἐικος.

Schriftsteller. „Es war (so versichert er dem Leser) schmerzlich für ihn, seinen Geist in die Spuren der Rückerinnerung zwingen zu müssen, welche er, wenn er nur allein seine eigene Glückseligkeit zu Rathe gezogen hätte, willig aufgegeben haben würde.“ Dies ist gefühlvoll ausgedrückt; aber die Zeit wird wahrscheinlich ihn belehren, dafs das sicherste Verfahren in Ansehung der Zweifel darin bestehet, dafs man kühn auf sie losgehet und ihnen nicht gestattet, dafs sie irgend einen Platz in unserm Gemüthe einnehmen, dort still wachsen und die Gestalt verändern, bis sie, wenn wir es am wenigsten erwarten, unaufhaltsam hervorbrechen, und uns von Neuem verwirren. Personen, welche einmal gezweifelt haben, müssen durchaus ihre Glaubensgründe einer Prüfung unterwerfen, bevor die grofsen Wahrheiten des Christenthums wiederum tiefere Wurzeln in ihre Seelen schlagen. Die Taube, welche der Arche entflogen war, mochte zu früh, um ihres eigenen Friedens Willen, dahin zurückkehren. Furcht oder Hunger mochten sie in ihrem Käfig zurückscheuchen; aber wenn sie Schwungkraft und angefangen hat, die Hand, welche ihr Nahrung reichte, zu erkennen, so wollen wir sie herumschweifen lassen, bis sie völlig gewifs ist, dafs es da keinen Punkt giebt, wo ihr Fufs ruhen könnte.

Das einzig sichere Mittel gegen den Zweifel ist die Gewöhnung, ihm Trotz zu bieten. Diese Entscheidung, in der Mitte der Schwierigkeiten, ist die höchste Vervollkommnung eines Menschen in unserm gegenwärtigen Zustande, und einer der stärksten Punkte der innern Evidenz zu Gunsten des Christenthums ist die Thatsache, die, unter dem Namen des Glaubens, die eben beschriebene innere Gewohnheit, zur vornehmsten Quelle des religiösen Lebens macht. Wir mögen wollen oder nicht, so schwimmen wir auf dem Ocean des Daseyns, aber nicht eines blofs thierischen Daseyns, sondern eines solchen, das offenbar nach einer unsichtbaren Welt hinstrebt. Winde und Fluthen treiben uns nach jeder Richtung, und es wird keine grofse Tiefe der Ueberlegung erfordert, um zu begreifen, dafs es kein Heil seyn kann, uns selbst jedem Anstofse zu über-

lassen. Der höhere Theil unsers Wesens muſs unser Steuermann seyn. Ein Weg muſs aufgefunden werden, und einiges Licht auf der stürmischen See, auf die wir geworfen sind, muſs unsern Polar-Stern ausmachen. Für diejenigen, welche das Christenthum in seinen reinen Formen, als ein Erbtheil, erhalten haben, muſs das Evangelium ein so segensvoller Führer von ihrer Kindheit an gewesen seyn, daſs, wenn ihr Herz nicht gänzlich verkehrt ist, Christus, als ein moralischer Führer, nicht auf einmal alle Ansprüche auf ihre Liebe und Verehrung in reifern Jahren verloren haben kann. Wir sehen in der That vollkommen ein, daſs die Opposition der Christen unter sich selbst — daſs die metaphysischen Spitzfindigkeiten der von einander abweichenden theologischen Systeme, die Ueberbleibsel papistischer Vorstellungen unter den Protestanten, die sehr stolz auf ihre Orthodoxie sind, — und hauptsächlich die strengen Forschungen über einen abstracten Glauben, welche die besten christlichen Kirchen noch als einen Punkt von der wesentlichsten Wichtigkeit betrachten — wir wissen, ach! daſs die kirchlichen Vorurtheile der frühern Zeitalter täglich eine traurige Verwüstung in der christlichen Heerde anrichten. Wir sehen sehr gut ein, daſs der Unglaube, welcher weit und breit über die erleuchtetsten Theile der Welt verbreitet ist, weit weniger das Resultat ungläubiger Bücher, als der theologischen Abhandlungen — mehr die Wirkung der Mifsverständnisse der Freunde, als der Entstellungen der Feinde ist. Aber eben in diesem Zustande der Dinge ist es, wo der wahre Glaube — jene praktische Entschiedenheit, welche ihre Zuversicht von einem höher ausgebildeten moralischen Gefühle, ohne eine genaue logische Demonstration, herleitet, der Führer jedes zweifelnden Christen werden sollte. Das Leben mancher vernünftigen Person in dem gegenwärtigen Zustande der christlichen Welt muſs eine schwierige Wahl seyn. Es ist ein grober und trauriger Irrthum, den christlichen Glauben als eine blinde Ergebung, oder als eine hartnäckige Zuversichtlichkeit darzustellen. Wäre es so, so würde jeder Tag, jede

Stunde der Periode, welche die Vorsehung durch die Mittel der sich ausbreitenden Civilisation hervorgebracht hat, für die Tausende von Seelen zur Annahme des Christenthums nutzlos seyn. Keine Macht auf Erden kann das Reich des blinden Glaubens wiederherstellen. Dennoch wird die Herrschaft des wahren christlichen Vertrauens (*πιστις*) sich zugleich mit der wahren Civilisation weit ausbreiten: — das durch das Evangelium scheinende Licht vom Himmel kann nicht verdunkelt werden durch die weniger glänzenden Strahlen eines gleichen göttlichen Lichtes, das unaufhörlich, nicht in der entgegensetzten, sondern in zusammenstrahlender (*converging*) Richtung, fortschreitet, bis beide Lichtströme sich vereinigen, und ihren gemeinschaftlichen Ursprung in ihrer vereinigten Glorie bewähren. Lasset daher jeden, der vernünftig zu handeln wünscht, sein Herz von den groben thierischen Neigungen reinigen, und dann seine Vernunft, unter dem Bewufstseyn von Schwäche und Gebrechlichkeit, gebrauchen, und sein Verlangen nach geistigem Lichte an den ewigen Vater seines Geistes richten. Wenn er dieses gethan, oder vielmehr, wenn er unter dieser gewohnten Disciplin gestanden, dann lasset ihn die Schwierigkeiten untersuchen, welche sowohl die Religion, als den Unglauben umgeben. Lasset ihn sie vergleichen, während er die Vorschriften des Evangeliums auf sein Herz anwendet — während er den Character Christi und seiner Apostel studirt — während er sein Gemüth zu jenem kindlichen Vertrauen zu dem Gott hinleitet, welchen das Evangelium als den darstellet, welcher seine Liebe zur Welt durch das Leben und den Tod seines Sohnes Jesus Christus bewies. Lasset ihn dieses ehrlich und aufrichtig thun, so weit ihn sein inneres Licht und moralisches Gefühl dazu befähiget; und dann lasset ihn die Wahl haben, auf die Welt als auf ein Werk des Zufalls zu blicken — auf sich selbst, als auf ein verständiges Wesen, entsprungen aus der todten Materie, des drohenden Todes sich bewufst, dem wirklichen Schmerze unterworfen, Erleichterung in trügerischer Hoffnung suchend, seine physischen Kräfte verlierend,

wenn seine moralischen Gefühle am meisten ihrer Stütze und liebender Wärme bedürfen, während ein ehernes, unbewegliches, unverständiges Geschick ihn jeden Augenblick gegen den gaffenden Schlund der ewigen Vernichtung treibt. Lasset ihn wiederum einen Blick auf das Licht werfen, das ihm von der Zeit an vorgehalten ward, als er, des Lebens noch unbewufst, durch den christlichen Tauf-Ritus dem Himmel geweihet wurde. Er wird zwar dasselbe durch natürliche Wolken verdunkelt finden, noch mehr aber durch den groben Schleier, womit die Menschen vergebens versucht haben, dasselbe vor dem Sturme des Irrthums zu beschützen; aber dennoch wird er es „im Dunkeln scheinen sehen." Er wird bemerken, dafs dessen Strahlen nicht von einer entgegengesetzten Natur sind mit jenem Schimmer, der in der materiellen Welt ausbricht und mehr als sonst irgendwo, in jener unsichtbaren Welt des menschlichen Geistes, worin wir am besten bekannt seyn können. Im Laufe dieser moralischen Beobachtnng müssen wir gegen die eiteln Versprechungen der Menschen vorsichtig seyn, welche sich anheischig machen, jede Schwierigkeit durch das Licht der Offenbarung zu beseitigen. Kein Theil derselben hat es je dahin gebracht, die undurchdringliche Wolke zu zerstreuen, welche den Menschen während seines animalischen Lebens von dem Throne Gottes trennet. Sogar sein einziger Sohn, das Bild seiner göttlichen Herrlichkeit wird dargestellt, als komme er zu uns unter der sterblichen Hülle unseres Fleisches und allen unsern Schwächen unterworfen, mit Ausnahme der Sünde: denn er kam nicht, um die Mysterien der Schöpfung zu erklären, und die Erscheinung des Uebels innerhalb seiner Grenzen, sondern praktisch zu lehren, wie wir jenes Uebel durch den Glauben, d. h. durch das Vertrauen auf Gott, der dasselbe zuläfst, ertragen sollen —, wie wir seiner Vergröfserung durch Vermeidung der Sünde zuvorkommen sollen — und wie wir Hoffnung auf Vergebung von dem freiwiligen Kreutzes-Opfer dessen, der davon unser Heiland genannt wird, ableiten sollen. Entkleide alles dieses von der scholastischen

Sprache; verwirf jede Erklärung, welche darauf Anspruch macht, jene Thatsachen unter eine bestimmte und logische Aufsenseite zu stellen; erinnere dich, dafs alles, was von den innern, geistigen oder himmlischen Gegenständen (denn diese Ausdrücke sind gleichbedeutend), gesagt wird, das mufs auch metaphorisch und bildlich gesagt werden; und lasset euren Geist nicht durch Wort-Schwierigkeiten stören. Vergleichet, sagen wir, diese beiden Ansichten von der Welt, und von unserer eigenen Existenz in derselben, und lasset die praktischen Folgen solcher Ansichten allmählig unser Herz in Besitz nehmen, und unser Verhalten leiten. Lasset aufrichtige Zweifler diese Methode versuchen und ihren Einflufs durch Handlungen der Reinheit und des Wohlwollens unterstützen; und wir werden uns mit Vertrauen an eine vorsichtige Prüfung der Schwierigkeiten und Beweisgründe des Unglaubens wagen können. Nur darf er nicht vergessen, wenn je diese Schwierigkeiten ihn wankelmüthig machen, die folgende Frage so zu betrachten, als wäre es das ungläubige Princip, oder der Schriftsteller, welcher uns von Christus abrufe: — „Wohin wollet ihr mich nun führen?“ Der Zweifler sollte sich selbst recht lebendig den moralischen und intellectuellen Zweck und die Vollendung des allgemeinen Scepticismus vorstellen, und denselben mit dem Resultate des reinen Christenthums vergleichen, das ist, mit dem Vertrauen auf Gott, wie wir ihn durch und in der Person Christi kennen, begleitet von dem aufrichtigen Gehorsam gegen seine moralischen Vorschriften. Wir versprechen gerade nicht, jede abstracte Schwierigkeit durch diese Methode zu beseitigen; aber wir versprechen vertrauungsvoll, dafs die Schwierigkeiten des Christenthums jedem aufrichtigen Gemüthe in moralischer und praktischer Hinsicht so leicht erscheinen werden, als ein Stäubchen in der Wage, im Vergleich mit jenen des Unglaubens.

Wir beabsichtigten, uns mit einer Art von Analysis dieses kleinen Werks zu beschäftigen; aber Mangel an Raum und Mufse zwingt uns, nachdem wir dasselbe der Aufmerksamkeit des

Lesers empfohlen haben, es dem Urtheile unserer Leser zu überlassen. Es ist wirklich nur ein Entwurf und nicht einmal ein, für den schwierigen und interessanten Gegenstand, ganz vollkommener. Aber gerade seinen Unvollkommenheiten mag man seinen Nutzen zuschreiben; denn ein vollkommenes und gründlicheres Werk über Religions-Zweifel möchte gegenwärtig den Schüchternen beunruhigen, und einen Sturm der Bigotterie und des Vorurtheils erregen.

Erläuterungen.

S. 28.

Ueber die übeln Folgen des eingeführten Cölibats.

Die Stelle des Cyprianus, worauf in einer Note verwiesen ward, ist zu anstöfsig, als dafs man dieselbe, selbst lateinisch, hier beifügen möchte. Aber wir setzen eine aus Hieronymus hinzu (welche absichtlich unübersetzt bleiben soll), obgleich jener sonderbare Heilige sie in einem Briefe an eine junge Dame mittheilte.

Triste, sed verum est. Unde in Ecclesias Agapetarum pestis introiit? Unde sine nuptiis aliud nomen uxorum? Immo unde novum Concubinarum genus? Plus inferam: unde Meretrices univirae? Eadem domo, uno cubiculo, saepe uno tenentur et lectulo; et suspiciosos nos vocant, si aliquid existimamus. Frater sororem virginem deserit. Coelibem spernit virgo germanum. Fratrem quaerit extraneum, et quum in eodem proposito esse se simulent, quaerunt alienorum spiritale solatium, ut domi habeant carnale commercium. Ep. ad Eustoch. Tom. I. p. 139. *D. ap. Barbeyrac Traité de la morale des pères p.* 278. —

Es wird in diesen Wanderungen zu verstehen gegeben, dafs einige Römisch-Katholische die heiligen Orden, so lange als sie aufrichtige Gläubige blieben, nicht annehmen wollten, sich aber selbst zur Ordination anboten und Priester wurden, sobald sie insgeheim den Unglauben annahmen. Hieronymus bringt eine ganz analoge Stelle bei:

Sunt alii (de mei ordinis hominibus loquor), qui ideo Presbyterum et Diaconatum ambiunt, ut mulieres licentius videant. Ibid. ap. eund.

S. 56.

Ungewifsheit des römischen Princips der Gewifsheit.

Das erste Manuscript enthält jenes einfache Argument, wodurch jeder, der das protestantische Princip ohne papistische Beschränkungen annimmt, es dreist wagen kann, die Entscheidung unserer Streitigkeiten mit der römisch-katholischen Kirche zu übernehmen. Allein es wird wahrscheinlich für einige Leser hinreichen, zu bemerken, wie nachdrücklich alle jene Beschuldigungen, welche der Wanderer gegen die Protestanten, als eine abstracte Einheit gesammelt hat, auf die Kirche zurückgeworfen werden, deren Glieder sie so oft gegen diejenigen vorgebracht haben, welche die Ansprüche der Römischen Parthei verwerfen. Wir wollen zu diesem Zwecke die Uebersetzung einer Stelle aus Basnage anführen, aus seiner Antwort auf das berühmte Werk von Bossuet: *Les variations des églises protestantes*. Sie stehet im Anfange des vierten und letzten Theils des Werks von Basnage; und diese ganze Abtheilung ist der Geschichte der eigenthümlichen Lehren Rom's gewidmet, und zeigt die allmählige Entwickelung derselben, als ein Beweis der Veränderungen dieser Kirche. Die Stelle ist übrigens hier aufgenommen als eine sehr passende und tüchtige Darstellung der zahlreichen Fehler, wodurch die vorgebliche Gewifsheit der Romanisten die Glaubens-Regel verletzet.

„Aber es bleibt noch eine andere Ansicht übrig, welche nicht weniger überzeugend ist, als die bisher dargelegte; denn der Herr Bischof von Meaux wird genöthigt seyn, seine eigene Geschichte umzustofsen, und uns einzuräumen, dafs wir recht haben, wenn wir zu Folge dessen, was wir bereits festgestellt, beweisen werden, dafs die Kirche Rom's Veränderungen in ihren Hauptlehren gemacht hat. Dieses zu zeigen, ist unsere Aufgabe.

„Er wirft uns (den Protestanten im Allgemeinen) vor, dafs wir abgefallen wären; und daher macht er den Schlufs, dafs unsere Religion falsch sey. Wir werden unserer Seits die Veränderungen seiner Kirche entschleiern, nur allein das Wichtige berührend (denn sie sind zahllos), und er wird sehen, dafs seinem eigenen Grundsatze gemäfs, die römisch-katholische Religion falsch seyn müsse. Er macht es uns zum Vorwurfe, dafs unsere Synoden und unsere Theologen selbst sich in Schwierigkeiten befänden, wenn sie es versuchten, gewisse Dogmen wiederzinzusetzen. Wir werden ihm ähnliche Verlegen-

heiten seiner Concilien, namentlich des von Trident vorlegen. Er hat in grofser Länge die Fehler unserer Reformatoren dargelegt: wir hingegen könnten ganze Bände mit dem schändlichen Lebenswandel seiner Päpste und dem Verderbnifs seiner Kirche füllen. Aber wir wollen uns damit begnügen, dafs wir ihm begreiflich machen, dafs, wenn wir geneigt wären, Beschuldigungen dieser Art vorzubringen, dieselben besser begründet seyn würden, als seine Beschuldigungen gegen uns. Zuletzt klagt er uns an, dafs wir gegen die Lutheraner *) viel nachgiebiger gewesen wären. Wir werden beweisen, dafs seine Kirche weit mehr Irrthümer zuliefs, sobald es ihr Interesse erheischte. Um aber unserer Geschichte ein Gewicht zu geben, dergleichen die des Herrn Bischofs von Meaux nie haben kann, wollen wir das neuere Datum der Lehren der Römischen Kirche, ihren Ursprung, ihren Fortgang, und zuletzt ihre Opposition gegen die alte Kirche zeigen. Das ist der Plan dieses vierten Theils. Ich will ihn weder mit nutzlosen Declamationen anschwellen, noch mit einer grofsen Anzahl von Beweisgründen; denn weil die Geschichte nur auf Thatsachen beruht, so werde ich nur einige von denen vorbringen, von welchen die Schlüsse gegen die Römische Kirche so natürlich sind, dafs der Leser auch ohne meine Beihülfe dieselben ziehen kann.

Es giebt in der Römischen Kirche fünf Glaubensquellen; aber nicht eine einzige derselben ist eigentlich begründet. Die heilige Schrift, welche die erste ist, wird unzureichend, indem sie für unvollkommen und dunkel erklärt und einer geschraubten und gezwungenen Deutung unterworfen wird. **)

Die Tradition stehet in dem nämlichen Range, wie die h. Schrift; aber sie mufs von der Kirche erklärt werden; ihre Wahrheit und Meinung mufs von der Kirche verbürgt werden; sonst hat die Tradition keine Gültigkeit. Der Papst, mit seiner höchsten und unsichtbaren Autorität, ist die dritte Glaubensquelle. Denn wir können nichts glauben, wenn wir nicht als einen Punkt des göttlichen Glaubens annehmen, dafs der Papst der Nachfolger St. Peter's ist. ***) Des Papstes Unfehlbarkeit ist ein anderer Glaubensartikel. Doch ist die Kirche

*) Herr Basnage war ein französicher Calvinist. Der Herausg.

**) *Submitting to be tortured and forced.* Die Original-Worte sind cursiv (*in Italics*)gedruckt. Wahrscheinlich braucht sie Bossuet selbst. Der Herausg.

***) *Ludov. Capsensis de fide disp.* 2. §. 6.

Rom's in Ansehung dieser Glaubensquelle so getheilt, dafs man sich nicht darauf verlassen kann. Es ist daher nöthig, zu den Concilien zu gehen. Aber es giebt Concilien, welche entschieden haben, dafs die dem Papste beigelegte Unfehlbarkeit nur eine imaginaire sey; eine Erklärung, welche die Anhänger des Papstes nicht läugnen. Es ist daher unsicher, sich auf diese Glaubensquelle zu verlassen. Es giebt indefs fünftens noch eine Parthei, welche behauptet, dafs nur die Allgemeine Kirche unfehlbar sey. Diese Behauptung ist in der That die vernünftigste und wahrste unter allen; denn es ist gewifs, dafs die Pforten der Hölle die Kirche nicht überwältigen werden. *) Allein es ist eine schwierige Sache, die Entscheidungen dieser Kirche zu behaupten, weil sie sich niemals versammelt hat, um eine Entscheidung oder einen Glaubenspunkt aufzustellen oder zu bestätigen. Und eben so (um den Ausdruck eines berühmten Jesuiten zu brauchen) würde es eine grofse Absurdität seyn, zu behaupten, dafs das Volk die Macht habe, Glaubensartikel zu machen. Theoph. Rainard Punct. 5. Die Autorität der Allgemeinen Kirche wird also als eine Glaubensquelle oder Regel nutzlos gemacht. Es bleibt daher nichts übrig, um den Glauben der Nationen festzustellen, als zu sagen, dafs alle jene Principien unvollkommen an sich selbst sind, dafs ein's von dem andern abhänge, und dafs nur durch ihre Vereinigung ein anderes Princip hervorgebracht werde, welches vollkommen gewifs ist. Aber diefs würde die Menschen zur Prüfung der Schrift und Tradition veranlassen, was für unmöglich und gefährlich erklärt ist. Jedermann würde in diesem Falle genöthiget seyn, die Beschlüsse der Päpste, so wie auch die Conciliengesetze zu Rathe zu ziehen, und nachdem er dieselben gelesen, sich zu vergewissern, dafs alle Christen, welche die Kirche ausmachen, mit ihm in seinen Ansichten übereinstimmen. Für einen Bauer giebt es hier genug zu thun!

*) Herr Basnage räumt zu viel an dieser Stelle ein, indem er zugiebt, dafs, wenn irgend eine Art von Irrthum bei allen christlichen Kirchen oder (nach der gewöhnlichen, aber nicht genauen Sprache der Theologen) von der Allgemeinen Kirche angenommen würde, die Hölle einen vollkommenen Triumpf gewinnen müfste. Das Vorherrschen dieser falschen Auslegung rührt hauptsächlich von dem Worte Hölle her, welches ohne irgend einen Grund, in dem Sinne von Gehenna gebraucht wird. Christus hat verheifsen, dafs die Pforten des Hades d. h. die Macht des Todes, nie über seine Kirche, oder über die allgemeine Corporation der Christen herrschen soll. Eine Anzahl Menschen von dem Geiste Christi geleitet, wird nie aufhören zu existiren. Dieses ist der Sinn der Verheifsung.

Der Herausg.

Gewifs, die von den Protestanten geforderte Untersuchung — jene Untersuchung, wogegen so manche Einwürfe erhoben werden, ist weit kürzer. Und doch ist alles dieses nichts; denn wenn der Untersucher findet, dafs einige päpstliche Beschlüsse, oder einige Concilien-Bestimmungen gegen das Wort Gottes sind, was soll er thun? An welche Autorität soll er sich wenden? Soll er zum Papst gehen? Aber können seine Beschlüsse durch sich selbst eine Glaubensregel werden? Soll er zu den Concilien gehen? Aber die Gesetze der Concilien sind ohne Zustimmung der Allgemeinen Kirche kraftlos. Und was wird sich ereignen, wenn der Untersucher findet, dafs die päpstlichen Beschlüsse und die Gesetze eines gewissen Conciliums eine Lehre gegen die Tradition, gegen die heilige Schrift und gegen dem Glauben der Allgemeinen Kirche festgesetzt haben? Wird er den letzten Glaubensregeln, ihrer Zahl wegen, den Vorzug geben? Gesetzt, sie wären gleich vertheilt; wer wird zwischen jenen zwei gleichen Gewichten entscheiden, da doch die Autorität der einen jeder andern gleich ist?

Aber es wird gesagt, dafs die Opposition nur eine eingebildete sey, und nie Statt finden könne. Nichts destoweniger trat bereits dieser Fall ein; denn die Väter des Concil's von Constanz (Costnitz) erkannten an, dafs den Laien der Sacraments-Kelch gegen den ausdrücklichen Befehl Christi, und gegen die Tradition und Verfahrungsart der Allgemeinen Kirche, entzogen werde. Hier haben wir denn auf der einen Seite ein Concilium mit dem Papste, während die Kirche, Tradition und die heilige Schrift auf der andern, als Quellen eines entgegengesetzten Glaubens, sich befinden. Ueberdiefs, was sollen wir thun, wenn ein Theil der Allgemeinen Kirche ein Concilium annimmt und ein anderer Theil dasselbe verwirft? Nun aber ist diefs nicht ohne Beispiel; denn die lateinische Kirche verwarf das zu Konstantinopel unter Justinian gehaltene fünfte Concilium und die Morgenländische Kirche nahm es an. England und Frankreich verdammten das achte Concilium, welches die Verehrung der Bilder empfahl. Die Constanzer und Baseler Concilien wurden nur zum Theil angenommen. Fügt man nun noch hinzu, dafs, wenn die Uebereinstimmung der Allgemeinen Kirche nothwendig ist, um den Entscheidungen des Papstes, oder der Concilien einige Autorität zu geben — was jetzt die Meinung der Gallicanischen Kirche zu seyn scheinet — so ist diese Allgemeine Kirche nothwendigerweise verbunden, die Entscheidungen der Con-

cilien zu untersuchen. In diesem Falle ist die Allgemeine Kirche die Richterin der Controversen, und das Volk mufs eine eben so grofse Autorität, als die Geistlichkeit und die Concilien haben, weil ohne Zustimmung des Volks die Handlungen der Concilien nicht gültig seyn würden. Es war also sehr unrecht von den Päpsten und Concilien — jenes von Trident zum Beispiel — Bannstrahlen auf ihre Beschlüsse zu schleudern, weil ihre Entscheidungen keine Autorität haben konnten, bis sie durch die Allgemeine Kirche untersucht waren. Das Concilium von Trident excommunicirte jeden, der nicht alle seine Beschlüsse annahm. Dieses Concilium excommunicirte daher die Allgemeine Kirche, bedingungsweise, d. h. wenn sie seine Beschlüsse verwerfen sollte; und zu gleicher Zeit beraubte es die Kirche ihrer Freiheit, sie zu verwerfen. Wirklich, wenn die Beschlüsse der Päpste und Concilien nicht Kraft haben, bis sie untersucht und durch die Allgemeine Kirche bestätigt worden, so sind alle Beschlüsse, welche bisher veröffentlicht wurden, nichtig und ungültig, weil die Allgemeine Kirche sie nie mit jenem Grade von Sorge untersucht hat, der für eine so wichtige Sache nöthig seyn würde. Die Allgemeine Kirche hat niemals die Beschlüsse des Conciliums von Trident gelesen. Wenn behauptet wird, dafs die Kirche ohne Untersuchung ihre Zustimmung gebe, so finden wir uns selbst wiederum entweder auf die Unfehlbarkeit der Concilien gestellt, und folglich die Basis der Unfehlbarkeit jeden Augenblick verändert, oder wir machen jene Unfehlbarkeit, welche auf einer blinden Ergebung beruht, abgeschmackt; denn diese verlangt keine Berathung, und läfst keine Wahl zu.

Trotz dem Allem hören wir ein ewiges Prahlen von der wunderbaren Einheit der Römischen Kirche — jener Kirche, welche selbst in Ansehung der ersten Principien und Quellen ihres Glaubens so sehr getheilt ist! Um nun den Schlund auszufüllen, den sie durch Schwächung der Autorität der h. Schrift gemacht, hat diese Kirche eine Menge unnützer Dinge als Glaubens-Grundsätze eingeführt, weil die Principien nicht hinreichten. Diefs heifst gleich einer Stiefmutter handeln, welche, nachdem sie den ihrer Sorge anvertrauten Kindern die letzte Willens-Erklärung, welche ihnen das Erbe ihres Vaters giebt, entzogen, ihnen Papiere in die Hand giebt, woraus sie am wenigsten ihre Rechte beweisen können. Heftig fürwahr waren die Streitigkeiten zwischen den römisch-katholischen Theologen über die Glaubenslehren; aber die Streitenden können

zu keiner Uebereinstimmung gelangen. Die gepriesene Autorität der Kirche kann nie diesen Streitigkeiten ein Ende machen, weil diese Autorität dem Zweifel unterworfen ist, sobald die Theologen versuchen, sie irgendwo klar aus einander zu setzen. Bei dieser Ungewifsheit, wo die Kirchen-Autorität zu finden, können sich die Laien in keinem schwankenden Zustande befinden, sondern, aus Mangel an einem bestimmten Principe, worauf diese beruht, sind sie genöthigt, sich selbst mit dem schönen Namen Kirche, und mit einem schwankenden Begriffe von Unfehlbarkeit zu begnügen. Diese Unfehlbarkeit wird in der That sehr oft erwähnt; doch stets mit einer geheimen Furcht, zu tief einzudringen; denn man ist mit vollkommenem Rechte besorgt, dafs sie einen bodenlosen Abgrund verberge, woraus niemand zu entkommmen hoffen darf.

Diese allgemeine Bemerkungen mögen hinreichen, um zu zeigen, wie dunkel und ungewifs das römisch-katholische System der Theologie in Bezug auf das Glaubens-Princip ist. Ein Professor dieser Theologie wird dann und wann die heilige Schrift anführen; ein anderer verschanzt sich hinter die dicken Bände der Väter, behauptet, dafs die Tradition die Hauptquelle des Glaubens sey, und fügt hinzu, dafs es besser seyn würde, wenn wir die Bibel nicht besäfsen. Es giebt solche, welche behaupten, dafs die Tradition nutzlos seyn müsse, wenn die Autorität des Papstes dieselbe nicht erklärt. Wiederum giebt es auch Leute, welche die Autorität der Concilien verkünden, als wären sie die Repräsentanten der Kirche. Endlich schreien diejenigen, welche sich aus jeder dieser Positionen vertrieben sehen, dafs sie das glaubten, was die Kirche glaube, ohne indefs zu wissen, was die Kirche ist. Welche Verwirrung! Und das nennt man Einheit! *Basnage Hist. de la religion des églises reformées Tom. II. p.* 266.

S. 80.

Ueberlieferung und Väter.

Die Frage in Betreff der Tradition wird, gleich manchen andern, mit mehr Geschrei als Besonnenheit behandelt. Die Polemiker sprechen von Tradition, als wäre es irgend ein Ding, obgleich sie wirklich nichts anders ist, als eine Sammlung von Berichten von der verschiedensten Art sowohl nach Charakter, als Autorität. Auf der andern Seite führt das Wort Tradition für eine Parthei den Be-

griff einer nie aussterbenden Ueberlieferung gewisser Lehren und Gebräuche mit sich — eine Ueberlieferung, fürwahr wunderbar vor allen Beimischungen der Verfälschung und des Irrthums beschützt; — für die entgegengesetzte Parthei, ist sie als die Idee einer Sammlung von nichtigen Erzählungen, der geringsten Aufmerksamkeit unwürdig. Es ist daher nöthig, wenn wir von Tradition sprechen, uns einen klaren Begriff von dem zu machen, was wir unter diesem Worte verstehen. Tradition, in dem Sinne des Worts παράδοσις, wie es im neuen Testamente gebraucht wird, bedeutet einen mündlichen Unterricht. Dafs alle Apostel den mündlichen Unterricht anwendeten, um das Christenthum fortzupflanzen, ist zu offenbar, um eines Beweises zu bedürfen. Wenn wir nun jene wörtlichen Instructionen in demselben Grade authentisch besäfsen, wie wir ihre geschriebenen haben, so ist es völlig klar, dafs beide gleiche Autorität haben würden. Da es aber unbestreitbar ist, dafs man sich auf ein schriftliches Document besser als auf einen mündlichen Bericht verlassen kann — dafs die Zeit gewisse Beweise der Authenticität in Bezug auf schriftliche Documente nicht ungültig macht, während mündliche Berichte verhältnifsmäfsig ihre Autorität verlieren, nicht allein in Ansehung ihres Alters, sondern auch hinsichtlich der nachfolgenden Berichterstatter; — da diefs nun unbestreitbare Principien sind, so sind die protestantischen Christen gerechtfertiget, indem sie jene Tradition, oder die mündlichen Ueberlieferungen des apostolischen Unterrichts, läugnen, oder wenigstens sie mit den schriftlichen Berichten über die apostolischen Lehren, die wir im neuen Testamente haben, vergleichen. Diefs ist der wahre Standpunkt der Frage. Wenn man uns erzählt, dafs die mündliche Ueberlieferung, welche die Römische Kirche mit der h. Schrift gleich stellet, etwas Wunderbares ist, so bestehet alles, was der Protestant zu thun hat, blofs darin, dafs er hinlängliche Beweise für jenes Wunder fordere. Conjecturen und Folgerungen können es in einem solchen Falle nicht thun.

Aber ist nicht die Tradition in den Schriften der Väter erwähnt? Traditionen, d. h. Ueberlieferungen aller Art — von Meinungen und Gebräuchen sind gewifs in den Schriften der Väter berichtet. Aber wie unterscheiden sich diese Ueberlieferungen von andern menschlichen Sagen? So wenig wir auch andere frühere christliche Schriften, mit Ausnahme jener, welche die herrschende Parthei aufbewahrt hat, kennen, so wissen wir doch aus

den Vätern selbst, dafs diejenigen, welche Häretiker genannt wurden, die apostolische Tradition für ihre Lehren anführten. Diefs waren, nach der Behauptung vieler (vielleicht aller), die Gnostiker. Wir wissen dieses vom Basilides und Valentinus. Was konnten nun die Väter jenen traditionellen Lehren entgegen setzen? Ihre eigene Tradition? Tradition gegen Tradition mufste ein endloser Streit seyn; vornämlich da die Häretiker den Einwurf machten, dafs die Orthodoxen nicht wohl eine besondere Gültigkeit ihrer eigenen streitigen Traditionen darthun könnten. Die orthodoxe, das ist die vorherrschende Kirche, war lange in Betreff der Osterfeier getheilt, weil die asiatischen Kirchen einer Tradition folgten, welche sie von dem Apostel Johannes herleiteten, und die abendländische Kirche einer, welche vom Apostel Paulus abgeleitet wurde. Nun ist es unmöglich, einen passendern Fall für die ununterbrochene Tradition anzunehmen, weil das Osterfest seit der Apostel Zeiten jedes Jahr gefeiert worden seyn mufste. Und dennoch excommunicirte Victor, Bischof von Rom, die asiatischen Kirchen, weil sie nicht mit ihm übereinstimmten. Gesetzt indefs (was aber nicht factisch ist), dafs damals eine ununterbrochene Ueberlieferung gewisser uns nur wörtlich durch die Apostel zugekommenen Lehren existirt hätte, so würde sie wohl in den Worten der Berichterstatter enthalten seyn. Aber es ist uns wohl bekannt, dafs ein einziges hinzugefügtes oder ausgelassenes Wort, eine zierliche Rede-Figur, eine Interpretation des Berichterstatters, in den besten Absichten eingeführt, eine doctrinelle Erklärung so verändern kann, dafs sie von dem ursprünglichen Urheber dieser Lehre nicht mehr erkannt wird. Rechnet man nun das Zufällige solcher Zusätze, falschen Erklärungen und Irrthümer, im Laufe so mancher Jahrhunderte, zusammen, so wird man leicht die Unvernunft beurtheilen können, welche in der Voraussetzung liegt, dafs das Heil der Menschheit von der Annahme einer solchen Tradition abhänge!

Lehrte uns nicht die Erfahrung das Gegentheil, so könnten wir uns vorstellen, dafs man sich auf die Tradition, oder den Bericht der Kirchenschriftsteller, verlassen dürfe, wenn sie Thatsachen berichtet. Glücklicherweise besitzen wir hinlängliche Beweise, um uns selbst vor dieser so einnehmenden Täuschung zu bewahren. Auch ist kein Volk dazu verdammt, diese Beweise in den furchtbaren Folianten der Väter selbst auf zu suchen. Wäre es nicht die

Sache der mächtigen Parthei, durch Gewaltthätigkeit, öffentliches Geschrei und Verläumdung die Masse der christlichen Leser von gewissen Büchern, die auf keine andere Weise beantwortet werden können, zurückzuschrecken, so möchten wohl die Thatsachen, worauf hier angespielt wird, jedem Liebhaber der guten und ächten englischen Literatur hinlänglich bekannt seyn. Middleton's freimüthige Untersuchung *) enthält genug, um ein aufrichtiges und nicht abergläubisches Gemüth befriedigend zu überzeugen, dafs man den frühern christlichen Schriftstellern, Väter genannt, nicht als zuverläfsigen Zeugen, weder in Thatsachen, welche sie, als aus der apostolischen Tradition selbst abstammend, anführen, noch weit weniger über Lehr-Gegenstände, welche mit den wachsenden Corruptionen ihrer Zeit übereinstimmen, ohne Ausnahme trauen dürfe. Da es schwer seyn würde, eine Probe von Tradition gleich gut mit andern als Middleton's Worten darzustellen, so wollen wir uns erlauben, einen Theil der Stelle, die den Irenäus betrifft, anzuführen, wobei wir aber den Leser, sey er Protestant oder römisch-katholisch, bitten, sich nicht mit dieser Anführung zu begnügen, sondern selbst an das Werk zu gehen, um sich über diese wichtige Sache zu belehren. Wir werden die Original-Autoritäten, welche Middleton unter seinem Texte mitgetheilt hat, weglassen.

„Irenäus, dessen Charakter und Lehren zunächst in Betrachtung gezogen werden sollen, war unter allen Vätern, deren Werke auf uns gekommen sind, der fleifsigste Sammler und Erklärer der apostolischen Traditionen. Und in Wahrheit, sofern man sich auf

*) Der vom Herausgeber in der Note vollständig angegebene Titel ist: *A free Inquiry into the Miraculous Powers which are supposed to have subsisted in the Christian Church from the earliest Ages, through several successive Centuries: to which is added A Letter from Rome, shewing an exact conformity between Popery and Paganism etc. By Congers* (l. Conyers) *Middleton, D. D. London.* 1825. Es ist aber zu bemerken, dafs dieſs kein neues Buch, sondern nur eine neue Ausgabe eines längst bekannten Werkes sey. Denn des auch als Geschichtschreiber Cicero's berühmten Middleton's Schrift: *Free Inquiry* etc. erschien schon 1749. 4. und wurde auch von Chr. E. v. Windheim 1751 in's Deutsche übersetzt. Die grofses Aufsehen erregende Schrift: *A Letter from Rome* etc. kam zuerst 1729 und in einer vierten Ausgabe 1741 heraus, und wurde 1744 in's Französische und 1756 in's Deutsche übersetzt. Eine Sammlung seiner Schriften (aufser dem Leben Cicero's) wurde 1752 in 4 Bänden besorgt. Vgl. Bamberger's biogr. u. literar. Anekdoten von den ber. grofsbrit. Gelehrten des 18. Jahrh. 1. Th. S. 184 seqq.

Der Uebers.

sein Urtheil und seine Wahrhaftigkeit verlassen kann, scheint er für jenen Charakter wohl geeignet gewesen zu seyn; da er, wie er uns erzählt, mit einigen bekannt war, welche einen vertrauten Umgang mit den Aposteln hatten und auch Wifsbegierde besafsen, um sich selbst von allen Lehren zu unterrichten, die sie je mündlich vorgetragen hatten. Er lebte, sagt Herr Dodwell, den Zeiten der Apostel nahe genug, um fähig zu seyn, ihre Lehren mit Gewifsheit und Treue der Nachkommenschaft so zu überliefern, wie sie ihm durch mündliche Tradition von ihren unmittelbaren Nachfolgern und Schülern überliefert wurden. Doch hat Photius, einer der geschicktesten Kritiker, sowohl seiner eigenen, als auch jeder andern Zeit der Kirche, eine verschiedene Charakter-Schilderung von ihm in folgender kleinen Censur über seine Schriften gegeben, in welcher er sagt: dafs er es für nothwendig halte, den Leser zu benachrichtigen, dafs in einigen derselben die Reinheit der Wahrheit in Beziehung auf die Kirchenlehren, durch seine falsche und unächte Beurtheilung verfälscht sey. Aber die folgenden Beispiele von Lehren, die er als orthodox und apostolisch überliefert, werden die sicherste Regel seyn, sowohl seinen wahren Charakter, als auch den eigentlichen Grad der Glaubwürdigkeit, welche seinem Zeugnisse gebührt, zu bestimmen.

„Er versichert also, dafs unser Heiland ein hohes Alter erreicht, oder dafs er wenigstens fünfzig Jahre alt gewesen wäre, als er gekreutzigt worden. Diefs sucht er nun erstens aus dem Sachgrunde zu beweisen: dafs, da Christus gekommen wäre, alle Menschen von jedem Range und jeder Klasse zu erlösen, so war es nöthig, dafs er die verschiedenen Stufen des Lebens durchging, damit er ihnen allen ein Muster wäre; zweitens aus der einstimmigen Tradition und aus dem bestimmten Zeugnisse aller alten Männer, die mit dem heiligen Johannes und den andern Aposteln lebten, von welchen er sagt, dafs sie alle diese Meinung angenommen und beständig ein Zeugnifs der Wahrheit davon abgelegt hätten. Doch diese einstimmige Tradition, so feierlich durch diesen ehrwürdigen Vater bekräftigt, ist so gewifs falsch, als das Evangelium wahr ist. D. Whitby ruft, nachdem er dieselbe Stelle angeführt, mit wahrem Erstaunen aus: „Sieh, nur, wie, dem Irenäus zufolge, alle Kirchen-Vorsteher Asiens einstimmig bezeugen, dafs sie von dem heiligen Johannes und den andern

Aposteln eine Tradition empfangen hätten in Bezug auf eine offenbar falsche Sache! Sieh' einen apostolischen Mann, welcher vorgiebt, aus dem Evangelium des heiligen Johannes Dinge zu beweisen, die nicht allein jenem Evangelium, sondern auch unsern Glaubens-Artikeln widersprechen" u. s. w. Der gelehrte Cave erzählt uns auch in seinem Leben des Irenäus, dafs er zu diesem Irrthume verleitet worden, — theils durch einen falschen Bericht, den er irgendwo aufgelesen (und es mag sein Meister Papias seyn), theils aus Opposition wider seine Gegner, welche behaupteten, dafs unser Heiland nicht länger auf Erden blieb, als bis er das ein und dreifsigste Jahr erreicht hatte; gegen welche die Hitze des Streits ihn veranlafste, seine Behauptung durch irgend einen wahrscheinlichen Vorwand zu beweisen u. s. w.

„Er (Irenäus) behauptet gleichfalls, dafs die Lehre des tausendjährigen Reichs, im gröbsten Sinne, aus derselben Autorität einer Tradition ihm von den alten Männern überliefert worden, welche mit dem heiligen Johannes Umgang gepflogen, und ihn erzählen hörten, was unser Heiland selbst in diesem Betreff zu lehren pflegte. Und hierüber führt er folgende Stelle an: „Die Tage werden kommen, wo die Weingärten wachsen werden, indem jeder 10,000 Weinstöcke haben wird, und jeder Stock 10,000 Zweige, und jeder Zweig 10,000 Sprossen, und jeder Sprofs 10,000 Büschel, und jeder Büschel 10,000 Trauben, und jede ausgepreifste Traube wird fünf und zwanzig Mafs Wein geben; und wenn ein Heiliger einen Büschel pflücket, so wird ein anderer Büschel ausrufen: nimm mich, ich bin besser, und lobe den Herrn durch mich! Auf gleiche Weise wird ein gesäetes Waitzenkorn 10,000 Halmen, und jeder Halm 10,000 Körner, und jedes Korn 10,000 Pfund des feinsten Semmelmehls geben; und so alle andere Früchte, Saamen und Kräuter in demselben Verhältnisse u. s. w.

„Diese Worte, sagt er, hat Papias, ein Schüler des heiligen Johannes und Gefährte des Polykarpus, ein alter Mann, schriftlich in seinem vierten Buche bezeugt und hinzugefügt, dafs sie glaublich wären für diejenigen, welche glauben." Der fromme und vorsichtige Dr. Grabe bemerkt bei dieser Gelegenheit: dafs das, was Irenäus hier in Betreff der Waitzenhalmen sagt, von allen für einen strohernen Beweis gehalten wird, welchen solche Dinge unglaublich scheinen: aber dennoch müfsten wir so etwas weder zu rasch verneinen, noch bejahen. Allein Eusebius giebt eine freie und

klare Auflösung dieser Sache, indem er uns unterrichtet, dafs Papias ein schwacher Mann, von einem sehr seichten Verstande war, wie aus seinen Schriften erhelle, und dafs er, der die Meinung der Apostel falsch verstanden, diese albernen Traditionen dem Irenäus aufgebürdet, und dafs der gröfste Theil der Kirchen-Schriftsteller, welche das Alter des Mannes und wie sehr nahe er den Aposteln stand, berücksichtigten, durch ihn zu denselben Meinungen verleitet wurde."

S. 82.

Vernichtung der Bücher. — Verfolgungsgeist des Augustinus, des Ambrosius und Synesius.

In einem Gesetze des Arcadius (*Lex XXXVI de haeret. A. D.* 398) ist ein Beschlufs gegen die Bücher, welche die Meinungen der namentlich darin angegebenen verschiedenen Secten enthalten. Diejenigen Personen, welche entweder solche Bücher besitzen, oder nicht angeben, von wem sie dieselben erhalten, werden mit dem Tode bestraft.

(Libros . . .) summa sagacitate mox quaeri ac prodi, exerta auctoritate mandamus, sub aspectibus eorum (Haereticorum scilicet) Iudicantum incendio mox cremandos. Ex quibus si qui forte aliquid qua libet occasione vel fraude occultasse, nec prodidisse convincitur, sciat se, velut noxiorum codicum, et maleficii crimine conscriptorum, retentatorum (retentorem?) capite esse plectendum.

Aber (bemerkt Gothofredus über dieses Gesetz) was nun die Gewohnheit, verworfene Bücher zu verbrennen, betrifft, so werden unzählige Autoritäten gefunden, welche durch die Bemühungen anderer gesammelt wurden. Er schreibt einige von diesen Verfolgungs-Gesetzen den Bitten des Johannes Chrysostomus, andere dem Nectarius, dem Vorgänger des Chrysostomus auf dem Bischofs-Stuhle von Konstantinopel zu, und fügt hinzu: „dafs auf dieselbe Weise die meisten Gesetze in Bezug auf Kirchen-Angelegenheiten, welche den Westen betreffen, sicher den Ermahnungen der Bischöfe von Rom und Mailand zugeschrieben werden."

Caeteroquin de more cremandorum improbatae lectionis librorum innumera loca occurrunt, quae aliorum diligentia congessit. Die Stelle,

welche sich auf die ursprünglichen Beförderer jener Verfolgungs-Gesetze bezieht, schliefst mit den Worten: *Haud aliter in Occidente Romanorum et Mediolanensium Episcoporum exhortationi pleraeque de rebus ecclesiasticis constitutiones tuto tribuantur. Vid. Gothofr. annotationes ad leg.* 20 *de haereticis.* Aber der Verfolgungsgeist des heiligen Ambrosius, welcher sich rühmt, die Ketzer aus jeder Stadt verjagt zu haben, ist wohl bekannt. Der grausame Eifer des Augustinus in der letzten Zeit seines Lebens erhellet aus seinen Briefen.

Einige der strengsten Gesetze des Honorius gegen die Ketzer wurden auf Verlangen des heiligen Augustinus gegeben, und durch seine Freundschaft mit Olympius, dem Mörder des Stilicho. S. *Aug. ep.* 129 *ad Olympium.* Schwankend zwischen einer von Natur nicht grausamen Neigung und dem gefühllosen Eifer der Orthodoxie verlangte er, nachdem er die Gesetze, welche die Ketzer mit dem Tode bestrafen, erlangt hatte, von Donatus, einem der Proconsuln von Afrika, die Ketzer nicht zu frühe der ewigen Strafe auszusetzen, indem man sie umbringe. Dennoch empfahl er sie zu einer heilsamen Züchtigung. In dem Briefe, der in einigen Ausgaben der 127te ist, sagt er: *Unde ex occasione terribilium Judicum ac legum ne aeterni judicii poenas incidant, corrigi eos cupimus non necari; nec disciplinam circa eos negligi volumus, nec suppliciis, quibus digni sunt, exerceri.* *)

Es ist noch anziehender, zu beobachten, mit welchem Eifer ein Bischof, welcher in derselben Periode, durch ein schiedsrichterliches Erkenntnifs der Kirche, für orthodox erklärt wurde, mit Aufruhr und Lärmen die Verfolgung in's Werk setzen konnte. Als Synesius, Bischof von Ptolemais, ersucht wurde, jenen Sitz anzunehmen, erklärte er öffentlich, dafs er seine Frau nicht verlassen, auch nicht an die Auferstehung vom Tode glauben, und endlich auch ferner noch der Jagd, die er leidenschaftlich liebte, nachhängen wolle. Mit diesem Proteste war man schon zufrieden wegen des Ansehens, das sein Ruhm als Philosoph der Kirche bringen würde. Aber Synesius war nicht sobald Bischof, als er sich selbst an die Spitze der

*) „Sein Name, sagt Lady Margaret, ist Cuthbert Headrigg .... Ich wünsche ihm keine schwere Leibesstrafe, sondern Einsperrung, oder selbst ein wenig Schläge würden ein gutes Beispiel in dieser Nachbarschaft seyn.“ Es mufs indefs zur Rechtfertigung der alten Dame gesagt werden, dafs sie nicht, gleich dem alten Vater, kurz zuvor ein Gesetz begehrt hatte, um die Ketzer mit dem Tode zu bestrafen.

Kirchen-Jagd in seiner Diöcese stellte, und seiner Geistlichkeit zuschrie, die Ketzer aufzuspüren. Diese Metaphern werden nicht willkührlich gebraucht, sondern sie sind in des Bischofs eigenem Geschmack: *μετελθετε τους φωρας ρινηλατουντες. Synes. ep.* 5. Siehe *Beausobre, Hist. du Manichéisme T. II. p.* 568. Siehe auch *Gibbon (in* 12 *vols) vol.* 3. *p.* 299.

S. 83.

Erste gesetzliche Erklärung über die katholische Kirche.

Cunctos populos, quos Clementiae nostrae regit temperamentum, in tali volumus religione versari, quam divum Petrum (einige griechische Handschriften fügen *Παυλον*, d. i. Paulus, hinzu) *Apostolum tradidisse Romanis, religio usque nunc ab ipso insinuata declarat: quamque Pontificem Damasum sequi claret, et Petrum Alexandriae Episcopum virum apostolicae sanctitatis: ut secundum apostolicam disciplinam, evangelicamque doctrinam, Patris, et Filii et Spiritus Sancti unam deitatem sub parili majestate, et sub pia Trinitate credamus. Hanc legem sequentes Christianorum Catholicorum nomen jubemus amplecti: reliquos vero dementes vanosque judicantes, haeretici dogmatis infamiam sustinere; nec conciliabula eorum Ecclesiarum nomen accipere: divinâ primum vindictâ, post etiam motus nostri, quem ex coelesti arbitrio *) sumpserimus, ultione plectendos.*

Baronius nennt dieses Gesetz *auream sanctionem, pium et salutare edictum* — eine goldene Sanction, eine fromme und heilsame Verordnung. Aber, wenn er es nur einen Augenblick ohne Vorurtheil erwogen hätte, so würde er einen unbestreitbaren Beweis gefunden haben, dafs die Vorstellungen von der katholischen Einheit und Orthodoxie, als abhängig von der Römischen Kirche, noch nicht festgestellt waren, als dieses Gesetz gegeben ward. Orthodoxie, nach dieser goldenen Sanction hängt von der Annahme der Trinitätslehre ab. Dafs der Bischof von Rom und der von Alexandrien jene Lehre annahm, wird nur als ein Factum berichtet, unter zugelassener Annahme, dafs es nicht so gewesen seyn möchte. Jene Bemerkungen sind in-

*) In welchem Sinne dieses *ex coelesti arbitrio* zu nehmen sey, wird jeden eine Vergleichung mit andern Gesetzen des Theodosianischen Codex lehren. Die ausschweifenden Titel, welche sich der Kaiser beilegt, werden selbst von dem Chinesischen Hof-Style nicht übertroffen! Der Herausg.

dels in der Art und Weise, welche die Rhetoriker *ex abundanti* nennen, beigebracht. Die Nicht-Existenz des romanistischen Orthodoxie-Zeugnisses *) ist über allen Zweifel durch den Mangel an positiven und directen Beweisen, wodurch sie für göttlich erklärt wurden, bewiesen.

S. 86.

Erste Erwähnung von Glaubens-Inquisitoren.

Das Gesetz, in welchem der Name der Inquisitoren, in Verbindung mit dem vorausgesetzten Verbrechen der Ketzerei vorkommt, ist der 9te Titel *de Haereticis* in dem Theodosianischen Codex. Es wurde im J. Chr. 382 bekannt gemacht. Die neuere Inquisition hat einerlei Richtung mit jener von Theodosius dem Grofsen. Es war vergebens, dafs die unglücklichen Ketzer eine Zuflucht in den Wüsten suchten. Wenn sie nun also ihren Todtfeinden, den Orthodoxen, aus dem Wege gingen, so vergröfserte das ihre Schuld. *Quis quis Manicheorum vitae solitariae falsitate coetum bonorum fugit, ac secretas urbes (turbas?) eligit pessimorum . . . . legi subjugetur, ut intestabilis vivat, nihil vivus impendat (i. e. donet) inlicitis; nihil moriens relinguat indignis . . . . Haec de solitariis.* „Soviel von den manichäischen Einsiedlern. Was nun die Enkratiten, eine Art von ketzerischen Mönchen, betrifft, die, wie es ihr Name bedeutet, ein Leben der Abtödtung führen, und wahrscheinlich sich sogar bei der Abendmahlsfeier des Herrn des Weins enthalten, so verordnet das Gesetz, dafs jene Menschen, wenn sie auch nur nach einer mäfsigen oder (wie sich ein anderes Gesetz ausdrückt) geringen Gewifsheit überführt sind, ohne die geringste Hoffnung auf Verzeihung, zum Tode verurtheilt werden sollen." *Refutatos judicio, proditos crimine, vel mediocri, vel levi argumento (sic et lex 28 ejusdem tit.) **) vestigio sacinoris hujus in-*

*) *The Romanist test of Orthodoxy* ist mit offenbarer Beziehung auf die in England so bekannte *Test-act*, Test-Eid, Abschwörung der *Popery* u. s. w. gesagt.
Der Uebers.

**) Das hier erwähnte Gesetz ist der Aufmerksamkeit werth, da es eine Definition der Ketzerei enthält — ein logisches Problem von nicht geringer Schwierigkeit.
Der Kaiser Arcadius sagt, um alle Zweifel zu beseitigen: *Haereticorum vocabulo continentur, et latis adversus eos sanctionibus debent succumbere, qui vel levi argumento a judicio catholicae religionis et tramite detecti fuerint deviare.*
Der Kaiser hatte noch nicht die Definition der katholischen Religion gelernt, wie

ventos, summo supplicio et inexpiabili poena jubemus affligi. Um nun dieses Gesetz zur Ausführung zu bringen, befiehlt der Kaiser den verschiedenen Statthaltern die Inquisitoren schleunigst in Thätigkeit zu setzen, die Gerichtshöfe zu eröffnen, die Zeugen und Kläger zu vernehmen, sie von dem Schimpfe, welcher auf diesem Geschäfte in andern Fällen haftet, zu befreien, und keine Rücksicht auf das gemeine Gesetz zu nehmen, welches keine Verfolgung erlaubt, bis eine gewisse Zeit verstrichen ist. Das Gesetz schliefst damit, dafs es den Statthaltern auf's strengste anbefiehlt, die sorgfältigste Untersuchung bei denen anzustellen, die zu Ostern nicht in die Kirche kämen, und die ohne Bedenken mit den Ketzern, welche das Gesetz verdammt, in eine Klasse gesetzt werden sollen. *Sublimitas tua det inquisitores, aperiat forum, judices* (lies *indices*) *denuntiatoresque sine invidia delationis accipiat, nemo praescriptione communi exordium accusationis hujus refringat . . . . ac summa exploratione rimetur, ut quicumque in unum paschae diem non obsequenti religione convenerint, tales indubitanter, quales hac lege damnavimus, habeantur.* Da es nun keine Grenzen zwischen Phantasie und Grausamkeit der Orthodoxie giebt, wenn dieselbe mit Macht bewaffnet ist, so wurden diejenigen, welche unglücklicherweise der verdammten Tradition des Ostens in Ansehung der Osterfeier folgten, wenige Jahre nachher für schlechter als alle andere Ketzer durch ein Gesetz von Theodosius II. (*lex* 24 *de Paganis*) erklärt. Diese Dissenters wurden für schlechter als alle andern Ketzer ausgegeben, weil sie sich von allen in Ansehung des ehrwürdigen Ostertages unterscheiden: *Omnibus Haereticis hoc una persuasione pejores, quod in venerabili die Paschae ab omnibus dissentiant.*

Es ist fürwahr unmöglich, einen richtigern Begriff von der Heftigkeit zu geben, womit die orthodoxen Kaiser (ohne Zweifel durch Aufreitzung der Bischöfe) alle Andersdenkenden verfolgten. Wer völlig mit diesem Geiste der Orthodoxie bekannt zu werden wünschet, mufs die Gesetze selbst in dem Theodosianischen Gesetzbuche nachlesen. Der gelehrte und katholische Commentator Gothofredus *) wird häufig dem Leser beistehen, um die Gesetze

sie die Welt jetzt in der ersten Wanderung des gebildeten Irländers besitzt, nämlich die Religion des Bischofs von Rom und seiner Kirche.

*) Hier ist wohl eine kleine Unrichtigkeit; denn so viel ich weifs, waren Dionysius und Jacobus Gothofredus, Vater und Sohn, welche sich um den *Codex Justin.* und *Theodos.* so verdient machten, eifrige Protestanten. Der ältere Bruder

für die Heiligen jenes Zeitalters aufzuspüren. Einige dieser Gesetze wurden, dem Gothofredus zufolge, durch den Eifer Gregor's von Nazianz veranlafst, welcher nachher verurtheilt ward, die bittern Früchte der kirchlichen Verfolgung zu kosten. Und dennoch konnte kein erleuchtetes christliches Princip die Wurzel der Verfolgung aus dem menschlichen Herzen herausreifsen. Gregor würde wiederum verfolgt haben, wenn er die Macht dazu erlangt hätte.

S. 94.

Vigilantius.

Die Erzählung, welche Hieronymus von den Lehrsätzen des Vigilantius giebt, wird von Middleton *) aus Hieronymus selbst also berichtet: „Dafs die Ehre, welche man den Gebeinen und dem Staube der Heiligen und Märtyrer zollte, indem man dieselben anbetete, küfste, sie in Seide und goldene Gefäfse einhüllte, sie in ihren Kirchen beisetzte und Wachskerzen vor ihnen anzündete, nach Art der Heiden, ein Zeichen der Idololatrie sey.

„Dafs der Cölibat der Geistlichen eine Ketzerei und ihre Keuschheits-Gelübde eine Pflanzschule der Lüderlichkeit wären. **)

„Dafs das Gebet für die Todten, oder der Wunsch, dafs für die Verstorbenen gebetet werde, abergläubisch wäre; und dafs die Seele der hingeschiedenen Heiligen und Märtyrer an einem besondern Orte ruhten, woraus sie sich selbst nicht nach Belieben bewegen könnten, um allenthalben gegenwärtig zu seyn, um die Gebete ihrer Getreuen anzunehmen.

„Dafs die Gräber der Märtyrer nicht verehrt, noch ihre Fasten und Vigilien beobachtet werden müfsten.

„Dafs die Zeichen und Wunder, die durch ihre Reliquien bewerkstelligt werden, und bei ihren Gräbern Statt finden, zu keinem guten Ziele oder Religionszwecke dienten."

Um den Geist zu beurtheilen, in welchem Hieronymus seine Fe-

unseres Jacobus Gothofredus, welcher Theodorus hiefs und im J. 1602 katholisch wurde, ist zwar als historischer und publicistischer Schriftsteller berühmt, hat sich aber, meines Wissens, nie mit dem *Codex Theodosianus* beschäftiget.
Der Uebers.

*) Freimüthige Untersuchung etc. Nachschrift zur Einleitung. p. C.

**) Siehe dieses durch den Bericht des heiligen Cyprianus in dem oben angeführten Briefe (*ep. XI. lib.* 1) in Worten bestätiget, welche selbst in lateinischer Sprache anzuführen die Schicklichkeit verbietet. Der Herausg.

der gegen Vigilantius brauchte, würde es nöthig seyn, sein Werk gegen diesen frühzeitigen Protestanten abzuschreiben. Er nennt ihn einen Samaritaner, einen Juden, ein Ungeheuer. Er erklärt, dafs die Zunge des Vigilantius ausgeschnitten werden müfste. Indem er sein eigenes aberwitziges Reden vergifst, betheuert er, dafs sein Gegner als ein wahnsinniger Mann eingesperrt werden müfste und dafs er von einem bösen Geist besessen wäre. Er beklagt es, dafs der Bischof des Vigilantius sich bei dessen Ansichten beruhige, anstatt ihn mit dem apostolischen Stabe oder mit einem eisernen Scepter in Stücken zu hauen. Dafs ein Mann, der sich dieser Sprache bedient, keine Gewissensbisse haben wird, um die Lehren des Vigilantius nach seiner besten Macht zu entstellen, kann nicht bezweifelt werden. Sein Zweck war, den Eifer des christlichen Pöbels, einer zu allen Zeiten zahlreichen Classe, und besonders unwissend und abergläubisch zu einer Zeit, wo jede Sache, die mit Literatur und Kenntnifs verbunden war, schnell dahin schwand, aufzuregen. Vigilantius indefs mufs sehr unangreifbar für Verläumdung gewesen seyn, weil wir finden, dafs seine Gegner unfähig sind, andere Beschuldigungen vorzubringen. Doch lafst uns den schnöden Mifsbrauch des wüthenden Einsiedlers von Bethlehem bei Seite setzen und das beachten, was Vigilantius that, und namentlich, dafs er nicht der einzige Protestant seiner Zeit war, sondern dafs ihm sogar Bischöfe folgten, welche in der Ausübung ihrer Functionen den Principien der ursprünglichen Christen anhingen und sich gegen neue Traditionen auflehnten.“ O Schande! heifst es, Vigilantius hat Bischöfe, welche Theilnehmer seines Verbrechens sind; wenn nämlich solche Personen den Namen Bischöfe verdienen, die sich weigern, Diakone zu ordiniren, wenn sie nicht zuvor verheirathet sind. *) *Proh nefas, Episcopos sui sceleris dicitur habere consortes; si tamen Episcopi nominandi sunt, qui non ordinant diaconos, nisi prius uxores ducant.*

Es ist im Verlauf dieser Wanderungen schon gesagt worden, dafs Hieronymus eine besondere Gleichgültigkeit für das Laster zeigte, welches die Vigilien aufmunterte. Wenn diese Handlungen die

*) Dies ist noch die Verfahrungsart der griechischen Kirche. Es scheint, dafs sie die Mittel-Stufe zwischen der ursprünglichen christlichen Freiheit und der sich vermehrenden Vorstellung gewesen sey, dafs es Personen im heiligen Orden nicht erlaubt sey, sich zu verehelichen. Sie mochten ordinirt werden, obgleich sie eine Frau hatten; sie mochten sie, so lange sie lebte, behalten; aber sich zu verheirathen im geistlichen Stande konnte nicht erlaubt werden. Der Herausg.

wahre Wesenheit der Religion wären, so willigt er vielmehr ein, dafs das Laster lieber wachse, und sich unter ihren Schatten ausbreite, als einzuräumen, dafs die Kirche solche religiöse Nachtwachen nicht dulden sollte, welche sogar heidnische Philosophen verdammt haben. Obgleich nun aber Hieronymus mit dem Charakter und den Resultaten der Vigilien so bekannt war, dafs er seiner weiblichen Correspondentin den Rath giebt, ihrer Tochter nicht zu erlauben, sich von ihr weg zu begeben; nicht so viel als ein Finger breit zu jenen Festlichkeiten, so vertheidigte sie doch eben derselbe Mann gegen Vigilantius und lacht fast über die Folgen. In einem scherzenden Tone, der sogar für einen heidnischen Schriftsteller unschicklich seyn würde, spottet er über den Gedanken, jene heiligen Wachen zu unterbrechen, weil sie eine leichte Gelegenheit zu Begehung der Laster darböte. *Error autem et culpa juvenum, vilissimarumque mulierum, qui per noctem saepe deprehenditur, non est religiosis hominibus imputandus, quia et in vigiliis Paschae tale quid fieri plerumque convincitur . . . Non vigilemus itaque diebus Paschae, ne expectata diu adulterorum desideria compleantur; ne occasionem peccandi uxor inveniat, ne maritali non possit recludi clave. Ardentius expetitur, quidquid est rarius.* Würde nicht dieser Grundsatz jede Erleichterung rechtfertigen, welche die meisten unsittlichen Regierungen dem Laster dargeboten haben? Und doch ist so ein Princip von einem Heiligen und Kirchenvater proclamirt, und die Kirche selbst hat erlaubt, Mittel anzuwenden, um dasselbe zur Ausführung zu bringen!

S. 129.

Reliquien.

Das Folgende ist eine treue Abschrift eines Original-Certificats, welches von dem Aufseher des päpstlichen Sacrariums, d. h. dem Reliquien-Schatze des Papstes, ausgestellt ward. Das Original ist ein gedrucktes Papier mit Blanqueten zu Handschriften ausgefüllt. Das Wappen des austellenden Bischofs ist an die Spitze des Certificats gedruckt. Die Abkürzungen und kleinen Buchstaben (*mifs-pellings*) in der Ausfüllung der Blanqueten sind hier beibehalten:

Fr. Joseph Perugini, Ordinis Eremitarum Sancti Augustini, Dei et Apostolicae sedis Gratia, Episcopus Porphyriensis, Sacrarii Apostolici Praefectus, SS. D. N. Praelatus Domesticus, ac Pontificis Solio Assistens.

Universis et singulis nostras literas inspecturis fidem facimus indubiam, atque testamur, qualiter Nos, ad majorem Omnipotentis Dei gloriam, Sanctorumque suorum Venerationem, dono dedimus, atque concessimus, particulas ex columna D. N. J. Xpti, ex veste B. M. V. ex Pallio S. Joseph. Spons. B. M. V., ex ossibus S. Sebastiani Mart. ex authenticis locis extractas legitimeque recognitas, quas reverenter reposuimus in Theca auric^e. de arg^to ovalis fig^e. unico cryst^o. mun^a. bene clausa et funiculo serico coloris rubri colligata, nostro in cera rubra hyspanica impresso sigillo obsignata, cum facultate illas apud se retinendi, aliis donandi, et in quacumque Ecclesia, Oratorio, aut Capella publice Christi fidelium venerationi exponendi st collocandi. In quorum fidem hos praesentes Litteras nostra manu subscriptas nostroque sigillo munitas, per infrascriptum Secretarium nostrum expediri mandavimus. Datum Romae hac die 7. Maji 1826.

Gratis P. J. Episc^s. Porphyr.

L. S. *Dom^us. Contessabile, Sec^us.*

Uebersetzung.

Bruder Joseph Perugini, von dem Orden der Eremiten des heiligen Augustinus, durch die Gnade Gottes und des apostolischen Sitzes Bischof von Porphyrion, *) Vorsteher des apostolischen Sacra-

*) Da manche Leser sich freuen werden, einige Belehrung in Betreff gewisser Dinge zu erhalten, die in dem obigen Documente erwähnt werden, so wollen wir uns bestreben, einige Punkte zu erläutern, indem wir mit dem Titel des ausstellenden Bischofs beginnen. Wenn ein Bischof genöthigt ist, entweder einem Prälaten beizustehen, dessen Diöcese zu grofs ist, oder dessen Alter und Schwäche ihn verhindern, seine bischöfliche Functionen auszuüben, so wird ein Priester geweiht und auf einen alten Sitz angewiesen, dessen Diöcese in den Staaten der muhamedanischen Mächte liegt. Die Namen jener Sitze sind gewöhnlich von den Signaturen oder Unterschriften am Ende der alten Concilien-Acten hergenommen. Jene Prälaten ohne Kirchen werden Bischöfe *in partibus infidelium* genannt. Diese können alle bischöflichen Functionen vollziehen, wenn sie dazu durch die Bischöfe der Diöcese, wo sie auch seyn mögen, beauftragt werden. Porphyrione oder Porphyriou scheint eine Insel in der Propontis oder dem Meere von Marmora zu seyn. In der fernern Erläuterung werden wir eine Stelle aus einem Buche, welches neulich zu Rom in englischer Sprache unter folgendem Titel gedruckt wurde, anführen: „Erklärung der Ceremonien der heiligen Woche in der vaticanischen Capelle, und „jener am Ostersonntage in der Kirche von St. Peter. Von dem sehr ehrwürdigen „John England, D. D. Bischof von Charlestown, U. S. A. Ehrenmitglied von der „römischen päpstl. Akademie der Archäologie etc. etc. Rom 1833 bei Franz Burly, „gedruckt für die auswärtige katholische Buchhandlung.“ Der Verfasser erwähnt der Prälaten, welche auf den Stufen des päpstlichen Thrones sitzen oder stehen. „Unter jenen (fährt er fort) sind gewöhnlich zwei von den Hausprälaten Sr. Heiligkeit, nämlich: sein Almosenier, der gewöhnlich ein Erzbischof *in partibus infidelium* ist . . . der andere ist der Sacristan Sr. Heiligkeit, der seit der Zeit des Pap-

riums, Hausprälat bei unserm sehr heiligen Herrn und Assistent an dem päpstlichen Throne.

Allen und jeden, welche dieses unser gegenwärtiges Schreiben sehen, ertheilen wir das Zeugnifs und geben die unbestreitbare Zusicherung, dafs, zum gröfsern Ruhm des allmächtigen Gottes und der Verehrung seiner Heiligen, wir hinweggegeben und gewährt haben, einige Theilchen der Säule unseres Herrn Jesus Christus, und von den Kleidern der gebenedeiten Jungfrau Maria; von dem Mantel des heiligen Josephs, des Mannes der gebenedeiten Jungfrau Maria, und von den Gebeinen des heiligen Sebastian, des Martyrers, welches alles wir ehrerbietigst in eine silberne übergoldete Büchse gelegt, von ovaler Form, versehen mit einem einfachen Glas, wohlverschlossen, mit einem seidenen Faden umwunden, und tragend den Abdruck unseres Siegels auf rothem spanischen Siegelwachse; mit der Ermächtigung, jene Reliquien aufzubewahren, sie andern zu geben, sie anzubieten und sie öffentlich zur Verehrung des gläubigen Volks Christi in irgend eine Kirche, Betzimmer oder Capelle aufzustellen, zu welchem Zeugnifs wir befohlen haben, dafs dieses unser Schreiben ausgefertigt werde durch unsern Secretär, gezeichnet mit unserer eigenen Hand und bestätigt mit unserm Siegel.

Gegeben zu Rom den 7. Mai 1826. Gratis.

(Das Siegel.)

Bruder Joseph, Bischof von Porphyrion.

Dominicus Contessabile, Secretär.

---

stes Nicolaus IV um 1290, ein Augustiner Mönch, gewöhnlich Bischof von Porphyrion *in partibus* war.“ Wir haben nun noch eine Erklärung hinzuzufügen. Da wenige Protestanten fähig seyn werden, zu errathen, was die Benennung der Säule unseres Herrn Jesus Christus in dem Certificate bedeutet, so müssen wir sie benachrichtigen, dafs es eine Tradition giebt, dafs unser Heiland, als er vor der Kreutzigung gegeifselt worden, von den Römischen Soldaten an eine Säule angebunden ward. Es scheint, dafs der Papst, unter manchen andern solchen Seltenheiten, diese identische Säule besitze. Wir werden wiederum das wissenswürdige Büchlein des Dr. England, oder eigentlicher zu sprechen, seine zwei verschiedenen Abhandlungen, eine über die Messe, und die andere, von welcher wir den Titel angegeben haben, zu erwähnen haben. Der sehr ehrwürdige Bischof wendet nämlich alles, was in seiner Macht stehet, an, um diesem Schaugepränge, das er beschreibt, Sinn und Würde zu geben. Aber trotz seiner Anstrengungen sind wir überzeugt, dafs, wenn sein Büchlein einige Zeit zuvor erschienen wäre, unser Freund, der irländische Wanderer, durch die Lectüre desselben sich seine Reise nach Rom erspart haben würde. Der Herausg.

Zweite Wanderung

eines gebildeten Irländers

zur

Entdeckung einer Religion.

Mit Noten und Erläuterungen.

Nicht
vom Verfasser der Denkwürdigkeiten des Capitän Rock.

In zwei Theilen.

Zweiter Theil.

Zweite Wanderung
eines gebildeten Irländers
zur
Entdeckung einer Religion.

Erstes Kapitel.

Anordnungen zur Controverse während der Reise. — Ueberfahrt nach Calais. — Jüdische und Römische Traditionen werden verglichen. — Bemerkungen über die Kirche Englands.

Da ich keine Novelle schreibe, so habe ich eine Menge von Begebenheiten und Schilderungen übergangen, welche ohne Zweifel einen ziemlichen Stoff für zwei oder drei Kapitel dargeboten haben würden. Der Leser wird indefs ersucht, sich uns mehr oder weniger behaglich nach Rom gelangend vorzustellen: die Damen und den alten Herrn Fitzgerald innerhalb des Wagens, Franz aber und mich auswärts, oder abwechselnd den leeren Sitz inwendig einnehmend. Während der Tagereise beschäftigten wir uns hauptsächlich mit der Landschaft, oder wenn wir an einem merkwürdigen Orte still hielten, das Merkwürdige zu besehen. Wir waren aber übereingekommen, den Abend der Unterhaltung, oder dem, was unsern Religions-Controvers genannt werden mag, zu widmen. Als der Geübteste im Schreiben ward ich angewiesen, Noten aufzunehmen, wenn die Unterhaltung einige Fortschritte gemacht hätte, um den Gegenstand der Untersuchung festzustellen.

Folgendes ist das Wesentliche der ersten Unterhaltung, welche ich für wichtig genug halte, um dieselbe zu Papier zu bringen. In dem Hotel zu Dover, wo wir die Ankunft

des Dampfbootes erwarteten, bemerkte Capitain Cusiack in der Entfernung einen Herrn, den er schon sonst gesehen zu haben glaubte. Nachdem er den Fremden einige Minuten angeblickt hatte, erkannten sie sich wieder. „Herr Lyons!“ „„Herr Cusiack (doch ich bitte um Verzeihung), ich hoffe, Sie nach so manchen Jahren Capitain Cusiack nennen zu dürfen!““ „Sie dürfen das, mein alter Freund,“ antwortete der Capitain; und indem er sich an mich wendete, bat er um die Erlaubnifs, Herrn Isaac Lyons von London und Livorno (*Leghorn*) vorzustellen. „Herr Lyons (fuhr er fort), war schon vor mehrern Jahren mein gefälliger Freund.“ „„Nicht gefälliger, mein Herr, als Sie es verdienen. Aber so viel ich mich erinnere, pflegte ich Ihnen zu sagen, wenn Sie meine geringen Verdienste überschätzten, dafs ich glaubte, dieselben würden in ihren Augen dadurch vergröfsert, weil sie von einem Juden kämen. Die Christenkinder, fürchte ich, werden häufig auf die Idee gebracht, dafs alles, was sie von einem Juden erwarten könnten, nichts anderes wäre, als aufgefressen zu werden.““ Wir lachten über die Einfalt des Israeliten; und da wir die Gewifsheit hatten, dafs er im Begriffe stand, auf dem Paketboote die Ueberfahrt zu machen, worauf wir unsere Plätze genommen hatten, so versprach ich mir einen stattlichen Schmaus, wenn ich den Juden über Controvers-Angelegenheiten katechetisch ausfragte. Nachdem wir nun unsere Damen in die Cajüte gebracht hatten, wo sich dieselben niederzulegen wünschten, um die Seekrankheit zu vermeiden, so versuchte ich's, mich mit unserm Juden in eine Unterhaltung einzulassen; aber auch er begab sich hinab. Indefs erschien er doch wieder, als wir nicht fern von Frankreich's Küste waren. Um nun keine Zeit zu verlieren, lud ich ihn ein, sich da niederzusetzen, wo Herr Fitzgerald, Capitain Cusiack und ich selbst die meiste Zeit zugebracht hatten. Da die Frage in Betreff der jüdischen Emancipation im Parlamente anhängig war, so fragte ich Herrn Lyons, welche Erwartungen er sich in dieser Hinsicht machte. — (Herr

Lyons hatte ein kaufmännisches Geschäft in London, und brachte einen grofsen Theil seiner Zeit daselbst zu.)

Herr Lyons: Ich habe für jetzt keine Hoffnung; es herrscht in dem Hause der Lords zu viel Vorurtheil gegen uns.

Herr M— — (das bin ich selbst): Es war dort mehr Vorurtheil gegen uns (Sie müssen wissen, dafs ich römisch-katholisch bin), und doch ging unsere Emancipation durch.

Herr Lyons: Ja, mein Herr: aber Ihrer sind viele; wir sind nur eine Handvoll — ein Ueberbleibsel.

Herr M— —: Thut nichts; die Gerechtigkeit wird doch endlich obsiegen. — Und wer weifs, ob nicht die Juden immer mehr durch die Anstrengungen unterstützt, welche die katholische Kirche beständig macht, um dieselben zu bekehren, sich nicht mit den emancipirten Katholiken vereinigen werden. Wir gehen nach Rom, mein Herr, und ich schlage Ihnen vor, jene gelehrten Predigten zu hören, welche dort regelmäfsig für die Glieder Ihrer Nation gehalten werden. Sie sind doch wohl in Rom gewesen; haben Sie je jenen Predigten beigewohnt?

Herr Lyons (mit einem erzwungenen Lächeln): Ich habe niemals mich so tief herabgewürdiget.

Herr M— —: Ich bitte um Verzeihung, ich meinte nicht —

Herr Lyons: Hat nichts zu sagen, mein Herr, hat nichts zu sagen; ich beklage mich nicht über den Einzelnen. Es geschieht blofs gegen ein grausames System der Beschimpfung und Unterdrückung, wozu jeder einzelne Christ nur wenig beiträgt, was das Herz eines Juden empört. Es hat allzulange gedauert. Es hat sich in protestantischen Staaten vermindert; aber, wo Katholiken die ausschliefsliche Gewalt besitzen, sind wir noch immer der Auswurf der Erde.

Herr M— —: Ja, ja, das ist sehr natürlich, obgleich ich es nicht ganz billige. Ihr seid Dissenters-Protestanten gegen die grofse (wenn ich nicht fürchtete, jenen Herrn zu beleidigen, so würde ich nur sagen), die einzig-wahre christliche Kirche.

Herr Lyons: Das ist eine sonderbare Bemerkung! So

wären also die Juden Protestanten — Sie meinen eine Art von widerspänstigem Volke, welches der Autorität der Kirche widerstehet. Ich bitte Sie, sich freimüthig auszudrücken. Das Temperament eines Juden ist vollkommen geeignet für solche Gegenstände. Wir haben eine lange Uebung gehabt.

Herr M— —: Wohl denn! Ich muſs also erklären, daſs Ihr die ersten Protestanten seyd.

Capitain Cusiack: Schön gemacht Tom, du bist ein feiner Geselle, hinsichtlich des Religions-Stammbaum's. Du hast unsere Brüderschaft mit Simon Magus festgesetzt, und jetzt stellest du uns mit den Juden gleich!

Herr Lyons: Was den Simon Magus betrifft, so weiſs ich, daſs er ein Samaritaner war, und folglich ein wirklicher Protestant. Aber es war ein wohlbegründeter (*established*) Protestantismus. Die Samaritaner waren ehrwürdige jüdische Protestanten. Sie waren hinsichtlich des Tempels und der Priesterschaft zu Jerusalem das, was die englische Kirche in Bezug auf die Römische Kirche ist. Sie hatten auch einen Tempel, und das Gesetz. Sie waren so jüdisch, als sie es möglicherweise seyn konnten, ausgenommen, daſs sie den wahren hohen Priester nicht anerkannten, wie die Kirche England's (ich glaube Sie nennen diese die hohe Kirche), eben so papistisch ist, als sie es, ohne sich dem Papste Rom's zu unterwerfen, seyn kann. Ich vergleiche jene Secten indeſs in Verbindung mit der Autorität, die sie verlieſsen. Die Autoritäten selbst lassen keine Vergleichung zu.

Herr M— —: Sie sind nämlich der Meinung, daſs das jüdische Religionssystem dem Christenthume vorzuziehen sey, weil Sie sich zu dieser Behauptung verbunden fühlen.

Herr Lyons: Ich fühle mich allerdings verbunden, meine eigene Religion zu behaupten: aber ich will mich nicht in eine solche Controverse einlassen. Was nun die Wahrheit meiner Religion betrifft, so kann zwischen uns in dieser Hinsicht, wofern Sie ein wahrer Christ sind, kein Zweifel obwalten. Sie erkennen doch an, daſs die Mosaische Religion eine wahre ist?

Herr M——: Unbestreitbar — aber Eure Rabbinen haben, wie unser Evangelium erklärt, das Gesetz durch ihre Traditionen verfälschst, und dasselbe aufser Wirkung gebracht.

Herr Lyons — Mein guter Herr, wenn diese Bemerkung von einem dieser beiden Herrn käme, welche, da sie Protestanten sind, alle Tradition verwerfen, und sich nur an die christlichen Bücher der h. Schrift halten, so würde ich dieses vollkommen richtig finden. *) Aber von Ihnen, mein Herr, von einem Römisch-Katholischen, dessen ganzes System von kirchlicher Autorität auf Tradition gebaut ist, ist dies ganz und gar aufser allem Charakter.

Herr M——: Sie scheinen sehr wohl in Religionsfragen bewandert zu seyn; ich kann also nicht zweifeln, dafs es Ihnen bekannt sey, dafs die Autorität unserer Traditionen auf die Auslegung der heiligen Bücher gegründet ist.

Herr Lyons: Die Autorität unserer Traditionen, mein Herr, war nicht auf Interpretation, sondern auf Thatsachen gegründet. Die Autorität Ihres hohen Priesters, des Papstes, ist selbst eine Tradition.

Die Einsetzung unseres ersten hohen Priesters und die Reihe der Nachfolger in diesem Amte, ist keine Tradition, sondern ein Theil der heiligen Bücher, die Sie selbst annehmen. Die Wunder Ihrer Römischen Kirche, sind eine Sache, die, als menschlicher Bericht sehr zu bezweifeln ist; diejenigen, welche als Römisch-Katholische erzogen sind, schämen sich gröfstentheils derselben: aber die Privilegien unserer hohen Priester, insonderheit ihr Propheten-Geist und ihre

*) Aufgeklärte Protestanten, das heifst, Protestanten, welche jene Punkte ohne irgend eine Rücksicht auf Controvers-Vorurtheile durchdacht haben, verwerfen jede Tradition in dem Sinne, dafs sie ihre Macht läugnen, Glaubensartikel festzusetzen, besonders wenn jene Artikel mit dem Geist der Schrift übereinstimmen. Aber sie verwerfen nicht jede Tradition als Geschichte. In diesem Charakter erwägen sie den Werth jeder Tradition, und machen entweder Gebrauch davon, oder verwerfen dieselbe, sobald sie Veranlassung dazu finden. Der Herausg.

wunderbare Urim und Thummim, sind als ein der heiligen Schrift verbundener Theil anzusehen. Sogar Ihr Evangelium berichtet eine gleichzeitige Prophezeihung des hohen Priesters, der Ihren Messias zum Tode verurtheilte. Auch ist noch hinzuzufügen, dafs Ihr als Papisten, ohne Inconsequenz, unsere Tradition nicht verdammen könnet. Unsere h. Schriften sind, wie alle Christen zugeben, in manchen Theilen, von zweifelhafter Auslegung; in manchen ist der Buchstabe derselben in so fern mangelhaft, dafs er auf irgend eine Weise durch Privat-Conjecturen, oder durch eine öffentliche Entscheidung, ergänzt werden mufs, um uns in den Stand zu setzen, die darin gegebenen Verordnungen zu erfüllen. Als Jesus von Nazareth erschien, und sich für den verheifsenen Messias erklärte, in welchem die Prophezeiungen erfüllt wären, wie konnten unsere Vorfahren von selbst entscheiden; ob seine Ansprüche wohl begründet und ob seine Auslegung der Prophezeiungen die einzig wahre sey? Gewifs nicht durch die Darlegung übernatürlicher Wunderzeichen (die wir nicht läugnen, dafs sie von Jesus vollbracht worden sind), weil wir ausdrücklich gewarnt wurden, einem Propheten nicht zu trauen, dessen „Wunderzeichen sich ereignet," wenn das Wunderzeichen verrichtet worden, um uns von unserem Gotte abzuwenden. Was konnten wir nun anders thun, als zu unsern Führern zu gehen, um von ihnen zu lernen, was „stets, allenthalben, überall und von Allen" als der wahre Sinn unserer h. Schriften betrachtet worden ist. Dieſs, sagt Ihr Papisten, ist die Regel, die von einem jener Schriftsteller gegeben worden, welche man Väter nennet. Wir folgten jener Regel mit einem Grade von Gewifsheit, worauf Ihr keinen Anspruch machen könnet; denn ich weifs, dafs, wenn Ihr diese eigentlich und genau auf Eure Traditionen anwenden wolltet, so würdet Ihr nicht einen einzigen Punkt mit dieser Regel übereinstimmend finden. Es kommt daher Euch zu, die Ihr der Römischen Kirche angehöret, zu bedenken, dafs, wenn Ihr die Neuerungen der Protestanten verwerfet, ihr nach dem, was Ihr die alte und angenommene Auslegung

der Schrift nennet, — nach Euerm eigenen Grundsatze, die Neuerungen der Jünger Jesu als der ursprünglichen Protestanten verwerfen müsset. Unsere Traditionen mögen mehr oder weniger wahr und rein seyn, so wissen wir doch auf jeden Fall, wo sie anzuwenden sind. Unser Gesetz ist bestimmt durch die Festsetzung unserer geistlichen Führer. Manche der frühern Christen sahen dieses ein, und, obgleich sie Jesus von Nazareth als den Messias annahmen, so wollten sie doch das Gesetz und Zeugnifs, den hohen Priester und den Tempel, nicht verlassen. Aber diese gemäfsigten und vernünftigen Nazaräer wurden zerstreuet und ganz zu Grunde gerichtet beim Untergange unserer grofsen und heiligen Stadt. Sie fielen in die Gewalt der Heidenparthei, die sich selbst Christen nannten — eines gemeinen Haufens von unbeschnittenen Heiden, die das Gesetz nicht kannten — sie wurden unterdrückt; sie kamen um, wegen ihrer Beleidigung gegen Moses. Nach diesem habt Ihr, Römische Protestanten — jene wilden Dissenters gegen die am besten begründete Priesterschaft, die es bis jetzt gab, jene richtigen Einrichtungen nachgeahmt, welche jene verachtet hatten. Sie erwählten sich einen hohen Priester; sie hatten ihre Priester und Leviten — ja, sie wurden so zuversichtlich in der Verläugnung ihrer rechten Hand, dafs sie das Schwerdt ergriffen, um die zu verderben, die keinen Antheil an ihrer Apostasie nehmen wollten. Welch eine Menge von Männern, Weibern und Kindern haben sie nicht den grausamsten Todesarten preis gegeben? Was ist die Vertilgung der Kananiten, weshalb Manche unsere Vorfahren verdammen, verglichen mit den Metzeleien, welche die Kirche vor Zeiten veranlafst hat? Nun, unsere Väter hatten einen bestimmten göttlichen Befehl, die Kananiten umzubringen; jener Befehl ward durch Wunder bestätiget. Aber Eure Verfolgungskriege und Eure Inquisition waren im Gegentheil dem Charakter und den Befehlen Jesu, Eures Herrn, entgegengesetzt. Wie wollet Ihr alles dieses rechtfertigen? Durch Eure Traditionen. Können Eure Traditionen mit den unsrigen, in Betreff ihrer Merk-

male der Authenticität, verglichen werden? Und dennoch verdammen wir niemand auf den Grund der Tradition zum Tode. Die Götzendiener und Gotteslästerer wurden, Kraft jener göttlichen Autorität, die Ihr in unserm ganzen Gesetze anerkennet, vernichtet. Nichts dieser Art ward einer muthmafslichen Tradition wegen vorgenommen. Dagegen haben, auf einen so unsichern Grund hin, Eure Päpste nicht nur die unglücklichen Juden, sondern auch ihre christlichen Brüder, die Protestanten, verfolgt! Also verfolgen die ursprünglichen Protestanten die modernen, die nur ihrem Beispiele folgten, indem sie die unendlich weniger bestimmten, oder vom Himmel autorisirten Schranken durchbrachen; ich sollte vielmehr sagen, die kein Gesetz umstiefsen. Euer Kephas oder Peter, von dem Euer hoher Priester, der Papst, seine Autorität ableitet, war ein protestantischer Jude. Sollten denn seine wirklichen oder angeblichen Nachfolger (die Frage kommt zwar mir nicht zu) die modernen Protestanten verfolgen und verabscheuen, weil sie ihre Freiheit und Urtheilskraft gebrauchen, wie es die Gründer des Christenthums machten? Diese neuern Protestanten sind, auf jeden Fall, übereinstimmend. Indem sie glauben, dafs Jesus von Nazareth der Sohn Gottes ist, gehorchen sie seiner Autorität, und keiner andern. Sie hängen ausschliefslich ihren heiligen Schriften an, welche das von ihrem Christus gegebene Gesetz enthalten. Aber sie verachten die Traditionen. Jesus und seine Apostel verachteten und lehnten sich gegen Traditionen auf; obgleich jene Traditionen durch Kanäle herabkamen, welche bestimmt von Gott autorisirt waren, ja autorisirt von Jesus selbst, der dem Volke befahl, jenen zu gehorchen, die an Mosis Stelle wären. Die Protestanten thun daher wohl, die Tradition des Papstes zu verachten."

(Der Jude hatte mich fast überwältiget. Nichts destoweniger versuchte ich es ihm zu antworten, als Herr Fitzgerald, der bis dahin ein ununterbrochenes Stillschweigen beobachtet hatte, an der Unterhaltung Antheil nahm).

Herr Fitzgerald (sich selbst an den Juden wendend):

Herr Lyons, Sie haben so geschickt die Protestanten, oder vielmehr das wahre protestantische Princip, vertheidiget, dafs Sie den Dank derer verdienen, die jenem einfachen Princip anhängen und, ohne es zu wünschen, sich den besondern Zwecken der Parthei oder der Kirche anpassen, welcher sie angehören. In Bezug auf die Frage zwischen Christen und Juden: ob Jesus der verheifsene Messias war, ist hier nicht der geeignete Ort, sie zu erörtern. Ich wünsche blofs ein gewisses Mifsverständnifs hinwegzuräumen, womit Sie sich abmühen; nämlich in Bezug auf den Befehl Jesu, den Schriftgelehrten und Pharisäern zu gehorchen, welche auf dem Stuhle Mosis safsen. Der Geist und Charakter des Evangeliums ist so durchaus protestantisch — ich meine, er ist so ganz dem blinden Gehorsam der Orakel, sowohl der lebenden als todten, sowohl der geschriebenen als gesprochenen, entgegengesetzt, dafs der ganze von Jesu ertheilte Unterricht absichtlich in einer Manier gegeben wurde, welche die aufmerksame und gewissenhafte Anwendung des gesunden Menschenverstandes bei jedem Einzelnen fordert. Sie scheinen mit unsern heiligen Büchern bekannt zu seyn; aber wenn Sie, entweder aus Neugierde, oder aus einem höhern Grunde, den Wunsch haben sollten, ganz in ihren Geist einzudringen, so möchte ich Ihnen rathen, darauf aufmerksam zu seyn, wie unser Meister in allen Dingen, welche nicht Fundamental-Grundsätze der Moral sind, alle positiven Beschränkungen vermeidet. Ich will Ihnen meine Ansicht näher entwickeln. Sie wissen, dafs der Zweck Eurer Rabbinen dahin ging, ihre Verhaltungsregeln, auf die gröfste Bestimmtheit und Individualität zurückzuführen. Bemerken Sie genau die entgegengesetzte Methode, und Sie werden den besten Schlüssel zur Erkenntnifs der christlichen Religion haben. Das Gesetz unseres Messias ist ein geistliches Gesetz — nicht geistlich in einem mystischen Sinne — sondern geistlich in dem Sinne eines Gesetzes, welches an den moralischen und vernünftigen Theil der freien und einsichtsvollen Menschen gerichtet ist, welchen der wirkliche, obgleich nicht zu unter-

scheidende Einfluſs des erhabenen Vaters unserer Seelen, ausdrücklich verheiſsen ist. Nur dieses werden Sie in dem Neuen Testamente und vorzüglich in dem Unterrichte des Herrn Jesu finden. Bemerken Sie, wie vollkommen er es seinen Jüngern überlieſs, über Gegenstände die an sich indifferent sind, zu urtheilen. Das Fasten, zum Beispiel, wurde von ihm weder empfohlen, noch verworfen, weil eine gewisse Enthaltsamkeit vom erlaubten Vergnügen, wenn sie im vernünftigen Geiste des Evangeliums zu irgend einem guten Zwecke gerichtet ist, gut ist. Wird es aber auf eine bloſse Ceremonie reducirt, oder, was noch schlimmer ist, zu einem Mittel gebraucht, um uns selbst Strafe aufzulegen, als wäre eine so aufgelegte Strafe Gott angenehm, so führet das unmittelbar zu dem finstersten Aberglauben. Die Stelle, worauf Sie angespielt haben, steht jenen andern Stellen gegenüber, worin Jesus die Traditionen der Schriftgelehrten und Pharisäer tadelt, was am deutlichsten beweist, wie viel unser Meister der Vernunft und Beurtheilung seiner Schüler überlieſs. Er hat wiederholt und öffentlich die Traditionen verdammt, wodurch die autorisirten Lehrer des Mosaischen Gesetzes, das von Gott gegebene Gesetz, d. h. das frühere und unveränderliche Gesetz von Recht und Unrecht „unnütz machen.“ Ich bitte Sie, die Beispiele der durch Tradition ungültig gemachten natürlichen Gesetze, welche Jesus im XV. Kap. des Matthäus gegeben haben soll, zu beachten. Der Charakter jener Beispiele erklärt den Umfang und die Grenzen der von Christus verworfenen Autorität, die er hernach bei den Inhabern des Stuhls Moses anerkennet. Aber auf der andern Seite, da er kein Beförderer der Unordnung und Empörung war; und weil, so lange die Vorsehung Eurer Nation die Mittel lieſs, das Gesetz Mosis als eine politische Constitution zu beobachten, sie nicht nur gerechtfertigt, sondern auch moralisch verbunden waren, sich darnach zu richten, so ermahnt Christus seine Landsleute, den Weisungen und richterlichen Entscheidungen der Volksbehörden zu folgen. Doch um zu zeigen, daſs dieser Gehorsam nicht ein blinder und knechtischer Act seyn müſste,

stellte er das Volk gegen die Folgen ihres schlechten Beispiels sicher: und erkannte so das Recht eines Jeden an, für sich selbst in letzter Instanz zu entscheiden und zu richten. Der Geist des Evangeliums ist unbestreitbar protestantisch.

Herr Lyons: Es sollte mir leid thun, irgend etwas zu sagen, was Sie im geringsten beleidigen könnte, ehrwürdiger Herr! Aber erlauben Sie mir zu bemerken, dafs wenn der Geist des Evangeliums protestantisch ist, er auch ein Hadergeist seyn müsse.

Herr M——: Wohl gesprochen, Herr Lyons! „ein zweiter Daniel“ *), auf mein Wort.

Herr Fitzgerald (höflich mich bei der Hand fassend): Ihre alte Controversgewohnheiten leben, um der Polemik willen, wieder auf. Was Herrn Lyons betrifft, so werde ich ihn bitten zu bemerken, dafs der Stifter unserer Religion es vorhersah und vorhersagte, dafs seine Religion eine Quelle der Zwietracht seyn würde. Aber Uneinigkeit in Meinungen ist an sich allein nicht grade ein Uebel. Was unsere Controversen vergiftet, das ist ihre Verbindung mit den weltlichen Interessen. Wo Freiheit des Gedankens und der Sprache Statt findet, da werden auch verschiedene Ansichten obwalten. Wenn unser Herr gewünscht hätte, der Mifshelligkeit der Meinungen zuvorzukommen, so würde er über allen Zweifel erhaben (so wie Moses in Ansehung der durch seine Verwaltung begründeten Religion es machte) eine Autorität aufgestellt haben, welche jede Zwietracht gehemmt haben würde. Aber es scheint mir klar, dafs er der intellectuellen Freiheit, die er festsetzte, ihren Lauf zu nehmen gestattete, um endlich und durch natürliche Mittel die Entweihung des Christenthums, wenn man es in eine politische Maschine verwandelt, zu verhindern. Er wufste, dafs man jener Erklärung: „mein Reich ist nicht

*) Wer Shakespeare's Kaufmann von Venedig gelesen hat, wird dieses Urtheil Shylock's und dessen Anwendung gehörig verstehen. Der Uebers.

von dieser Welt" ausweichen würde. Hätte er einen Richter der theologischen Streitigkeiten bestimmt, wie es die Römische Kirche nachher erfunden hat, so würde die christliche Religion stets das stärkste Band zur Erlangung der Weltvereinigung und folglich der weltlichen Macht gewesen seyn. Aber da die intellectuelle Freiheit des Menschen weit höher, als in irgend einem alten Religionssysteme, erhoben ward, durch Befreiung des menschlichen Geistes von den Verstrickungen des Aberglaubens, indem keiner Priesterschaft die Herrschaft über uns eingeräumt ward, so sah seine übernatürliche Weisheit ein Mittel vorher, das endlich die Menschen belehren sollte, dafs das Christenthum als ein Vereinigungspunkt der Macht, nicht ein Band, sondern ein Schwerdt, ein sehr wirksames Princip der Uneinigkeit seyn werde. Die Zeit ist in der That gekommen, wo die Regierungen die Abgeschmacktheit, einen National-Vereinigungspunkt aus Meinungen über unsichtbare Dinge zu machen, deutlich einsehen müssen.

Herr M——: Aber Herr Lyons möchte vielleicht dagegen erinnern, dafs solche Meinungen als einen nothwendigen Theil seiner Religion aufzustellen, einen gewissen Mangel an Klugheit und Kenntnifs bei unserm Herrn bewiese.

Herr Lyons: Ich würde so etwas nicht erinnern, weil einer meiner Einwürfe gegen das Christenthum, wie es gegenwärtig ist, aus dem feststehenden Begriff entspringt, dafs solche Meinungen die wahre Wesenheit des Evangeliums ausmachen. Ich habe die vier Evangelien gelesen, und finde sie nicht darin. Ihr müsset Euer Evangelium durch Eure Traditionen werthlos gemacht haben.

Herr Fitzgerald: Unser Herr Jesus kam nicht, um die natürlichen Gesetze des menschlichen Geistes zu ändern. Sein Unterricht und sein Beisplel, welche beide das höchste Gewicht dadurch erlangen, dafs er sich als den mächtigen Sohn Gottes bewährt und erklärt hatte, geben dem Gemüthe und Herzen des aufrichtig Gläubigen Licht und Wärme. Aber solch eine Mittheilung für den Menschen, eine Mittheilung,

welche in so unmittelbarer Verbindung stehet mit seinen Geistes-Fähigkeiten, mit der Dunkelheit in Ansehung seiner Lage im Universum, mit dem unsichtbaren Schleier, der ihn von der Welt trennet, mit seinen höchsten Hoffnungen und seiner änglichsten Furcht, konnte nur eine unerschöpfliche Quelle der Speculation eines nachdenkenden Geistes werden. Wie konnte dieses verhindert werden? Die Gründung eines solchen lebenden Orakels, wie die Römischen Katholiken es erfunden haben, würde das Reich Christi zum mächtigsten Reiche dieser Welt gemacht haben. Selbst die päpstliche Fiction verwandelte das Christenthum in eine furchtbare Monarchie. Es bleiben uns allein zwei Wege übrig, welche diesem Einwurfe nicht unterworfen sind: der eine ist, die menschliche Wifsbegierde mit den Geheimnissen der Ewigkeit zufrieden zu stellen; der andere, ein unendliches Verzeichnifs von Artikeln zu veröffentlichen, welche von den Christen nicht erörtert werden sollen. Die erste Methode steht offenbar mit unsern gegenwärtigen Fähigkeiten und Verhältnissen in keiner Verbindung. Die zweite würde (wenn es möglich wäre) sich so weit versteigen, alles Nachdenken zu verbieten, und folglich eine sehr reiche Quelle des Interesses an dem Evangelium ausschliefsen. Wenn solche Forschungen nicht durch Leidenschaften verbittert würden; wenn die Leidenschaft nicht als Eifer geheiligt, und wenn der Eifer nicht mit Reichthum und Macht belohnt würde: so könnte die Verschiedenheit der Meinungeu, als abstracte Punkte unter den Christen, nur zum Studium der h. Schrift anspornen.

Capitain Cusiack: Wünschen Sie, mein Herr, die Trennung von Kirche und Staat?

Herr Fitzgerald: Sie haben meine Meinung über diese Sache vernommen. Sie wissen, dafs gewisse Dinge (obgleich an sich selbst unrecht) welche lange durch das Gesetz unterstützt wurden, nicht plötzlich und ohne grofses Uebel hervorzubringen abgeändert werden können. Die Kirche! Die Kirche bedeutet Eigenthum — die Kirche bedeutet Privilegien, — die Kirche bedeutet Sitz im Parlamente. Die Kir-

che auf der andern Seite bedeutet theologische Erklärungen; die Kirche bedeutet gesetzliche Ordination, welche zu Aemtern befähiget; und endlich bedeutet die Kirche eine wohlerzogene, und meistentheils, exemplarische, Geistlichkeit, die sich über das ganze Königreich ausbreitet, deren Anstrengungen, deren Beispiele, deren christliche Liebe, von unberechenbaren Diensten für die Glückseligkeit, für die Belehrung und den Trost von Millionen sind. Die Verzweigungen aller jener Gegenstände sind so innig in einander gewoben, dafs, obgleich ich die Ueberzeugung habe, dafs, wenn der Staat sie zu beschützen versuchte, er zuletzt die Kirche beschweren und ersticken müfste: — ich dennoch nicht wagen kann, irgend ein Mittel der Trennung in Vorschlag zu bringen. Etwas aber würde ich gewifslich empfehlen; und das ist, die Bildung einer lebenden Kirche. Es ist Mifsbrauch der Sprache, zu behaupten, dafs die Kirche England's ein Körper wäre, fähig, alle Ansichten und Meinungen zu sammeln, fähig, zu verbessern und fähig, hinwegzuräumen, was entweder die Zeit, oder die Schwäche der Menschen Mangelhaftes über dieselbe gebracht haben. Die Kirche England's, wie sie durch ein Gesetz begründet ist, bestehet in gewissen Formularen — Worten — die von vier bis fünf Menschen zusammengebracht wurden, und die Zustimmung eines grofsen Theils der damals existirenden Geistlichkeit erhielten. Diese Formulare sind eine Art von Begriffsform, worein sich Einige selbst einschrauben, und welche Andere für das Maafs ihres Verstandes passend finden. Ich verwerfe jene Formulare nicht; aber dagegen bin ich, dafs sie eine erhabene und unwiderrufliche Macht über die existirende Kirche haben. Beim gegenwärtigen Zustande der Dinge stehen jene Formeln über der Kirche. Dafs es so ist, ist durch die That erwiesen, dafs die jetzt lebende Gemeine der Christen, welche durch das Gesetz Glieder der in diesen Königreichen bestehenden Kirche genannt werden, ganz passiv sind und seyn müssen. Was die Laien betrifft, so denken sie, dafs sie mit Artikeln (des Glaubens) nicht mehr als mit einem Chorrocke zu thun haben. Dafs Maafs und

die Form des Stoffes, welche das Gesetz dafür bestimmt hat, muſs auch Maaſs und Form ihres Geistes werden. Obgleich nicht behauptet wird, daſs die Form des Stoffes unfehlbar wäre, so wird sie es doch durch das Gesetz, vorausgesetzt, daſs der Stoff selbst unveränderlich sey. Wer es nur immer versuchen würde, sie zu verletzen, muſs aus der Kirche treten. Darin mag etwas Unrechtes liegen — es mag darin etwas Ueberflüssiges seyn, — auch mag vieles darin seyn, was sich für unsere Zeiten übel paſst. Dennoch muſs die Kirche — die jetzt existirende Kirche — gleich einer geologischen Petrification, das für immer bleiben, was sie ist. Und doch behauptet Niemand, daſs die Gründer der Kirche, alles vollkommen gemacht haben. Niemand ist rasch genug, vorzugeben, daſs sie unfehlbar wären. Gesetzt nun, sie verfielen in irgend einen Irrthum; müſste nicht ein solcher Irrthum, sey er groſs oder klein, durch ein System fortgepflanzt werden, das den kommenden Geschlechtern der Christen, von denen man erwartet, daſs sie künftig die Kirche ausmachten, keine Freiheit erlauben würde? Daſs solche Menschen, die sich selbst für mit Unfehlbarkeit begabt hielten, für die Fortpflanzung ihrer Meinungen Sorge tragen muſsten, war natürlich; aber daſs jene, welche nie vorgaben, eine göttliche Macht oder den Auftrag zu besitzen, die Menschen ohne die entfernteste Gefahr vor Verführung, zu leiten, es zu bemerken wuſsten, ihre Ansichten zu einem so unveränderlichen Gesetze, zu machen, wie die Gesetze der Meder und Perser, das ist ein seltsamer und trauriger Beweis von der Macht theologischer Vorurtheile. Dieſs muſs nicht seyn. Lasset die Kirche Freiheit haben, als Kirche, lasset sie eine eigene geistliche Regierung haben, und lasset das Parlament die Fesseln (*trammels*) weg nehmen, welche die Kirche England's in die ungeschickte Lage versetzen, Verbesserungen zu verwerfen, ohne doch auf den Besitz von Unfehlbarkeit oder Vollkommenheit Anspruch zu machen.

Die Unterhaltung würde noch länger gedauert haben, wenn nicht die Schiffer uns alle durch ihr furchtbares Geschrei:

„Vorgesehen, ein Schooner! Vorgesehen, ein Schooner!“ *) von unsern Sitzen aufgeschreckt hätten, um die Gefahr zu bemerken, womit wir bedroht waren, durch ein grofses Schiff versenkt zu werden, welches mit vollen Segeln und frischem Winde aus dem Hafen von Calais lief. Alles war für einen Augenblick in Verwirrung. Die Damen rannten im Zustande eines unbeschreiblichen Schreckens auf die Gefährten los. Aber der Schooner zog gerade zur rechten Zeit das Steuerruder ein und stiefs nur mit der Seite gegen eine unserer Ruderpforten an. Für jetzt war also die Controvers gehemmt; und wir waren zu müde, um dieselbe in dem Hotel wieder aufzunehmen. Unser Jude nahm mit viel Dank für unsere toleranten Gesinnungen Abschied von uns. Der Schrecken, worein die Gedankenlosigkeit oder Unwissenheit unseres Steuermannes uns versetzt hatte, liefs mich moralische Betrachtungen über die Gefahr anstellen, mitten in den Streitigkeiten derjenigen, welche es unternahmen, den Lauf der verschiedenen christlichen Kirchen zu leiten, alle Religion niederzurennen!

Zweites Kapitel.

Förmliche Liebeserklärung. — Fräulein Cusiacks Erzählung von sich selbst in Bezug auf Religions-Streitigkeiten.

Fräulein Cusiack hatte den Wunsch ausgedrückt, die Luft auf dem Vordersitze zu geniefsen, und hatte denselben für einige Meilen mit ihrem Bruder getheilt. Ich weifs nicht, wie es war, dafs die Verschlossenheit des Wagens entweder mich mit Kopfschmerzen bedrohte, oder wirklich hervorbrachte. Ich steckte den Kopf öfters heraus, lobte die Schön-

*) Diefs ist, nach der mir zugekommenen Erklärung einiger sachkundigen Engländer, noch die beste Uebersetzung des in der Schiffersprache sehr bekannten Zurufs: *Schooner ahoy*, worüber ich in den Wörterbüchern keine Auskunft fand. Das *ahoy* bedeutet auch: auf die Seite! Der Uebers.

heit der Gegend, sprach von der Frische der Luft, und blickte dabei mit niedergeschlagenem Haupte. Ich ward aber nicht gewahr, dafs ich einen bestimmten Zweck für das alles hatte; aber Capitain Cusiack, ein halbes Lächeln unterdrückend, versicherte, dafs auswärts zu fahren mir dienlich seyn würde, und ich glaubte es ihm sehr gerne. Ich würde den Mann weder beneiden noch bewundern, der, in meiner Lage, jenen Platz mit vollkommener Ruhe und Fassung eingenommen hätte. Der Gegenstand meiner Liebe war mir nicht wieder so ganz überlassen, wie seit der letzten Zeit, als ich mit ihm in Irland deutsche Bücher las. In dieser Einsamkeit (wenigstens in Betracht unserer Unterhaltung) nöthigten mich die Umstände und mein Herz trieb mich an, eine offene Liebeserklärung zu machen. Ich konnte schwerlich darüber einen Zweifel hegen, dafs Rosa mich liebte. Aber ob sie meine Hand ohne Verzögerung annehmen würde, oder ob sie unsere Verbindung von der endlichen Entscheidung unserer Religionszweifel abhängig machen möchte, das sollte ich nun aus ihrem eigenen Munde erfahren: und ich bekenne, dafs mein Herz heftig schlug, als ich es versuchte, die Unterhaltung zu beginnen. Wir setzten eine Zeitlang unser Stillschweigen fort. Ohne nun zu wissen, was ich sagen sollte, nöthigte mich endlich die widrige Verlegenheit des Schweigens zum Sprechen. Ich erwähnte unserer Unterhaltung mit dem Juden, und bedauerte die Abwesenheit der Damen. Als Rosa mich fragte, welchen Antheil ich an der Unterhaltung genommen, konnte ich kaum eine bestimmte Antwort hervorbringen. Ich war wirklich beschämt über jenen muthwilligen Geist der Beweisführung, der mich so oft in meinem Leben verleitete, nur allein für den Sieg zu sprechen und zu schreiben, und nur allein in der Absicht, meinen Gegner zu verwirren. Rosa bemerkte meine Verlegenheit, und heftete ihre ausdrucksvollen und schönen Augen für einen Augenblick auf mich, und dann zog sie ihren Blick, mit einer schnell sich erhebenden Röthe wieder zurück. — „Herr M——, sagte sie, Sie haben oft gewünscht, freimüthig mit mir zu sprechen, weil es Ihnen zu

sagen beliebte, dafs meine mit aller Aufrichtigkeit und Theilnahme einer Schwester gemachten Bemerkungen eins der besten Hülfsmittel für Sie wären, um sich zu bessern.“ Ich unterbrach meine liebenswürdige Gefährtin, um sie zu ersuchen, mir ihre Gefühle nicht zu verbergen, sollten sie auch noch so ungünstig seyn. „Ungünstig (sagte sie, ihre Blicke noch mehr niederschlagend), ungünstig sind sie nicht. Ihre Talente, Ihr Geschmack und ein Geist der Unabhängigkeit, welchen diejenigen, welche Sie näher kennen, welchen die ganze Welt hochachten mufs, werden nicht erlauben, gegen Sie gleichgültige, noch weit weniger ungünstige Gefühle zu hegen. — Aber Ihre Talente, fürchte ich, haben Ihrem Geistes-Charakter eine Wendung gegeben, welche zuletzt Sie beklagen lassen möchte, dafs Ihr Gemüth nicht mehr demüthiger Art war. Entschuldigen Sie die Freimüthigkeit einer Person, die Sie wie eine Schwester liebt. Entschuldigen Sie mich, wenn ich sage, dafs ein Muthwille, den Sie kaum zügeln können, stets Ihre guten Eigenschaften verhindert hat, so nützlich zu seyn, als Sie es seyn könnten, und indem Sie Ihren Verstand von der Sache der reinen Wahrheit abwenden, haben Sie denselben in die Reihen der Parthei hingegeben. Ich habe bemerkt, dafs Sie keinen Gegenstand berühren können, sey er historisch, biographisch, oder was es immer sey — ohne die stärkste Neigung zur Parthei. Ich habe es fürwahr in meinem Herzen beklagt, dafs Ihre Unabhängigkeit auf pecuniäre Vortheile, und selbst auf Streben nach Hofgunst, nicht auf populären Beifall, ausgedehnt wurde. So lange, mein theurer Freund, als Sie sich herablassen, jenen zu schmeicheln, die etwas der Art anbieten können, obgleich Eitelkeit diese selbst in Vaterlandsliebe verlarven mag, so entwürdigen Sie doch die schätzbaren Gaben, welche der Himmel Ihnen zu Theil werden liefs, und verwandeln dieselben in Werkzeuge des Bösen.“ Wenn ein Engel vom Himmel beauftragt worden wäre, mein stolzes Herz zu überführen, so könnte ich meine Fehler nicht tiefer empfunden haben, als ich sie in diesem Augenblicke empfand. Verges-

send, dafs die Hitze, womit ich im Begriffe stand zu sprechen, von der Gesellschaft im Wagen bemerkt worden seyn möchte, drückte ich Rosa's Hand, die auf ihrem Knie neben der meinigen lag. — Ich danke Ihnen von Herzen (sagte ich), ich danke Ihnen, meine beste, meine theuerste Freundin! Keine Worte, ausgenommen die Ihrigen, würden es vermocht haben, mir so schnell und so ganz und gar die Augen über meine Fehler zu eröffnen. Aber können Sie nicht irgend eine Entschuldigung für einen jungen Mann finden, der sich selbst überlassen ist, und der mit Schwierigkeiten, wie die mich umgebenden, zu kämpfen hat. O wäre ich doch vor dieser Zeit mit der Freundschaft einer Person, gleich Ihnen, beglückt gewesen — einer Person, die gleich Ihnen es vermocht hätte, die zartesten, vielleicht sollte ich sagen die schmerzhaftesten, Punkte meines Herzens zu berühren, ohne irgend ein Gefühl, ausgenommen das der dankbaren Ueberzeugung, und eine sanguinische, dennoch demüthige und ernste Hoffnung zur Besserung aufzuregen! Es steht in der That in Ihrer Macht, meine theuerste Mifs Cusiack — ausschliefslich in Ihrer Macht —, mich zu einem so nützlichen Manne zu machen, wie Sie es wünschen. Machen Sie mich zugleich wahrhaft glücklich und wahrhaft nützlich; machen Sie meine Hälfte aus, und Sie werden mich in einen Stand erheben, auf den ich allein keine natürlichen Ansprüche habe. Wollen Sie also ihr Werk vervollkommnen? Wollen Sie die Meinige seyn, oder mich vielmehr gänzlich zu dem Ihrigen machen? „Halten Sie, Herr M— —, sagte sie, indem sie höflich ihre Hand aus der meinigen zurückzog; halten Sie, bis Sie Ihren vorgesetzten Warner und Verbesserer durchaus kennen.“ Meine theure Rosa (antwortete ich mit dem gröfsten Eifer), meine theuerste, meine früheste Freundin, wie kann ich mit einem Herzen und Gemüth unbekannt seyn, das ich so lange mit meinem ganzen Wesen identificirt habe? — „Und dennoch (sagte sie, sich gegen mich mit einem sanften Lächeln wendend) wissen Sie nicht, wie tief in Ketzerei ich in diesem Augenblicke versunken

seyn mag.“ Verhafster Name! (erwiederte ich) wenden Sie ihn nicht auf sich selbst an, meine theuerste Freundin. Könnte ein barmherziger Gott die endlichen Absichten eines ihm so geweiheten Gemüthes, wie das Ihrige verdammen? — Unmöglich! — „Vor einiger Zeit, sagte sie, dachten Sie nicht so.“ — Es ist wahr, theure Rosa, es ist wahr; aber ich hatte Ketzerei nur in Büchern gesehen — nur allein auf den finstern Blättern der Polemik. Aber sagen Sie mir, sind sie wirklich Protestantin? Wenn Sie es sind, so will ich die ganze zweite Auflage meiner ersten Reisen aufkaufen, und die Exemplare verbrennen. „Nun, das ist einer der Fehler, die ich an Ihnen verbessern sollte, sagte meine liebenswürdige Gefährtin mit einem solchen Lächeln, dafs, wären uns die verhafsten Postillons nicht so nahe gewesen, ich das Siegel ihrer erhaltenen Genehmigung auf ihre Lippen gedrückt haben würde. Sie sind zu hastig, viel zu sehr durch's Gefühl auf eine Seite getrieben! fuhr Rosa fort. Was ich jetzt in Bezug auf Religion bin, können Sie nicht verstehen, wenn ich Ihnen nicht einen genauen Bericht von dem Vorgange gebe, der in meinem Gemüthe Statt gefunden hat.“ Ich bat sie, diesen Bericht nicht zu verzögern. „Sie sind Zeuge gewesen (begann sie) von dem Eifer, womit ich mich selbst der Leitung der Römischen Kirche anvertraute. In ihren Schilderungen weiblicher Tugend liegt etwas für ein junges und feuriges Gemüth wahrhaft Anziehendes. Die Einbildungskraft wird durch die Bilder der himmlischen Liebe gefesselt, welche unsern leidenden Heiland zu ihrem Gegenstande haben, und es liegt eine Wonne in den gegenseitigen Gefühlen, mit welchen, wie die Kirche uns versichert, eine geistliche Vermählung mit Christus verbunden ist. Da mein Gemüth, durch die beständigen Eingebungen des Priesters, der meine ganze Seele in seinen Händen hatte, angetrieben, jene Richtung genommen hatte, so fühlte ich ein beständiges und täglich wachsendes Verlangen, mich aus dieser sichtbaren Welt zurückzuziehen und in einen Stand einzutreten, welcher dem Zustande jener Geister ähnlich wäre, nach deren Gesellschaft

ich mich so heifs sehnte. Hier war nun auch Rom's Kirche bereit, meinen Wünschen entgegen zu kommen, und die verzehrende Flamme des Enthusiasmus zu nähren, die sie in meiner Seele angezündet hatte. Ich las das Leben der heiligen Weiber — die Muster, welche die Kirche zur Bewunderung aufstellet. — Und aus jenen Büchern erfuhr ich, dafs der Pfad der geistlichen Vollkommenheit nur in der strengsten Abtödtung läge. Hieraus folgerte ich, dafs, wenn mein göttlicher Bräutigam Vergnügen daran fände, meinen Körper durch Fasten, durch lange auf meinen Knieen verrichteten Gebete, durch eine beständige Entziehung alles dessen, was die Natur zur gesunden und angenehmen Existenz verlangt, so abgezehrt zu sehen, so müfste ich seiner Liebe unwürdig seyn, wenn ich jenen Entbehrungen irgend eine Grenze setzte. Es ward mir gesagt, dafs ich mich innerhalb der Grenzen der Klugheit casteien sollte. Aber Niemand konnte mir sagen, was mit Klugheit in solchem Falle gemeint sey. Wenn Pein dem Himmel angenehm ist, so kann nichts, was derselben bald durch einen selbst zugezogenen Tod ein Ende macht, als unklug getadelt werden. Gesetzt, dafs ich durch Fasten und Casteiungen eine schmerzliche und langwierige Krankheit über mich brächte, die nach vieljährigen Leiden mit dem Tode endigen würde: warum sollte mein Eifer zurückgehalten werden? Ich bin ein freiwilliges Opfer. Ich zeige, dafs weltliche Glückseligkeit, im Vergleich mit der Liebe, die ich gegen Gott hege, kein Gewicht bei mir hat. Ich sah überdiefs, dafs die Kirche manche zu dem Range von Heiligen erhoben hat, die man sonst für Selbstmörder gehalten haben würde. Nichts schreckte mich in Bezug auf Casteiung so sehr ab, als das Leben der Mönche von *la Trappe* — deren Ordensregel bekannt und angenommen ist. Sie werden sich erinnern, wie, besonders zur Zeit des heftigsten Eifers jenes Ordens, die Mönche sogar ärztlichen Beistand ausschlugen und einer derselben es zugab, dafs sein Körper aufserhalb der Grabstätte verweste. — Was indefs kann den selbst auferlegten Leiden der heiligen Theresia gleich kommen, und

die Todesängste, die ihr zerrüttetes Gemüth aushielt? — Mein Herz betrog mich nicht, als ich über die Natur des Opfers, welches ich bringen sollte, nachdachte; und ich wünschte das Ende meines sterblichen Daseyns herbeizuführen. Aber es gab da einen Umstand, den mein Gemüth nicht geduldig ertragen konnte. Die beständigen Kloster-Gelübde, und der Zwang, der von der Kirche in diesem Punkte ausgeübt wird, schien mir unerträglich zu seyn. Der listige Mann, der mein Gewissen leitete, erklärte, dafs meine Gefühle in dieser Hinsicht aus einem verfeinerten Stolze entsprängen. Ich bestrebte mich, seiner Entscheidung mich zu unterwerfen; aber mein Herz empörte sich stets dagegen, als dieser Act der geistlichen Tyrannei meinem Gemüthe, wie es zuweilen geschah, mit allen seinen gehässigen Umständen entgegen trat. Ich konnte nicht umhin, den Verdacht zu schöpfen, dafs die Kirche die armen, hülflosen Gefangenen nur zum Schein hielt, dafs die Mafsregeln, die sie getroffen hätte, aus der Erfahrung entsprängen, dafs wenige von denen, die den Schleier nehmen, ihren ursprünglichen Entschlufs halten würden, wenn es ihnen ganz freistände. Stolz, oder Nicht-Stolz, ich konnte die Idee, meinen freien Willen für immer zu opfern, nicht ertragen. Ich erzitterte bei dem Gedanken, dafs eine Veränderung in meinen Gefühlen vorgehen, und die Todesängste einer niederschlagenden Sclaverei über mich bringen würde. Dennoch kämpfte ich, um mein Widerstreben zu besiegen. Ich hatte meine Einwilligung gegeben, den Schleier zu nehmen, als die Intriguen jenes ehrgeitzigen Priesters, der über unser Haus und über unser Leben herrschte, mir einen Schlag gab, von dem ich mich nie wieder zu erholen fürchtete. Es ist wahr, dafs die Missethaten eines Individuums der Kirche nicht zur Last gelegt werden dürfen. Aber führt nicht das System, welches sie gutheifst, gerade zu dem Mifsbrauche der geistlichen Macht, die jenen Individuen so frei ertheilt wird? Sonst hielt ich allerdings die Ohrenbeichte für eine Quelle grofsen Trostes für ein zartes und ängstliches Gewissen. Aber eine traurige und täglich wachsende Erfahrung zeigte mir,

dafs ich betrogen war. Sowohl bei diesen, als auch bei allen andern Mitteln, welche die Kirche Rom's so überflüssig darbietet, um die geistliche Aengstlichkeit zu lindern, fand ich doch, dafs sie in sich selbst eine unmittelbare Macht verbergen, jene Angst zu vermehren. Wenn ich fürchtete, gesündigt zu haben, und mein Gewissen durch Beichte zu erleichtern suchte, so befiel mich die Furcht, ob ich denn auch recht gebeichtet hätte. Wenn ich also wiederum zur Beruhigung meines Herzens beichtete, so fürchtete ich, dafs ich gleich darauf nicht genug Reue gefühlt hatte. Wenn der Beichtvater das ganze Gewicht seiner Autorität anwendete, und mir befahl, an nichts mehr als an jene Sache zu denken, so überhäuften die Anstrengungen, welche ich, um ihm zu gehorchen, machte, meinen Kopf mit Gedanken, die ich daraus zu verjagen wünschte. Ich fühlte überdiefs, dafs ich mich des Ungehorsams gegen den Diener Gottes schuldig gemacht hätte. Dann hegte ich wieder den Verdacht, dafs er mir Verzeihung zugesichert habe, weil er sich keinen rechten Begriff von meiner Schuld gemacht hätte: und ich fühlte mich doppelt schuldig (schuldig vielleicht wegen des Kirchenraubs, der an der Verheimlichung in der Beichte haftet), weil ich mir nicht die gehörige Mühe nahm, mich selbst freimüthig und gänzlich anzuklagen. O welche Traurigkeit bemächtigte sich oft meines Herzens, gerade wenn ich geistlichen Trost in der Beichte suchte! Ich bin sicher, dafs ich ohne die Entdeckung der priesterlichen Tyrannei, die uns so lange unterjocht und die sowohl mich als auch meine Mutter beschämt hatte, wahnsinnig geworden seyn würde.

„Aber die Vorsehung sendete uns zu jener Zeit sowohl meinen Bruder, als auch jenen vortrefflichen Mann Herrn Fitzgerald. Hätte er uns zu Gunsten der Kirche England's einen Uebertritt vorgeschlagen, so würden die Partheigefühle, die uns irländische Katholiken insgesammt an jenen Namen fesseln, uns einmüthig gegen seinen Rath erhoben haben. Aber es war klar, dafs er keine Absicht hatte, irgend eine Macht für eine Parthei zu gewinnen. Er erhielt nach und

nach mein Zutrauen, und ich legte ihm freimüthig die Zweifel vor, die mich quälten, fügte aber hinzu, dafs, weil ich kein sicheres Vertrauen in der katholischen Kirche finden könnte, welche sich brüstete, das unmittelbare Organ des Himmels zu seyn, so erwartete ich auch dasselbe nicht von jenen, die keine höhere Quelle des Vertrauens zu Gott hätten, als ihre persönliche Ueberzeugung. Ich kann fast seine Worte wiederholen: „Und welche höhere Versicherung kann einem Menschen gegeben werden, als eine vernünftige Ueberzeugung? Mufs nicht selbst die Wirkung eines Wunders von der vernünftigen Ueberzeugung abhängen, dafs das vor uns vollzogene Wunder weder innerhalb der Grenzen der Natur, noch Täuschung ist. Diejenigen, meine theure Mifs Cusiack (fuhr er fort), welche sich bestreben, über vernünftige Ueberzeugung Sicherheit zu erhalten, vermögen durch ihre vielfachen Erfindungen nichts hervorzubringen, als eine Geisteszerrüttung in sich selbst. Der sanguinische und enthusiastische Mensch erlangt vielleicht jenes innere Gefühl, welches den Schöpfungen der Einbildungskraft mehr Wirklichkeit, als den Eindrücken des Verstandes, giebt. Häufige Beispiele dieser Art von Versicherung giebt es in den Irrenhäusern. Solche indefs, die ihrer Beschaffenheit nach dieses Geistesfiebers unfähig sind, erschöpfen ihre Kraft in der Verfolgung einer Gewifsheit, die jede Erfindung, dieselbe zu erhalten, noch unerreichbarer macht; denn jede Erfindung trägt ihre eigene Ungewifsheit in Ansehung eines allgemeinen Resultates bei, und so vervielfältigen sich die Zweifel ohne Ende. Unglücklicherweise trug keine Klasse von Menschen mehr zur Ausbreitung dieser Zuversicht, die ich zuerst beschrieben habe, bei, als jene Protestanten, welche zu allen Zeiten seit der Reformation den Namen, den sie tragen, mifsverstanden haben. Ihrer täuschenden Gewifsheit beraubt, welche die päpstliche Unfehlbarkeit verheifst, und als verbürgt annehmend, dafs die Offenbarung Gewifsheit über den Vernunftgrad enthalte, dessen der menschliche Geist fähig ist, haben Glieder der protestantischen Kirche oft über

die innere Zuversicht, welche sie genieſsen, gefabelt und behauptet, daſs eine solche Zuversicht eine nothwendige Bedingung des Heils sey. Vergebens sagten sie mir, daſs ihre Zuversicht übernatürlich wäre. Es mag so seyn. Aber da ein gleicher Grad von Zuversicht bei Krankheit vorhanden ist, so ist ihr Wunder dem Menschen nutzlos; denn da kann keine Gewiſsheit existiren, die nicht ein besonderer Grad von Geisteszerrüttung ist. Für wahrhaft christliches Vertrauen ist in dem Evangelium gesorgt, entsprechend der Natur des menschlichen Geistes, für welchen der Urheber unseres Daseyns es bestimmt hat: und da es nach den Gesetzen unserer intellectuellen Fähigkeiten eingerichtet ist, so ist es nicht der stets zunehmenden Ungewiſsheit ausgesetzt, welche die römisch-katholischen Erfindungen hervorbringen. Wir besitzen vernünftige Mittel, um uns selbst von der Wahrheit der Sendung Christi zu überzeugen; wir haben vernünftige Mittel, um uns selbst von der Natur der frohen Botschaft zu überzeugen, die wir durch den Namen Evangelium ausdrücken. Wiederum können wir eine vernünftige Ueberzeugung haben, daſs wir Christus vertrauen, oder (mit andern Worten) daſs wir an Ihn glauben. Endlich haben wir in der Stimmung unserer Gemüther, in den Grundsätzen, die uns bei moralischen Handlungen leiten, in unserer gewohnten Furcht vor einer Handlungsweise, welche der Reinheit und Liebe, die das Wesen des neuen Testaments ausmacht, unwürdig wäre — in allen diesen vernünftigen Beweisen haben wir einen hinlänglichen Grund zu der vernünftigen Ueberzeugung, daſs wir durch den Geist Christi geleitet werden. Unter solchen Umständen haben wir nicht nöthig, uns wegen der Mittel, unsere Sünden zu sühnen, zu beunruhigen. Da diese Mittel nicht unsere eigenen sind, so haben wir keinen Grund, zu fürchten, daſs die unvollkommene Weise, dieselben anzuwenden, ihre Kraft gänzlich oder theilweise vernichten möge. Unser Heil ist so sicher, als das Evangelium. Wir schwächen

jede vernünftige Quelle des Vertrauens, wenn wir mehr Gewifsheit verlangen."

Diese Ansichten des Herrn Fitzgerald brachten ein grofses Erstaunen bei mir hervor. Mein Bruder gab mir um jene Zeit einige Papiere, die der gute Mann für ihn geschrieben hatte. Ich glaube, dafs Sie nicht unbekannt mit denselben sind. „Könnten es jene Manuscripte seyn (rief ich mit Erstaunen aus), die mir von einer unbekannten Hand zukamen? Was, sie kamen von Ihnen?" Allerdings. Ich nahm (ich will es nicht läugnen) zu viel Antheil an Ihrer Wohlfahrt, und dachte, dafs sie dazu beitragen könnten, die Vorurtheile Ihres Geistes zu zerstreuen. Auf jeden Fall wollte ich, seitdem mein Kopf eine neue Richtung genommen, wo möglich, nicht ohne Aussicht auf die günstige Veränderung bleiben, dafs Sie mir vielleicht folgen würden. „Allerdings will ich Ihnen folgen (sagte ich) auf jede Gefahr — — obgleich keine Gefahr Statt finden kann, wenn man der Unschuld, Freundlichkeit und jeder Liebenswürdigkeit folgt." Nein, nein, theurer Freund (sagte meine Gefährtin mit einer unbeschreiblichen Lieblichkeit) spielen Sie doch nicht mit so ernsten Sachen. Ich kann nicht Ihre Führerin seyn. Alles, was ich gethan habe, bestehet darin, dafs ich mir Mühe gegeben, Sie auf den Weg zu bringen, um an den Fesseln der Parthei-Vorurtheile zu rütteln. Folgen Sie der Wahrheit, ohne einen Augenblick zu bedenken, welche Parthei Ihrem endlichen Entschlusse Vortheil oder Nachtheil bringen könnte. Bemerken Sie Ihre Absichten in Bezug auf mich; ich würde Ihnen den Zustand meines Gemüthes nicht eröffnet haben, hätte ich nicht kurz zuvor den Entschlufs gefafst, es Ihnen gänzlich zu überlassen, ob Sie, nach Ihrem Gewissen, Katholik bleiben wollen, oder nicht. Nur eine Bedingung verlange ich — nämlich, dafs Sie nie mehr über Religionssachen schreiben sollen, wenn sie nicht vor Gott den Entschlufs gefafst haben, mit Aufrichtigkeit zu schreiben. Ihre Talente anzuwenden, um die Geistesfesseln so vieler Millionen noch fester zu machen, den freien Menschen anzulocken, sich dem Joche zu

unterwerfen, und, was schlimmer als alles ist, aus bitterm Hasse gegen die Protestanten, die christlichen Hoffnungen von Tausenden in Gefahr zu bringen, welche, wären nur Ihre Schriften nicht, ihren Glauben an Christus bewahren wollen; dieſs mag einst, in Betracht der Umstände, worein sie versetzt waren, verzeihlich gewesen seyn. Aber ich wollte eher meine Hand einem geben, der sich öffentlich für einen Atheisten erklärte und der von achtbaren Gefühlen beseelt wäre, als einem, der Christus seinen Meister nennen, und ihn doch einer politischen Parthei verkaufen könnte. — Ich konnte kaum vor Schaam und Verwirrung sprechen. Ergriffen von dem Eindruck, den Rosa durch ihre heilige Aufrichtigkeit auf mich machte, erhob ich mein Herz zum Himmel, um seinen Beistand zu dem Versprechen anzuflehen, das ich zu leisten im Begriffe stand. „Meine Freundin, mein Schutzengel (sagte ich mit tiefer Rührung), in Gottes Namen verspreche ich Ihnen, nie wieder mit der Religion mein Spiel zu treiben. Ich bin gewiſs nicht länger Katholik in meinem Herzen. Mein Wunsch ist, ein Christ zu seyn. Zu welcher Parthei ich mich selbst schlagen werde, kann ich jetzt noch nicht sagen. Aber das kann ich Ihnen versichern, theure Rosa, daſs die Hand, die ich Ihnen anbiete, nie wieder für den Beifall einer Parthei verkauft werden soll. Wollen Sie auf diese Bedingung die Meinige seyn?“ Ein ausgesprochenes Ja! führte in dem sanftesten Lispeln das reinste und tiefste Gefühl der Glückseligkeit, die ich je im Leben erfahren hatte, meinem Herzen zu. Wir setzten stillschweigend unsere Reise fort, bis der Wagen an dem Wirthshause hielt, wo wir die Nacht zubringen sollten.

Drittes Kapitel.

Glaubensregel. — Gränzen für die Macht der Sprache, sich über unsichtbare Gegenstände auszudrücken.

Manche andere Unterhaltungen nahmen unter unserer Gesellschaft Platz. Jede derselben möchte, wenn sie berichtet würde, die Fortschritte unseres Geistes in der wichtigen Sache zeigen, die unsere Aufmerksamkeit fast ausschliefslich gefesselt hat. Die Unterhaltung, wovon ich zu berichten im Begriffe stehe, war für uns alle von dem gröfsten Nutzen, und ich kann versichern, dafs sie unserm Innern eine feste Richtung gab, indem wir die Grundsätze, die wir zu unsern Führern gemacht hatten, erweiterten. Ich will dieselbe in einem Dialog berichten, und Herr M— — wird, wie gewöhnlich, mich selbst bedeuten.

Herr M— —: Beständig habe ich mich, Herr Fitzgerald, mit allem beschäftiget, was Sie gesagt und geschrieben haben (denn ich sehe jetzt die Verbindlichkeit ein, die ich in Bezug auf die Manuscripte gegen Sie habe), und mein Schlufs ist, dafs darin keine Glaubensregel für Christen existire.

Herr Fitzgerald: Nach meiner Meinung haben Sie einen unrichtigen Schlufs gemacht. Christus und seine Apostel sind für mich die Regel meines Lebens und Seyns, als Christ.

Frau Cusiack: Ja, mein theurer Herr, das würde eine sehr angenehme Glaubens - und Sittenregel seyn, wenn wir Christus und seine Apostel bei uns hätten.

Herr M— —: Frau Cusiack ist meiner Entgegnung zuvorgekommen. Aber ich möchte hinzusetzen, dafs, wenn (wie ich voraussetze) Sie die Antwort in Bereitschaft haben, dafs wir sie in den Evangelien und in den andern Schriften des neuen Testaments haben, ich Sie bitten mufs, sich zu erinnern, dafs das, was wir hier haben, eine undeutliche Copie, und eine nur reflectirte, vielleicht auch in einigen Punkten verdrehte Aehnlichkeit der vorgeschlagenen Regel ist.

Herr Fitzgerald: Und wollen Sie die vermutheten Verdrehungen wieder gerade machen, und die Dunkelheit

hinwegräumen, indem Sie das intellectuelle Bild der Glaubensregel von tausend menschlichen Gemüthern ohne Ende zurückstrahlen lassen? Wenn die Glaubensregel im neuen Testamente Ihnen dunkel und ungewifs scheint, wird sie denn aus den Köpfen der Päpste, Concilien und Väter heller hervorkommen?

Herr M— —: Nein, gewifs nicht, ohne eine übernatürliche Unterstützung, worauf wir uns, da sie nicht sichtbar ist, nicht verlassen können, obgleich die Verheifsung Christi nur einen Sinn zuläfst, nämlich, was sie zu thun verpflichtet, und wen sie es zu thun verpflichtet, und unter welchen Umständen sie erwartet werden soll. Ueber diesen Punkt bin ich bereits überzeugt. Aber meine Schwierigkeit lebt noch immer wieder auf. Wenn wir keine Mittel besitzen, den Sinn der h. Schrift zu bestimmen, so können wir derselben eben so gut entbehren.

Herr Fitzgerald: Denken Sie wohl, dafs, wenn Christus und seine Apostel noch unter uns lebten und Sie ihre Worte vernehmen könnten, sie die unsichtbare Gewifsheit haben würden, ihre Worte in ihrem eigentlichen Sinne zu verstehen?

Herr M— —: Wenn ich in diesem Falle dieselben nicht recht zu verstehen glaubte, so würde ich wiederum fragen.

Herr Fitzgerald: Das würde gewifs ein grofser Vortheil seyn; aber könnten Sie noch immer sicher seyn, dafs Sie die Worte der Erklärung verstanden hätten?

Herr M— —: Wie so, mein Herr? Glauben Sie, dafs es darin keine Macht der Sprache giebt?

Herr Fitzgerald: Niemand kann zweifeln, dafs es eine Macht der Sprache giebt: aber Sie scheinen jene Macht unumschränkt und über jede Sache gleich zu machen. Worte, wenn sie Gegenstände oder Handlungen ausdrücken, mit denen wir aus Erfahrung bekannt sind, haben ihre durch die Gegenstände ausgedrückte bestimmte Bedeutung. Wenn hierbei irgend ein Zweifel über den Sinn Statt findet, so zeigen wir den Gegenstand; wir beschreiben die Handlung; wir be-

ziehen dieselbe auf irgend einige Gefühle, die wir vermittelst der äufsern Zeichen bestimmen. Aber wenn wir es versuchen, durch Worte Dinge auszudrücken, womit man nur in seinem eigenen Innern bekannt ist, da ist's keine Möglichkeit, sich über den bestimmten Sinn, worin irgend ein Individuum sie gebraucht, Gewifsheit zu verschaffen. Sie können über die Bedeutung eines Wortes nicht sicher seyn, wenn Sie nicht aus der Erfahrung mit der Sache bekannt sind, wofür das Wort stehet. Wenn das Wort einen Begriff von dem Seelen-Zustande eines Andern giebt, so kann kein Anderer sicher seyn, dafs er die genaue Bedeutung kenne, wenn er nicht durch Erfahrung mit dem Begriff selbst bekannt ist.

Herr M— —: In diesem Falle sollte es scheinen, als ob dem Menschen, so lange er bleibt, was er ist, keine unfehlbare Offenbarung gegeben werden könne.

Herr Fitzgerald: Eine Offenbarung Gottes mufs unfehlbar wahr in sich selbst oder eine objective seyn. Aber sie kann gewifs nicht als unfehlbar von fehlbaren Geschöpfen verstanden werden; oder mit andern Worten, sie kann nicht subjectiv unfehlbar seyn. Aber selbst eine, den dem Irrthume unterworfenen Menschen, mitgetheilte Offenbarung ist fähig, mit verschiedenen Graden der Gewifsheit, verstanden zu werden. Das Christenthum belehret uns auf's deutlichste, wenn es sich in Dingen an uns wendet, womit wir aus Erfahrung bekannt sind. Aber ich stehe nicht an, zu behaupten, dafs eine Offenbarung über Dinge, „die über allen Verstand gehen", einem Menschen in seinem gegenwärtigen Zustande nicht mit Gewifsheit gegeben werden könne.

Herr M— —: Die Apostel scheinen aber anders gelehrt zu haben.

Herr Fitzgerald: Woher leiten Sie diese Behauptung? Finden Sie wohl je, dafs die heiligen Verfasser des Neuen Testamentes die Sprache, wie der Verfasser des Athanasianischen Glaubensbekenntnisses, verdrehen, zum Beispiel, in der Hoffnung, einen unterstellten geistigen Begriff beizubringen, indem man denselben auf eine lange Reihe materiel-

ler Bilder überträgt? Ich finde höhere Weisheit in den, von den Verfassern des Neuen Testamentes hinterlassenen Urkunden.

Herr M— —: Ich bitte, was meinen Sie doch mit den materiellen Bildern?

Herr Fitzgerald: Jede Metapher ist ein materielles Bild, jede Metapher ist eine Hieroglyphe, die dem Auge vorgemalt seyn will, Die heilige Schrift gebraucht, wenn sie die menschliche Sprache anwendet, nothwendigerweise diese Wort-Hieroglyphen zum ersten Beweis. Sie spricht, zum Beispiel, von dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste — d. i. Athem oder Wind (*πνευμα*). Jene materiellen Bilder sind nämlich an das menschliche Gemüth gerichtet; hier müssen sie durch einen individuellen und unmittheilbaren geistigen Prozefs selbst vergeistiget werden. Aber was haben die Theologen gethan? Es scheint, sie waren erschrocken, dafs das ursprünglich materielle Bild nicht materiell genug war: oder vielmehr sie fürchteten, dafs eine eigentliche Aehnlichkeit nicht auf unsichtbare Dinge übergetragen werden dürfe; und so haben sie verschiedene andere materielle Bilder, vermittelst einer Vergeistigung hinzugefügt. Also, zum Beispiel, nicht zufrieden mit der schwankenden und unbestimmten Andeutung, die uns in dem Worte Sohn gegeben wird, brachten sie, zur Unterstützung, eine Zeugung, eine Substanz, eine Person, das heifst eine Maske oder ein sichtbares menschliches und handelndes Wesen, herbei. *) Wenn von jenen sonderbaren materiellen Bildern jeder Einzelne eine Schilderung machte, so wie seine

*) Ein jeder, der die in der h. Schrift gebrauchte grofse Verschiedenheit der bildlichen Redensarten, und die gänzliche Verschiedenheit der Gegenstände, wovon jene bildlichen Redensarten abgeleitet sind, betrachtet, wird leicht begreifen, dafs es die Absicht der Vorsehung war, sich der Bildung der Theorien, vermittelst der Incongruenz der Bilder, worauf man diese Theorien gründen wollte, entgegenzusetzen. Siehe des Erzbi-

Einbildung sie zu erfinden geneigt seyn mochte, dann und nicht eher, ist der Theolog darüber befriedigt, dafs er andern einen Begriff beigebracht habe, den sein eigener Geist sich aus den bildlichen Redensarten der heiligen Schrift gebildet hat. Aber, o weh! mein theurer Freund, eben um jene Bilder streiten sich die Christen mit Bitterkeit und eingewurzeltem Hafs unter einander! Es geschieht durch eben jene Bilder — jene groben und schlecht gezeichneten Hieroglyphen, die wir als das wahre eigenthümliche und unbezweifelte Ebenbild der Gottheit als von Christus und seinen Aposteln gegeben, ansehen, dafs wir die Menschen vom Christenthum abziehen. Es ist die Anerkennung der Wahrheit jener Bilder, die wir zur Hauptbedingung der ewigen Seligkeit in der andern Welt machen!

Capitain Cusiack: Sie haben mir oft gesagt, dafs Sie keinen Glaubensartikel vom zweiten Range (*secondary*) auf irgend einen bildlichen Ausdruck der h. Schrift baueten.

Herr M— —: Was verstehen Sie unter Artikel vom zweiten Range?

Herr Fitzgerald: Ich meine Metaphern, welche Metaphern erklären sollen, solche wie Substanz, Generation, Procession (Ausgang), und eine lange Reihe von andern Ausdrücken, woran alle Religions- und Glaubensbekenntnisse so fruchtbar sind.

Herr M— —: Also wollen sie das ursprüngliche d. h. das Bild der heiligen Schrift verlassen, um einen Schatten desselben, wie er für jedes einzelne Gemüth passen möchte aufzustellen?

Herr Fitzgerald: Er, welcher „weifs, was in dem Menschen ist", der Urheber der Offenbarung und unseres Daseyns, mufs es so gemeint haben, wenigstens würde er sonst auf Mittel für eine so verschiedene Lage der Dinge gedacht

schofs Wathely's *Essay on contradictions, and his preface to Archp. King's Discourse on the origin of Evil.*

Der Herausgeber.

haben. Er konnte sicher nicht bestimmt haben, dafs wir durch den Gebrauch unserer Erklärungs-Bilder, und dadurch, dafs wir den Schatten derselben über den Schatten der Original-Metapher herziehen, versucht seyn sollten, Licht in unsern eigenen oder in den Geist anderer Menschen zu bringen. Ich verlange sehnsuchtsvoll und bete, dafs die Zeit herbeikommen möge, wo die christlichen Kirchen ihren Gliedern erlauben werden, das zu seyn, was der Apostel Paulus in dieser Hinsicht verlangte. Ich spiele auf eine sehr wichtige Stelle an, die, wie ich fürchte, gewöhnlich mifsverstanden wird, weil sie in zwei Worten in der Englischen Uebersetzung einen Doppel-Sinn zuläfst. „Wir sehen jetzt wie durch einen Spiegel, dunkel.“ *) Die Uebersetzung (um Zweideutigkeit zu vermeiden) sollte seyn: „wir sehen jetzt, wie vermittelst eines Spiegels, räthselhaft, d. h. durch Winke, so wie alle bildlichen Redensarten in Bezug auf geistliche Dinge seyn müssen.“ Wenn der Apostel Paulus diese Thatsache von sich selbst und allen privilegirten Christen der apostolischen Zeit anführt, sollten denn wohl unsere Theologen durch ihre Erklärungen und Glaubensartikel mehr zu thun versuchen?

Fräulein Cusiack: Darf ich's wagen, als die jüngste und unwissendste Person der gegenwärtigen Gesellschaft — vielleicht kann ich noch hinzufügen, als die Person, welche am wenigsten durch eine Frage beleidigen kann — darf ich es wagen, zu fragen: wie es zugehet, dafs Sie fortwährend ein Glied und ein Diener der Kirche sind, die nicht weniger als neununddreifsig Artikel hat, die meist Erklärung von Metaphern sind? Ich würde nicht fragen, wenn ich nicht gewifs wäre, dafs Sie einen guten Grund hätten.

Herr Fitzgerald: Es freut mich, dafs Sie mich fragen, weil mir dadurch Veranlassung gegeben wird, das zu beseitigen, was ich am meisten hasse, selbst einen Schatten von Ungewifsheit. Als das ganze Evangelium in die Formen der

*) 1 Cor. XIII, 12.

alten Philosophie eingehüllt wurde (ein Uebel, für dessen Wachsthum, keine Classe von Menschen mehr beigetragen hat, als die Väter); als in den folgenden Jahrhunderten die scholastische Philosophie die Wolke der technischen Ausdrücke vergröfserte, worunter das Christenthum lange fast begraben war: *) so traf es sich häufig, dafs Metaphern oder materielle Bilder als Auslegungen angewendet wurden, welche die ursprünglichen Metaphern oder Bilder der heiligen Schrift nicht nur verdunkelten, sondern denselben auch widersprachen. Es war also ein nothwendiges Uebel (welches aus der Macht der scholastischen Sprache entsprang), dafs diese Art von offenbarer Opposition gegen die heilige Schrift nicht anders als in Metaphern vorgetragen werden konnte. Diefs ist die Beschaffenheit der XXXIX Artikel, wenn sie sich auf Mysterien, nicht aber auf Thatsachen beziehen. Ich finde nicht, dafs die scholastische Sprache, deren sie sich bedienen, den ursprünglichen Metaphern der heiligen Schrift widersprechen, obgleich sie dieselben verdunkeln. Da die Veranlassungen, welche diese und manche andere scholastische Erfindungen forderten, jetzt nicht mehr vorhanden sind, so bin ich der Meinung, dafs man jene alten Documente wenigstens einer Revision unterwerfen sollte. Ich finde vieles in denselben, was das Christenthum erschwert, aber nichts, was Geist und Wirksamkeit desselben schwächt; und daher bleibe ich der Kirche zugethan, welche viel Gutes gestiftet hat, und welche, wenn sie in geistlichen Sachen von den Fesseln (*trammels*) des Parlaments befreit wäre, fortwährend eine ausgezeichnete Stütze der christlichen Offenbarung seyn würde.

(Aeufserungen der Billigung und Hochachtung erfolgten hierauf von allen Anwesenden).

Herr M— —: Aber wer soll das Werk vollbringen, die

*) Siehe Hampden's *Bampton Leetures;* ein Werk voll gesunder Ansichten und tiefer Gelehrsamkeit, über scholastische Theologie.

Kirche England's von der verrosteten und schweren Rüstung zu befreien, womit die scholastische Theologie sie zu beschützen sich bestrebt?

Herr Fitzgerald: Die Kirche England's wird selbst allmählig und sorgsam jenes Werk vollenden, wenn sie eine lebendige Gesellschaft wird. Ich habe Ihnen schon gesagt, dafs die englische Kirche, in wiefern sie unter dem Gesetze steht, nur eine todte Form, ein Modell ohne Leben, Willen oder Rücksicht (*discretion*) ist, wovon ihre Glieder entweder finden, dafs sie bequem sind, oder nach welchen sie sich selbst bequemen.

Frau Cusiack: Denken Sie, dafs es der englischen Kirche frei stehen wird, sich selbst in geistlichen Sachen zu beherrschen?

Herr Fitzgerald: Wo nicht, so fürchte ich, dafs ihre Tage gezählt seyn möchten.

Herr M— —: Wenn ich noch von meinem alten Controvers-Geiste besessen wäre, so würde ich sagen: so lasset uns mit der Kirche Rom's uns vereinigen, welche ewig zu seyn verspricht!

Herr Fitzgerald: Ein Muhammedaner möchte das nämliche Argument zu Gunsten seiner Religion geltend machen. Ein Bramine möchte einen gleichen Anspruch machen. Der Charakter aller göttlichen Werke ist Leben und Fortschritte, welches beides Veränderung der Formen in sich begreift. Irrthum gleicht den todten Substanzen, welche durch menschliche Kunst so fortdauernd gemacht werden, wie eine Statue oder eine Mumie.

Wir lachten, und die Unterhaltung wurde so mannichfaltig und unmethodisch, als sie es gewöhnlich zu werden pflegt, wenn das Abendessen angekündigt wird und die Leute anfangen, schläfrig zu werden.

Viertes Kapitel.

Rath für den Zweifelnden. — Enthusiasmus. — Wahrer Glaube. — Irrthümer der Protestanten in diesem Punkte. — Der Einwurf wird beantwortet. — Hülfe für das Studium der christlichen Wahrheit und Gewifsheit.

Der herrliche Himmel Italiens lud Herrn Fitzgerald nicht selten ein, sich aufserhalb des Wagens zu setzen. Wer sein Gesellschafter auf dem Vordersitze des Wagens seyn sollte, war der Gegenstand eines nicht geringen Streites unter uns. Eine der Damen, wie man es vermuthen kann, trug gewöhnlich den Sieg davon. Nichts destoweniger konnte ich bemerken, dafs, wenn Frau Cusiack nicht wohl genug war, auswärts zu fahren, meine theure Rosa gewöhnlich ihre Ansprüche zu meinen Gunsten aufgab. Diefs war für mich eine Quelle grofsen Vergnügens, weil das Interesse, welches sie für mich hatte, am Tage lag, und weil ich nicht so blind und vorurtheilsvoll seyn konnte, um nicht zu bemerken, dafs jede Unterhaltung mit unserm geliebten und geschätzten Freunde Fitzgerald, so wohl Geist als Herz veredelte, und dafs es nicht anders war, als wären Friede und Harmonie zwischen meinen Gefühlen und Geistesfähigkeiten hergestellt.

Da ich nun mit meinem vortrefflichen Freunde auswärts safs, unter einem Himmel, „der guten Willen gegen die Menschen“ zu verkünden scheint, und von einer mit Fülle und Schönheit lächelnden Landschaft umgeben, so fühlte sich mein Herz, aus einem natürlichen Antriebe zum Dank gegen den Spender solcher Segen erweitert. Ich bemerkte, dafs die Augen des Herrn Fitzgerald's in Thränen der Dankbarkeit schwammen. Wenn er von solchen Regungen ergriffen war, so war er nie geneigt, sie für sich selbst zu behalten. Seine stets gesellige Natur schien, wenn sie angeregt wurde, von Leutseligkeit überzufliefsen, welche ihm wirklich drückend zu werden schien, wenn er seine Gefühle der Liebe und Güte nicht mittheilen konnte. Seine Freude ward vermindert und schmachtete, wenn er dieselben nicht mit einem andern

menschlichen Wesen theilen konnte. Gedrängt durch meinen eigenen Wunsch, die Bemerkungen meines Gesellschafters zu vernehmen, und dieselben zu meinem eigenen Gebrauche zu sammeln, stand ich nicht an, sein Nachdenken zu unterbrechen, indem ich eine tiefe Empfindung über die Schönheit der Landschaft ausdrückte. Ich wollte irgend ein Opfer bringen (fuhr ich fort, mich an meinen Freund wendend) wofern es dem Gemüthszustande Dauer geben könnte, worein ich in diesem Augenblicke mich versetzt fühle. Warum wenden sich die Leute, die nach christlicher Vollkommenheit streben, von der Naturschönheit hinweg?

Herr Fitzgerald: Die christliche Vollkommenheit von der sie sprechen, stimmt nicht mit dem Beispiele und dem allgemeinen Charakter Christi überein. Es ist ein falscher Begriff, der von den enthusiastischen Ansichten entspringt, welche zugleich mit manchem andern Uebel sich unmittelbar nach den Zeiten der Apostel bei den Christen eingeschlichen hatten.

Herr M— —: Was nennen Sie Enthusiasmus?

Herr Fitzgerald: Es ist schwer, Definitionen von Worten zu geben, die mannichfaltige Bedeutungen haben. Aber ich denke, dafs ich es zu sagen wagen darf, dafs es ein falscher Glaube ist, welcher durch ein animalisches oder nervöses Reitzmittel aufgeregt wurde. Ich verstehe unter Glauben, im Allgemeinen, eine Ueberzeugung, welche nicht aus unmittelbaren Beweisen, sondern aus dem entspringt, was man einen moralischen Schlufs nennen möchte. Ich sage, dafs ich es einen moralischen Schlufs nennen möchte, weil ich es von einem logischen zu unterscheiden wünsche. Vielleicht wird ein Beispiel meine Meinung besser darthun, als es einige abstracte Worte zu thun vermögen. Aber ich mufs Sie ersuchen, im Sinne zu behalten, dafs ich Glauben nicht in der gewöhnlichen Bedeutung nehme, von Beistimmung zu den Schlüssen von Worterklärungen unsichtbarer Gegenstände. Ich spreche vom Glauben im praktischen Sinne der heiligen Schrift d. h. Vertrauen (*πίστις*). Mein diesen Glau-

ben erläuterndes Beispiel ist dieses: Ich habe unter andern mit Capitain Cusiack einige Jahre unter Umständen verlebt, welche mich in den Stand gesetzt haben, mit seinem Charakter überhaupt wohl bekannt zu werden. Nach dem, was ich kenne, würde ich solchen Glauben an ihn haben, dafs ich mein Leben seinen Händen anvertrauen wollte, wenn auch die Mittel, wodurch er es zu erhalten wünschte, mir noch so unverständlich wären. Diese Art von Glauben hängt nicht von innerer geistigen Aufregung ab; vielmehr ist es ein ruhiges und gelassenes Gefühl, das seine Wurzel in einem gewissen Grade von Erfahrung hat, aber seine Zweige und Blüthen in jener höhern Region der Seele ausbreitet, die weit über die Kräfte der Beweisführung hinausliegen, und ausschliefslich für das Gewissen aufbewahrt scheint —, für jene moralischen Principien, die sich selbst mit der Seele identificiren, und deren Wirkung sich von den Seelenkräften selbst unterscheidet.

Herr M— —: Ich glaube Ihre Meinung zu verstehen. Aber warum schliefsen Sie von dem Begriffe des christlichen Glaubens den Glauben in irgend einem Wortsinne aus, der Gegenstände ausdrückt, welche aufser dem Gebiete der Erfahrung liegen?

Herr Fitzgerald: Weil ich ganz gewifs bin, dafs Gott keine Mittel angeordnet hat, wodurch der Sinn solcher Worte uns zugeführt werden kann. Ich habe diesen Punkt in einer andern Unterhaltung berührt; aber die Wichtigkeit der Sache wird meine Apologie seyn, wenn ich denselben jetzt noch ausdehne. Der Sinn der Worte, die Gegenstände ausdrücken, welche durch die Sinne bekannt sind, von Handlungen, die wir aus Erfahrung kennen, von Gefühlen und Neigungen, deren wir uns bewufst sind — alles dieses kann mit einem hohen Grade von Gewifsheit zum Gegenstande einer wörtlichen Mittheilung gemacht werden. Ich bitte, zu bemerken, dafs meine Aufzählung nicht nur die Gegenstände der moralischen Gesetzgebung umfafst, sondern auch alle inneren Wünsche und Absichten, so wie auch die Principien und

Motive. Alle diese Gegenstände sind gewifs fähig, in einer Sprache ausgedrückt zu werden, welche einen Grad von angemessener Gewifsheit für das begreifet, was mit der Regulirung des moralischen oder verantwortlichen Theiles unseres Wesens verbunden ist. Aber Worte, welche es versuchen, den Sinn anderer Worte zu erklären, ohne irgend einen End-Schlufs für einen jener Gegenstände aus der Erfahrung, können nicht ein Theil der Offenbarung seyn. Die Ursache ist klar — solche Worte offenbaren nichts.

Herr M— —: Was ist denn aber die Pflicht eines Schriftglaubigen in Ansehung der Ausdrücke, die keinen Bezug auf irgend eine Sache haben, die von uns als praktisch anerkannt ist?

Herr Fitzgerald: Ich kann mich keines Ausdrucks aus der Schrift erinnern, der gänzlich aufser allem Bezug auf irgend etwas stände, was als praktisch von uns anerkannt wird. Nehmen Sie, zum Beispiel, den Anfang des Evangeliums Johannis, eine der vorzüglich dunkeln und metaphysischen Stellen in der ganzen Bibel. „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.“ Hier haben wir eine Reihe von Bildern oder Metaphern, welche unsichtbare, und ganz aufser unserer Macht stehende Dinge betreffen. Die Schilderungen oder Bilder an sich stellen uns bekannte Gegenstände dar. Es sind Hieroglyphen, und bringen ihren Sinn (wie Sie von mir bei einer andern Veranlassung hörten) in Räthsel: *ἐν αἰνιγματι.* Versuchen Sie diese Räthsel in Sprache aufzulösen, und Sie werden sich in unüberwindliche Schwierigkeiten verwickelt finden. Sie werden zum Beispiel sagen müssen, dafs eine Intelligenz — etwas einem geistigen Begriffe oder dem Ausdrucke eines Begriffes Analoges (denn hier haben wir eine Zweideutigkeit in dem Worte *λογος*) stets bei Gott war, und dafs diese Intelligenz und Gott so vereinigt waren, dafs der Ausdruck für diese Einheit uns in Ungewifsheit, oder in grofsem Zweifel, lassen mufs, was in dem Satze Subject oder Prädicat ist; d. h. ob die Intelligenz (*λογος*) Gott war,

oder Gott die Intelligenz, oder ob der Ausdruck einen zweifachen Sinn zuläfst. *) Hier sehen wir, dafs alle wörtlichen Erklärungen unsere Zweifel und die Dunkelheit der Stelle vergröfsern müssen. Was ist also der Gegenstand des Glaubens eines frommen Christen in Bezug auf diese Festsetzung der heiligen Schrift? Immer nur allein das, was praktisch daraus hervorgehet, in Bezug auf die Verbindung, worin wir mit Jesus von Nazareth stehen, als die Person, worauf sich alles dieses beziehet. Wir kennen ihn als einen Menschen; aber diese Stelle verlangt, dafs wir ihn, in so fern unser Verhalten, unsere Hoffnungen und unser Vertrauen sich auf ihn beziehen, nicht als einen Menschen, gleich uns selbst, sondern als eine Person, die eins mit Gott ist, betrachten sollen. Lasset niemand mich theoretisch ausfragen, welchen Begriff ich mit den Worten: eins mit Gott verbinde. Keine Worte, die ich gebrauchen kann, werden dem Ausdrucke der Schrift eine theoretische Bestimmtheit geben. Dennoch habe ich für den Zweck eines wahrhaft christlichen Glaubens vollkommen genug; nämlich Vertrauen und Gehorsam, als praktische Zwecke. Der praktische Sinn ist klar: ich vertraue Gott in Christus, ich gehorche Gott in Christus, ich verehre Gott in Christus.

*) Herr Fitzgerald mufs mit seiner Bemerkung auf das griechische Original dieser Stelle *και Θεος ην ὁ λογος* angespielt haben, die zwar grammatisch, aber wahrscheinlich nicht dem Sprachgebrauche nach, einen zweifachen Sinn zuläfst. Selbst der Context würde natürlich auf das führen, was in der anerkannten Uebersetzung unzweideutig ausgedrückt ist. Dennoch ist der Ausdruck sehr dunkel. Aber die ganze Stelle sollte (wie sie gemeint ist) als eine Reihe von contradictorischen Sätzen aus den Dogmen der Gnostiker verstanden werden, die dafür hielten, dafs das Wort einer der Aeonen wäre, die sie für eine Emanation von Gott hielten — so wie „Wahrheit", „Leben", „Licht" und manche andere. Der Evangelist Johannes will uns wirklich nicht sagen, was Christus ist; seine Haupt-Absicht scheint die Ausschliefsung einer Theorie zu seyn.

Der Herausgeber.

Herr M——: Ich glaube immer mehr und mehr zu verstehen, was Sie schon vor einigen Tagen über diesen Gegenstand sagten.

Herr Fitzgerald: Ich wiederhole die Erklärung dieser Ansichten, obgleich ich Wiederholungen gar nicht leiden mag, weil der Irrthum (welcher allen scholastischen Erklärungen über den christlichen Glauben gemein ist), indem er untergeordnete oder erklärende Bilder für Gegenstände, die für den christlichen Glaubeu nothwendig wären, erklärt, das Christenthum von Tausenden, die durch die Taufe zu Erben des evangelischen Segens gemacht wurden, zu Grunde richtet.

Herr M——: Ich erkläre Ihnen, mein theurer Herr, dafs Sie mich von einer mich sehr betrübenden Schwierigkeit befreit haben, welche mich zu einem Ungläubigen zu machen drohte. Ich sehe jetzt ein, dafs jener Scheingrund zu Gunsten der Kirchen-Unfehlbarkeit sich auf die Voraussetzung stützt, dafs jene untergeordneten oder erklärenden Bilder unfehlbar festgesetzt seyn müfsten, um einen heilsamen Glauben hervorzubringen. Ihre Protestanten haben diefs als ausgemacht angenommen, und also dazu beigetragen, die Gefahr der Alternative: „entweder Katholik, oder Ungläubiger“ zu vermehren. Sie haben jene untergeordneten und figürlichen Erklärungen unter die wesentlichen Religions-Artikel gestellt: und da sie dieses aus keinem höhern Grunde, als aus ihrer eigenen Meinung, thaten; da sie aber in jener Meinung sehr oft nicht mit andern Protestanten übereinstimmten, welche ein eben so gutes Recht hatten, jene untergeordneten Erklärungen, wie sie selbst, anzunehmen; und da alle übereinstimmten, dafs solche Erklärungen die wahre Wesenheit des Christenthums ausmachten, und dafs kein Heil ohne dieselben zu erlangen sey: was konnte die Mehrzahl der Christen thun, als fortwährend unter der Leitung einer Kirche zu bleiben, die, mit einigen scheinbaren Gründen, Anspruch auf eine göttliche Gabe machte, welche sie in den Stand setzen sollte, jene vorausgesetzten wesentlichen Punkte festzusetzen? Wenn Sie, als Antwort hierauf,

beweisen (wie dieſs nicht schwierig ist), daſs es keinen sicheren Grund giebt, an eine solche Gabe zu glauben; sondern wenn noch behauptet wird, daſs die untergeordneten Punkte und Bilder wesentlich zum Heil gehören, was kann vernünftiger, als der gewöhnliche Schluſs seyn — daſs eine Offenbarung, welche das Heil von dem bestimmten Glauben der Punkte abhängen läſst, die einzusetzen und zu erklären, niemand göttliche Autorität besitzt, nicht wahr seyn kann?

Herr Fitzgerald: Es geschah gerade dieses Zweckes wegen, um die Schwierigkeit zu beseitigen, wodurch Sie in Gefahr kamen, ungläubig an Christus zu werden, daſs ich diesen Punkt berührte. Ich muſs Sie indeſs vor einem Einwurfe gegen jene Ansichten warnen, worauf Sie wahrscheinlich treffen werden. Es wird zuversichtlich behauptet, daſs jene untergeordneten oder erklärenden Artikel nothwendig geglaubt werden müſsten, weil sie als Motive des christlichen Gehorsams und Vertrauens wirken. Sie werden zum Beispiel hören, daſs, wenn Sie nicht an die Gottheit Christi im Athanasianischen Sinne der Consubstantialität glauben, so könnten Sie zur Versöhnung Christi kein volles Vertrauen haben; denn niemand (so wird behauptet), als eine Person von derselben Substanz mit Gott kann ein hinlängliches Opfer für die Sünde seyn. Daſs es Freunde dieser Vorstellungsart giebt, welche von dieser Art von Philosophie aufgeregt werden, weiſs ich. Aber es ist mir auch wohl bekannt, daſs es andere giebt, welche diese ganze Physiologie der göttlichen Natur, der Sünde und der Versöhnung so ganz und gar als einen sehr unbedachtsamen Begriff, um nicht zu sagen als eine Abgeschmacktheit betrachten, und daſs fern davon, daſs solche Lehren als Motive des Glaubens und Gehorsams auf sie wirken sollten, sie an alles gar nicht glauben können, wenn sie diese Lehren nicht gänzlich aus ihrer Erinnerung verbannen. Wenn die erste Klasse ihren Anspruch, das Urbild und Muster des wahren und rechten menschlichen Geistes zu seyn, nicht nachweisen kann: so

weifs ich nicht, warum man die andere Klasse deshalb verdammen sollte, weil sie einen verschiedenen intellectuellen Geschmack oder eine andere Constitution hat. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen," ist alles, was Sie mit Sicherheit über menschliche Vorstellungen von solchen unsichtbaren Dingen sagen können. Zweifeln Sie nicht, dafs, was man auch von untergeordneten Ansichten und Bildern annehmen oder verwerfen möge, wenn das Resultat so ist, dafs der Einzelne sich selbst mehr und mehr durch den Geist geleitet zeigt, der in Christus war: eine Thatsache, welche durch die Gemüthsstimmung und durch die Art und Weise des ganzen Benehmens, bestätiget werden mufs; zweifeln Sie nicht, ich wiederhole es, dafs solch eine Person zu der Heerde Christi gehört, „und dafs sie niemand aus seiner Hand rauben wird".

Herr M——: Ich bin von dem, was Sie in Hinsicht gewisser Lehren als Motive sagen, überzeugt. Ich weifs, dafs die Idee der Substanz in Gott mich befremdete. Der abstracteste Begriff, den ich mir von der Substanz machen kann, ist eine Art von Behältnifs für die Qualitäten. Selbst diese metaphysische Substanz, und die darunter begriffenen Qualitäten erscheinen mir als Attribute Gottes unwürdig. Was sollen wir von der Masse der Christen sagen, die keinen andern Begriff mit der Substanz verbinden, als den einer dichten Materie? Erinnern Sie sich überdiefs, dafs dasselbe Wort Substanz gebraucht wird, um den Ursprung des materiellen Körpers Christi auszudrücken. Wenn Jemand, ohne mit der Macht metaphysischer Distinctionen begabt zu seyn, hört, dafs Christus Gott sey, nach *) der Substanz seines Vaters, und Mensch, nach der Substanz seiner Mutter, kann der es vermeiden, eine analoge Aehnlichkeit der Substanzen und eine Aehnlichkeit der Abstammungen (*extractions*) anzunehmen?

*) D. h. aus, nach dem lateinischen Original: *ex substantia patris : ex substantia matris.*

Herr Fitzgerald: Es giebt wenig Theologen, welche nicht, wenn sie die Kühnheit Ihrer Sprache vernehmen, befremdet werden sollten.

Herr M——: Sie sollten im Gegentheil wegen der Uebereilung ihrer eigenen Sprache betroffen seyn.

Herr Fitzgerald: Sie würden sagen, dafs Sie ein Unitarier oder Humanitarier wären.

Herr M——: Ein Unitarier sollte jeder Christ in dem Sinne seyn, alles zu bezweifeln, und jeden Ausdruck zu verwerfen, der die Einheit des erhabenen Wesens verdunkelt. Humanitarier sollte niemand genannt werden, der nicht ausdrücklich sagt, dafs Christus ein blofser Mensch ist.

Herr Fitzgerald: Wie die Gesetzgeber einen constructiven Verrath erfunden haben, so haben die Theologen eine constructive Ketzerei festgesetzt. Wenn Sie irgend etwas sagen, ja, wenn Sie irgend einen Begriff auf eine Weise gebrauchen, woraus sich auf irgend eine Ketzerei schliefsen läfst, so werden sie Ihnen nicht erlauben, einen andern Schluſs zu ziehen. Sie müssen ein Ketzer seyn.

Herr M——: Ich fürchte, dafs diese logische Hartnäckigkeit, dieses unwandelbare Gesetz der Beharrlichkeit, allenthalben viele Ungläubige hervorbringt: in der römisch-katholischen Kirche, weil, wer einen Artikel läugnet, seinen Glauben in allen übrigen schwächt: unter den Protestanten, weil, wer sich irgend einer allgemein angenommenen Ansicht widersetzt, durch das Gesetz der theologischen Consequenz verbunden ist, das Evangelium ganz und gar zu verwerfen.

Herr Fitzgerald: Ich bitte Sie, sich vor beiden gefährlichen Irrthümern zu hüten. Ich weifs, dafs Sie von Zweifeln über die allgemeine Wahrheit des Christenthums beunruhigt wurden. Ich wünsche Ihnen daher, irgend einen Rath in dieser Beziehung zu geben. Erstens dürfen Sie keine Art von Gewifsheit erwarten, welche die Natur des Gegenstandes nicht zuläfst. Moralische Gewifsheit ist, ihrer Natur nach, allen Schwächen ihres Vehikels und Behältnisses — des Menschen unterworfen. Sie verstehen wahrscheinlich meine

Meinung. Ich begreife, dafs die Gewifsheit, welche man die moralische nennet, ganz von den Wahrscheinlichkeiten abhängt, die aus den von den Menschen bestimmten Gesetzen für's Handeln entstehen, so wie wir dieselben aus unserer eigenen Erfahrung und unserm Bewufstseyn kennen. Aber wenn man die Natur einer solchen Gewifsheit betrachtet, so werden Sie geneigt seyn, ihre Hinlänglichkeit zu bezweifeln und sich zu erinnern, dafs sie von einerlei Art mit dem Object ist, wofür sie beabsichtiget wird. Ihr Zweck ist, den moralischen Menschen zu leiten, ein Wesen, dessen höhere Natur nach Wahrscheinlicheiten zu handeln berechnet ist. Unsere ganze Moral-Disciplin und der daraus entspringende günstige Erfolg unserer Vervollkommnung beruhet auf jenem Grade und jener Mischung von Ungewifsheit, die wir von jeder Sache in unserm gegenwärtigen Leben unzertrennlich finden. Zweitens dürfen Sie sich Ihre Erwartungen von Ueberzeugung nicht nach den Beschreibungen bilden, welche viele Leute Ihnen von ihrem eigenen Glauben geben. Meine Meinung ist nicht, die Wahrhaftigkeit derselben zu bezweifeln, obgleich in vielen Fällen solche starke Behauptungen das einzige Mittel sind, welche schüchterne und enthusiastische Personen instinctartig anwenden, um Zweifel aus ihrer Seele zu verscheuchen. Man kann dieſs recht eigentlich eine willkührliche Ueberzeugung nennen; und man wendet sie, wie jeder aufmerksame Menschen-Beobachter finden wird, mit gleicher Wichtigkeit sowohl auf die Wahrheit als auf die Unwahrheit an. Ich wollte Ihnen rathen, sich zu bemühen, die Ueberzeugung so zu erlangen, dafs sie, ungeachtet der Zweifel, die Sie nicht zu beseitigen vermögen, einen vernünftigen Gehorsam des Willens fordern kann und will: eine Ueberzeugung, welche Jesus Christus, als König und Meister, in Ihrer sittlichen Natur begründen wird; eine Ueberzeugung, welche Sie für Leben und Ewigkeit ihm anvertrauet, als Ihrem Befreier von den Strafen der Sünde; als Ihre Zuversicht einer ewigen Seligkeit im künftigen Leben. Verschiedene Menschen verlangen verschiedene Grade der

Evidenz für diesen practischen Glauben, und diese Evidenz wird von verschiedener Art seyn. Auf jeden Fall dürfen wir versichert seyn, dafs eine Ueberzeugung, welche Gehorsam gegen die im Neuen Testamente enthaltenen Verhaltungsregeln hervorbringt, — welche einen beständigen Wunsch unterhält, unsern ganzen Charakter (obgleich in einer gröfsern Entfernung) nach dem menschlichen Charakter Christi zu bilden; und welche uns stets eine gleichartige Gemüthsstimmung, oder (um mehr mit den Worten der Schrift zu sprechen), eine Uebereinstimmung unseres Geistes mit dem Geiste Christi erbitten und erstreben läfst: eine Ueberzeugung, welche diefs vermag, aufrichtig und jener Glaube seyn mufs, welchen Christus von seinen Jüngern fordert. Die Quellen einer solchen Ueberzeugung sind zahlreich und müssen zusammen gefafst erwogen werden, in wie fern sie sich gegenseitig in Ansehung eines moralischen Beweises der allgemeinen Wahrheit und des göttlichen Ursprungs des Evangeliums unterstützen. Aber jeder will, wie schon von Paley bemerkt worden, einen Lieblingsgrund finden, um sich nach seiner Gewohnheit darauf zu stützen. Ich spreche aus einer langen Erfahrung, wenn ich sage, dafs meine Ueberzeugung hauptsächlich aus der Kenntnifs „des Geistes Christi", oder mit andern Worten, seines Charakters entspringt, wie er aus dem Evangelium hervorgehet. Diese Ueberzeugung wird noch gar sehr durch eine ähnliche Kenntnifs von dem Charakter des Apostels Paulus, wie derselbe aus seinen Briefen hervorleuchtet, verstärkt. Aber diese Quelle der Ueberzeugung erfodert ein beständiges Studium jener heiligen Denkmäler; ein mehr moralisches als kritisches Studium; ein Studium, wie wir es aus Worten und Betragen einer Person machen, für deren Charakter wir die gröfste Theilnahme an den Tag zu legen haben. Drittens: Man darf nicht jedermanns Vorstellungen hinsichtlich des Maafses eines nach Artikeln geschätzten Glaubens trauen, welches durchaus unerläfslich ist, um die geistlichen Wohlthaten zu geniefsen, welche in dem Evangelium verheifsen sind. Bemerken Sie die Art, wie die

Apostel Proselyten machten, und Sie werden sehen, dafs alles, was sie verlangten, nur darin bestand, dafs sie, als ersten Haltpunkt, Jesus von Nazareth als den verheifsenen Messias, als den Sohn Gottes, annehmen sollten, als den, der von den frühesten Zeiten her verkündet und erwartet wurde als Heiland und Erlöser der Menschen, und dafs sie diesen Heiland mit dem aufrichtigen Verlangen empfangen sollten, „um den zu kennen, den Gott gesandt hatte". Die Fortschritte des Christenthums würden in der That sehr langsam gewesen seyn, wenn die Apostel oder ihre Schüler sich für verbunden gehalten hätten, selbst den kleinsten und deutlichsten Katechismus der spätern Zeiten zu lehren. Die ausführlichere Religionskenntnifs, welche sich zu erwerben die Pflicht eines jeden Christen ist, mufs von einer Menge von Umständen abhängen. Lasset jeden, nach seiner besondern Gelegenheit, diese Kenntnifs durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel ausbilden: aber lasset niemand einem andern sagen, dafs er, weil er nicht zu demselben Schlusse gelangt ist, oder weil er kein gleich grofses Verzeichnifs von Glaubensartikeln gemacht hat, nicht selig werden könne. Viertens: Machen Sie Ihr Christenthum nicht von einer Theorie abhängig, welche den Umfang und den Grad der Inspiration der heiligen Schriften betrifft. Das Meiste, was die Theologen in Bezug auf diesen Punkt sagen, ist Theorie. Gewöhnen Sie sich, auf das Neue Testament, als auf die wahre Lehr-Urkunde Christi und seiner Apostel zu blicken. Ein Christ mufs glauben, dafs der Geist des Ganzen von Gott komme, wie die Urheber selbst (von ihm) herkamen. In dem Buchstaben, d. h. in den besondern Stellen, mag etwas von Menschen seyn. Aber eine aufrichtige Prüfung des Ganzen, als ein Ganzes, hat mich überzeugt, dafs, auch nach der ausgedehntesten Annahme von Corruptionen und Interpolationen, sich nichts mit dem Neuen Testamente vermischen durfte, was den göttlichen Geist, welcher in seinem Inhalte wohnt, schwächen konnte. Eine ähnliche Untersuchungsart wird wahrscheinlich Andere auf denselben Schlufs führen.

Aber ich möchte diejenigen, welche ihren Glauben auf eine andere Theorie der Inspiration stützen, ersuchen, sich zu hüten, damit sie nicht den Glauben Anderer zerstören, welche keine solche Theorie fodern, um an unsern gemeinschaftlichen Heiland zu glauben und ihm zu gehorchen. Nichts flöfst mir eine höhere Achtung für die Gründer der englischen Kirche ein, als dafs sie sich enthielten, eine Theorie der Inspiration in ihre Artikel aufzunehmen.

Wenn Sie Ihre Religions-Studien nach diesen Regeln, welche die Frucht einer langen Erfahrung sind, fortsetzen; wenn Sie Ihr Herz durch Ausübung christlicher Tugenden zum völligen Umfange Ihres geistlichen Wachsthums vorbereiten, und wenn sie sich gewöhnen, sich im Gebete an den Vater des Lichts zu wenden, so habe ich das feste Vertrauen, dafs Sie sich nie von Christus abwenden werden. Wenn Sie immer in Versuchung gerathen sollten, ihn zu verlassen, so betrachten Sie nicht die absolute Quantität des Lichtes, welches Sie in dem Evangelium bemerken, sondern dessen relative Gröfse, verglichen mit jedem Religions-Systeme, welches sich nach den natürlichen Religions-Bedürfnissen der menschlichen Seele richtet. Wenn Sie geneigt sind, zu denken, dafs des Evangelium's Licht und Gewifsheit dem nicht gleichkommen, was Sie zu wünschen haben, so bedenken Sie, dafs, wenn Sie in diesem Betrachte das Christenthum aufgeben, Sie gleich einem Menschen handeln, der sich selbst Zeitlebens in die äufserste Finsternifs werfen wollte, weil die Sonne nicht so grofs und leuchtend ist, als sie nach seiner Vorstellung seyn müfste.

Endlich erinnern Sie sich an die merkwürdige Vorschrift des Apostels Paulus in Ansehung der fortgesetzten Religions-Kenntnifs: „doch so fern, dafs wir nach einer Regel, darein wir gekommen sind, wandeln und gleichgesinnet seyen“ (Phil. III, 16.). Fassen Sie das Studium des Christenthums als einen Gegenstand von sehr hoher Wichtigkeit auf, und glauben Sie an das Licht, welches Sie von demselben empfangen, und wenn es auch noch so gering seyn sollte. Jenes Licht, das fühle ich sicher, wird

sich für jeden vermehren, der mit Herzens-Reinheit und demüthigem Gebete dem ebenen Pfade der Pflicht folgt, welchen jeder aufrichtige Mensch in dem Neuen Testamente sehen und billigen mufs. *)

Unsere Unterhaltung endete hier. Aber ich will den guten Rath, den ich dadurch empfing, bis an den letzten Tag meines Lebens in ernstlicher und praktischer Erinnerung behalten.

Fünftes Kapitel.

Rom. — Bemerkungen über das Steigen und den Charakter seiner Macht unter der Herrschaft der christlichen Religion, aus einem schriftlichen Aufsatze des Herrn Fitzgerald.

Rom! Rom! rief unsere ganze Gesellschaft aus, als wir zuerst jene wundervolle Stadt erblickten; und so ganz beschäftigte Rom unsere Gedanken, dafs wir während einer langen Zeit kaum ein Wort wechselten. Endlich brach ich dieses Stillschweigen. Ich hatte mich mit der ununterbrochenen Herrschaft Rom's, sowohl als Haupt eines politischen als auch eines religiösen Reichs beschäftiget und wufste nicht, was ich in Ansehung dieses sonderbaren moralischen Phänomens sagen sollte. Ich wendete mich vorzugsweise an Herrn Fitzgerald, und bemerkte, dafs etwas sehr Wundervolles in dem Uebergange von der weltlichen zur geistlichen Macht liege, welche in Rom ihren Sitz genommen, als das westliche Reich zu existiren aufgehört hatte. „Ich habe jetzt (sagte ich) den Punkt von der päpstlichen Autorität zu lange und zu genau untersucht, als dafs ich irgend eine polemische Wichtigkeit auf die Thatsache von Rom's Oberherrschaft in der Kirche während des Mittelalters legen sollte; aber ich bin nicht erstaunt über die mächtige Wirkung, welche jene geschichtliche Thatsache auf die Gemüther der Katholiken hervorbringt."

*) S. Anhang über die christliche Evidenz am Ende des ersten Theiles.

„Sie sollten (sagte Fräulein Cusiack, bevor noch Herr Fitzgerald Zeit gehabt hatte, mir eine Antwort zu geben) den Aufsatz gelesen haben, welchen unser theurer Freund hier (indem sie auf ihn zeigte), mir in Irland über denselben Gegenstand mitgetheilt hat Ich hatte die Absicht, Ihnen denselben eben so wie die andern Manuscripte zu übersenden; aber unsere Reise nach London verhinderte mich daran.“ „Ja (sagte Herr Fitzgerald), ich erinnere mich, über diesen Punkt etwas für Sie geschrieben zu haben, aber ich weifs nicht, ob der Aufsatz Herrn M.'s Aufmerksamkeit verdienen möchte.“ „Mag er sie verdienen, oder nicht (sagte Fräulein Cusiack scherzhaft), er soll es lesen, oder hören.“ Ich versicherte, dafs in diesem Falle kein Zwang nöthig wäre, und es ward also bestimmt, dafs, sobald die erste Eile die „unsterbliche Stadt“ zu sehen, vorüber wäre, der Aufsatz an einem ruhigen Abende zu Hause gelesen werden sollte. Ich schreibe keine Reise durch Italien, und mufs demnach die Beschreibung dessen, was wir sahen, was wir bewunderten, was uns mifsfiel, weglassen. Der Leser wird so gefällig seyn, sich uns, nachdem wir eine Woche Rom durchwandert hatten, als sehr ermüdet und nach einer ruhigen Familiengesellschaft verlangend, vorzustellen. Wir hiefsen den Abend willkommen, an dem wir keine Unterbrechung befürchteten. Frau Cusiack brachte es in Anregung, dafs der Aufsatz über Rom's religiöse Macht vorgelesen werden sollte. Der Vorschlag wurde mit lautem Beifall aufgenommen. Das Manuscript wurde in meine Hände gelegt, und ich las unserer kleinen Gesellschaft Folgendes vor:

Eine Skizze über das Wachsthum des päpstlichen Rom's.

Inhalt.

Heidnisches Rom und päpstliches Rom. Die ursprünglichen Kirchen wurden ein Gegenstand des weltlichen Ehrgeitzes einiger Proselyten. Niedrige Ansichten und zweifelhafter Charakter mancher unter den folgenden Convertiten. Unruhiger Charakter jener Pro-

selyten während der gegenseitigen Unabhängigkeit der Kirchen. Das Christenthum wird eine politische Association. Zunahme des bischöflichen Ehrgeitzes, und darauf folgende Schlaffheit in Zulassung der Convertiten. Coalition der Bischöfe. Rundschreiben von den Bischöfen eingeführt, um ihre Geistlichkeit in Subordination zu halten. Verfolgung des Origenes. Tendenz jener Conföderationen zuerst, um sich gegenseitig zu bestreiten, und demnächst, um eine kirchliche Monarchie unter einem Oberhaupte zu errichten. Der Bischof von Rom wird durch Umstände zu diesem Amte bestimmt. Allgemeines Verderbniſs der Kirche, als der Grundstein zu dieser Suprematie gelegt war. — Bemerkungen.

„Die Kirche Rom's muſs ein Gegenstand der Wiſsbegierde für jeden seyn, der die Geschichte zu dem Zwecke studirt, um sich Menschenkenntniſs zu erwerben. Das Alterthum jener Kirche, ihre frühen Ansprüche auf Vorrang, und die stufenweise Anerkennung dieser Ansprüche durch eine groſse Menge von Kirchen sind Thatsachen, welche einen nachdenkenden Christen verwirren müssen, der nicht das wahre Princip des Protestantismus seinem Gemüthe vollkommen vertraut gemacht hat. *) Als ein Protestant, im weitesten Sinne des Wortes, kann der Verfasser dieses Aufsatzes sein Recht nicht aufgeben, jeden Nebenbeweis des vorzüglichsten und wesentlichsten Punktes abzuweisen, nämlich die vorausgesetzten göttlichen Privilegien der römischen Kirche, welche als die Haupt-Grundlage des ganzen päpstlichen Systems über allen Zweifel als eine Thatsache bewiesen werden müssen. Er muſs daher einen unbestreitbaren Beweis einer Wundergabe, die entweder eine Thatsache, oder eine leere Hypothese seyn muſs, verlangen. Aber um zur Erläuterung einer Sache, worüber der Partheigeist alles aufgehäuft hat, was das Gemüth verwirren kann, etwas beizutragen, ist er bereit, eine allgemeine Ansicht von den Umständen zu geben, welche Rom zu seiner Kirchen-Herrschaft brachten.“

„Die Fortschritte des päpstlichen Rom's erscheinen (so

*) Siehe das erste Manuscript.

wird gesagt) wunderbar. Die Fortschritte des heidnischen Rom's in Gründung seines Reiches würden einem Wunder noch ähnlicher erscheinen, wenn ein grofser Theil der Menschen es ihrem Interesse angemessen gefunden hätte, diese Ansicht aufzunehmen und wenn der grofse Haufe sich überdiefs eingebildet hätte, dafs seine ewige Wohlfahrt auf jenem Glauben beruhe. Das heidnische Rom erhob sich aus der gröfsten Dunkelheit zu der stolzen Stellung einer Weltgebieterin. Das christliche Rom wurde durch die bekanntesten Umstände eingeladen, auf die Trümmer der Herrschaft zu bauen, welche das heidnische Rom ihm übrig gelassen hatte. Hätten wir irgend eine unberühmte Stadt gefunden, welche man seit den Zeiten der Apostel beständig als den Mittelpunkt des Christenthums anerkannt hätte; würden wir irgend eine Stadt zweiten oder dritten Ranges sehen (gesetzt jenes am Tigris liegende Babylon, woher, wie einige glauben, der Apostel Petrus seine Briefe geschrieben), historisch als der letzte Sitz bezeichnet, welcher von dem Haupte der Apostel eingenommen und ununterbrochen durch einen Bischof besetzt, welchen die Mehrheit der Kirchen die einem höchsten Oberhaupte auf Erden schuldige Achtung gezollt: so würden wir anerkennen, dafs da eine starke Voraussetzung (*presumtion*) zu Gunsten einer göttlichen Gewährleistung für die geistliche Suprematie einer solchen Kirche Statt finde. Dafs aber, als die Welt (besonders durch die westliche Eintheilung des römischen Reichs) ihres politischen Mittelpunktes beraubt wurde, woran die Römische Herrschaft die besiegten Nationen gewöhnt hatte, und als ihnen ein neues Princip der Vereinigung in dem christlichen Glaubensbekenntnisse dargeboten wurde — dafs, unter solchen Umständen, Rom, bis dahin die Hauptstadt der Welt, allmählig die Hauptstadt des Christenthums werden mufste, ist so natürlich, dafs, wäre ein wirkliches Wunder zu jenem Zwecke mit im Spiele gewesen, die Beweise desselben durch die natürlichen Ursachen, welche hierbei mitwirkten, ungültig gemacht würden.

„Ernstlich kann die Geschichte des päpstlichen Rom's in wenigen Sätzen berichtet werden. Wie das heidnische Rom stufenweise einen kleinen Staat Italiens nach dem andern verschlang, so war es der Fall mit dem päpstlichen Rom in Ansehung der bischöflichen Kirchen des Westens. Nur ist es nicht so leicht, den Zuwachs des Bodens zu bemerken, worauf das heidnische Rom stand, und welcher diese Stadt zur Gebieterin aller Völkerschaften rings umher machte, und späterhin ihre siegreichen Waffen in die entferntesten Theile der bekannten Welt trug. Die Umstände, welche die priesterlichen Eroberungen der päpstlichen Monarchie begünstigten, sind hervorragender und offenbarer.

„Ein aufmerksamer Leser der Kirchengeschichte (und ich begreife unter diesem Namen jene frühesten und authentischen Urkunden, die Apostelgeshichte und die apostolischen Briefe), mufs bemerken, dafs die Kirche, von ihrer Kindheit an, in einer politischen Union aufwuchs. Die christliche Kirche trat auf, als das römische Reich schleunig seiner Auflösung entgegen ging. Die Römer hatten bereits fast alle bekannten Völker ihrer Nationalität beraubt und endlich ihre eigene in der sich selbst auferlegten Sklaverei, welche aus ihren häuslichen Zwistigkeiten entsprang, verloren. In diesem Zustande der Dinge und nur wenig Jahre vor der gänzlichen Zerstörung Jerusalems (des letzten und stärksten Mittelpunktes des Patriotismus in der alten Welt) ward das Christenthum öffentlich bekannt. Der Absicht seines göttlichen Stifters nach sollten seine Schüler eine geistige Gesellschaft bilden, welche durch wechselseitige Uebereinstimmung in Gesinnung und Gefühl zusammengehalten werden sollte. Die Einigkeit des Geistes war Alles, was die Apostel im Auge hatten, wenn sie Lokalgesellschaften der Christen stifteten, welchen wir jetzt den oft sehr mifsverstandenen Namen Kirchen geben. Wäre es möglich, lange eingeführte Namen zu ändern, so würde es wünschenswerth seyn, eine Benennung anzunehmen, welche uns den Begrift nicht aufdringt, der in Folge des Papalsystems mit dem Worte

Kirche verknüpft, und viele Jahrhunderte unter diesem Namen bekannt ist. Die ursprünglichen Gemeinen der Christen kamen zusammen (wie es Leute thun, welche irgend ein gemeinschaftliches lebhaftes Interesse haben), um jenes Gefühl des Vertrauens zu Gott durch Christus zu geniefsen und zu stärken, welches Glaube genannt wird; um gegenseitige christliche Liebe unter den Menschen zu befördern, und einander in der Liebe und Uebung allgemeiner Tugend zu unterstützen. Damit Ordnung erhalten und gewisse Geschäfte regelmäfsig im Namen der Gemeine, besorgt werden möchten, erwählten die Mitglieder derselben Männer von Erfahrung und geprüftem Wandel, welche sie Aeltesten (*Elders*) nannten. Einige unter ihnen waren (wahrscheinlich von Anfang und den Umständen gemäfs) als Ober-Aufseher, (Superintendenten) über die andern Aeltesten gesetzt. Diefs ist der wahrscheinlichste Ursprung jener Classe von Aeltesten, welche Bischöfe genannt wurden. Aber es war moralisch unmöglich, dafs jene christlichen Gemeinen eine lange Zeit bestehen konnten, ohne sich mit dem Geiste der Welt, womit sie umgeben waren, zu verbinden. In jeder Gegend, in jeder Stadt (um mich der Worte des Origenes contr.Cels.VIII.75. zu bedienen), erschien die Kirche als ein anderes System des Landes; das Land hielt sich an Gott und wuchs durch sein Wort. Indefs besteht die Wahrheit der durch die Ausdrücke des Origenes vergeistigten Thatsache darin, dafs das, was zuvor Patriotismus war, nunmehr Kirchenparthei genannt wurde. Und fürwahr schnell und weit ausgedehnt war die Thätigkeit, welche diese neue Parthei rings um sich her aus ihrem Mittelpunkte entwickelte. Zuerst war es die göttliche Anziehungskraft der Religion selbst, welche bei manchen das Höchste vermochte. Andere versammelten sich wahrscheinlich um die Apostel, nicht der collectiven Macht wegen (in der sich sowohl der Patriotismus als auch der Parteigeist selbst auflösen), sondern vielmehr unter einer schwankenden Vorstellung, dafs eine brüderliche Gleichheit in die neue Gesellschaft eingeführt und das Mittel werden sollte,

wodurch ein behaglicher Unterhalt für die dürftigen Mitglieder bewirkt werden könnte. Diese vortheilhaften Aussichten verfehlten nicht, die Eigennützigkeit der Weltlichgesinnten anzulocken. Wir sehen wirklich schon in den ersten Tagen der Gesellschaft zwei Heuchler (Ananias und Sapphira), die sich bestrebten, ihre Lage zu verbessern, indem sie sich mit der Kirche vereinigten. Wir finden bald einen Mann von nicht gemeinem Stempel, der, sobald er mit der Kirche bekannt wurde, unwiderstehlich angetrieben schien, das Christenthum als ein schönes Feld nützlicher Speculation zu betrachten. Es giebt wirklich keinen Grund, den Simon Magus im Verdacht der Heuchelei in dem Momente zu haben, wo er sich mit den Christen vereinigte. Seine demüthige Antwort auf den mit Unwillen ausgesprochenen Tadel des Apostels Petrus zeigt seinen Charakter in einem günstigen Lichte. Er war wahrscheinlich aufrichtig, aber, wie manche unter den leitenden Gliedern der Kirche in den nachfolgenden Zeiten, war sein Herz noch im Bunde der kirchlichen Ungerechtigkeit mit der Liebe zur Macht und zum Reichthume.*) Ferner war die Kirche noch unter der nährenden Pflege der noch nicht zerstreuten Gesellschaft der Apostel, als sie durch die Klagen einer ansehnlichen Classe von Bekehrten gestört wurde, welche sich in der Vertheilung ihres täglichen Unterhalts benachtheiligt glaubten. Das Betragen und die Gefühle der Apostel waren bei dieser Gelegenheit merkwürdig. Es gehet aus ihren Reden deutlich hervor, dafs sie nicht ohne Ahnung auf dieses frühzeitige ungünstige Resultat der politischen Form, welche die Kirche im Begriffe war, anzunehmen, blicken konnten. Sie zeigten sich ängstlich bemüht, sich von diesen Angelegenheiten gänzlich los zu sagen, welche

*) Obgleich selten sich der Tendenz ihres eigenen Gemüthes bewufst, haben die Kirchenführer meistens nach jenem alten praktischen Gefühle gehandelt, welches von dem heiligen Paulus, als nicht ungewöhnlich zu seiner Zeit, verdammet wurde: *νομιζοντων πορισμον ειναι την ευσεβειαν*: Voraussetzend, dafs die Gottseligkeit eine Revenue sey!

wahrscheinlich, obgleich unvermeidlich zu jener Zeit, bereits ihre weltliche, ungeistliche und zerstörende Tendenz zeigte. „Es ist nicht recht, dafs wir das Wort Gottes unterlassen und zu Tische dienen“ (Apostelgesch. VI, 2.) d. i. den Rechentafeln, die zur Vertheilung der Summen der Gesellschaft nothwendig waren.

Wie mochten sich alle diese bösen Neigungen vermehren, als die christlichen Gesellschaften ihren Schoofs den Heidenschaaren öffneten, im Vergleich mit der kleinen Zahl der ursprünglichen Juden-Proselyten! Myriaden von Sklaven lebten in den weiten Provinzen des römischen Reiches, in einem elenden und erniedrigenden Zustande. Derselben Lage waren die Classen nahe, welche sich durch freie Arbeit und geringe Gewerbe, besonders in den eroberten Ländern des Ostens ernährten. Diese Menge konnte nur die Vortheile wahrnehmen, sich unter die Häupter der christlichen Verbrüderungen zu stellen, die im Stande waren, die Dürftigen aus einem wohlverwalteten gemeinschaftlichen Fonds zu unterstützen. *) In dieser freiwilligen Verbrüderung konnte jeder durch Kühnheit und Eifer für die Gesammtheit zu Einfluss, Macht und Würde gelangen. In dieser Gesellschaft fand der Schwache Beistand; dem vom Freunde Verlassenen ward Mitgefühl zu Theil; der Sklave hatte Rechte; und weil die Gerichtshöfe des Landes diese unglückliche Classe als bloſse Materialien für gerichtlichen Beweis ansah, welchem die Tortur nur allein Glaubwürdigkeit verleihen konnte: so verkündeten diese neuen Verbrüderungen die Rechte und Ansprüche der Sklaven auf eine menschliche und billige Behandlung, und erzwangen jene Rechtserklärung vermittelst ihrer sich täglich vermehrenden Gewalt über die Sklavengebie-

*) Diese Einrichtung dauerte eine lange Zeit fort; ja, man kann sogar sagen, dafs sie nie ganz aufgehört habe. Zur Zeit des Justinus d. i. um die Mitte des zweiten Jahrhunderts scheinen einige Kirchen eine Gemeinschaft der Güter gehabt zu haben. S. Apol. I. §. 14. Edit. Benedict.

ter, welche das Christenthum angenommen hatten. Ist es wohl glaublich, dafs eine Menge von Menschen dieser Art nicht allgemein unter dem Einflusse der Leidenschaften stehen sollten, die gewöhnlich auf alle zahlreichen Menschenclassen wirken, welche ein starkes Band der Vereinigung empfinden? Mufsten nicht Menschen, die bis dahin die gewöhnliche Beute der Hülflosigkeit und des Zorns waren, und nun ihre Kraft zu fühlen anfingen, ungezähmte und stürmische Partheien werden, als sie in Kirchen organisirt wurden, deren jede einen Bischof oder Leiter an der Spitze hatte? Mufsten sie nicht zuerst sich bestreben, ihre Macht zu erweitern, als ein von den Heiden durch Kirchen-Confödcration abgesondertes Volk? Mufsten sie sich nicht nachher in aus verschiedenen Kirchen zusammengesetzte Partheien zersplittern, gleich jenen kleinen nebenbuhlerischen Staaten, welche ihre ganze etwaige Macht anwenden, um sich gegenseitige Unbilden zuzufügen?

„Von dem wirklichen Daseyn dessen, was hier als Conjectur beschrieben wird, sind unverwerfliche Beweise vorhanden. Es ist wahrhaft tröstlich für diejenigen, welche an das Evangelium Christi glauben, von der andern Seite Beweise zu finden, dafs dessen himmlische Macht zu allen Zeiten, und selbst bei einer weit verbreiteten Verderbnifs, in den Herzen der Individuen wirksam gewesen ist, — die gröfste Wohlthat Gottes, welche in der Offenbarung Christi enthalten ist. Wir berufen uns nicht auf die Berichte von den frühern Märtyrern, dergleichen Ignatius und Polykarpus waren, Berichte, worin ein falscher Eifer zum Vorschein zu kommen anfängt, und die, wenn sie vollkommen ächt sind (woran man aber zu zweifeln grofse Ursache hat), das Daseyn der Schwärmerei bei den Märtyrern selbst verrathen. Die Begierde des Ignatius, den Löwen preisgegeben zu werden, die fast wahnsinnige Art, womit der abgelebte Mann die Absicht an den Tag legte, die wilden Thiere herauszufordern und in Wuth zu bringen, ist ein Vorspiel von der Wuth, welche einige Zeit nachher viele Christen ergriff, und sie, gleich wahnsinnigen Menschen, in die Gerichtshöfe trieb, wo sie oft den

Richter verspotteten, und, in einem bekannten Beispiele, denselben sogar schlugen. *) Einen Beweis vom wahren Christenthume, welcher, unter Voraussetzung des Daseyns einer einfachen und unschuldigen Verbindung in der frühesten Periode (d. h. am Ende des ersten Jahrhunderts), die Mühe eines besonderen Studiums der ältesten Kirchengeschichte erleichtert, liefert der amtliche Bericht des jüngern Plinius an den Kaiser Trajan, über eine Kirche in Bithynien, von deren Mitgliedern er mehrere, sogar durch die Tortur, einer Untersuchung unterworfen hatte. Der Brief, worin dieser Bericht enthalten, ist zu bekannt, als dafs er mehr als eine einfache Berufung darauf unserer Seits erforderte. Aber der allgemeine Zustand der christlichen Gesellschaft (die wachsende politische Gesellschaft, welche sich rund um den Kern des geistigen Christenthums gebildet hatte) begann schon frühzeitig sehr unbefriedigend zu werden. Die Bischöfe waren nicht all zu gewissenhaft in der Aufnahme der Proselyten. Wahrscheinlich waren manche von ihnen ursprünglich und wenige in der folgenden Zeit geneigt, die Vorsicht anzuwenden, welche, nach dem, was wir von der frühesten Kirchen-Disciplin kennen, erforderlich schien. Aber der Zustand, worin die Kirchen bei den verschiedenen ausbrechenden Verfolgungen erscheinen; die Schilderungen ihrer allgemeinen Verderbnifs während eines langen ruhigen Zwischenraums,

*) Diese Thatsache ist wohl bekannt; sie wird von Eusebius erwähnt; aber der Herausgeber hat das Citat nicht bei der Hand. Dafs das Edict des Diocletian gegen die Christen auf dem gewöhnlichen Platze zu Antiochien angeschlagen, und von einem Christen, in Gegenwart des Volks, abgerissen wurde, ist eine Thatsache, welche jedem sogleich im Gedächtnisse seyn wird, der nur irgend etwas von Kirchengeschichte verstehet.

Zusatz des Uebers. Diese Geschichte erzählt *Euseb. hist. eccl. lib. VIII. c.* 5. Das kaiserliche Edict ward nicht zu Antiochien, sondern zu Nikomedien, von einem sehr angesehenen Manne, in Gegenwart der beiden Kaiser Diocletian und Galerius, abgerissen. Vgl. *Euseb. hist. eccl. VIII,* 9.

worüber wir Zeugen haben, die so sehr geneigt sind, die ungünstige Seite der christlichen Gesellschaft zu verbürgen, wie Cyprianus und Eusebius; die Scenen von Unterdrückung, Geitz und heftiger Zwietracht, welche das christliche Volk lange vor dem vierten Jahrhundert darbietet; jedes historische Fragment, welches nicht von den Händen der Kirchenmänner bearbeitet worden, und welches entweder den schlechten moralischen Geschmack ihrer Zeiten, oder vielleicht ihren Aerger mit einer durch keine Sophisterei entstellten Feder geschildert hat — alle diese Dinge bezeugen, dafs die christlichen Kirchen durch ihre Obern als politische Gesellschaften behandelt wurden, wo numerische Stärke von der höchsten Wichtigkeit war.

„Es giebt eine sonderbare Stelle eines Heiligen (Gregor's von Nyssa) in dem Leben eines andern Heiligen (Gregor's von Neu-Cäsarea, Thaumaturgus oder der Wunderthäter genannt), welche einen genauen, aber schmerzlichen Begriff von der Politik giebt, welche die Männer von grofsem Einflusse in der Kirche leitete, und deren Parthei-Eifer ihr besseres Urtheil verdunkelte. Eins mufs indefs in Bezug auf die folgende Stelle bemerkt werden — nämlich, dafs, wenn das Betragen der Person, deren Leben von Gregor von Nyssa beschrieben wurde, auch nicht allgemein gebilligt ward, doch die gegenwärtig berichtete Thatsache entweder unterdrückt oder vermittelst irgend einer Apologie gemildert wurde. Es mufs nur noch in Erinnerung gebracht werden, dafs diefer Gregorius Thaumaturgus um das Jahr 249 unserer Zeitrechnung blühete. „Da Gregor (sagt sein Biograph) bemerkte, dafs das einfältige und unwissende Volk in der Verehrung der Götzenbilder fortfuhr, weil es sinnlichen Genufs und Vergnügen daran fand, so erlaubte er ihnen, ihrer zügellosen Freude freien Lauf zu lassen, zum Andenken und zur Feier der heiligen Märtyrer; in Erwägung, dafs sie, im Laufe der Zeit, eine schicklichere und regelmäfsigere Lebens-

weise annehmen würden.“ *) Es ist gewifs unnöthig, hinzuzusetzen, dafs das Resultat dieser Bethörung nicht dahin ging, den Charakter dieser Götzendiener innerlich zu bessern, welche durch die heidnischen Gewohnheiten und Laster verleitet wurden, den Christen-Namen anzunehmen, und mit diesem Namen das politische Interesse der neuen Nation zu umfassen; denn so möchte man wohl die Christen, im Gegensatze der Römischen Conservativen, nennen. Sie waren in der That eine Zeitlang bereitwillige Werkzeuge in den Händen des Clerus. Aber wie unverändert solche Convertiten an Charakter blieben, erhellet aus einem Beschlusse des Conciliums von Karthago (um das Jahr 401), wovon Folgendes eine Uebersetzung ist: „Es wurde auch beschlossen, dafs die Altäre, die, wo es auch sey, auf den Feldern und Höhen, zum Andenken der Märtyrer errichtet sind und von welchen nicht dargethan werden kann, dafs sie einen Körper oder Ueberbleibsel der Märtyrer enthalten, wo möglich, von den Bischöfen, welche die Oberaufsicht über die Sprengel haben, zerstört werden sollen. Aber, wenn Volksaufstände dessen Vollziehung nicht erlauben, so mufs das Volk ermahnt werden, jene Plätze nicht zu besuchen, und es darf nicht zugelassen werden, dafs sich sinnliche Leute durch solchen Aberglauben binden.“ **) Also ermuthigten die Bischöfe den Aberglauben, wenn er das Volk ihrer eigenen Regierung unterwarf, und also, wiewohl vergeblich, versuchten sie, sich ihm entgegen zu setzen, wenn er die Laien all zu sorglos in Ansehung der bischöflichen Autorität machte. Also beförderten Ambrosius und Augustinus die Entdeckung falscher Reliquien, als sie den Volks-Enthusiasmus für den Dienst der politischen Kirche in Anwendung zu bringen wünschten; und doch schimpften sie wieder gegen Mifsbräuche derselben Art. *)

*) Diese Stelle wird angeführt von Mosheim *Hist. Eccles. Vol. I. p.* 201.

**) Bei Gothofred. *Cod. Theodos. Vol. III. p.* 153.

***) Man lese die Erzählung von der Entdeckung der Körper des

„Lasset uns einen Augenblick inne halten, um über den sehr starken Gegensatz dieses Betragens von Seiten der Proselyten-Bischöfe im Gegensatze zu dem von Jesus selbst nachzudenken. Einem nachdenkenden Gemüthe, das nicht allein vollständig mit den Thatsachen bekannt werden muſs, die in dem Evangelium abgesondert erscheinen, sondern auch mit den verbindenden Gliedern, welche der Evangelist übergangen hat, wird es nicht schwer werden, zu bemerken, daſs die natürliche Ursache, welche Christus an's Kreutz brachte, in der unpopulären Behandlung des Volkes lag. Wären wir nicht mit der göttlichen Seelenwürde bekannt, woraus seine Verwerfung der Volksgunst hervorging, so würden wir versucht werden, sein Betragen in

heiligen Gervasius, Protasius, Stephanus und Gemaliel, wie sie treu von Gibbon berichtet wird; ja, von Ambrosius und Augustinus selbst. Es giebt eine Stelle von Augustinus (einem Manne von weit bessern moralischen Eigenschaften, als Ambrosius), worin er dasselbe Uebel beklagt, wozu er selbst ermuntert hatte. Hier ist die Originalstelle, wie sie in der Schrift des Augustinus *de opere Monachorum cap.* 28 gefunden wird: *Callidissimus hostis tam multos hypocritas sub habitu Monachorum usquequaque dispersit, circumeuntes provincias, nusquam missos, nusquam fixos, nusquam stantes, nusquam sedentes: alii membra Martyrum, si tamen Martyrum, venditant, alii fimbrias et phylacteria sua magnificant etc. etc.* Da diese Stelle dazu beitragen kann, die Vorurtheile bei einigen Personen, die nicht fähig sind, das Original zu verstehen, zu beseitigen, so wollen wir uns die Mühe nehmen, dieselbe zu übersetzen: „So manche Heuchler hat unser listiger Feind allenthalben unter dem Mönchsgewande verbreitet, welche die Provinzen durchwandern, nirgends hingeschickt, nirgends bleibend, nirgends stehend, nirgends sitzend. Einige von ihnen bieten die Glieder der Märtyrer zum Verkauf an, wenn es anders Glieder der Märtyrer sind; andere kramen ihre Schaufäden und Phylakterien (Amulette) aus" etc. Es giebt ein Gesetz von Theodosius dem Grofsen vom Jahr 386, welches den Handel mit den Gliedern der Märtyrer verbietet.

Rücksicht auf die Volksmasse hochmüthig zu nennen. Die Evangelien haben einen Ueberfluſs an Erklärungen, die meistens gerade dahin gerichtet sind, die Zunahme seiner Anhänger zu verhindern; wenigstens sollten diejenigen, welche sich ihm näherten, dahin gebracht werden, ihm durch höhere Motive, als durch populären Antrieb zu folgen. „Nicht jeder, der zu mir Herr, Herr! sagt, wird in das Himmelreich kommen.“ Oder: „Viele werden an jenem Tage kommen und sagen: Herr! haben wir nicht in deinem Namen gepredigt? .... Aber ich werde zu ihnen sagen: Ich kenne euch nicht.“ Als eine groſse Volksmenge sich um ihn versammelte, kehrte er sich gegen dieselbe und sprach: „Wenn jemand mein Schüler werden will, so lasset ihn sich selbst verläugnen.“ Doch die Aufzählung solcher Stellen und die Erwägung der Handlungen Jesu, worin sich sein bestimmter Entschluſs zeiget, alles Ansehen zu verwerfen, was aus der Zahl seiner Anhänger entsprang, würde einen ganzen Band erfordern. Wir wollen uns bloſs die aufrichtige Aufmerksamkeit des Lesers jener Thatsachen erbitten, und ihn sich selbst fragen lassen: ob die Person, die auf diese Art handelt, ein Betrüger seyn konnte? Jetzt aber müssen wir fortfahren. Das Römische Reich war bald mit Kirchen-Republiken bedeckt, unter deren Gliedern kaum irgend ein Gefühl der Gemeinschaft mit jenem noch groſsen Theile der Römischen Bevölkerung herrschte, welche noch den Gesetzen und Gewohnheiten der Vorfahren anhing. Die Christen fanden mit Mühe, und selten, Schutz bei den Römischen Autoritäten, wenn sie ihn auch verlangten. Ihre Bischöfe waren, in Wahrheit, ihre Behörden. Aber es gab Umstände, welche als Unfälle für die bischöfliche Macht wirkten, und die Gedanken der Bischöfe auf die Gründung einer groſsen aristokratischen Verbindung unter einander hinlenkten. Diese groſse Verbindung nannten sie die katholische Kirche. Aber die Feststellung der bischöflichen Parthei war nicht ohne Schwierigkeiten. Es erscheinen zuerst einige Volksführer unter den

standhaften Glaubensbekennern und Märtyrern (denn Märtyrerthum begreift nicht nothwendig den Tod in sich), welche sich den Bischöfen widersetzten. Einige der Convertiten, die wahrscheinlich in ihrer knechtischen Lage gegen Mühseligkeit und Gefahr abgehärtet waren, scheinen zur Zeit der Verfolgung geneigt gewesen zu seyn, den Beifall der Christen zu suchen, sich selbst durch ihre Geschenke zu bereichern und, indem sie sich um die Verfolgung bewarben, sich Macht in der Kirche zu verschaffen. Es ist leicht, in den schlecht unterdrückten Klagen des Cyprianus *) (eines eifrigen Beförderers der bischöflichen Gewalt) die Bemerkung zu machen, dafs solche dreiste und verzweifelte Menschen, die überhaupt auf die Duldung der Römischen Behörden rechneten, unter dem Namen der standhaften Religionsbekenner und Märtyrer die tyrannischen Demagogen ihrer Kirchen wurden. Anderer Seits gab es Bischöfe, Priester und Diakonen, die es ausschlugen, sich mit der grofsen Verbindung zu vereinigen, welche im Westen zu einer Union mit Rom, obgleich demselben nicht unterworfen, anwuchs. Nun hing die Macht jener theils geistlichen, theils weltlichen Lenker (der Bischöfe) gänzlich von der Meinung ab. Ein Bischof, der nicht an die wahren Heilslehren glaubte, konnte seine Heerde nicht unter sich behalten, viel weniger noch ihre Glieder vermehren. Und wer sollte entscheiden, ob die von ihren Prälaten angenommenen Lehren wahr oder falsch, orthodox oder ketzerisch wären? Unstreitig die Glieder der Heerde. Der Bischof mochte Mittel haben oder erfinden, um seine Orthodoxie zu beweisen; aber dennoch mufsten diejenigen, welche nicht durch seine Beweise überzeugt waren, zu einem andern Bischofe gehen: denn die inquisitorischen Gesetze der

*) Siehe seinen Plan, um die Ketzereien abzuschaffen, *lib. I. ep.* 3. *et* 5. *ep.* 8. *ejusd. lib.* — *ep.* 5. *lib. III.* Man bemerke die Worte: *sed cum videretur et honor martyribus habendus, et eorum, qui omnia turbare cupiebant, impetus comprimendus etc.* Siehe auch *ep.* 15. *lib. III et passim.*

christlichen Kaiser waren damals noch nicht die Stütze der begünstigten Parthei. Die scheinbarste Methode, den Lehren Beifall zu verschaffen, bestand darin, ihnen den Schein der Katholicität oder Universalität zu geben. Daher die Heftigkeit der zahlreicheren gegen die weniger zahlreichen Verbrüderungen. Daher die unversöhnliche Wuth der afrikanischen mit Rom verbundenen Parthei gegen Novatian und seine Anhänger, die unabhängig zu seyn wünschten.

„Jene bischöflichen Verbindungen begannen in einer sehr frühen Periode, und wurden durch Rundschreiben von jedem Bischofe an seine übrigen Verbündeten zusammengehalten. Anfangs enthielten diese Briefe nur Zeugnisse einer brüderlichen Einigkeit und eines gegenseitigen Wohlwollens; aber sie wurden bald Werkzeuge der Verfolgung.

„Kein Bischof, der zu einer dieser Verbindungen gehörte, wollte irgend Jemanden aufnehmen, um ihn an den Vorrechten Theil nehmen zu lassen, welche ihre Verbrüderungen oder Kirchengenossen, wenn er nicht ein Certificat der Rechtgläubigkeit (nämlich der Rechtgläubigkeit der Verbindung) von seinem Bischofe brachte. Durch diese Mittel wurden Einzelne, besonders Geistliche, die ihren Prälaten beleidigt hatten, von einem Ende des Reichs bis zum andern verjagt. Die Meinung, dafs der Bischof, der einen Kirchenvorsteher oder Diakon ordinirte, eine ausschliefsliche und beständige Autorität über seine Person hätte (eine Meinung, welche während des Mittelalters im Westen vorherrschend wurde), begann jetzt unter den Christen Macht zu erlangen; und Personen, die für eine besondere Diöces ordinirt, oder auch nur als Katecheten angestellt waren, wurden in einem gewissen Grade die Sclaven des Bischofs jener Diöces. *)

*) Es konnte nicht die Absicht des Verfassers seyn, das Princip der Disciplin und Oberaufsicht mit einander zu verdammen, was so häufig während der Periode jener bischöflichen Verbindungen übertrieben und gemifsbraucht wurde. Es ist zu klar, dafs wir einer gemäfsigten und vernünftigen Verordnung über

„Viele Beispiele der Tyrannei dieser bischöflichen Aristokratie werden in den Urkunden der Kirchengeschichte gefunden. Nur eins soll hier erwähnt werden, das einer Periode angehört, wo jene Verbindungen auf vier oder fünf zahlreiche Corporationen von Bischöfen reducirt waren, welche den Prälaten einer grofsen Stadt an ihrer Spitze hatten. Die Verfolgung des gelehrten Origenes war eins der grausamsten Beispiele jener bischöflichen Tyrannei, welche in der Kirche vorherrschte, ehe Konstantin sich selbst an deren Spitze, als ein von Gott eingesetzter Ober-Bischof, stellte. *) Origenes war, wie es wohl bekannt ist, an der Spitze jener halb Platonischen, und halb christlichen Schule, welche die Christen von Alexandrien, im Gegensatze von zwei andern Schulen, errichteten, wovon die eine von den Heiden, die andere aber von den Juden in derselben Stadt unterstützt wurde. Origenes, bei weitem der beredteste und gelehrteste Mann (sollen wir sagen Vater?) des dritten Jahrhunderts, hatte sich von den Bischöfen von Cäsarea und Jerusalem als Presbyter ordiniren lassen. Demetrius, Bischof von Alexandria, betrachtete dieſs als eine Beschimpfung seiner Autorität. Er versammelte zwei Synoden gegen ihn; die erste dieser Synoden vertrieb ihn aus der Kirche von Alexandrien; die zweite nahm ihm seinen Rang als Presbyter. Die Bischöfe von Alexandrien waren damals Häupter einer der gröfsten

diesen Punkt entbehren; denn nun konnte ein Bischof seine Weigerung in alle Diöcesen senden. Der Herausg.

*) *Οἷα τις κοινος ἐπισκοπος ἐκ Θεου καθεσταμενος* sind die Worte des Eusebius (*de vit. Const. lib. I. c.* 44). Die Methode dieses Universal-Bischofs, die er zur Regierung der dreihundert Bischöfe anwendete, welche er zu Nicäa versammelte, wird von demselben Geschichtschreiber in manchen Stellen desselben Werks beschrieben; aber besonders in dem 13. und 21. Kapitel des dritten Buchs. Verbannung war die Strafe der wenigen Bischöfe, welche seine Ueberredungen und Bestechungen nicht zur kaiserlichen Standarte der Orthodoxie zurückzuführen vermochten.

Bischofs-Verbindungen. Sie waren im Bunde mit den Bischöfen von Rom, die damals schon allmählig nach jener Suprematie strebten, welche sie in einer spätern Zeit auch erlangten. Als Origenes einen der verbündeten Bischöfe beleidigt hatte, so fühlten sich alle ihre Verbrüderungen verbunden, ihn zu verfolgen. Er konnte keinen Zufluchtsort finden, bis er die Nachbarschaft der Bischöfe erreichte, welche ihn ordinirt hatten. Sein Herz war zu dieser Zeit fast gebrochen. Er ging in eine der Kirchen Palästina's [der Verfasser dieser Schrift mufste sich bei diesem Nebenumstande blofs auf sein Gedächtnifs verlassen *)] kaum hoffend, dafs es ihm erlaubt werden würde, bei dem christlichen Gottesdienste gegenwärtig zu seyn. Als er aber als der fromme, gelehrte und beredte Presbyter Origenes erkannt wurde, so ward er gezwungen, der Gemeinde zu predigen. Er gab nach; führte eine Stelle der heiligen Schrift an, die er auslegte; aber einen

*) Obgleich diese aus dem Gedächtnisse gegebene Erzählung in der Hauptsache mit den Berichten des Eusebius (*hist. eccl. VI. c.* 8. 23.), Epiphanius (*haer.* 64.), Photius u. a. übereinstimmt, so mufs doch, zur Steuer der Wahrheit, bemerkt werden, dafs hierbei ein Umstand ganz übersehen ist, welcher das Verfahren des Demetrius aus einem ganz andern Gesichtspunkte erscheinen läfst. Es ist diefs die Selbst-Entmannung des Origenes, welche ihn, nach den kanonischen Gesetzen, vom geistlichen Amte ausschlofs. Eusebius (welcher eine besondere nicht mehr vorhandene Apologie des Origenes geschrieben hatte; vgl. *hist. eccl. VI. c.* 23) sagt zwar, dafs Demetrius anfangs diese Handlung gebilliget, späterhin aber streng getadelt habe. Er konnte diefs nach dem von Origenes selbst angeführten Motive thun, so lange dieser blofs Katechet blieb und als solcher keiner Ordination bedurfte. Das Verfahren der Bischöfe von Cäsarea und Jerusalem war in dreifacher Hinsicht gegen die kirchliche Regel und Observanz: 1.) Weil nur ein Bischof die Ordination verrichten sollte. 2.) Weil sie, ohne besondere Erlaubnifs, in keinem fremden Sprengel vorgenommen werden durfte. 3.) Weil jeder Eunuch und Combabisirte ausgeschlossen war. Der Uebers.

Augenblick darauf wurde er durch einen Strom von Thränen überwältigt. Die ganze Gemeinde zum Mitgefühl seiner Leiden bewegt, zerfloſs auch in Thränen, bis Origenes sich selbst wieder erholt hatte, und eine kraftvolle Rede an sie richtete.

„Was war die wahre Ursache (denn die Ordination ist offenbar nur ein bloſser Vorwand) dieser bittern Verfolgung? Ein Kirchenvater wird sie uns erzählen. „Siehst du (sagte Hieronymus *ep.* 29 *ad Paulam* zu seiner Freundin Paula), sowohl Griechen als Lateiner werden durch die Arbeiten eines Mannes (Origenes) übertroffen. Wer wäre wohl fähig, so viel zu lesen, als er schrieb? Und welche Belohnung wurde ihm für diese Anstrengungen zu Theil? Er wurde durch den Bischof Demetrius verdammt, und nur die Bischöfe von Palästina, Arabien, Phönizien und Achaia wollten ihre Zustimmung zur Verdammung nicht geben. Rom aber willigte darein, und hielt eine Synode gegen ihn; nicht aber wegen neuer Lehren, auch nicht wegen Irrlehre, wie einige tolle Hunde (*rabidi canes*) gegen ihn vorgeben, sondern weil sie den Glanz seiner Beredsamkeit und seiner Kenntnisse nicht ertragen konnten, und weil alle zu verstummen schienen, wenn er seinen Mund zum Sprechen öffnete.“

„Das unbändige Temperament des Hieronymus hat hier den Geist der bischöflichen Aristokratie verrathen, welche in der Kirche in einer frühen Periode bis auf seine Zeit im Zunehmen begriffen war. In einem andern Anfall von Zorn zeigte er, wie leicht der Verfolgungsgeist jenes heftigen Parthei-Mannes aufgeregt werden konnte, selbst nach dem Tode derer, die den Geist der Kirchen-Eifersucht erweckt hatten. Die Werke des Origenes wurden durch Rufinus, Presbyter von Aquileja*) und ehemaligen Freund des Hieronymus, in's Lateinische übersetzt. Der Einsiedler von Bethlehem konnte keine Opposition ertragen. Er haderte mit Rufinus und gab ihn, wie es sein gewöhnliches Verfahren war, der öffentlichen Verwünschung preis. Ori-

*) Im Originale steht: Achilleia, was ein Druckfehler zu seyn scheint. Der Uebers.

genes selbst, der in frühern Zeiten an Rang den Aposteln zunächst stand, sollte jetzt seinen Feinden übergeben werden; er, der dem Hieronymus allzuwichtig geworden war. Mit einer Unverschämtheit, womit selbst unsere jetzigen Zeiten (die Zeiten der Journalisten-Lästerungen) es schwerlich aufzunehmen wagen dürften, richtet der Kirchenvater, nach einer ganzen Ladung von Schimpfwörtern Folgendes an den Rufinus: „Die Decrete der Kaiser, welche befehlen, dafs die Anhänger des Origenes aus Alexandrien und ganz Aegypten vertrieben werden sollen, wurden auf meine Eingebung verfafst; dafs der Bischof von Rom sie mit einem aufserordentlichen Hasse verabscheuete, ist die Wirkung meines Raths; dafs, seitdem deine Uebersetzung erschien, die ganze Welt in einen flammenden Hafs gegen Origenes, welchen sie nur zuvor einfach zu lesen pflegten, ausgebrochen, ist das Werk meiner Feder.“ *)

„Die bischöflichen Verbindungen konnten nur für Verfolgung wirksam seyn, aber sie konnten es nicht dahin bringen, dafs die politische Corporation der Christen eine engverbundene Gesellschaft bildete, bis dieselbe in eine Monarchie verwandelt wurde: eine Monarchie in der That, die zu ihrer Basis die Einheit der abstracten Lehren nehmen mufste, welche von der Autorität des geistlichen Monarchen entschieden wurden.

„Der Clerus hatte die Meinung fortgepflanzt, dafs der wichtigste Theil des Christenthums in Meinungen bestünde, welche sich auf unpraktische und unsichtbare Dinge bezögen. Bei der Bestimmung solcher Meinungen sollten die Laien die Geistlichkeit nöthig haben. Von solchen Fragen leitete die Corporation der Bischöfe ihre weltliche Macht ab. Solche Verbindungen mochten eine grofse Zahl von Anhängern zu-

*) *Imperatorum quoque scripta, quae de Alexandria et Aegypto Origenistas pelli jubent, me suggerente dictata sunt: ut Romanae urbis Pontifex miro eos odio detestetur, meum consilium fuit: ut totus orbis post translationem tuam, in Origenis odia exarserit, quem antea simpliciter lectitabat, meus operatus est stylus. Hieron. Apol. adversus Rufin. T. II. p. 201. A.*

sammenbringen; aber sie pflanzten auch beständig den wilden Krieg zwischen Orthodoxie und Ketzerei fort. Wenn die Schrecken des Arianischen Streits täglich die wahren Grundlagen der Gesellschaft erschütterten, so mufsten alle Menschen nach einer centralen und allgemeinen Autorität verlangen, welche jenem erschrecklichen Uebel ein Ende machte. Rom hatte von der frühesten Gründung einer christlichen Kirche daselbst auf die Christen einen Eindruck gemacht, vorzüglich auf jene, die von heidnischer Abstammung waren. Es herrschte bei ihnen eine Idee von der Superiorität in Beziehung auf die neue Religion, die jener ähnlich war, welche es als das Haupt des Reiches genossen hatte. Selbst Schriftsteller Griechischen oder Orientalischen Ursprunges fanden sich, welche darin übereinstimmten, dafs Rom das Haupt der Welt sey. *) Auf Rom waren daher die Augen aller gerichtet, welche nur wünschten, der politischen Kirche einen Mittelpunkt zu geben. Die Religion des Reichs hatte den heidnischen *Pontifex Maximus* als die höchste Autorität in Religions-Sachen anerkannt. Von jener höchsten Würde des Römischen Staates war die Autorität der niederern Priesterschaft abgeleitet. Zu seiner Verwaltung gehörten die Reliquien (*relics*, Staats-Heiligthümer), von deren sorgfältiger Erhaltung, wie man glaubte, die Wohlfahrt des Staates abhing. Er führte in dem Collegio der Pontifices den Vorsitz (nicht unähnlich dem neuern Cardinals-Collegio), woraus die Beschlüsse für die Beobachtung alles dessen, was sich auf die Götter bezog, hervorgingen.

„Dafs er das Organ der heidnischen Orthodoxie und Infallibilität war, wird bestimmt von Cicero behauptet. Die Pontifices der alten Religion sollten, nach der Behauptung des Römischen Redners, über die unsterblichen Götter Meinun-

*) Eusebius rechtfertigt Constantin's Krieg wider Maxentius durch das Gefühl, dafs es nicht zugegeben werden sollte, dafs das Haupt der Welt (*την του παντος κεφαλην*) im Besitze eines Tyrannen sey. *De Vit. Const. lib. I. cap.* 26.

gen haben, welche nicht schwankend und unbestimmt, sondern fest und gewifs wären. *) „Wenn du irgend etwas (in Bezug auf religiöse Feierlichkeiten) zu berathen hättest, wenn du irgend eine Sühnung oder Einrichtung nach einheimischen Religionsgebräuchen hättest machen müssen, so würdest du dich dem alten Gebrauche gemäfs an die Pontifices gewendet haben. **) Selbst die alte Kanonisation (*indigitare*) gehörte für die Pontifices. Es war ihnen auch vorbehalten, die Tempel einzuweihen. ***) Mit einem Worte, es giebt fast keinen Begriff von der mit dem Papste verbundenen Autorität unter den Katholiken, der nicht irgend eine Uebereinstimmung mit dem Amte des Pontifex maximus hätte, dessen wahren Namen die Päpste angenommen haben. Unter allen diesen Umständen die Majorität der westlichen Christen zu seiner Gunst zu gewinnen, als der beständige Streit der Religions-Meinungen die Welt auf lange Zeit ermüdet hatte, war der Erfolg von Rom's beständigem Streben nach einer kirchlichen Suprematie, fast gewifs. Zu der politischen Wichtigkeit der kaiserlichen Stadt kommt noch der Reichthum und die Macht hinzu, welche die Römischen Bischöfe in einer frühern Periode erwarben. Die Bischöfe von Rom scheinen von frühen Zeiten an, als die Häupter einer Volksparthei betrachtet worden zu seyn. Dafs sie es wirklich von der Zeit an waren, als Konstantin und seine Nachfolger den ersten Thron des Doppelreichs des Ostens und Westens nach Konstantinopel verlegten, ist wohl bekannt. Von der Zeit an, wo die Kaiser des Ostens den Westen den nordischen Eroberern überliefsen, an demselben Tage hatte

*) *Est enim . . . . Pontificis, de diis immortalibus habere non errantem et vagam, sed stabilem et certam sententiam. De nat. Deor. II.* Siehe auch *de Auruspic. respons. VI.*

**) *Si quid deliberares, si quid tibi aut piandum, aut instituendum fuisset, religione domestica: tamen instituto ceterorum vetere, ad pontifices detulisses. Cicero pro domo sua.*

***) Siehe über alles dieses, und noch weit mehr, was diesen Punkt betrifft, in dem Werke von Guther *de veteri Jure Pontificio Romae.* In dem 5. Bande von *Graevii Thesaurus Ant. Rom.*

das Römische Volk und der ausgedehnte Römische Kirchensprengel gefühlt, dafs ihre politische Wichtigkeit von ihrem Bischofe abhing. Aber etwas diesem Gefühle ähnliches scheint die Römischen Bischöfe sehr beliebt, besonders (so sonderbar es auch klingt) bei den Römischen Damen gemacht zu haben. Der bischöfliche Stuhl von Rom begann in der That sehr frühzeitig ein Gegenstand leidenschaftlicher Anstrengungen zu werden. Was die Macht und den Reichthum der Römischen Bischöfe zu Anfang des fünften Jahrhunderts betrifft, so kennen wir dieselbe aus dem unpartheiischen Zeugnisse des Ammianus Marcellinus. Der blutige Streit bei der Wahl des Papstes Damasus (des Freundes und Beschützers des Hieronymus und eines der Heiligen im Römischen Kalender), die hundert und siebenunddreifsig Leichname derer, die von den Anhängern des Damasus (wahrscheinlich mit ihm an der Spitze) in der Basilica des Sicininus (vielleicht *Santa Maria Maggiore*) erschlagen wurden, der Geitz sowohl der Römischen Geistlichkeit als auch des Damasus und sein verdächtiger Einfluſs bei den Römischen Damen, sind von dem englischen Geschichtschreiber Rom's (*Gibbon's Decline and Fall. chap. XXV.*) so treu und schön dargestellt, dafs wir die Leser auf diese Stelle zu verweisen haben. Menschen von einer Gemüthsart, wie Damasus (und dergleichen wurden viele unter seinen Nachfolgern gefunden) machten sich kein Gewissen daraus, jede Gelegenheit und die günstigen Umstände zu benutzen, wodurch Rom eingeladen werden konnte, die Herrschaft der Kirche anzunehmen. Es traf sich überdiefs, dafs gerade zu der Zeit, als die ersten schwankenden Begriffe einer auf Orthodoxie gegründeten Monarchie in der Kirche der kaiserlichen Stadt entstanden, die Bischöfe jener Kirche über die Federn eines Ambrosius, Hieronymus und Augustinus gebieten konnten, welche, in Erwägung des Zustandes der westlichen Literatur, als sehr fähige Parthei-Schriftsteller angesehen werden konnten. Ihr Einfluſs aber mufste desto gröfser werden, da besonders unter der westlichen Geistlichkeit nur Wenige die Fähigkeit besafsen, durch literarische Arbeiten zu wirken. Da-

her die überraschende Wirkung, welche einige dieser Parthei-Pamphlets (denn meistentheils waren sie nichts anders) in der Welt hervorbrachten. Ambrosius, Hieronymus, und Augustinus mögen in der That die Beherrscher der öffentlichen Meinung gerade zu der Zeit genannt werden, als die monarchische Kirche eben ihre ersten Grundlagen enthüllte; und ihren Federn verdankt diese Kirche hauptsächlich die ursprüngliche Kraftwirkung jener Principien auf das politische Leben, die im XI. Jahrhundert zu der riesenhaftesten Macht heranwuchs, welche je aus jenem wundervollen Moralprincipe, aus der Meinung, entsprang.

„Der Verfasser dieser Skizze bemerkt, dafs, wer auch noch so oberflächlich alle mit der Quelle der römischen Suprematie in Verbindung stehende Punkte berührt, sich bald veranlafst finden wird, einen grofsen Band zu füllen. Er will daher mit ein paar Bemerkungen schliefsen.

„I. Die Idee von der Römischen Suprematie und Infallibilität in Glaubenssachen bildete sich nur ganz allmählig aus, und nahm erst zur Zeit Gregor's VII. eine bestimmte Form an. Es ist offenbar, dafs während dieser Periode das, was ihr Embryo genannt werden mag, durch die Nothwendigkeit, den tödtlichen Hafs der streitenden Orthodoxie unter den bischöflichen Verbindungen, welche der gesetzlichen Begründung des Christenthums vorhergingen, zu hemmen, gebildet ward; und dafs einige Zeit nach der Erscheinung jener einzigen Orthodoxie, deren Urheber Konstantin zu Nicäa war, die eifrigsten Beförderer derselben nicht recht verstanden, wie sie festzusetzen und zu begränzen wäre. Die erste Definition der Orthodoxie ist in einem Gesetze enthalten, welches, obgleich öffentlich unter dem gemeinschaftlichen Namen des Gratian, Valentinian II. und Theodosius des Grofsen bekannt gemacht, doch anerkannt das Werk des Theodosius und der von ihm unterstützten Bischöfe war. *) Jenes Gesetz erklärt, als eine Thatsache, dafs nur

*) Siehe Erläuterungen Th. I. S. 160.

Damasus, Bischof von Rom, und Petrus, Bischof von Alexandrien, den wahren apostolischen Glauben hinsichtlich der Trinität haben: und befiehlt, dafs diejenigen, welche mit diesen Prälaten übereinstimmen, den Namen der katholischen Christen annehmen, hingegen alle, die sich hiervon unterscheiden, die Schande der Ketzerei tragen, und vom Himmel und Kaiser bestraft werden sollen. Hätte man die Idee gehabt, dafs der Bischof von Rom und seine Kirche, oder auch jedes für sich allein, das göttliche Privilegium besäfse, die Wahrheit vom Irrthume in Religionssachen zu unterscheiden, so würde dieses Gesetz nicht unterlassen haben, diefs zu erklären. Das auf dieses im Theodosianischen Codex folgende Gesetz verräth noch mehr die damals vorhandene Unwissenheit in Betreff des einen lebenden Orakels der Kirche. In jenem Gesetze ist der Text der Orthodoxie vermehrt, und Nectarius, Bischof von Konstantinopel, Timotheus von Alexandria, Pelagius von Laodicea, Diodorus von Tarsus, Amphilochius von Iconium, Optimus von Antiochia, Helladius von Cäsarea im Pontus, Otreius von Melita (Malta), Gregorius von Nyssa, Terentius von Scythien und Marmarius von Marcianopolis, werden als Standarten der Katholicität aufgepflanzt, ohne Beziehung auf irgend ein höheres Princip der Einheit. *)

„II. Es ist zu bemerken, dafs manche falsche und schädliche Vorstellungen über kirchliche Autorität und Orthodoxie sowohl Katholiken als Protestanten gemein sind, welche aus dem Glauben entspringen, als ob das Alterthum in Kirchensachen eine gewisse Heiligkeit in sich begreife. Der Verfasser dieser Skizze wird eine Schilderung dessen mit aufnehmen, was man allgemeine christliche Kirche nennet, welche Eusebius (ein für diese Kirche allzu partheiischer Zeuge, als dafs er im gegenwärtigen Falle für verdächtig gelten sollte) im Anfange des achten Buchs seiner Kirchengeschichte

*) Diese Gesetze sind das zweite und dritte im Titel: *De fide catholica.*

giebt. Die von ihm beschriebene Periode ist jene, welche unmittelbar der politischen Gründung des Christenthums vorhergehet.

„Das achte Buch beginnt mit einer Beschreibung des glänzenden Wohlstandes des christlichen Volkes unter Begünstigung der Civil-Autoritäten, welche, dem gröfsern Theile nach, und nur mit Ausnahme kurzer, obgleich zuweilen strenger Verfolgungen, die Christen mit grofser Freundlichkeit behandelt hatten, indem sie denselben Macht und würdevolle Aemter anwiesen, indem sie dieselben von den religiösen Ceremonien, welche mit der Verwaltung öffentlicher Aemter verbunden zu seyn pflegten, dispensirten; indem sie den christlichen Laien erlaubten, die Geistlichkeit zu bereichern, prächtige Kirchen zu erbauen, ihre Streitfragen in den aus den Prälaten fast jeder ansehnlichen Stadt zusammengesetzten Synoden auszumachen, und selbst die Gunst und das innige Vertrauen bei Hofe und in dem Familienkreise der Kaiser zu genieſsen. Nachdem er nun den täglich sich vergröſsernden Wohlstand und Glanz der christlichen Gesellschaft beschrieben, fährt er also fort: „Aber, als in Folge der übergrofsen Freiheit, unsere Gewohnheiten einen Charakter der Eitelkeit und Verzärtelung angenommen hatten; als gegenseitiger Neid und gegenseitige Lästerung allgemein wurden, und der Wortstreit so zunahm, dafs wir fast Worte eben so mörderisch zu brauchen schienen, als wenn sie Schwerdter wären; als sich sowohl Prälaten als Laien in entgegengesetzte Factionen zu theilen anfingen; und als die Gottlosigkeit unter dem Mantel einer grenzenlosen Heuchelei und Verstellung zunahm: da fing das göttliche Strafgericht mit seiner ausgezeichneten Langmuth (so dafs unsere Gesellschaften unzerstreut bleiben) allgemach und sanft an, uns mit einer Verfolgung unserer in Kriegsdiensten stehenden Brüder heimzusuchen. Aber als wir unempfindlich dagegen und weit davon entfernt, uns um Erlangung der göttlichen Gnade zu bemühen, in einer atheistischen Sorglosigkeit fortfuhren und, als wenn wir an eine waltende Vorse-

hung nicht glaubten, Bosheit auf Bosheit gehäuft wurde; als diejenigen, welche sich unsere Hirten nannten, von der Regel der Heiligkeit abwichen; und als man sah, wie die grimmige Wuth im gegenseitigen Streite fortbrannte, und wie einer den andern an gegenseitigem Wetteifer, an Eifersucht, Drohung, Zorn und Hafs zu übertreffen suchte, gleich Menschen, die nach Ansehen strebten, als stritten sie um Königreiche — da geschah es nach den Worten des Propheten Jeremias: die Tochter Zions etc. etc.“

„Weder die Verfolgung in der kurz vorhergegangenen Periode, noch der weltliche Triumph des Christenthums unter Konstantin, brachte irgend eine Besserung in der jetzt politischen Corporation der Christen, Kirche genannt, hervor. Wir haben die Schriften des Gregorius von Nazianz, der um das Jahr 370 unserer Zeitrechnung blühete, worin sich eine Menge der bittersten Klagen über Bischöfe und deren Synoden befinden. „Weil die Wahrheit (spricht er) gesagt werden mufs, so habe ich beschlossen, nie einer Versammlung von Bischöfen mehr Gehör zu geben, weil ich eingesehen habe, dafs irgend ein Concilium zu einem glücklichen Schlusse gelangte.“ *) Seine Schilderungen der allgemeinen Verderbnifs der Geistlichkeit sind von der Art, dafs der gelehrte Beausobre erklärt: „Entweder mufs dieser Bischof (von Nazianz) der gröfste Verläumder in der Welt gewesen seyn, oder der gröfste Theil seiner Mitbürger waren wirklich lasterhafte und verächtliche Menschen. Doch dieses war nur erst der Anfang des Weh's.“ **)

„III. Zuletzt endlich wünschet der Verfasser dieses Ent-

*) Siehe die Originalstelle unter den Erläuterungen.

**) *Il faut, ou que cet Evêque ait été le plus médisant de tous les hommes, ou que la plupart de ceux de son tems, fussent des gens bien vicieux et bien méprisables: cependant ce n'étoient encore là, que des commencemens des douleurs. Biblioth. Germ. Tom. XXXVIII. p. 65 ap. Weifsmann Hist. Eccl. Saec. IV.*

wurfs dem Anstofse zu begegnen, dem die Christen, welche das Evangelium mit irgend einer gesetzlich begründeten orthodoxen Kirche identificiren, ausgesetzt seyn mufsten, als sie mit den ungeheuern Irrthümern und Verderbnissen bekannt gemacht wurden, welchen die grofse Verbrüderung der Christen, die Kirche genannt, von den frühesten Tagen des Christenthums an unterworfen war. Warum geriethen sie in Erstaunen? Bildeten sie sich etwa ein, dafs irgend etwas, ausgenommen das lebendige Princip der evangelischen Einheit, der Geist Gottes, irgend eine Corporation von Menschen heiligen, und sie vor dem unmittelbaren und vollen Einflusse der Leidenschaften, welche natürlich erregt und durch das Gefühl der verbundenen Macht genährt werden, bewahren könne? Wenn wir daher sehen, dafs eine blofse Beistimmung zu gewissen im Allgemeinen unverständlichen Sätzen einen Bund geschlossen hat, um eine allgemeine Kirche zusammen zu halten, kann es uns dann noch überraschen, statt einer christlichen Gesellschaft eine Verbrüderung, ähnlich allen andern zu einer Gemeinschaft vereinigten menschlichen Corporationen, mit allen Lastern, allen Verderbnissen, mit allem Zorn, Neid und ehrgeitzigen Leidenschaften, wovon solche Corporationen wimmeln, und überdiefs noch mit der fast teufelischen Wuth des Verfolgungseifers zu finden?

„Wir wollen es unpartheiisch untersuchen, wie höchst unglücklich das Band gewesen, und es noch ist, das solche Corporationen zusammenbindet. Eine vergleichungsweise geringe Anzahl mochte fähig seyn, bei den Bestimmungen solcher Differenzen über abstracte Punkte zu verweilen, welche den äufserlichen Unterschied der Kirchen ausmachen. Aber worin bestehet in der Wirklichkeit das, was jene grofse Masse ihrer Glieder vereiniget! In Mifsbilligung, Verachtung und sogar in Hafs gegen alle andern christlichen Secten. Wenn jemand ein treues Namenverzeichnifs aller dieser christlichen Corporationen aufstellen wollte, welche gestritten haben, und noch mit einander streiten, so würde er bei seiner Untersuchung

finden, nicht was jeder glaubt, sondern was jeder läugnet; nicht was jeder liebt, sondern was jeder hasset! Dieſs, und dieſs nur allein ist in intellectueller und praktischer Hinsicht das Band der Einheit, was den groſsen Volksmassen, unter dem Namen des Christenthums, Thätigkeit gegeben hat. Die groſse Verbrüderung, die zuerst auf Universalität zu denken begann, war Anti-paganisch (gegen das Heidenthum gerichtet); die nächste war Anti-Arianisch; dann Anti-Nestorianisch und so weiter in jeder folgenden Periode, bis sich die groſse Oppositions-Parthei der Anti-Papisten erhob. Diese Parthei aber zerfiel wiederum in Anti-Calvinisten und Anti-Lutheraner, Anti-Anabaptisten und Anti-Pädobaptisten. So hören wir auch jetzt von der groſsen Corporation der Dissenters — das dissentirende Interesse: kurz, Widerspruch (*Dissent*, Heterodoxie) wird als ein starkes Band der Einheit anerkannt!

„Es ist keineswegs die Absicht, dieſs auf jedes besondere Glied dieser Kirchen oder Abtheilungen anzuwenden; aber wir stehen nicht an, zu wiederholen, daſs an ein Band der Vereinigung jener verbundenen Corporationen, als solches, nicht geglaubt werden kann. Der Glaube, wenn er sich auf Gegenstände dieser Welt beziehet, ist für die Völker kein Vereinigungsband. Wenn irgend ein abstracter Rechtspunkt allein zwischen den Partheihäuptern während des Kriegs der Rosen *) zur Anwendung gekommen wäre, so ist's wahr-

*) Nur für diejenigen Leser, welche mit der Geschichte England's ganz unbekannt sind, bedarf es der Bemerkung, daſs die heftige Fehde zwischen dem Hause York und Lancaster, welche vom J. 1455—1486 England zerrüttete, der Krieg der weiſsen und rothen Rose genannt wird. Auſser den Historikern sind Shakespeare und Walter Scott die beiden Schriftsteller, welche diesen historischen Torso am häufigsten behandelt haben. Die Meinung des Verf. ist wohl, daſs dieser Rechtsstreit weit eher beendigt werden konnte, als ein Meinungs- und Glaubensstreit. Der Uebers.

scheinlich, dafs die Verbindung der Partheien eines festen Zusammenhaltens entbehrt haben würden. Nichts indefs konnte wirksamer seyn, sie zu vereinigen, als die Farben der Rosen. Roth und Weifs waren einander entgegengesetzt. Hier kann also keine abstracte Frage obwalten, um die gegenseitige Vereinigung zu hindern. Der Glaube an abstracte Gegenstände, durch Worte bestimmt, ist an sich schon das thätigste Princip der Trennung, wie es durch die Erfahrung von achtzehn Jahrhunderten bewiesen ist. Der grofse Vortheil der römisch-katholischen Kirche, als Einheit, bestehet darin, dafs sie, unter dem Scheine, durch Lehre verbunden zu seyn, in der That ihre Verbindung von dem einfachen Acte einer Unterwerfung unter eine Autorität ableitet. Diefs, obgleich es auf Irrthum und Usurpation beruhet, ist klar und einfach — eine Sache, welche jedermann, wer es auch sey, einsieht, und welche folglich einer von den besten Wiedervereinigungs-Punkten war, die je angewendet wurden, um eine ausgebreitete und fest verbundene Parthei für die ganze Welt zu bilden.

„Der Apostel Paulus hat positiv das einzige Princip der Vereinigung erklärt, welches das wahre Christenthum darbietet. Obgleich aber seine Worte oft wiederholt wurden, so sind sie doch häufig als eine Art von mystischer Sprache genommen worden, welche kaum einen praktischen Sinn enthalte. Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens ist die sociale Wirkung, welche das Christenthum hervorzubringen sich anheischig gemacht hat. Solche Christen, die diese Quelle der Einigkeit erhalten wollen; solche, die in Aufrichtigkeit und Reinheit des Herzens glauben, werden ihre Augen von jener Seite wegwenden, die nach den Angelegenheiten dieser Welt hinblickt, womit sich die meisten christlichen Kirchen, als Kirchen, mehr oder weniger befafst haben. Diejenigen, welche es versuchen wollen, ihre Brüder in Christo an den Zeichen zu erkennen, welche der Geist Christi denen aufdrückt, die wahrhaft durch jenen Geist geleitet werden; diejenigen, welche Alle als wahre Christen auf-

nehmen und lieben wollen, welche die Früchte des Geistes Christi zeigen — nämlich: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit (Galat. V, 22. 23) — alle diese werden eine wirkliche, aber nicht eine geschlossene (*compact*) christliche Gesellschaft finden, eine Heerde, die aus Individuen bestehet, deren äufserliches Loos vielleicht von entgegengesetzten und feindlichen Kirchen bestimmt worden ist.

Diese geistliche Kirche wird übrigens nicht eine Hülfe für irgend einen Gegenstand seyn, welchen die Menschen sich selbst in ihren politischen Verbrüderungen vorsetzen. Die hier beschriebene christliche Kirche wird aber gewifs die besten und nützlichsten Glieder für die politischen Gesellschaften dieser Welt hergeben. Jene wahren Christen werden das Salz der Erde seyn; aber ein Königreich aus solchen Gliedern der christlichen Kirche zu errichten, steht nur allein in Gottes Macht; und wir wissen durch die Erklärung des Heilandes, dafs die Organisation und Vollendung eines solchen Königreichs eine vollkommene Veränderung in dem moralischen Zustande des Menschengeschlechts erfordert."

Sechstes Kapitel.

Bemerkungen über den vorhergehenden Aufsatz. — Abstracte Lehren sind kein Gegenstand der Gleichgültigkeit. — Die Einfachheit des Evangeliums setzt das Christenthum nicht der Entstellung durch Auslassung (*omission*), sondern der Entstellung durch Zusätze (*addition*) aus. — Welches ist die sicherste Seite des Romanismus? — Pflicht der Individuen in Ansehung der Wahrheit.

Das Vorlesen von Herrn Fitzgerald's Aufsatz hatte uns zwei Abende hindurch beschäftiget. Eine allgemeine Stille folgte dem Schlusse. Aber Fräulein Cusiack schien durch einige Gedanken in ihrem Herzen bewegt, welchen sie Luft zu machen suchte, ohne unserm Stillschweigen eine lange Dauer

zu gestatten. Mit jener interessanten Mischung von Bedachtsamkeit und Bescheidenheit, welche sich gewöhnlich in ihrer Manier zeigte, bemerkte sie dem Herrn Fitzgerald, dafs der Schlufs seines Aufsatzes auf die Vermuthung führen könnte, als ob er die Unterscheidungslehren der verschiedenen christlichen Kirchen als eine gleichgültige Sache behandelte. Sie fügte indefs die Versicherung hinzu, sie glaube nicht, dafs der Verfasser die Absicht habe, einen solchen Schlufs zu empfehlen. „Nein, mein theures Fräulein Cusiack, erwiederte Herr Fitzgerald mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit, wenn diefs meine Meinung wäre, so würde ich diesen Aufsatz, den Sie so gütig waren anzuhören, nicht geschrieben haben. Was ich von Ihnen richtig verstanden wünsche, bestehet darin, dafs der Geist des Evangeliums — jener Geist, den Christus seinen Jüngern für immer verheifsen hat — seine moralische Wirkung bei Allen zeigen möge, welche sich seiner Gegenwart in ihren Seelen wahrhaft erfreuen, zu welcher Secte oder Kirche sie auch gehören mögen. Aber ich bin völlig überzeugt, dafs dem Wachsthume und der Verbreitung dieses Geistes durch besondere Lehren — Menschenlehren — entgegen gewirkt werde, weil diese Lehren, nicht auf eine verborgene, sondern offenbare und unmittelbare Weise der einfachen Wahrheit des Evangeliums entgegengesetzt sind.

„Ich habe lange die von Christus gegebene Offenbarung als eine letzte und praktisch-vollkommene Lösung des grofsen religiösen Problems betrachtet — eines Problems, welches in den mannichfaltigsten Formen die Gemüther aller Denker von den frühesten civilisirten Zeitaltern an beschäftiget hat. Man führe alle Religionsfragen, welche die Aufmerksamkeit der Menschen in Anspruch genommen, bis zu ihrem einfachsten Sinne zurück, und sie werden sich auf das Doppel-Problem zurückführen lassen: Was soll man thun, um seine moralischen Fehler zu versöhnen? Was soll man thun, um Gunst bei Gott zu erlangen? Nun finde ich in der christlichen Offenbarung weder mehr noch weniger als eine Antwort vom Himmel auf diese doppelte Frage. „Reue (so

sagt das Evangelium) bringt euer Gemüth von der Liebe und Angewöhnung der Leidenschaften, sowohl der sinnlichen als geistigen, zurück. Nehmet Christus zu euerm Meister und Muster sowohl im Handeln als Leiden, und glaubet mit Zuversicht an die Verheifsung der Verzeihung und Glückseligkeit, welche Christus seinen gläubigen Nachfolgern gegeben hat.“ Diefs, und nichts anderes, ist reines Christenthum. Es hebt alle menschliche Genugthuung, alle priesterliche Vermittelung, alle freiwilligen Sündenbufsen auf. Die geistliche Beschäftigung eines christlichen Lebens ist, gleichsam den Geist einzusaugen, der sich in dem menschlichen Betragen Christi offenbaret; und „Christum anzuziehen“, nach der starken Metapher, deren sich Paulus bedient, d. h. Christus so nachzuahmen, dafs die geistliche und moralische Form der Christen der von Christus selbst ähnlich werde. Ein vernünftiges und zuversichtliches Vertrauen auf Christus wird mehr oder weniger solche Wirkungen hervorbringen, welche in der Schrift der heilsame oder lebendige Glaube genannt werden. Ewiges Leben ist denen verheifsen, die diesen Glauben haben. Alle andere Methoden der Bufse, alle andere Uebungen (ausgenommen die der Wohlthätigkeit), welche den Zweck haben, Gott zu gefallen, sind abgeschafft.

„Wenn dieses Christenthum ist (wie ich es zutrauensvoll empfinde, dafs es ist), so kann es keine grofse Anstrengung der Ueberlegung erfordern, um einzusehen, dafs, weil seine Einfachheit die Gefahr der Entstellung durch Auslassung gröfstentheils ausschliefst, die Gefahr einer Entstellung durch Zusätze auf verschiedenen Wegen drohet. Diese Zusätze waren stets zwiefacher Art; beide kannte schon der Apostel Paulus, und beide wurden streng von ihm verboten. Die erste Art menschlicher Zusätze zum Christenthume gehöret der philosophischen Speculation an. „Sehet zu, dafs euch niemand beraube durch die Philosophie und durch eiteln Betrug“, sagt Paulus zu den Colossern. *) Die zweite Art von Zusätzen bestehet aus äufserlichen

*) Coloss. II, 8. Siehe die Erläuterungen.

Uebungen, welche nicht in der Aufzählung der wohlthätigen oder barmherzigen Handlungen mit begriffen sind, die so wiederholt in dem Neuen Testamente gefordert werden. Zusätze dieser Art werden von Paulus „weltliche Elemente“ und „schwache und armselige Satzungen“ genannt, d. h. die ersten Gründe, passend für Menschen in ihrer moralischen und intellectuellen Kindheit; Erfindungen, darauf berechnet, um durch Bilder und Ceremonien, besonders den Juden, als sie noch eine halb-barbarische Nation waren, einen Sinn für moralische Verantwortlichkeit und Vertrauen auf die Vorsehung beizubringen. *) Damit kein Grund zu Zweifeln Statt finden möchte, was Paulus mit diesen „schwachen und armseligen“ Satzungen meint, so führt er darüber bestimmte Beispiele an: „Ihr beobachtet Tage und Monate, und Zeiten und Jahre.“ Aus allem diesen geht klar hervor, dafs in demselben Grade, wonach jede Particular-Kirche die Zusätze zum Christenthum beförderte, sie mochten nun von der ersten oder von der zweiten Gattung, oder auch von beiden seyn, sie auch den Geist des Evangeliums in seiner moralischen und geistigen Wirkung hemmte; mit andern Worten, in der Ausübung seines Einflusses auf Geist und Herz der einzelnen Christen. In dieser Hinsicht erscheint mir die Kirche Rom's als diejenige, welche sich von dem Geiste des ursprünglichen Christenthums am weitesten entfernte. Aber selbst unter allen den Nachtheilen, welchen ihre Glieder ausgesetzt sind, bewahret Rom's Kirche unstreitig die Wesenheit des Evangeliums, und von Vorurtheil geblendet müfste gewifs ein Christ seyn, der nicht den Geist Christi wahrnehmen könnte,

*) Gal. IV, 3: Also auch wir, da wir Kinder waren (in der Religion), waren wir gefangen unter den äufserlichen Satzungen. Ferner Vs. 9: Nun ihr aber Gott erkannt habt, ja vielmehr von Gott erkannt seyd, wie wendet ihr euch denn nun wieder zu den schwachen und dürftigen Satzungen (*elements*), welchen ihr von neuem an dienen wollt?

welcher seine Früchte bei vielen Gliedern dieser Kirche hervorbringt.

Frau Cusiack: Was Sie sagen, mein theurer Herr, scheint das von den Katholiken gebrauchte wohlbekannte Argument zu bestätigen, nämlich dafs am Ende die ihrige die wahre Seite (Parthei) sey. Denn Sie geben zu, dafs Römische Katholiken gute Christen seyn können, während die Römische Kirche dasselbe in Ansehung der Protestanten nicht zugestehen will.

Herr Fitzgerald: Ich sehe nicht, wie solch ein Schlufs aus dem, was ich eben gesagt habe, folgen könne; denn wenn es Menschen giebt, welche der Verheifsungen Christi, in Folge ihres Lebens unter der Leitung seines Geistes, sich erfreuen; und wenn es wahr ist (wie ich behauptet habe), dafs der Geist des Evangeliums, nach Mafsgabe der von irgend einer Kirche gemachten Zusätze, sowohl von falscher Philosophie als auch von Ritual-Gebräuchen, gehemmt wird, so mufs die gröfste Gefahr einer solchen Hemmung in der Römischen Kirche gefunden werden. Am Ende, meine theure Madam, gehet das von Ihnen erwähnte Argument aus einer der merkwürdigsten Schwächen des menschlichen Geistes hervor. Es gehet aus jener unbestimmten Furcht vor unbekannten Dingen oder Gefahren hervor, die blofs möglich sind, welche Heilmittel in höchst fantastischen Dingen suchet, blofs weil es möglich ist, dafs sie Heilmittel seyn könnten. Das unbegrenzte Gebiet des menschlichen Aberglaubens wird mit Ungeheuern angefüllt, welche Ausgeburten ihrer Schwäche sind. Bemerken Sie, dafs es bei Menschen ohne Nachdenken ein Axiom ist, dafs Sicherheit sich nach Mafsgabe der Zahl vergröfsert, nicht aber nach der Auswahl der angewandten Mittel. Haben Sie nicht die Verfolgung bemerkt, welche, in Folge dieses Vorurtheils, jeder arme Kranke auszustehen hat? Jeder, der ihn besucht, hat ihm irgend ein neues Mittel zu empfehlen. Alle sind heilsam; sie können ihm nicht schaden: warum sollte er dieselben nicht auf jeden Fall noch zu denen, die ihm sein Arzt vorschreibt, als Zusatz,

nehmen? Die gutmüthigen Freunde, die alles dieses aufdringen, vergessen, dafs die Mittel, die von einem erfahrenen Arzte empfohlen werden, durch die Menge der heilsamen Sachen, die sie so angelegentlich in Schutz nehmen, vernichtet oder verändert werden können, und wahrscheinlich auch werden. Selbst wenn die Qualitäten ihrer Arzneimittel noch so unschuldig wären, so würde die Quantität, wozu sie sich versteigen, doch hinreichen, um den armen Kranken zu erwürgen. *)

Capitain Cusiack: Das berühmte, jetzt eben erwähnte Argument scheint aus der Voraussetzung hervorzugehen, dafs die geistliche Sicherheit jedes Christen von der Zahl der Stimmen abhänge, die zufälligerweise sein Heil unterstützen; dafs aber die Gefahr, seine Existenz zu verlieren, aus der einen abweichenden Stimme der römisch-katholischen Kirche hervorgehe.

Herr Fitzgerald: Wenn die Menschen einst zu der Ueberzeugung gelangten, dafs Gottes Wille unbestreitbar durch Interpretation bekannt machte, was die unwandelbaren Ge-

*) Der verstorbene Herr J. J—l, dessen Witz und Laune in London wohl bekannt sind, war den Anfällen der Gicht eben so sehr, wie der letztverstorbene König, ausgesetzt. Seine Majestät liefs in einer gewissen Periode Ihrer Regentschaft, als Sie eine lange Ruhe von der Gicht genossen hatten, den Herrn J. J—l in den Pallast kommen, der eine kurze Zeit zuvor einen ernsthaften Anfall gehabt hatte, welcher ihn nöthigte, sich dem Regenten durch Hülfe eines Stocks, ganz hinkend und wackelnd, wie es in solchen Fällen gewöhnlich ist, zu nahen. — „Was! (sagte der Regent) wieder die Gicht? Es wird Ihre Schuld seyn, wenn Sie dieselbe wiederbekommen sollten." — Wie so, Sir? „Nehmen Sie ein Stück Magnet und tragen Sie dasselbe fest an die Haut angeschlossen am Nacken. Wollen Sie es thun, Herr J—l? Es kann Ihnen nicht schaden." — Ei nun, Sir! antwortete der witzige Patient, wenn ich auf diese Weise alles tragen sollte, was mir nicht schaden kann, so würde ich bald die Last eines Mühlsteins auf meinem Nacken haben!

setze unserer Natur in diesem besondern Falle zu offenbaren gestatten, nämlich, dafs jedes Vernunftwesen, als letzte Entscheidung, für sich selbst seine eigene Glaubens- und Verhaltungsregeln bestimme; und dafs niemand diese moralische Verantwortlichkeit verändern und dieselbe auf eines andern Menschen Gewissen legen könne, — wenn diese erste und höchste moralische Pflicht allgemein verstanden würde, so würde die Thorheit solcher Berechnungen von Zufällen hinsichtlich des Heils richtig erkannt und verachtet werden. Es ist ein unwandelbares Gesetz unseres Wesens, dafs jeder von uns, hoch oder niedrig, gelehrt oder ungelehrt, für den Gebrauch verantwortlich seyn soll, den er von seinen Verstandeskräften in der Aufklärung seines eigenen Gewissens gemacht hat. Ich habe nicht nöthig zu wiederholen, dafs die Wahl einer Kirche, worauf unsere Verantwortlichkeit über diesen Gegenstand beruhet, die als eine wirksame und einfache Methode dem Armen und Unwissenden empfohlen wird, nur beweiset, dafs keine menschliche Erfindung ihn von der Nothwendigkeit befreien kann, sich seines eigenen Urtheils über Religionssachen zu bedienen; denn nach Allem mufs doch die Wahl seine eigene seyn.

Frau Cusiack: Ich weifs, dafs viele Leute die römisch-katholische Religion für die beste halten, weil sie so viele Mittel besitzt, die Andacht zu befördern.

Herr Fitzgerald: Ja, Madam, ich läugne diefs nicht, noch wollte ich es auf mich nehmen, irgend jemanden zu tadeln, dafs er bei der Römischen Kirche, oder bei irgend einer andern Kirche bleibe, oder auch zu keiner Kirche sich halte, wenn er diese Sache nach dem Umfange seiner Einsicht untersucht hat, und zu einem dieser praktischen Schlüsse gelangt ist. Es versteht sich, dafs ich glauben mufs, dafs er unrecht hat, wenn sein Schlufs von dem meinigen abweicht; sonst könnte ich nicht glauben, dafs ich selbst recht hätte. Aber da er, gleich mir, nur ein menschliches Wesen ist, so ist er von Gott und der Natur (die aber nur eins sind) dazu ermächtiget, anzunehmen, dafs ich unrecht habe, weil

er recht hat. Bis ein Naturgesetz oder Offenbarung mit der möglichsten Evidenz, deren wir fähig sind, bewiesen haben wird, durch welches Gesetz irgend einer oder mehrere autorisirt werden, für andere zu urtheilen, worin ihr Glaube und Gewissen bestehet, muſs diese Gleichheit unter den Menschen ein Axiom bleiben.

Herr M——: Vergessen Sie, mein Herr, daſs Kinder von der Natur in geistige Abhängigkeit von den Erwachsenen gestellt sind? Und sind nicht der gröſste Theil der Menschen ihr ganzes Leben lang Kinder?

Herr Fitzgerald: Sie bedienen sich des Worts Kinder in doppeltem Sinne; Kinder, unbezweifelt und entschieden von der Natur an Körper und Geist bezeichnet; und Kinder, bildlich so genannt, in Folge einer Meinung, die von andern Menschen angenommen wurde.

Frau Cusiack: Sie werden, mein theurer Herr, ein wenig Aengstlichkeit und Aberglauben bei einer alten Frau entschuldigen, die gegen die Gewohnheiten ihres ganzen Lebens zu kämpfen hat. Es scheint mir, daſs es heilsamer seyn muſs für jemand, der unter Römischen Katholiken geboren und erzogen wurde, fortzufahren, das reelle Christenthum durch solche Gebräuche, welche die Protestanten verdammen, zu unterstützen, als das ganze Gerüste auf einmal niederzureiſsen, und das Gefühl zu haben, als hätte man sich selbst ohne irgend eine Religion gelassen.

Herr Fitzgerald: Was heilsamer für jedes Individuum in solchen Angelegenheiten zu thun sey, kann und will ich nicht beurtheilen. Aber so viel ist gewiſs, Christus und seine Apostel, indem sie auf einmal das jüdische Gesetz abschafften, fürchteten nicht die Folgen, welche Sie befürchten. Erinnern Sie sich, Madam, daſs diese Abschaffung unter göttlicher Sanction geschah, womit selbst die scheinbarsten Beweise zu Gunsten des römisch-katholischen Systems nicht einen Augenblick verglichen werden können.

Frau Cusiack: Aber Sie sind doch zu liberal, um nicht zuzugestehen, daſs es manche katholische Gebräuche giebt, die

an sich selbst unschuldig sind. Der Mifsbrauch allein, den man von denselben macht, ist es, der sie verwerflich macht. Ich denke immer, dafs es heilsamer seyn würde, dieselben in Verbindung mit den geistigeren Ansichten der aufgeklärten Protestanten beizubehalten.

Herr Fitzgerald: Madam, die Offenbarung des Evangeliums hat uns in den Stand gesetzt, das zu erkennen, was heilsam ist; aber ich finde kein Mittel darin, um zu bestimmen, was in Religions-Punkten heilsamer ist. Ich weifs, dafs Zusätze das Christenthum vernichten können, und daher bin ich entschieden gegen alle Zusätze. Der heilige Paulus erklärt den Galatern, und damit zugleich allen Christen, dafs eine einzelne Ceremonie, selbst von göttlicher Einsetzung, sie des Segens berauben würde, dessen sie durch Christus theilhaftig geworden. „Siehe, ich, Paulus, sage euch: wo ihr euch beschneiden lasset, so ist euch Christus ohne Nutzen“ (Galat. V, 2.). Dieses Beispiel als meinen Führer annehmend, kann ich nicht denken, dafs Zusätze zu dem schriftlichen Christenthume heilsamer wären, als das einfache Christenthum. Ich weifs, dafs das Gebet zu Gott durch Christus heilsam ist; aber ich weifs auch vor allen Dingen, dafs das Gebet zu Gott durch die Heiligen, weit entfernt, heilsam zu seyn, vielmehr die Wirkung des Gebetes durch Christus beeinträchtiget. Ich weifs, dafs Christus als das wahre und lebendige Bild des Vaters zu betrachten, und als solchen zu verehren, heilsam ist; aber andere materielle Bilder zu haben, wird gänzlich oder theilweise die Wohlthat, jenes göttliche Bild zu besitzen, schwächen. Das Abendmahl des Herrn so zu empfangen, wie diese heilige Handlung eingesetzt wurde, und so, wie wir dieselbe aus den Evangelien und dem Apostel Paulus kennen, mufs heilsam seyn. Etwas davon wegzulassen, die sichtbaren Elemente anzubeten, und alle andern Folgen der Transsubstantiation anzunehmen, kann nicht heilsamer seyn, weil (um blofs vom letztern zu reden) die Begründung solcher Ansichten und Handlungen nicht gewisser seyn kann, als

das, was wir, als eine Thatsache, in der Schrift finden. Unter der gewohnten Erinnerung zu leben, dafs wir zwischen Himmel und Hölle, zwischen Glückseligkeit und Bestrafung stehen, mufs heilsam seyn; uns selbst in Fragen über das Fegfeuer zu verwickeln, und die Vorstellung von einem Mittel-Zustande der Strafe zu befördern, woraus wir durch Messen, Gebete und Ablafs bald befreit zu werden hoffen dürfen, kann nicht heilsamer seyn; denn die Absicht solcher Ansichten gehet dahin, eitele Hoffnung und Sorglosigkeit, besonders unter sinnlichen und sorglosen Menschen, zu befördern.

Frau Cusiack: Wohl, mein theurer Herr, ich habe nichts auf Ihre Beweisgründe zu antworten. Ich glaube, dafs in dem, was heilsam ist, keine Gefahr seyn kann. Ich habe Ihre Meinung klar aufgefafst, und stimme Ihnen bei, dafs das, was nach der ursprünglichen Evidenz der Shrift heilsam ist, heilsamer seyn mufs, als irgend etwas, das auf einer weniger gewissen Autorität beruhet. Aber was ist die Pflicht eines so armen Geschöpfes, wie ich selbst bin, hinsichtlich des äufsern Religions-Bekenntnisses? Soll ich Handlungen und Ansichten, die von so vielen grofsen und gelehrten Leuten unterstützt wurden, entgegen treten?

Herr Fitzgerald: Ihre Pflicht und die Pflicht eines jeden Schülers Christi ist, seinem Beispiele dadurch zu folgen, „dafs man der Wahrheit ein Zeugnifs giebt".

Frau Cusiack: Welcher Wahrheit?

Herr Fitzgerald: Der einzigen Wahrheit, der Sie ein Zeugnifs geben können, — Ihrer Wahrheit.

Frau Cusiack: Wozu kann solch ein Zeugnifs nützen?

Herr Fitzgerald: Wenn jeder Einzelne ehrlich handelt und aufrichtig ein Zeugnifs seiner eigenen Wahrheit ablegt (nämlich für das, was — nach unserer englischen Etymologie von *he troweth* — er glaubt, oder meint, oder findet), so würde die unterdrückende und weitverbreitete Tyrannei des Aberglaubens den gröfsten Theil ihrer Macht, die Menschen zu betrüben und zu entwürdigen, bereits verloren

haben. Die gröfsten Wahrheiten, welche die Menschen, als ihre kostbarsten Schätze, besitzen, würden durch die Uebereinstimmung der einzelnen Zeugnisse in der Wahrheit, die jeder in seinem Gemüthe fand, bestätiget. Möge Gott den Anbruch jenes Tages beschleunigen, wo jeder Christ aufrichtig die Gründe seines Glaubens untersuchen und frei, aber demüthig, der Wahrheit das Zeugnifs geben kann, dafs er dieselbe gefunden habe.

Fräulein Cusiack: Was meinen Sie mit der Demuth?

Herr Fitzgerald: Das Gefühl individueller Fehlbarkeit (*fallibility*), und Geneigtheit zum Irrthume, dem jedermann ausgesetzt ist.

Siebentes Kapitel.

Der Abate Fantoccini. — Skizze des christlichen Rom's.

Unsere ganze Gesellschaft begann sich einheimisch und vergnügt in Rom, wo wir eine lange Zeit zu verweilen beabsichtigten, zu fühlen. Die Aussichten auf mein eigenes Glück erweiterten sich fast grenzenlos, als der Tag herannahete, an welchem Rosa Cusiack die Meinige werden sollte. Frau Cusiack und ihr Sohn Capitain Cusiack freuten sich sehr, dafs, wenn die Hochzeit während unserer Reise gefeiert würde, alles Geräusch und alle Beschwerlichkeiten, wovon diese Ceremonie bei wohlhabenden Familien zu Hause begleitet sind, vermieden werden könnten.

Voll von diesen Gedanken fühlte ich, dafs mein Interesse an Controversen ganz und gar abstarb. Der glänzende Gottesdienst in St. Peter sogar verfehlte, einen grofsen Eindruck auf mich zu machen. Da war eine Parade in allen Stücken, und bei dieser Parade eine Miene der Gleichgültigkeit bei den Hauptpersonen der Handlung, welche, selbst wenn mein Glaube an das papistische System nicht durch entscheidende Gründe geschwächt worden wäre, meine Anhänglichkeit an

die Gegenstände meiner frühern Verehrung vermindert haben würde. Ueberzeugt durch das Urtheil des Herrn Fitzgerald, war ich eine Zeitlang in Bezug auf die angenommene Haltung beruhiget, und in Ansehung meines äufserlichen Bekenntnisses hatte ich mich still verhalten gegen ein System des Christenthums, das so mächtig die Wohlthaten des Evangeliums hemmt. Doch mein Widerwille gegen eine öffentliche Trennung war zu machtvoll, und ich bekenne, dafs, ohne meine Reise nach Rom, ich wohl schwach genug gewesen seyn möchte, es zu billigen, dafs mein früheres Werk noch eine Anzahl von Ausgaben erlebt hätte, ohne das Publicum mit den entgegengesetzten Ansichten bekannt zu machen, welche meine zweite Wanderung mir eröffnet hatte. Ein Zufall indefs, der sich um diese Zeit ereignete und der mich vielmehr über mich selbst und über mein Buch beschämt machen sollte, bestimmte mich zu dem Entschlusse, die gegenwärtige Erzählung bekannt zu machen, und so in einem gewissen Grade dafür zu büfsen, dafs Eitelkeit, Einbildung und Partheigeist mich verblendet hatten, meine beiden ersten Bände zu schreiben.

Unsere Gesellschaft hatte das Frühstück beendigt, und ich hatte mich in mein Zimmer zurückgezogen, um einige Papiere in Ordnung zu bringen, als mein Bedienter mir meldete, dafs ein Herr mich zu besuchen wünschte: sein Name sey Sheene, oder ein ähnlicher; er wäre gewifs ein italienischer Priester, aber er spreche sehr gut Englisch. Ich wünschte, dafs der Herr hereinkommen möchte, und in weniger als zwei Minuten stellte sich mir ein italienischer Abate selbst vor, indem er eine tiefe Reverenz machte. „Er habe (sagte er) sich die Freiheit genommen, sich an mich, in Folge eines Briefes von dem Bischofe Mac N— (den er in seiner Hand hielt) zu wenden.“ Nachdem wir uns gesetzt hatten, öffnete ich den Brief. Er war in dem ruhigen, milden Style von jenem alten Freunde meiner Familie geschrieben; aber er verhehlte auch den Kummer und die Angst nicht, mit welchen der Schreiber vernommen hätte, dafs der Verthei-

diger des alten irländischen Glaubens (mich selbst meinend) wankelmüthig in seiner Gesinnung wäre, und fast auf dem Punkte stände, sich mit in die Reihen der Ketzerei zu stellen. Er fügte hinzu, dafs, obgleich der frühere Theil meines Lebens mir den Charakter eines talentvollen und witzigen Mannes, eines Dichters, und überhaupt alles verliehen, was den Beifall der Welt gewinnen könnte, so zeige doch mein letztes Werk offenbar, dafs ich ganz entschieden zum Priester bestimmt sey, und dafs ich mich vergebens anstrengen würde, die in der That verrätherische und schlüpfrige Lage wieder zu gewinnen, worin ich der Abgott der Fröhlichen und der Schönen gewesen sey. „Fliehe, mein theurer Sohn (schlofs der gute Bischof), fliehe zu der Kirche in dem Augenblicke, wo Deine weltlichen und eiteln Vorzüge zu verschwinden anfangen, und wo jene solidere Geistesfähigkeit, die sich in den gewichtvollen Bänden der Väter und Scholastiker ergötzt, mit einer Schnelligkeit aufgeregt hat, die an's Wunderbare grenzt. Das Kloster, oder wenigstens die ruhige Einsamkeit eines Priesterhauses kann nur allein für Deine neuen Talente und Absichten passen. Ich höre mit gröfster Bestürzung, dafs der Satan Dich in Versuchung geführt und beinahe dazu verleitet hat, eine fast geweihte Jungfrau in die Welt und — o abscheulich! — in Deine eigenen Arme zu locken. Denkst Du etwa, ihren himmlischen Bräutigam zur Eifersucht zu reizen!“ Ich begann in vollem Ernste, mich darüber zu ärgern und überlief mit schnellem Blicke den übrigen Theil des Briefes, woraus ich ersah, dafs il Signor Abate Fantoccini, derselbe, der, während der katholischen Frage, sich viele Jahre in England und Irland aufgehalten hatte, mich auf des Bischofs Ersuchen besuchen sollte; und mein guter, obgleich mehr kindischer, Rathgeber schlofs mit der Bitte, dafs ich des Abate's Beweisgründe anhören und gestatten sollte, mich auf bessere Wege bringen zu lassen, durch einen der rechtgläubigsten und selbstständigsten katholischen Theologen, die je das Glück hatten, sich an den unbewölkten Strahlen der Religions-Wahrheit zu er-

wärmen, die stets in vollem Glanze von St. Peters Stuhl herabstrahlen.

„Da Sie (sagte ich) den Inhalt des Briefs kennen müssen, so werde ich unmittelbar von der Sache sprechen, worüber Sie beauftragt sind, mich aufzuklären.“ Der Abate verbeugte sich und lächelte. „Aber ich würde es für sehr gut halten (fuhr ich fort), einen sehr vertrauten Freund, der bei uns lebt, bei der Unterhaltung gegenwärtig seyn zu lassen.“ — Ich weifs, ich weifs, sagte Signor Fantoccini: er ist *il diavolo*, ich meine der Versucher, der all dieses Uebel über diese Familie gebracht hat. — „Ich mufs bitten, Signor, dafs Sie Ihre Sprache in Bezug auf diesen Mann mäfsigen, vorzüglich, da Sie ihn in Capitain Cusiacks Gegenwart sehen werden!“

Der Abate: *Il Capitano! Il Nocchiero!* Ich bitte um Verzeihung, der Seecapitain? *Ah! Corpo di Bacco!* Ich will ihn mit der gröfsten Höflichkeit behandeln. Diese Seeleute machen einen vortrefflichen Punsch! *Ma — però*, aber obgleich ich Whiskey-Punsch liebe, so liebe ich doch auch wahre und orthodoxe Lehre; und ich fühle mit Gewifsheit, dafs ich klopfen werde (wie Sie den Effect eines tüchtigen und derben Arguments nennen); ja, ich will, ich werde *il Capitano* und Ihren ketzerischen Priester klopfen! Zugleich aber bitte ich dieses Büchlein anzunehmen. Sie haben klüglich eine Reise nach Rom unternommen, um Ihren katholischen Glauben zu befestigen. Der Ursprung Ihrer Zweifel, ich weifs es wohl, rührt von Ihrer geographischen Lage her. *Toto divisos orbe Britannos:* doch, *mi perdoni!* Sie sind nicht Britten, sondern Irländer. Ich war stets verwirrt und irre, als ich in jenen Ländern lebte, wegen des Mangels eines allgemeinen Namens für alle Völker, die unter der Regierung Seiner britannischen Majestät leben. *) Aber

*) Der Abate hat vollkommen recht. Die irländische Unionsacte enthält eins der wirksamsten Mittel, um es zu verhindern, dafs sich jemals die Idee einer Union im Geiste der Menschen festsetze. Der Titel: Grofsbritannien und Irland mufs

gewifs, Ihr, als Katholiken, leidet unter grofsen Nachtheilen. Ihr seyd durch die Gegenwart der Protestanten sehr eingeschränkt und sehet nie das Papstthum (wie gewisse Leute sagen) in seinem vollen Wachsthume und Glanz. Hier im Gegentheil werden Sie jede Unterstützung für Ihre Religion erhalten, welche die beständige Oberaufsicht des Papstes und der Cardinäle den Katholiken Italiens darbieten. Ich bitte Sie ernstlich, dieses kleine Buch zu prüfen. Sie werden es wahrscheinlich Ihrer Aufmerksamkeit unwürdig halten, weil es die Form eines Kalenders hat. Es ist in der That ein Kalender.

Il diario Romano
nel quale si comprendono le feste di precetto, di divozione e di palazzo etc. etc.

Es wird jedes Jahr gedruckt mit den einzigen geringen Verschiedenheiten, die aus den beweglichen Festen und andern Kleinigkeiten dieser Art entspringen. Es hat die Billigung der päpstlichen Autoritäten. *) Dieses kleine Buch enthält wirklich eine Schilderung des Christenthums zu Rom, und ist ein sehr interessantes Gemälde. Es zeigt, dafs das grofse und fast einzige Geschäft der alten Hauptstadt der Welt durch ihre Priester vollzogen wird. Es ist gewifs ruhmvoll, die tägliche Beschäftigung der Geistlichkeit unter den Augen des Nachfolgers von St. Peter zu sehen. Es wird zuverläfsig für die thätigste Person schwierig seyn, jeden Tag die frommen Leistungen zu sehen, welche das Diario vorschreibt. Aber gebrauchen Sie Ihre Zeit, und begleitet von Ihren Damen, lassen Sie Ihrer Aufmerksamkeit nichts entgehen, was dazu

stets den Begriff des Unterschieds und der Trennung zwischen beiden Ländern aufrecht erhalten. Der Herausg.

*) *Reimprimatur, si videbitur Reverendissimo Patri S. Palatii Apostolici Magistro*

Joseph della Porta Patr. Const. Vic.

Reimprimatur,

Fr. Joseph Maria Velzi, Ord. Praed. S. P. A. Magister.

Das Original kann man bei den Herren Millikens sehen.

beitragen kann, Sie wieder in den Schoofs der einzig wahren Kirche zurückzurufen. — Ich versprach das Buch zu prüfen, und verpflichtete mich, den Damen zu sagen, wie sehr der Bischof Mac N— und Signor Fantoccini über unsere geistliche Wohlfahrt bekümmert wären. Mit vielen tiefen und gegenseitigen Verbeugungen begleitete ich den Abate bis zur Thüre, und eilte mit seinem Geschenke zu den Damen. Frau Cusiack war geneigt, die Bekanntschaft des Abate fahren zu lassen. Nicht so Fräulein Cusiack, die mir das Buch aus der Hand nahm und den Wunsch ausdrückte, dafs ich den italienischen Priester nicht weggeschickt haben möchte, ohne dafs sie ihn gesehen hätte. „Ich habe es nicht gerne, dafs jemand glaube (sagte sie), dafs ich einen Priester vermiede, als schämte und fürchtete ich mich, der Ketzerei überwiesen zu werden.“ — Nein, meine Theure, sagte Frau Cusiack, es ist keine Furcht; aber ich bin nicht gerne gestört. — Meine theure Madam, erwiederte Herr Fitzgerald, die Furcht vor Störung dürfte Sie auch auf irgend einem Irrthume beharren lassen. Kein menschliches Wesen kann vernünftiges Vertrauen über jene Punkte geniefsen, ohne durch vorhergehende Störung. Wer da glaubt, ohne solche Gegenstände mit aller Macht einer Prüfung zu unterwerfen, der glaubt, wie's der Zufall will, recht-oder unrecht. Lasset den Priester kommen: unterhalten wir uns mit ihm, und wenn wir nicht mit ihm übereinstimmen können, und er nicht mit uns, so lasset uns auf jeden Fall ein freundliches Gefühl zwischen uns erhalten.

Hier unterbrach uns Fräulein Cusiack, die in einem Winkel in der Nähe des Fensters stand, mit einem unmäfsigen Gelächter. Wir wandten uns alle gegen sie und fragten, was es gäbe? Nichts, sagte sie; aber Herr M—, Sie werden auf einen Monat meine Gewogenheit verlieren, und ich werde Sie in der vollen Ausdehnung mit dem bestrafen, was Sie meine unumschränkte Macht nennen, wenn Sie nicht heute noch einen regelmäfsigen Auszug von dem Inhalte dieses kleinen Buches machen. Mama mufs Signor Fantoccini auf die-

sen Abend bei uns zum Thee bitten. Ich bedarf Ihres Auszugs aus dem Diario, um denselben in seiner Gegenwart vorzulesen. Schütteln Sie den Kopf nicht, mein Herr! Es mufs geschehen. „Es wird geschehen", sagte ich mit jenem Gefühle des vollkommenen Gehorsams, den ein so liebenswürdiges Geschöpf sicher ist, bei ihrem künftigen Bräutigam, innerhalb der letzten vierzehn Tage vor der Hochzeit, zu finden.

Aber als ich mich in mein Zimmer zurückgezogen hatte, um meine Arbeit zu übersehen und meine Augen auf den Inhalt des Buchs geworfen hatte, wufste ich nicht, ob ich mich über die *petite malice,* welche sich Rosa gegen mich erlaubt hatte, freuen, oder ob ich die Sache ernster nehmen und nicht die Arbeit ablehnen sollte. Aber diefs war unmöglich. Ich ging also ernsthaft daran. Wenn irgend ein Ausdruck weniger ernst scheinen sollte, als es der Gegenstand verdient, so bitte ich, diefs den gemischten Gefühlen zuzuschreiben, die der Gegenstand und meine besondern Verhältnisse in mir erregt hatten. Ich füge das Resultat meiner Morgenarbeit hinzu.

—

Eine klassificirte Uebersicht einiger Wunder, erbaulicher Gebräuche, halb-wunderthätiger Mittel, Patrone gegen Krankheiten etc. etc. des christlichen Rom's.

—

Reliquien der Heiligen, welche in verschiedenen Kirchen vorhanden sind.

105½ Körper von Heiligen. — 5 Köpfe dito. — 5 Arme dito. — 1 Fufs der Maria Magdalena. — 1 Herz des heiligen Carlo Borromeo. — 1 Finger, womit der heilige Diego (wer war er?) Oel von einer Lampe nahm und einen Kranken heilte. — 1 Finger, nämlich der Finger, welchen der Apostel Thomas gebraucht hat, um die Spuren der Nägel zu untersuchen. — Einige kleine Körper von den Kindern, die durch Herodes umgebracht wurden. — 1 Kinnbacken, der sowohl in physischer als etymologischer Hinsicht dem heiligen Trophimus gehört. *) Es ist sonderbar, dafs, da unmäfsiges Essen stets als eine der Ursachen von Gicht anerkannt wor-

*) Trophimus bedeutet: nährend.

den ist, der heilige Trophimus (dessen Name so nahe mit Kauen [*mastication*] verbunden ist) das Podagra als sein wunderthätiges Departement gewählt haben sollte. Sein Name, in der Eigenschaft eines Patrons gegen die Gicht wird unter einem besondern Kapitel vorkommen.

Blut.

1. Wunderthätiges Blut des Apostel Jacobus, welches an seinem Feste flüssig wird. — 2. Noch wunderthätigeres Blut des heiligen Pantaleon, welches jedes Jahr den 27. Juli, aufserdem, dafs es flüssig wird, auch noch siedend oder wallend erblickt wird. Dieses jährliche Wunder wird gesehen zu *Santa Maria in Valicella ove si vede bollire il sangue di detto Santo.* Wasser, welches entweder gesegnet wurde, oder worein man irgend eine Reliquie vom heiligen Pantaleon taucht, wird für kranke Personen ausgegeben.

Heilige Gewänder und Geräthe.

1 Schleier, welchen die heilige Jungfrau Maria gewoben hat. — 2. Das wahre Kreutz, wovon sich in vielen Kirchen Rom's und in aller Welt Stücke vorfinden. — 3. Die bei der Kreutzigung unseres Heilandes gebrauchte Lanze. — 4. *Il Volto Santo* oder der Abdruck des Antlitzes Christi auf dem Handtuche, womit die edle Frau (*the Lady*) Veronica dessen Blut und Schweifs abgetrocknet, als er nach dem Calvarienberg ging. — 5. Der ächte Tisch, woran Christus und seine Apostel das letzte Abendmahl eingenommen. — 6. *La Coltre* (das Leichentuch?) der heiligen Märtyrer befindet sich zu St. Peter. — 7. Die Wiege und die Windeln des Jesuskindes.

Tage und Zahlen.

Besondere Tage sind verschiedenen Heiligen gewidmet, und eine gewisse Anzahl von Tagen wird ebenso geheimnifsvoll für die besondern Gebräuche bestimmt, wodurch jeder dieser Heiligen verehrt wird. Die beliebteste Zahl ist Neun, *Novene* genannt. — Der heilige Franciscus von Paola liebt 13 Andachtstage. — Der heilige Joseph ist günstig für den Mittewochen: sieben in der Zahl. — Der heilige Vincent Ferrer, Freitags: sieben. — Die Jungfrau Maria, Samstags. Ein gan-

zer Monat wird *il Messe Mariano* genannt. — Die heilige Anna Dienstags. — Der heilige Gregor der Wunderthäter (Thaumaturgus) wird verehrt auf verschiedene Weisen, und nach den verschiedenen Zahlen, 13 Mittewochen, 17 Tage, 9 Tage und 3 Tage, während der Monate October und November. — 40 Ave Maria's für 24 Tage, *in onore del Sagro Parto.* Es giebt *Tredicinas, Triduos, Settenarios, Novene di Domeniche:* alle nach dem besondern Geschmacke der verschiedenen Heiligen.

Ausstellungen zur Andacht.

1. Alle Körper, Köpfe, Arme etc. von Heiligen an eigenen Tagen. Die Köpfe des heiligen Petrus und Paulus verschiedene Male im Laufe des Jahrs. — 2. *Il santo Bambino,* ein Bild des Jesus-Kindes in einer Krippe (*il Presepio*), um Weihnachten. — 3. Die consecrirte Hostie, in vielen Kirchen jeden Tag. — 4. Messen in griechischer, armenischer, coptischer etc. Sprache. — 5. *Il Santissimo Salvatore alle Scale Sante*; ein ganz besonderes Bild, welches einige Zeit im Jahr verdeckt ist, und nur zu gewissen bestimmten Terminen zur Schau ausgesetzt wird. Es befindet sich oben auf einer hohen Stufenreihe, wohin das Volk auf den Knieen hinaufsteigt. — 6. Giebt es da viele Bilder der Jungfrau Maria, der unverschleierten, wofür im Kalender gewisse Tage anberaumt sind: zum Beispiel der Tag, welcher *Midlent* (Mittfasten) genannt wird. *Si Scuoprono le sacre Immagini della Beatissima Virgine della Pace, delle Grazie, della Consolazione, del Pianto, del Santissimo Nome di Maria, di Santo Agostino, e del Popolo.* In der letzterwähnten Kirche findet an jenem Morgen eine feierliche Procession Statt, um den Schleier der Jungfrau Maria herumzutragen. — 7. Regelmäfsige jährliche Taufe der Juden und Türken. — 8. Das Haupt des heiligen Pancratius, von welchem das Blut während dreier Tage herabträufelte, als die St. Johannis-Kirche auf dem Lateran in Flammen stand. 9. Ein Crucifix, welches sich nicht allein bei einem Brande in der Kirche des heiligen Marcello, wo es aufbewahrt ward,

vom Feuer unversehrt erhielt, sondern auch nicht einmal zugab, dafs die vor demselben brennende Lampe durch die Masse der Ruinen, worunter sowohl das Kreutz als auch die Lampe gefunden wurden, ausgelöscht ward. Diefs trug sich den 23. Mai 1519 zu. Da nun ein solches Kreutz zu merkwürdig ist, um zu jeder Zeit sichtbar zu seyn, so ist es nur einzig diesen Tag und zu andern bestimmten Perioden unverschleiert. — 10. Abbildungen des Herzens Jesu, mit vollem Ablafs für diejenigen, welche vor ihnen beten. — 11. Ein Crucifix, das durch Erscheinung nach Rom kam, d. h. ein Crucifix, das wunderthätig gefunden wurde, wo es war. Dieses ist ein sehr heiliges Bild. Man braucht eine Vorbereitung von drei Tagen (*Triduo*) vor der Commemoration der Erscheinung und ein fortwährendes Fest von acht Tagen (*ottavario*) nach der Commemoration am 17. Juli. Das Crucifix ist den 17. September unbedeckt zu sehen. — 12. Die Fesseln des heiligen Petrus, und ein Springbrunnen, welchen der heilige Petrus und der heilige Paulus hervorbrachten, nämlich, auf wunderbare Weise, mit dem Wasser, womit sie die Kerkermeister und noch überdiefs eine grofse Menge tauften. Der Springbrunnen fliefst noch und das Volk trinkt andächtig das Wasser. Dieses sind unläugbare Thatsachen.

Patronen gegen besondere Uebel.

1. Der heilige Antonius, der Abt, gegen Feuer; (wir wissen nicht, ob es ein wohlfeileres Schutzmittel als die englischen Feuerbeamten ist). — 2. Der heilige Maurus gegen Hüftweh (*sciatica*). Die Kranken werden in der Kirche mit einer Reliquie dieses Heiligen berührt, und erhalten vollkommenen Ablafs. — 3. Die heilige Irene gegen den Blitz. — 4. Der heilige Gioachino Piccolomini gegen Convulsionen und Epilepsie. — 5. Die heilige Rita di Cascia gegen Erdbeben. — 6. Der heilige Trophimus gegen Gicht in den Füfsen und Händen: *Podagra e chiragra.* — 7. Der heilige Liborio, der die Leute vom Stein befreiet: *liberatore dei calcoli.* — 8. Der heilige Rocco gegen die Pest. — 9. Die heilige Silvia gegen Krämpfe. Personen, welche

an convulsivischen Krankheiten leiden, werden in die Kirche gebracht, um gesegnet zu werden. — 10. Der heilige Andreas Avellino gegen plötzlichen Tod.

Halbwunderthätige Mittel und gesegnetes heiliges Wasser etc.

1. Am Epiphaniustage wird das Wasser zu St. Anastasia, dem griechischen Ritus gemäfs, gesegnet. In der Kirche *delle Stimate* wird das Wasser an eben demselben Tage nach dem lateinischen Ritus gesegnet. Diese Wasser werden das ganze Jahr hindurch, zum Gebrauche kranker Personen, weggegeben. — 2. Heilige Lämmer. Am 21. Januar werden, nach einer Pontifical-Messe, zwei Lämmer gesegnet. Von ihrer Wolle werden die Pallia gemacht, oder der Schmuck, welchen der Papst solchen Erzbischöfen sendet, die er besonders zu ehren wünschet. — 3. Pferde. Diese nützlichen Thiere werden gesegnet und mit etwas Hafer, worüber der Segen ausgesprochen worden, versorgt. Der gesegnete Hafer wird mit einer hinlänglichen Quantität profaner d. i. mit ungesegneten Haferkörnern vermischt, welches eine grofse Macht hat, um sie (die Pferde) in gutem Zustande zu erhalten, vorzüglich wenn die Pferde gut sind. Dieser Segen findet in der Kirche des heiligen Antonio Abate Statt. — 4. Goldene Rosen, gesegnet vom Papste, als Geschenke für Fürsten. — 5. Kerzen. — 6. Asche. — 7. Palmzweige. — 8. Oel von zwei oder drei Sorten. — 9. Olivenzweige, welche Blitz und Stürme abhalten. Diese werden gesegnet den 29. April zu *St. Pietro Martire alla Minerva,* wo die Cardinäle und die Consultori der Inquisition eine Zusammenkunft halten. — 10. *Abitini* (Scapuliere?) — 11. Ein Hut und Dolch werden zuweilen den Fürsten geschickt, welche die Kirche zu vertheidigen geneigt sind. — 12. Kümmelsaamen (*carroway seeds*) für die Kranken — wahrscheinlich für Personen, die an Flatulenz leiden. Dieser Saamen wird den 23. Juni in der Sacristei von St. Johann in Lateran gesegnet. — 13. Wasser für kranke Personen in vielen Kirchen. — 14. Medaillen, welche eine besondere Kraft haben, dem Ster-

benden zu helfen. Sie werden den 7. November vertheilt: *la dispensa della Medaglia benedetta in articulo mortis.*

Merkwürdige Feste.

1. Die merkwürdige Ueberbringung des Hauses von Loretto von Nazareth nach den päpstlichen Staaten, die sich am 11. Dezember 1294 ereignete. — 2. Commemoration der Wunder, wodurch viele Bilder der Jungfrau Maria die Augen bewegten, was, sehr natürlich, eine grofse Angst bei denen, die sie ansahen, veranlafste, um zu erfahren, was die Bilder meinten. Dieses ereignete sich im J. 1796. — 3. Fest des heiligen Zeno und seiner 10,050 Märtyrer-Gefährten. NB. Es ist zu untersuchen, wo und wenn diese glorreiche Erndte der Märtyrer eingesammelt wurde, und ob der sehr ehrwürdige Bischof, welcher die päpstlichen Reliquien beaufsichtiget, alle ihre Körper unversehrt in seinem heiligen Schatze habe.

Achtes Kapitel.

Eine Theegesellschaft und das neue Ende der Controverse! *)

Das Einladungsbillet wurde in gehöriger Zeit und Form expedirt, der Abend brach an, und Il Signor Abate Fantoccini trat ins Zimmer, wo unsere kleine Gesellschaft versammelt war. Wir liefsen dem italienischen Priester einen freundlichen Empfang zu Theil werden und erinnerten uns, dafs er in Irland gewesen und dafs er mit manchen Personen von unserer Bekanntschaft bekannt sey, damit er sich heimisch unter uns fühlen möchte. Indefs war er nicht im geringsten von *mauvaise honte* verwirrt. Lebhaft von Natur, besafs er jene feurige Empfin-

*) Vielleicht ist dieses als eine Anspielung auf ein wohlbekanntes Werk eines römisch-katholischen Bischofs gesagt, der schon vor einigen Jahren all zu vertrauungsvoll es unternahm, der Controverse zwischen Protestanten und Katholiken ein Ende zu machen. Der Herausg.

dung, die sich schon in den in Italien so gewöhnlichen dunkeln und glänzenden Augen zeigt, und nicht wenig stolz auf die Leichtigkeit, womit er Englisch sprach, schwatzte, lachte unser neuer Bekannter, trank Thee und erzählte unterhaltende Geschichten, halb in englischer, halb in seiner eigenen Sprache, je nachdem der Effect der Erzählung es verlangte, und nach Verlauf der ersten Stunde schien es, als hätte er uns sein Lebenlang gekannt.

Es erforderte einige Behutsamkeit, um seine grofse Lebhaftigkeit auf jenen Grad von Mäfsigung herabzustimmen, welche unsere beabsichtigte Conferenz verlangte. Herr Fitzgerald war der erste, der eine Veränderung hervorzubringen begann, indem er ihn fragte, was der gegenwärtige Zustand und die gegenwärtige Wirksamkeit des heiligen Officiums oder der Inquisition zu Rom sey. Der Abate nahm eine ernste und gesetzte Haltung an. „Sie wissen wohl, sagte er, dafs alle diejenigen, welche mit dem heiligen Tribunal in Verbindung stehen, einen Eid abgelegt haben, Verschwiegenheit zu beobachten. Ich habe nun die Ehre, einer der *Consultori* (Rathgeber) zu seyn, d. h. der Theologen, welche in schwierigen Fällen von den Richtern um ihre Meinung befragt werden.“ Ich hoffe, Herr Fantoccini, dafs wir sicher sind? sagte Capitain Cusiack. „*Oh Signor, si;* ja, ja, Capitain, antwortete der Priester. England ist zu mächtig für uns, und ach! die heilige Kirche mufs in Ansehung Ihrer schweigen; sonst würde diese heilige Mutter auf Euch alle Anspruch zu machen haben, um die heilsame Disciplin zu verwalten, wodurch allein die Seelen gerettet werden können, welche sich von der Heerde verlaufen.“

Capit. Cusiack: Vielen Dank der Mutter Kirche für ihre Absichten! Aber ich glaube, sie würde viel besser thun, wenn sie versuchte, die Heerde in Anspruch zu nehmen, die sie zu Hause unter ihren Augen hält. Auf mein Wort, und ich will nicht damit beleidigen, Herr Fantoccini, es ist unmöglich, sich einen ruchlosern Ort, als Rom, vorzustellen.

Abate: Sehr wahr, sehr wahr, Capitain! Aber es giebt nicht einen Ketzer unter ihnen.

Capit. Cusiack: So etwas kann sich auch nicht unter der sehr zahlreichen Heerde von Pavianen und Affen (*monkies and baboons*) befinden. Unter einem solchen Volke, das seine Gedanken ausschliefslich auf seine lasterhaften Vergnügungen wendet, giebt es nie Ketzer. Im Gegentheil ist es immer der wüthendsten Orthodoxie ergeben, um Verzeihung und künftige Wohlfahrt zu erlangen.

Abate: *Oh, Sir, Sir,* wahrer Glaube ist die Grundlage einer jeden Sache. *Qui non colligit mecum, spargit.* Ich erinnere mich nicht, wie Sie das im Englischen ausdrücken.

Herr Fitzgerald: Ich wünschte, dafs Sie erstens bemerkten, dafs das Sprüchwort, welches Sie so eben aus dem Evangelium angeführt haben, von Christus auf das Reich des Beelzebub oder Satan angewandt wird; so dafs man voraussetzen mufs, dafs es sich auf den Satan selbst beziehen müsse. In der That ist es die natürliche List des Reichs des Irrthums: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet" (Luc. XI, 23.).

Eine Macht, welche auf Unwissenheit und Irrthum gegründet ist, mufs, wie's fällt, durch irgend eine Abweichung von dem satanischen Princip, dessen Sie erwähnt haben, zerstört werden. Nur strenge und eifersüchtige Einheit allein kann es erhalten. Das Princip Christi — — jenes Princip, das er wirklich und praktisch auf die Interessen des von ihm gepredigten Evangeliums der Wahrheit angewendet hat, ist das Gegentheil von dem tyrannischen Grundsatze des Satans und seines Reichs: „Wer nicht wider uns ist, der ist für uns" (Luc. IX, 50.). Dieſs ist die natürliche Politik des Reichs der Wahrheit. Alles, was dieses Reich begehrt, ist Freiheit. Wenn nur die Menschen keine Gewalt gebrauchen, um ihre Fortschritte zu hemmen, so ist die Wahrheit ihres Triumphs gewifs. Die beiden entgegengesetzten Sprüchwörter werden in dem nämlichen Evange-

lium, gleichsam durch ihren Contrast und des Contrastes der beiden Interessen wegen, worauf sie beziehungsweise angewandt werden, gebraucht, so dafs wir dadurch zu der wichtigen Wahrheit geleitet werden, welche unser Heiland zu lehren beabsichtigte.

Abate: Das ist fürwahr eine sonderbare Auslegung. Ich fand sie (indem er sich an Herrn M—— wendete), ich fand sie nie in den Vätern.

Herr Fitzgerald: Das mag wohl überhaupt wahr seyn. Aber wir dürfen keine Zeit verlieren, wenn wir das Ergebnifs Ihrer Morgenarbeit vernehmen wollen.

Fräulein Cusiack (mit einem schelmischen Blicke): Herr M——, wir kennen Ihre Bescheidenheit; wir wissen, dafs Sie nicht gern Ihre Arbeiten des Ruhms wegen vorlesen; aber lassen Sie es gut seyn: wir möchten gern diese Morgenarbeit haben.

Herr M——: Ei, Fräulein Cusiack! meine Morgenarbeit würde eher für einen literarischen Galeerensclaven, als für einen armen Mann, wie ich bin, passen. Sie müssen wissen, Signor Abate, dafs diese junge Dame mich ein classificirtes Inventarium von Ihren Reliquien, wunderthätigen Bildern etc. etc. machen liefs.

Abate: Die junge Dame hat recht. Sie kommen alle von Irland, um die römisch-katholische Religion an ihrer Hauptquelle, und unter den Augen des heiligen Vaters selbst zu studiren: und auf welchem bessern Wege könnten wir damit bekannt werden, als dafs wir die täglichen Gebräuche studiren, die von dem Kirchenhaupte zur Erhaltung des einzig wahren Glaubens autorisirt sind?

Herr M——: Aber Sie wissen sehr wohl, dafs jene Dinge nicht Glaubensartikel sind.

Abate: Ich weifs das sehr gut. Aber jene Dinge, sowie manche andere, die nicht in dem kleinen Buche, welches ich Ihnen gab, enthalten sind, haben von dem Kirchenhaupte und von seinem geheiligten Concilium der Cardinäle Autorität erhalten. Wenn sie nicht Glaubensartikel sind, so sind sie doch

eine directe Folge von den durch die allgemeinen Concilien festgesetzten Glaubensartikeln.

Herr M——: Ich weifs, dafs die Verehrung der Reliquien als ein Glaubenspunkt festgesetzt wurde. Aber wozu dient eine solche Menge von todten Körpern?

Abate: Behüte, Herr! Wie sprechen Sie von den heiligen Reliquien! Aber wie viele sollen denn, nach Ihrem Gutdünken, in unseren Kirchen existiren?

Fräulein Cusiack: Weichen Sie nicht von Ihrer Pflicht, Herr M——! Lesen Sie den Aufsatz, sage ich.

Ich blickte die liebenswürdige Despotin an, und gehorchte. Der Abate rieb sich die Stirn und schlug den Blick nieder, als ich an gewisse Stellen kam, wobei ich einem halb unterdrückten Lächeln nachgab. Als der Katalog gelesen war, kehrte er sich mit einem vertraulichen Blicke zu Herrn Fitzgerald.

Abate: Ich möchte sehr gerne hören, welche Einwendungen Sie gegen jene frommen Gebräuche zu machen hätten. Ich bin der Sticheleien der Protestanten gewohnt. Ich weifs, dafs sie uns Götzendiener nennen.

Herr Fitzgerald: Was mich betrifft, so irren Sie sich, Signor Abate. Ich verabscheue den Gebrauch solcher Namen. Aber ich will auch nicht verhehlen, dafs alles, was von der Einfachheit und dem Geiste des Evangeliums abweichet, von einer götzendienerischen Natur ist; d. h. es leitet mehr oder weniger zu jenem moralischen und intellectuellen Uebel, um dessentwillen der Götzendienst verboten ist.

Abate: Ich verstehe Sie nicht.

Herr Fitzgerald: Ich will mich bestreben, mich näher zu erklären. Wer die Strenge betrachtet, womit der Götzendienst im alten Testamente behandelt wird, mufs über das anscheinende Mifsverhältnifs der Verwerfung und Bestrafung erstaunt seyn, die jener Sünde anhaftet, und die Schuld, die sie nach sich ziehet. Nichts kann offenbarer seyn, als dafs die Götzendiener nie die Absicht hatten, Klötze und Steine zu verehren. Der Gegenstand ihrer Verehrung war der un-

sichtbare Gott, welcher sich durch die mannichfaltigen Naturkräfte zu erkennen giebt. Dieſs scheint kein groſses Verbrechen zu seyn. Doch warum ist es den Israeliten so streng verboten — jenem Volke, welches unter besonderer Disciplin, als einer Vorbereitung für das Evangelium stand? Weil alles, was die Religion von dem vernünftigen Theile unserer Seele, welcher im Neuen Testamente der Geist des Menschen genannt wird, entfernet und sich bloſs auf die Imagination oder Phantasie gründet, uns mehr oder weniger ungeneigt für die Annahme des Geistlichen, d. h. der vernünftigen und intellectuellen Religion des Evangeliums, macht. Selbst die Juden, die sich viele Generationen hindurch von dem Götzendienste fern gehalten hatten, fühlten die äuſsere Ceremonie ihres Tempels und ihres Gesetzes als ein todtes Gewicht auf ihrem Geiste, als viele von ihnen wünschten, sich zur Freiheit und Geistigkeit der christlichen Religion zu erheben. Selbst jene sinnlichen Bilder (*idola*) täuschten Tausende von gläubigen Juden, und machten sie unfähig, das Evangelium in seiner Fülle zu genieſsen. Vermittelst dieses Princips finde ich das, was die innere Evidenz von der Falschheit der Transsubstantiation genannt werden mag. Ich setze alle andere Beweisgründe bei Seite, die von den Protestanten den Katholiken und von diesen wiederum jenen einander zugeschoben werden. Es genügt mir, daſs die Voraussetzungen eines wirklich menschlichen Fleisches, angewendet, um eine geistliche Wirkung hervorzubringen, dem Inhalte und dem Charakter der christlichen Offenbarung entgegengesetzt ist. „Das Fleisch“, selbst wenn es das Fleisch Christi selbst wäre, hat keinen Nutzen zum Zweck der Besserung und des Heils der Seelen. Die Eucharistie, nach eurer römisch-katholischen Ansicht, erhält einen Reitz, und, gleich vielen Reitzen, setzt es eine geheimniſsvolle Verbindung zwischen einem physischen Körper und der menschlichen Seele voraus. Diese Ansicht, das fühle ich mit Gewiſsheit, gehört nicht zu dem Systeme des Evangeliums.

Abate: Aber gebrauchen Sie nicht Wasser zur Taufe, um eine geistliche Wirkung hervorzubringen?

Herr Fitzgerald: Gewifs; aber nicht als Wasser, sondern als ein äufserliches, durch die Autorität Christi vorgeschriebenes Zeichen, welches auch die durch den Glauben beabsichtigte Wirkung auf den Empfänger hervorbringt. Das Fleisch Christi, nach Ihrer Ansicht, bringt seine Wirkung als Fleisch hervor. Aber ich glaube, wäre es nicht wegen der praktischen Folgen, so wäre eine solche Anbetung etc., welche Eure Kirche als eine aus der vorausgesetzten reellen Gegenwart nothwendige Folge, wenig mehr als ein Wortstreit zwischen den Aufgeklärtern unter Euch und zwischen den wahren liberalen Protestanten. Aber ich schliefse, wie ich begonnen; mein wichtigster Einwurf gegen Ihr Römisches System ist, dafs es das Christenthum hauptsächlich von den durch die Sinne empfangenen Eindrücken abhängig macht, und dafs Sie hauptsächlich auf die Einbildungskraft des Volkes wirken.

Abate: Aber das Volk kann nur durch diese Mittel die Religion erhalten.

Herr Fitzgerald: Ich bin sicher, dafs, je länger Sie fortfahren, es so zu behandeln, wie Sie es gegenwärtig thun, desto ungeschickter wird es für ein besseres System werden. Aber unter dem Namen Volk begreifen Sie eine grofse Menge besserer Classen, besonders aus dem weiblichen Geschlechte. Das ist offenbar unrecht. Alle menschlichen Wesen, obgleich unwissend und einfältig, sollten als Subjecte behandelt werden, welche der Besserung fähig wären; der Unterricht derselben sollte zu allen Zeiten auf einen höheren Gesichtspunkt berechnet seyn, um das Werk der Besserung von einem Menschenalter zum andern und von einer Generation zur andern fortzuführen. Sie indefs scheinen gesonnen zu seyn, alle, die sich Ihrer Leitung anvertrauen, in einer niemals endenden Kindheit zu erhalten.

Abate: Ach, mein guter Herr! diese Menschen sind gut genug, wie sie sind. *Fruges consumere nati:* das heifst auf

gut Englisch: das Volk mufs zufrieden seyn, wenn es etwas zu essen hat. Wir bedürfen hier keines Ihrer Radicalen. O! über die Verblendung der englischen Regierung, die, anstatt wenigstens einmal im Jahre gesetzlich zu verpflichten, sein Glaubensbekenntnifs abzulegen, Schulen errichtet, um dem armen Volke die Augen zu öffnen, und sich für eben so klug als die Bessern und zu gut für knechtische Arbeit zu halten. Die englische Regierung wird ihren Irrthum zu spät einsehen. Sie werden die Wahrheit in dem finden, was einer Ihrer Schriftsteller mit einem französischen Namen — Mandeville glaube ich — schon lange sagte: „Wenn ein Pferd so viel verstände, als ein Mensch, so würde es mich verdriefsen, sein Reiter zu seyn.“

Herr Fitzgerald: So würde mich's (verdriefsen). Wenn wir das Volk als Thiere behandeln, als Hausthiere zum Nutzen ihrer Herren, so müfsten wir allerdings dahin streben, sie so unwissend als Thiere zu erhalten. Aber diefs mag recht seyn oder nicht (ich halte es für abscheulich), so ist es zu spät, in England daran zu denken. Das Volk hat politische Macht. Die Frage ist: Sollen sie mit der Macht freier Menschen den Verstand von Sclaven haben? Wenn ein Mensch so wenig wie ein Pferd versteht, würde es dann passend seyn, dafs er zu seinem Reiter gemacht wäre? Aber das, was mir abgeschmackt ist in Ansehung des politischen Versuchs, die Menschen in Unwissenheit zu erhalten, ist eine Art von Kirchenraub, wenn irgend eine Kirche es unternimmt, sie stets in einer blinden Unmündigkeit zu erhalten und der Regierung für die Unterwerfung ihrer Heerde zu stehen; wenn sie durch einen langen Genufs dieser abscheulichen Macht so übermüthig geworden ist, dafs sie gleich den alten Pharisäern sagt: Dieses Volk, welches vom Gesetz nichts weifs, ist verflucht (Joh. VII, 49.). Aber glauben Sie wirklich, dafs Sie Ihr Volk durch die Beichte bessern?

Abate: *Senza dubbio!* Ich glaube es ohne Zweifel. O, wenn Sie einen von uns in dem Beichtstuhle mit einem Man-

ne sähen, der schon das Stilet auf den Magen (*stomach*) (ich bitte die Damen um Verzeihung) zweier oder dreier gelegt und schon ein paarmal zu dem nächsten Priester geschickt hat, um das Oel *in articulo mortis* zu empfangen — wenn Sie ihn gleich einem Lamme sähen, wie er alles verspricht und sich verpflichtet, ein Heiliger zu werden, wenn er noch einige Jahre älter werden sollte — so würden Sie einsehen, daſs die beste Methode, das ganze Volk in guter Ordnung zu halten, die ist, daſs man die Leute vor einem Priester beichten läſst.

Herr Fitzgerald: Und doch habe ich gehört, daſs, während die Franzosen Rom beherrschten, nicht ein Fall von Meuchelmord Statt hatte, weil sie ohne Verzug den ersten Mann, der sich des Stilets bediente, unter den Augen ihrer Polizei hinrichteten. Diese Methode war gewiſs wirksamer, als die Beichte. Aber es kann Ihnen nicht entgehen, daſs, nach dem übereinstimmenden Zeugnisse aller Reisenden, die Länder, wo die Beichte allgemein Statt findet, weit mehr Schlechtigkeiten und gewaltthätige Verbrechen ausgeübt werden, als in allen andern.

Abate: *Oh! Signore: Povvera umanità!* Sie sind sündhafte Menschen!

Herr Fitzgerald: Ich weiſs, daſs alle Menschen Sünder sind. Aber glauben Sie nicht, daſs das Vertrauen auf Absolution sie ermuthigt, ihren Leidenschaften nachzuhängen?

Abate: O, nein, nein, nein! Wir geben keine Absolution, wenn sie nicht Reue fühlen.

Herr Fitzgerald: Und wie wissen Sie, daſs sie Reue fühlen? Durch ihre Versicherung, daſs das, was sie gethan haben, ihnen leid thue? Diese Art von Reue ist nur eine ärmliche Sicherheit.

Abate: Aber, gewährt denn eure protestantische Reue eine bessere Sicherheit ohne Beichte?

Herr Fitzgerald: Sie ist auf jeden Fall weniger geeignet, um den Sünder mit einem falschen Vertrauen zu täuschen. Ihr haltet die Absolution für hinlänglich, um eine

unvollkommene Reue zur Vergebung der Sünde wirksam zu machen. Der Reuige bei uns kann kein vernünftiges Vertrauen, Verzeihung zu erhalten, haben, bis sein Betragen und die Veränderung seines Herzens ihm zeigen wird, dafs sein Schmerz von jener ächten Art ist, dafs er „Früchte hervorbringt, die für Reue nützlich sind". Vielleicht entging es Ihnen, dafs diese Furcht, die Sünder durch wiederholte Gewährung einer gesetzlichen Verzeihung zu ermuntern, in der Kirche, welche sich die katholische nannte, schon lange Zeit vor Luther und der Reformation existirte. Es trifft sich gerade, dafs ich eine Note bei mir habe, die ich schon vor einiger Zeit abgeschrieben. Ich wufste nicht, dafs die Stelle *) aus einem Gesetze des Honorius im J. 405, welche ich zu lesen im Begriffe stehe, in Verbindung mit dem vor uns liegenden Gegenstande angeführt wurde. Ich will die Stelle im Englischen vorlesen, und Ihnen werde ich auch das lateinische Original zeigen. Das Gesetz ist gegen die Wiedertaufe. Der Kaiser erklärt, dafs er beabsichtige, alle Gegner des katholischen (d. h. seines eigenen) Glaubens zu vertilgen. Diefs war nun eine Sache für sich; aber der Grund, den das Gesetz angiebt, um die Wiedertaufe zu verbieten, ist einer genauern Aufmerksamkeit würdig. — „Von dieser Wiedertaufe rührt der so wohlgefällige Irrthum her, welcher die Leichtgläubigen zu ihrem eigenen Verderben verleitet, eine zweite Verzeihung zu hoffen. Denn es ist leicht, die Sünder zu überreden, dafs die einmal gewährte Verzeihung abermals gewährt werden könne: und in der That, wenn es wiederum auf dieselbe Weise gewährt wird, so können wir nicht einsehen, warum es nicht auch zum drittenmale gewährt werden sollte. **)

*) *Cod. Theod. lib. XVI. tit. de Sancto Bapt. Lex. IV.*

**) *Inde male credulas mentes ad spem secundae indulgentiae blandus error invitat: facile est enim persuadere peccantibus, veniam prius praestitam denuo posse praestari: quae si concedi iterum eodem modo potest, non intelligimus, cur tertio denegetur.*

Die Anwendung dieses Beweisgrundes auf Ohrenbeichte und Privat-Absolution liegt vor Augen.

Fräulein Cusiack (mit grofser Lebhaftigkeit): O mein theurer Herr, welch ein evidenter Beweis ist diefs, dafs zu jener Zeit, wo das Gesetz bekannt gemacht wurde, die Ohrenbeichte noch nicht eingeführt war. Wie könnte sonst irgend jemand daran gedacht haben, sich eines Grundes gegen eine zweite Taufe zu bedienen, weil derselbe noch weit strenger gegen eine zweite, dritte oder zwanzigste Absolution anzuwenden seyn mufste?

Abate: O wahrhaftig, mein Fräulein, o wahrhaftig, Sie haben einen ketzerischen Geist! (Bei Seite.) *Cospetto! quanto è bella!*

Capitain Cusiack: Nun wohl, Signor, was sagen Sie dazu?

Abate (indem er die Achseln zuckte und die Augen halb verschlofs): *La Santa Chiesa*, die Kirche hat alle jene Schwierigkeiten durch ihre Beschlüsse beseitiget. *Evangelio non crederem* (nach *Santo Agostino*) *nisi Ecclesiae me moveret auctoritas.* Ohne Kirchen-Autorität würden uns *i syllogismi* ohne ein Gran von Glauben lassen.

Herr Fitzgerald: Es scheint mir, dafs Augustinus, als er diese Stelle schrieb, von derselben Wahrheit getäuscht wurde, die seinem Geiste gegenwärtig war. Es ist vollkommen wahr, dafs die Anerkennung des Evangeliums, als authentisch, auf Zeugnifs beruhet. Und wer könnte dieses Zeugnifs besser beibringen und überliefern, als die Christen selbst (oder die Kirche), welche die Schriften des Neuen Testaments von der frühesten Existenz derselben gebraucht haben? Durch diesen besondern und eigenen Fall wünschte Augustinus die damals sehr wachsende Vorstellung von Kirchen-Autorität zur Entscheidung in Glaubenssachen zu bestätigen.

Abate: Wir haben einen Unterschied zwischen Glaubenssachen und Thatsachen festgesetzt. Die Kirche ist in Ansehung der erstern unfehlbar, aber nicht in Ansehung der letztern.

Herr Fitzgerald: Ich erkenne Unfehlbarkeit in keiner Sache an; aber wenn ich irgend einer Sache eine Annäherung an Unfehlbarkeit (das heifst, hohe moralische Gewifsheit) zugestehen möchte, so würde es bei Thatsachen seyn, die so sind, wie die Authenticität der h. Schrift.

Abate: Aber wie können Sie unfehlbar erkennen, ob das Neue Testament ächt ist, und wirklich die von Christus und seinen Aposteln gepredigte Religion enthält?

Herr Fitzgerald: Ich mufs wiederholen, dafs ich den Menschen als vollkommen unfähig betrachte, irgend eine Sache als unfehlbar zu erkennen. Aber ich habe jenen Grad von Gewifsheit über die Aechtheit des Neuen Testaments, welches hinreicht, um mich über das sicher zu stellen, was ich bin und was ich immer zu hoffen habe. Ich habe in der That und unabhängig von der Entscheidung irgend einer Kirche weit stärkern Grund, an die Aechtheit jener Bücher zu glauben, als an Virgil und Cicero.

Abate: Aber erinnern Sie sich nicht, dafs es Hunderte von verfälschten Evangelien gab? Wie können Sie ohne Kirchen-Autorität das ächte von dem falschen unterscheiden?

Herr Fitzgerald: Sie brauchen wiederum das Wort Autorität, da doch Zeugnifs das passende wäre. Nun aber ist klar, dafs alles, was wir über diese unächten Schriften wissen, was wir lernen und vermuthen über die allmählige Verwerfung, nicht allein jener Evangelien, sondern auch solcher Schriften, wie das Buch des Hermas (welches manche Leute für inspirirt hielten und welches als solches in christlichen Kirchen vorgelesen wurde) — und über die allmählige Art und Weise, wie alle jene Werke bei Seite gelegt wurden, nicht von irgend einer obersten und Central-Autorität in der Kirche, sondern durch Untersuchung bestimmt wurde. Diese Untersuchung wurde von solchen geleitet, die Gelegenheit hatten, sich von der Existenz solcher Schriften durch Thatsachen Gewifsheit zu verschaffen. Die Richtigkeit der Entscheidung wurde durch die Evidenz, welche jene Bücher an sich selbst tragen, sehr befördert. Für mich ist

der Contrast, den ich zwischen jenen finde, die wir annehmen, und denen, die wir schon lange verworfen haben, einer der stärksten Beweise der Authenticität unserer Evangelien.

Abate: Sie trauen so viel auf menschliches Zeugnifs; und doch sah ich Sie lächeln, als in der Liste der wunderthätigen Reliquien wir an das wahre Kreutz kamen, an die Wiege, worin das Jesuskind lag, an die Windeln, worin es eingewickelt war, und an den Tisch, worauf das letzte Abendmahl gelegt wurde.

Herr Fitzgerald: Ich kann es kaum für Ernst halten, wenn Sie die Authenticität jener Reliquien mit der Authenticität des Neuen Testaments vergleichen. Wer träumte je von der Existenz solcher Dinge vor dem Entschlusse Konstantin's, das Christenthum zum Lieblings-Werkzeuge seines Ehrgeitzes zu machen? Doch während des Lebens jenes Kaisers erhielt die angebliche Entdeckung der Reliquien, von welchen man eine Verbindung mit dem Heilande oder seiner Mutter voraussetzte, keine sehr grofse Ausbreitung. Während des fünften Jahrhunderts war es, wo die Welt mit den unverschämtesten Betrügereien der Geistlichkeit betrogen wurde.

Abate: Sie läugnen also, dafs das wahre Kreutz von *Santa Elena* aufgefunden und dessen Authenticität durch die Wiedererweckung einer todten Person bewiesen wurde?

Herr Fitzgerald: Ich läugne dieses; und wenn Sie, den Legenden mifstrauend, sich die Mühe nehmen wollen, das Leben Konstantin's, welches von Eusebius, Bischof von Cäsarea in Palästina, geschrieben wurde, zu Rathe zu ziehen, worin ganz ausführlich der Besuch der Helena in jener Gegend berichtet wird, so werden Sie denn wahrscheinlich meiner Meinung seyn. Eusebius, welcher zur Zeit der vorausgesetzten Kreutzes-Erfindung in der Nähe von Jerusalem war — Eusebius, der vorsichtige Schmeichler der Mutter des Kaisers — Eusebius, welcher sich der ausschweifendsten Ausdrücke über das Wunder bei der Entdeckung einer Höhle, von der man glaubte, dafs sie das heilige Grab sey, bediente — Eusebius, welcher uns erzählt, dafs eine andere Höhle auf

dem Oelberge gefunden wurde, worin unser Heiland seine geheimnifsvollen Zusammenkünfte mit den Aposteln zu halten pflegte — Eusebius, welcher seine Leser mit der Aufzählung von Kreutzen quält, welche Konstantin allenthalben aufstellen liefs — dieser Eusebius verschweigt ganz und gar die Entdeckung des wahren Kreutzes. Es ist nicht ein Wort in dieser Hinsicht in seinem Berichte von dieser Reise. Lange nach dem Tode der Helena und ihrer Zeitgenossen ward es verbreitet, dafs sie das Kreutz durch eine dem Bischofe von Jerusalem mitgetheilte Offenbarung entdeckt habe, und dafs dessen Authenticität durch die Heilung einiger kranken Personen erwiesen sey. Aber mehr als hundert Jahre waren nach der Reise der Helena in Palästina verstrichen, als Sokrates die Welt von diesen Wundern unterrichtete. Dieſs war noch nicht genug. Sozomenos, welcher in einer spätern Periode schrieb, erzählt die wunderthätigen Curen noch umständlicher, und fügt die Wiederauferstehung einer todten Person hinzu. Dieſs ist nur eine Probe von der Evidenz der Authenticität Ihrer merkwürdigsten Reliquien. Die Annahme, dafs ein Tisch, der grofs genug war, dafs Christus und seine zwölf Apostel auf Polstern rings umher liegen konnten, aus Jerusalem gerade zu der Zeit gerettet worden, als die Christen mit Schwierigkeit gerade vor der Belagerung dieser Stadt entwischten, ist zu abgeschmackt. Sicherlich müssen Sie voraussetzen, dafs, als Christus prophetische Anweisungen zu jener gefährlichen Flucht gab, und in seine Jünger drang, nicht von dem obern Stockwerke des Hauses herabzukommen, um irgend etwas im Hause befindliches zu retten, er zu Gunsten jenes lästigen Hausgeräths, des Tisches des letzten Abendmahls, eine Ausnahme gemacht haben müfste. Glauben Sie, dafs derselbe, wie das Haus von Loretto, von den Engeln aus Jerusalem getragen wurde?

Abate: *Ah Signor prete eretico!* Sie ermangeln des Glaubens. Wir glauben alle jene Dinge durch einen Act der Frommigkeit — *pie creditur*, sagt die Kirche.

Herr Fitzgerald: Ich verstehe. Je gröfser die Abge-

schmacktkeit ist, desto gröfser zeigt sich die Frömmigkeit, um sie zu verschlingen!

Frau Cusiack: Kann irgend jemand mir sagen, durch welche aufserordentliche Umstände der Glaube an jene sonderbaren Mirakel beginnen konnte? Ich kann mir nicht vorstellen, wie die erste Erzählung, dafs ein Haus aus Ziegeln und Mörtel durch die Luft aus Palästina angekommen sey, selbst unter dem einfältigsten Volke Wurzel fassen konnte.

Capitain Cusiack: Ich hörte einst von einem spanischen Seeofficier, dafs in einer der grofsen Städte Spaniens (ich vergafs in welcher) sich ein grofses Haus befand, das einem der Granden gehörte. Es ward geglaubt, dafs jenes Gebäude ein Model von dem Hause wäre, das Pilatus bewohnte, als unser Heiland vor ihn gebracht wurde. Der Spanier erzählte mir, dafs dieses Hotel unter dem Namen Pilatus-Haus bekannt gewesen wäre. Als ich dieses hörte, fiel es mir ein, dafs vielleicht irgend ein Kreutzfahrer, entweder ein Ritter oder Priester, der von dem zweiten Kreutzzuge in die Nachbarschaft von Loretto zurückkehrte, ein Haus nach dem Modelle irgend eines Hauses erbaut habe, von welchem man in Palästina vorgab, dafs es der Jungfrau gehörte. Dieses italienische Gebäude wurde natürlich das Haus der Jungfrau genannt, und solch ein Name mufste hinreichend seyn, im Laufe von weniger als einem Jahrhundert, einem sehr unwissenden Volke glauben zu machen, dafs das Haus zu irgend einer vorhergegangenen Zeit durch ein Wunder dorthin gekommen sey. Diese Fabel wurde, wie viele andere, von der Geistlichkeit begierig aufgegriffen, und wir sehen, dafs Rom, in dessen Staate das fliegende Haus sich gerade selbst niederliefs, solch eine Quelle der Macht über den abergläubischen Volksgeist nicht vernachläfsigen konnte. Das spanische Haus ward indefs zu spät erbaut (ich glaube im sechszehnten Jahrhundert), um das wirkliche Haus zu werden, worin Pilatus wohnte.

Abate: Aber welcher Nachtheil (*harm*) liegt denn in diesem allem? Das Volk besieht alle jene Reliquien und wird

dadurch zum höchsten Grade der Andacht angeregt. Es weint wie kleine Kinder.

Herr Fitzgerald: Und wie kleine Kinder vergiefst es seine Thränen, und ist wiederum unartig. Unser Heiland will, dafs seine Jünger wie kleine Kinder seyn sollen. Aber diese Forderung war ein Weg, um die Art auszudrücken, wie er wünschte, dafs sie die Beweise seiner göttlichen Sendung betrachten sollten. Nur diejenigen allein waren wahrhaft geeignet, ihn ohne Vorurtheil zu hören, welche ihre jüdischen oder vielmehr pharisäischen und rabbinischen Vorstellungen vergessend, gleichsam von neuem für das Evangelium geboren waren. Diese allein konnten sich selbst freiwillig und gänzlich der Leitung Christi anvertrauen. Aber Christus that oder sagte nie etwas, was seinen Wunsch anzeigte, seine Zuhörer selbst zur Leichtgläubigkeit und Schüchternheit der Kinder zu ermuntern. In Ansehung des intellectuellen und moralischen Charakters sollte es denjenigen, welche den Geist des Evangeliums studirten, offenbar werden, dafs die Lehren und Vorschriften unseres Heilandes die Absicht haben, eine männliche Sinnesart hervorzubringen, die mit jenem milden Muthe verbunden ist, der aus dem zu unserer zweiten Natur gewordenen Glauben entsteht, dafs „alle Dinge denen zum Besten dienen", die ihren göttlichen Meister lieben und demselben gehorchen. „Meine Brüder, sagt der heilige Paulus, seyd nicht Kinder im Verstande, sondern seyd Kinder in der Bosheit; aber im Verstande seyd Männer" (1 Cor. XIV, 20). Ihr aber nähret im Gegentheil die kindischste Unruhe und Schüchternheit, indem der Geist des Menschen darauf hingerichtet wird, Hülfe durch äufsere Gegenstände zu suchen, welche keine natürliche Verbindung mit dem Gegenstande ihrer Furcht und ihrer Uebel haben. Hunderte eilen nach Santo Rocco, weil die Cholera in einigen Theilen Europa's sich zeigte: so wie manche geweihtes Wasser trinken, um Convulsionen oder Hüftschmerzen zu heilen. Tausende suchen Schutz gegen alle Arten von Uebel, indem sie das Glas küssen, das ein mensch-

liches Gebein bedeckt. Aber wie lange werden solche Eindrücke dauern? Die Reitze müssen wiederholt werden, und durch die Wiederholung müssen sie die Wirkung verlieren, die sie ursprünglich auf die Phantasie hatten. Wir wissen überdiefs, dafs der beständige Gebrauch der Mittel, wovon man glaubt, dafs sie das Uebel abwenden, die Idee jenes Uebels der Einbildungskraft einprägen, bis der Geist durch Schrecken überwältigt wird.

Sehr verschieden von allem diesem ist der Grund des Vertrauens, worauf Christus den Frieden der Seele erbauet hat, welcher ausdrücklich dem wahren Christen verheifsen ist. „Kauft man nicht zwei Sperlinge für einen Dreiling (*farthing*)? Und doch wird keiner von ihnen ohne euern Vater auf die Erde fallen. Aber auch alle Haare eures Hauptes sind gezählt. Fürchtet euch daher nicht, ihr seyd mehr werth als viele Sperlinge“ (Matth. X, 29—31). Dieses ist das einzige Gefühl, welches den menschlichen Charakter in der Mitte der Heimsuchungen der Uebel und der Furcht vor Uebeln wahrhaft adeln kann. Aber täglich todte Gebeine um Hülfe anzuflehen, mufs alle Kräfte des Geistes erschlaffen und denselben ohne Stütze in sich selbst lassen.

Abate: Wir glauben nicht, dafs die todten Gebeine, wie Sie unehrerbietig jene heiligen Reliquien nennen, eine Macht haben, uns zu retten; aber wir sind überzeugt, dafs die glorreichen Personen, welchen diese Gebeine angehören, für uns als Vermittler auftreten werden; insonderheit, da es uns aus dem Leben der Heiligen bekannt ist, dafs mehrere derselben in dieser Welt die Uebel erlitten haben, gegen welche sie jetzt als Patrone erklärt worden.

Herr Fitzgerald: Allein warum sollen wir denn zu diesem Behufe Heilige nöthig haben, wenn „wir einen grofsen Hohenpriester haben, der in den Himmel einging“ (Hebr. VII, 26), und dessen Existenz daselbst nicht eine solche Sache der Wahrscheinlichkeit oder Conjectur ist, wie die der Heiligen? Haben die Heiligen die Uebel des Lebens gekostet, so hat es der Sohn Gottes in einem höhern Grade, als sie,

und mit einer Kenntniſs ihrer Natur und Ursachen, die unendlich über die eines menschlichen Geschöpfes erhaben sind. „Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleiden haben mit unserer Schwachheit, sondern der versucht ist, gleich wie wir, doch ohne Sünde“ (Hebr. IV, 15). Können wir voraussetzen, daſs die Heiligen (wären sie alle, wie Ihr dieselben in Bezug auf die Menschen annehmet) mehr Interesse an unserer Wohlfahrt nehmen können, als „Er, der uns geliebt hat, und sich selbst für uns dargegeben, zu einer Gabe und einem Opfer, Gott“ (Eph. V, 2)? Denken Sie an jene Dinge, mein guter Herr, und auf jeden Fall tragen Sie nicht dazu bei, diese falsche und nachtheilige Frömmigkeit auszubreiten.

Abate: Das wird nicht den geeigneten Respect für die Kirche aufrecht erhalten. Ihr machet die Menschen zu kühn und unabhängig; und die Folge ist, daſs der Unglaube unter euch wächst, wie dieser ehrenwerthe Herr in seinen gelehrten Wanderungen, wovon der Bischof Mac N— mir ein Exemplar zu übersenden die Ehre erzeigte, deutlich erwiesen hat.

Herr M——: Ich bitte Sie, Signor Abate, sich nicht auf jene Wanderungen zu berufen. Meine zweite theologische Reise hat alles, was ich während der ersten überdachte, fand und untersuchte, verändert. Aber es ist nichts darin, was so schwer auf meinem Gewissen lastete, als die Ermuthigung, die ich darin dem Unglauben an Christus dadurch gab, daſs ich das Volk in der Vorstellung täuschte, daſs ohne die Autorität der Kirche selbst die Schriften des Neuen Testaments sich auf eine unsichere Grundlage stützten. Unter der Leitung des Herrn Fitzgerald habe ich tief und ernstlich über die Evidenz nachgedacht, worauf, wie die Vorsehung verordnet hat, aufrichtige und nachdenkende Menschen ihren Glauben bauen sollen. Die Theologen haben die Evidenz der Authenticität der Schriften in eine äuſserliche und innerliche eingetheilt. Mit der letztern beginnend, habe ich dieselbe hauptsächlich in den Schriften des Apostels Paulus ge-

sucht. Sie scheinen überrascht; aber ich bitte, hören Sie mich nur! Wer die Schriften des Apostels Paulus, unter Leitung jenes vortrefflichen Werks liest, welches den Nichtgelehrten die Uebereinstimmung der Briefe mit der Apostelgeschichte darleget, muſs sich als aufrichtiger Mann durchaus überzeugt haben, daſs der Verfasser dieser Briefe keine eingebildete, nach der Phantasie eines Verfälschers geschaffene Person seyn konnte. *) Durch Vergleichung dessen, was Paulus Christenthum nennet, mit der Substanz (dem wesentlichen Inhalte) der Evangelien, kann jeder vollkommen überzeugt seyn, daſs die Briefe Pauli die Thatsachen unserer Erlösung bezeugen, und dieselbe Religion enthalten, welche Christus stiftete. Die wesentliche Authenticität von dem, was Christus that, litt und lehrte, ist also mit jenem Grade von moralischer Gewiſsheit dargethan, welche vollkommen geeignet ist, den Gelehrten und Ungelehrten zu überzeugen und ein praktisches Verhaltungsprincip des Glaubens und der Hoffnung für jeden zu werden, der da wünscht, sein Herz zu reinigen und sich selbst unter die Leitung des Geistes Christi zu stellen.

Abate: Und ist dieses das Ende Ihrer ganzen Controverse?

Herr M——: Es ist es!

Abate: Und werden Sie mich morgen nicht begleiten, um den Finger des heiligen Thomas zu sehen, um das wunderthätige Wasser zu trinken, womit St. Petrus die Gefängniſswärter taufte, und um zu sehen, wie das Blut unserer Heiligen flüssig wird und siedet und wallet? Werden Sie nicht kommen, um jene Wunder zu sehen, die von jener heiligen Kirche bezeugt und unterstützt werden, die das le-

*) Paley's *Horae Paulinae.*

Zusatz des Uebers. Diese gehaltreiche Schrift ist von dem berühmten Abt Henke in Helmstädt unter folgendem Titel übersetzt: W. Paley's Authentie der Geschichte und Schriften des Apostels Paulus; aus ihrer Zusammenstellung erwiesen. Aus dem Engl. mit Anmerkungen. 1796. 8.

bendige Orakel der Wahrheit ist; von jener Kirche, von welcher Sie zu wünschen pflegten, dafs sich die Welt schweigend vor ihr niederwerfen möchte; von jener Kirche, die Sie so edel, so gelehrt, so liberal und so philosophisch in zwei Bänden von so ausgezeichneter Gottesgelehrtheit vertheidigten?

Herr M——: Nein, Herr; ich bitte, mich zu entschuldigen.

Abate: Nun, so wünschte ich, dafs der Papst Ihnen ein Danksagungsschreiben zugesendet hätte, mit dem apostolischen Befehle, niemals nach Rom zu reisen.

Ungeachtet des Eindrucks, welchen der Ernst, womit ich meine Gedanken ausgedrückt hatte, auf mich machte, konnte ich doch nicht umhin, mit dem übrigen Theile der Gesellschaft über die Lebhaftigkeit und feine Ironie des Abate zu lächeln. Er stand im Begriff, uns zu verlassen, als Rosa Cusiack mit einem ihrer schönsten Blicke fragte: Signor Abate, sind wir vor einem Befehle, Rom innerhalb vier und zwanzig Stunden zu verlassen, sicher? Der Abate ergriff ihre Hand, indem er sich mit einer Miene der feinsten Galanterie verbeugte, und sagte: „Wie könnte irgend ein Sterblicher auch nur ein Wort von dem verrathen, was hier vorgegangen ist! Wurde nicht alles nicht nur unter der Rose, *) sondern auch unter der Königin der Rosen gesagt?“ Ich war eben nicht sehr geneigt, eifersüchtig zu seyn. Indem wir alle lachten, schüttelte ich dem orthodoxen Abate die Hand und ging zu Bette.

---

*) Auch in der englischen Sprache wird das lateinische und italienische: *sub rosa* (im Vertrauen), durch *speak under rose* ausgedrückt. Das Wortspiel des galanten Abate wird dadurch noch pikanter, da die Rose als Königin der Blumen und diese Königin selbst als die Lieblingsblume der Venus vorgestellt wird. Der Uebers.

Neuntes Kapitel.

Tod des Herrn Fitzgerald. — Schluſs.

Wenige Tage waren verflossen, seitdem in der Kapelle des preuſsischen Gesandten B. *) (da England keinen Repräsentanten in Rom hat) der Segen des Herrn Fitzgerald mich zum glücklichsten der Menschen gemacht hatte, als jener beste und wertheste Freund gefährlich krank ward. Er war schon seit mehrern Jahren schwächlich. Die Aufregung, welche ihm die Reise verursachte, und das Vergnügen, welches ihm von den schönen Ansichten der Kunst und Natur, die uns beständig umgaben, zu Theil wurde, schienen ihn wieder in den Mittag des Lebens und zuweilen sogar in das Feuer der Jugend zurückversetzt zu haben; aber ein heftiger krankhafter Zufall überfiel ihn plötzlich. Die acuten Symptome hatten sich zwar in zwei oder drei Tagen gelegt; aber seine darnieder liegende Kraft zeigte deutlich, daſs die Hand des Todes ihm die Wunde beigebracht hatte, welche diesen guten Mann ins Grab bringen sollte. Herr Fitzgerald kannte seinen Zustand vollkommen. Als der Arzt seine Weissagungen mit einer ausweichenden Antwort erwiederte, lächelte er diejenigen, welche um sein Bett standen, an und sagte: „Mein gefälliger Freund, Dr. Wallis, scheint sich zu sträuben, den frühen Genuſs einer Neuigkeit mitzutheilen, nach der ich mich viele Jahre hindurch gesehnt habe. Aber es steht nicht in seiner Macht, mir zu verheimlichen, daſs die erwartete Auf-

*) Wenn es dem Herausgeber frei stände, sein Lob deutlicher auszusprechen, so würde er sich freuen, ein Zeugniſs abzulegen für die aufgeklärten und frommen Ansichten eines reellen Individuums, das, obgleich ihm persönlich unbekannt, doch neulich ein Gegenstand seiner christlichen Liebe und brüderlichen Gefühle wurde. Möge Gottes Segen auf der hier gemeinten Person ruhen, und möge ihr Bestreben, wahres Christenthum, unabhängig von Parthei-Ansichten, zu befördern, zum Wohl aller gelingen, welche den Herrn Jesus aufrichtig lieben.

Der Herausg.

lösung da ist.“ Dr. Wallis versicherte ihm, obgleich er alle Umstände dieses Falles in Erwägung zöge, so müfste er zwar zugeben, dafs grofse Gefahr vorhanden wäre, jedoch könne er sich nicht überzeugen, dafs das Ende der Leiden des Patienten sehr nahe sey. „Meine Leiden — meine acuten Leiden meine ich (erwiederte der Patient) sind vorüber, und ich hege die feste Hoffnung, dafs mein Hinscheiden ruhig seyn werde. Ich danke Gott, dafs meine Geistesfähigkeiten noch in voller Kraft sind, und dafs ich noch eine Weile im Stande seyn werde, mich mit den theuern Freunden zu unterhalten, welche die Vorsehung mir gerade zur rechten Zeit gesendet hat, um mein Sterbebette zu umgeben, und mir in meinen letzten Augenblicken Trost zu spenden.“ Die äufserste Anstrengung hatte Capitain Cusiack und ich selbst nöthig, um die Rührung, welche diese Worte hervorbrachten, zu unterdrücken. Der Kranke wünschte jetzt einige Zeit allein zu seyn. Wir verliefsen das Zimmer und begannen, darauf zu denken, wie wir diese traurige Neuigkeit den Damen auf die möglichst gelinde Weise mittheilen sollten. Aber, wo wirkliche Liebe und Achtung sich finden, da sind alle Versuche, eine Mittheilung dieser Art zu lindern, vergebens. Nie gab Freundschaft Veranlassung zu der Zärtlichkeit eines unwiderstehlichern Schmerzes, als in dem gegenwärtigen Falle.

Capitain Cusiack ergriff die Hand seiner Mutter, die ihr Haupt fast auf ihren Schoofs herabsenkte, und Trost durch Worte zu verschmähen schien. Aber sie fühlte durch den Druck, den die Hand des grofsherzigen und heftig ergriffenen Seemannes ihr gab, was er meinte, und versuchte, sich selbst zu beherrschen. Meine liebenswürdige Gattin schlang ihre Arme um meinen Nacken, und ich fühlte, wie ihre Zähren meine Wangen herabrannen. Wir verlieren (sagte sie schluchzend) wir verlieren einen unschätzbaren Freund! einen, der uns mehr, als ein Vater, gewesen ist: er verläfst uns eben in dem Augenblicke, da wir das ganze Gewicht unserer Verpflichtung fühlen! O dafs der Himmel es uns erlaubt hätte, das zu vergelten .... Nein, das ist unmöglich! aber es we-

nigstens durch eine ununterbrochene Freundschaft anzuerkennen! „Der Himmel (erwiederte ihre Mutter) der Himmel allein kann ihn nur für das belohnen, was er für uns gethan hat. Er geht seiner vollkommenen Belohnung entgegen.“

Eine halbe Stunde nachher hörten wir Herrn Fitzgerald's Schelle und der Bediente, der ihm aufwartete, kam, uns zu benachrichtigen, dafs er wünsche, uns alle zu sehen. Wir ermahnten die Damen (vorzüglich meine Frau), ihre Gefühle zu beherrschen, und sie versprachen, ihr möglichstes zu thun. Wir fanden unsern Freund auf einem Sessel sitzend ganz rückwärts gelehnt, wie einen, dessen Muskelkraft geschwunden ist. Aber sein blasses Gesicht belebte sich den Augenblick, als er uns herannahen sah. Er streckte seine rechte Hand aus, indem er dieselbe auf den Arm des Sessels stützte. Der Blick meiner Frau fing diese Bewegung auf, und sie stürzte über uns alle, fiel auf ihre Kniee, drückte die Hand an ihre Lippen und küfste dieselbe wiederholt. Ich eilte zu ihr und bemühte mich, sie wieder aufzurichten, indem ich sie beschwor, den Kranken nicht zu betrüben. Die eingesunkenen Augen unseres sterbenden Freundes glänzten von ruhigen Thränen. „Meine Tochter (sagte er), denn ich gehorche Ihrer Vorschrift gern, Ihnen diesen Namen zu geben, betrüben Sie sich nicht gleich denen, die keine Hoffnung haben“. Er wünschte alsdann, dafs wir uns setzen möchten; denn er fühle jetzt hinlängliche Kraft, um mit uns zu sprechen, aber er könne nicht sagen, wie bald ihn diese Kraft verlassen würde. Als wir uns nun gesetzt hatten, indem wir die Vorderseite des Sessels umgaben, sprach er ohngefähr in diesen Worten: „Meine sehr theuern Freunde! Ich wünsche, dem Geber alles Guten dafür zu danken, dafs er mir es gewährt hat, meine letzten Tage unter Ihnen hinzubringen. Mein Leben war einst unruhig; aber meine gröfste Prüfung war die Einsamkeit des Herzens, die ich viele Jahre hindurch ausgehalten habe. Sie wissen, dafs ich ein Irländer bin; aber sonst wissen Sie nichts über meinen Ursprung und früheres Leben. Auch will ich keinen Umstand,

der mit diesem Gegenstande in Verbindung steht, erwähnen, ausgenommen das, was ich zu Ihrer Belehrung anzuführen für dienlich halte. Ich war von römisch-katholischen Eltern geboren. In meiner Jugend wurde ich nach Coimbra geschickt, um mich selbst für den geistlichen Stand vorzubereiten. Ich war eine von jenen Personen, auf welche ein römisch-katholischer Prälat anspielt, als er das Bekenntnifs der ungläubigen Grundsätze mittheilt, welche in seiner Gesellschaft und selbst innerhalb des Umfangs der Inquisition unserer Unterhaltung Geschmack und Interesse verliehen. *) Von dem Uebergewichte dieses Unglaubens, selbst in dem Schoofse und innerhalb der festesten Wälle der katholischen Kirche, machte dieser ausgezeichnete Mann den Schlufs von der Identität jener Kirche mit dem wahren Christenthume. Mein eigener Schlufs war, dafs, weil das Christenthum Kraft verlangte, um seine Ansprüche zu unterstützen, und weil sogar, aus Furcht vor der Inquisition, der fähigste und denkendste Mann unter uns fast unwiderstehlich zum Unglauben hingezogen wäre, das Evangelium nicht wahr seyn könnte. Er kehrte nach seinem Vaterlande zurück, und ich wanderte aus demselben. Er stieg hoch in der Kirche. Ich zog die Freiheit, in Armuth und Unberühmtheit, vor. Aber ich war nicht lange ein Ungläubiger. Ich habe keine rührende Geschichte meiner Rückkehr zum Christenthume zu erzählen. Der Wechsel meiner Denkungsart war ruhig und allmählig. Ich entdeckte die Quelle meines Irrthums in der willkührlichen Voraussetzung, welche der Idee der unfehlbaren Gewifsheit einer wahren Offenbarung anhaftet. Ich habe in unsern Unterhaltungen zu Ihrer Zufriedenheit gezeigt, dafs, nach unserer Geistesbeschaffenheit und nach der Natur jeder menschlichen Sprache eine solche Gewifsheit ganz und gar, in Beziehung auf abstracte Gegenstände, die aufser dem Bereiche der Erfahrung liegen, unmöglich ist. Wer daher Gewifsheit zur nothwendigen Bedingung der Offenbarung

*) Siehe *Letters of J. K. L. Letter I.*

macht, beschränkt das Christenthum auf Enthusiasten und geistige Sclaven. Offenbarung ist nur eine der glänzendsten Strahlen jenes himmlischen Lichtes, das den Menschen in verschiedenen Graden verliehen wird. Gerade wie das Licht der materiellen Welt, ist es nicht ein Gegenstand, sondern ein Mittel des Sehens. Die heilige Schrift, welche die vollkommenste und glänzendste Offenbarung Gottes für den Menschen enthält, verbreitet ein Licht, das seine Kraft einzig hat als zurückgestrahlt von dem Geiste eines jeden Menschen, worauf es scheinet. Das Licht, d. h. der Sinn der Schrift, kann für den Menschen nicht unabhängig von seinem eigenen Geiste existiren. Die unsichtbaren Dinge, worauf die heilige Schrift anspielt, existiren in der That ewig und unabhängig von dem menschlichen Begriffe; aber der Mensch, in seinem gegenwärtigen Zustande, kann sich denselben nicht über die Begriffe hinaus nähern, die er sich von jenen Dingen bildet. Diese Begriffe mögen nun mehr oder weniger irrig oder unvollkommen seyn, so kann doch die Verbindung derselben mit Irrthum und Unvollkommenheit die Thatsache nicht ungültig machen, dafs Gott uns in diesen Zustand gesetzt hat.

„Wer sich selbst unpartheiisch studirt hat, weifs wohl, dafs unsere Liebe für jene ewige Wahrheit, die wir nur trübe und veränderlich in unsern Geist zurückstrahlen sehen, durch den beständigen Kampf, unter welchem sich unsere Seele ihr mehr und mehr zu nähern sucht, erhoben und verfeinert wird. Meine eigene Prüfung war in dieser Hinsicht lang und qualvoll. Ich will sie zuletzt kurz und deutlich berichten. Das religiöse Streben, das jedem menschlichen Herzen eingepflanzt ist, und das, um thätig zu werden, eine gewisse Stufe von geistiger Bildung verlangt, so wie auch das Nichtdaseyn wilder Leidenschaften, erschien wieder in meiner Seele. Ich blickte weit und breit um mich her nach dem Gegenstande jener Wünsche, und nichts erschien zu ihrer Befriedigung so angenehm, als das Evangelium Jesu. Ich studirte die Original-Urkunden des Neuen Testaments tagtäglich. Ich fand man-

che Sachen, die ich nicht verstehen konnte; ich fand Stellen (obgleich nicht viele), welche mir, wenn ich den Geist des Ganzen zu Hülfe nahm und von kritischen Gründen unabhängig blieb, als menschliche Interpolationen verdächtig wurden. Wäre ich nicht kurz zuvor zu dem Schlusse gelangt, dafs Gewifsheit keine nothwendige Bedingung der Offenbarung sey, so würde ich bei meinem Unglauben beharrlich geblieben seyn. Aber ich verband vorsichtig und gewissenhaft, was ich mit dem Charakter und dem Geiste des Christenthums Uebereinstimmendes fand, und fand Licht und Gewifsheit genug, um meine Handlungen zu leiten, um meine Bestrebungen nach Heiligkeit zu richten und meine Hoffnungen auf Heil zu gründen. Die Furcht einer Möglichkeit, Interpolationen in der Schrift zuzugestehen, hatte keinen Raum in meiner Brust. Nimmt man nur Eins als Thatsache an, so hat niemand das Recht, zu einem andern zu sagen: „Wenn Sie mehr zugestehen, so können Sie nicht Christ seyn.“ Gestehet man nur eine Interpolation zu, die mit den Gegenständen verknüpft ist, welche als wesentlich angenommen werden, *) so hat niemand das Recht, ein Verzeichnifs von dem, was wesentlich ist, für einen andern zu entwerfen. Jeder mufs mit Gebet und Aufrichtigkeit die Offenbarung beachten, welche die Schrift seinem Geiste und seinem Herzen mittheilt. Jedes Gemüth mufs also das Wesentliche des Christenthums finden. Was ich gefunden, ist Folgendes:

„Ich glaube an Gott, den Schöpfer dieser Welt, als an meinen Vater. Ich glaube an seinen moralischen Charakter (in Ansehung seiner Verhältnisse zu den Menschen kann ich keinen bessern Ausdruck finden), welchen Jesus Christus, sein Sohn, in dem erhabensten Sinne der Welt geoffenbart hat. Ich glaube auch an seinen „Geist“, der unserer Schwachheit aufhilft; denn Gott ist es, der in uns

*) Zum Beispiel die Stelle über die drei Zeugnisse. 1. Joh. V, 7. 8.
Der Herausg.

wirket beides, das Wollen und Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen; und der uns selig macht, nicht nach unseren Werken, sondern der uns bei unsern Werken hilft, dafs wir unser Heil mit Furcht und Zittern schaffen."

„Die Betrachtung der moralischen Pflichten, welche Christus und seine Apostel uns im Neuen Testamente vorgeschrieben haben, war die Richtschnur meines Betragens. Dieser Richtschnur hing ich an, indem ich beständig Gottes Beistand bei Erfüllung derselben anflehte. Der Sünde mir bewufst, habe ich mit allen Menschen mich nach Mitteln zur Bufse gesehnt; und habe diese in Christo gefunden; dennoch habe ich's nie versucht, zu erklären, warum sein Tod und seine Leiden durch Vertrauen auf Ihn und durch Reue meine Sünde hinweggenommen habe. Wenn wir diefs durch die Vernunft entdecken könnten, so würden wir keine Offenbarung darüber nöthig haben; wenn eine natürliche Verbindung zwischen Sünde und den Mitteln der christlichen Bufse Statt fände, so würde es keine Glaubenssache gewesen seyn, sondern etwas eben so Entdeckbares, wie irgend ein Theorem in der Naturwissenschaft. Ich habe mit allen Menschen den Wunsch nach Mitteln getheilt, um Gott zu gefallen — — einen wohlgefälligen Dienst zu finden, welchen ich ihm darbringen könnte. Der äufserliche Dienst, den ich gefunden und ausgeübt, ist zwar unvollkommen, aber aufrichtig. Er wird unter der lichtvollen Leitung des Apostels Jakobus beschrieben: „wahre und unbefleckte Gottesverehrung" . . . Doch ich habe nicht nöthig, eine Stelle zu wiederholen, die ich Ihnen so oft angeführt habe. *) Unter die gröfsten Mysterien gehört, so viel ich weifs, die Existenz des Uebels in praktischer Hinsicht; bei diesem wichtigen Punkte ist Christus mein Führer; Er, von dem ich glaube, dafs er Eins sey mit dem Vater, hat das Uebel ertragen; er war ein Mann der Schmerzen: den bittern Kelch, den ich nur berührt habe, trank er wirklich bis auf die Hefen aus. Er fühlte sich verlassen, und

*) Siehe Th. I. S. 98—99.

als wäre er dem Uebel preisgegeben; er fühlte dieſs am Kreutze; er drückte seine tiefe Trauer in jenen rührenden Worten aus: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! Lasset die Theologen Systeme erbauen über die Theilnahme und Gemüthsstimmung, womit er diese Verlassenheit fühlte. Ich sehe in dem sterbenden und wehklagenden Heilande allein auf das, was er mit mir gemein hat. Ich sehe ihn als meinen Hohenpriester an, der wirklich und menschlich an meinen Leiden Theil genommen, damit er Mitleiden, d. h. eine wahre Sympathie, mit seinen leidenden Nachfolgern, mit seinen betrübten Brüdern haben möge. Bekannt mit seinem Verhalten am Kreutze, und voll von Dankbarkeit dafür, daſs, aus Erbarmung gegen meine Schwäche, meine Leiden in keinem Grade mit den seinigen verglichen werden können, hoffe ich in der Kürze mein sterbliches Daseyn, wie er es that, zu beschlieſsen. Lasset meine letzten Worte die letzten Worte meines Heilandes seyn: „In deine Hände befehle ich meinen Geist.“ Eine zitternde Bewegung verbreitete sich sichtbar über die ganze Gestalt unseres theuern und ehrwürdigen Freundes. Er hatte mit ungewöhnlicher Kraft, aber auch mit offenbarer Ermattung gesprochen. Die Anstrengung war zu groſs für die ihm übriggebliebene Kraft, und die geistige Flamme, die sich an seiner heiſsen Asche wieder angezündet hatte, schien jetzt bereits ausgelöscht mit jenem glänzenden aber ersterbenden Feuer. Sein Haupt sank sanft auf seine Brust. Seine Augen waren geschlossen. Er lebte — ach! seine äuſsere Gestalt lebte noch einige Stunden fort; aber seine Augen sahen das Licht der Sonne nicht wieder; seine Stimme erfreute nie mehr unsere Herzen!

Erläuterungen.

S. 182.

Herrschende Kirchen.

Eine herrschende (*established*) Kirche, als solche, ist ein politischer Körper, ein Verein, welchem blofs das Gesetz Existenz giebt. Religions-Wahrheit und Religions-Geist sind blofs etwas Zufälliges bei solchen Körperschaften; denn die Gesetzgebung, welche dieselben schafft, ist nicht eine competente Richterin der Wahrheit, wenn wir nicht zwei Sätze annehmen, wovon jeder offenbar unhaltbar ist: 1.) Dafs jede Gesetzgebung eine competente Richterin in dem sey, was Wahrheit ist; 2.) dafs jede Gesetzgebung sehen und aussprechen kann, was in dem Herzen eines jeden Menschen aufrichtig vorgehet, und wie fern jeder aufrichtig dem Glauben treu bleibt, den er für entschieden wahr hält. Religion, in Ansehung gesetzlicher Einrichtungen, ist nur ein Name für die Unterscheidungszeichen, welche die Gesetzgebung für die Bildung eines politischen Körpers, Kirche genannt, bestimmt. Diese Zeichen bestehen in gewissen Wortformen, die von denen wiederholt werden müssen, die das Gesetz als Glieder der privilegirten Geistlichkeit und der Laien anerkennen will. Ob jene Zeichen Wahrheit oder Irrthum enthalten, verändert ihre Natur nicht, da ein äufserliches Zeichen durch das Gesetz, aber durch nichts anderes, bestimmt wird. Wer dieses Zeichen trägt, ist zu den Privilegien berechtigt, welche diese Körperschaft gewährt. Der ganze Verein solcher Menschen, was immer ihre wirkliche Meinung oder ihr moralischer Charakter seyn mag, ist so lange, als das Gesetz in Kraft bleibt, die Kirche. Es mag sich nun treffen, dafs ihre Meinungen richtig, ihr Betragen rein, ihr Bekenntnifs aufrichtig sey — oder auch das Gegentheil: so bleiben sie dennoch die Kirche. Wir fragen jetzt: ist solch ein bestehendes Princip geistig oder politisch? Wenn das Christenthum nicht die Idee der Wahrheit an die Religion wesentlich und unzertrennlich geknüpft hätte — wenn alles auf der Welt vor dem Evangelium geglaubt worden wäre, so würde die Religion nur ein System von National-Gewohnheiten seyn, die Ehrerbietung vor den unsichtbaren Gewalten und Achtung für die Rechte anderer Menschen enthalten. Eine herrschende Kirche würde wenig oder keiner Beunruhi-

gung von Seiten der Dissenters ausgesetzt seyn, weil die Regierung eigentlich sagen könnte: jene Aeufserlichkeiten sind das Landesgesetz; ihr müsset entweder mit demselben übereinstimmen oder ihr werdet bestraft. Und warum sollte irgend Jemand, unter obiger Voraussetzung, es verweigern, in Aeufserlichkeiten mit der herrschenden Kirche oder dem Cultus überein zu stimmen? Indefs macht es einen wesentlichen Unterschied, wenn die Wahrheit als das wahre Wesen der Religion betrachtet wird; denn da es ein bestimmtes Princip des menschlichen Geistes ist, dafs in Dingen, welche der Erfahrung nicht unterworfen sind, wir uns auch nicht der Wahrheit über die Begriffe jener Wahrheit hinaus, die einzig in uns selbst existirt, nähern können; und weil das Wahrheit für jeden seyn mufs, was er für wahr in seinem eigenen Innern hält; so könnte nur eine höchst tyrannische Gewalt einen Mann, der kein Sclave ist, den Erklärungen einer Gesetzgebung über religiöse Wahrheit unterwerfen, wenn nicht das Gesetz selbst etwa zu Gunsten seiner eigenen Wahrheit ist. Zu sehen, dafs andere Privilegien, Reichthum und Macht im Namen der Wahrheit geniefsen, wenn ihr auch noch so sehr überzeugt seyd, dafs sie am Irrthume festhalten, da sie sich doch an die Wahrheit halten könnten, ist mehr, als menschliche Natur geduldig ertragen kann. Nichts als Zwang von irgend einer Art kann verhindern, dafs diese Gefühle Nachtheil hervorbringen.

Daher gehört die Frage wegen einer von dem Gesetze bestimmten Religion den Staatsmännern an, und mufs nach politischen Grundsätzen und Umständen entschieden werden.

S. 199.

Nachtheile der metaphysischen Fragen.

Es giebt eine Stelle in dem interessanten und lehrreichen Werke des Herrn Matter — *Histoire du Gnosticisme*, welche wir der Aufmerksamkeit des Lesers, in Beziehung auf jene ewigen Quellen des Streites, die metaphysische oder scholastische Ansichten der Theologie, zu empfehlen wünschen:

„Paul le présentait bien: toutes ces spéculations, empruntées à des systèmes si divers, ne pouvaient qu'embarrasser la société chrétienne, et gêner le développement moral de l'homme, surtout ce beau sentiment d'amour ou de charité, dont la puissance n'avait été appréciée encore dans une autre doctrine comme il le fut dans le christianisme, et qui

nulle part n'a produit autant de merveilles que dans les nations chrétiennes. En général, ces spéculations tuaient non seulement la charité, mais encore cette resignation au destinées humaines ou aux volontés suprémes, qui est à la fois si belle et si nécessaire et qui exerce sur l'homme religieux une influence si salutaire et si puissante, sous les formes de la foi et de l'espérance" — *Vol. I. p.* 151. *)

S. 208.

Metaphern im ersten Kapitel des Evangeliums Johannis.

Der Herausgeber fühlt einen so tiefen Eindruck von der Wichtigkeit, richtige Vorstellungen von dem Charakter und der Stärke der metaphorischen und hieroglyphischen Sprache der h. Schrift zu verbreiten, dafs, obgleich er Gefahr läuft, die Geduld einiger Leser zu erschöpfen, er doch einige Worte über diesen Gegenstand hinzufügen will. Das folgende ist das Wesentliche einer Anmerkung aus seinem eigenen durchschossenen Exemplare des Neuen Testaments: Die Mannichfaltigkeit der Metaphern, Figuren und Hieroglyphen, welche im ersten Kapitel dieses Evangeliums von dem Apostel Johannes gebraucht wurden, scheinen nicht nur gegen die Gnostiker, sondern auch gegen die Aufstellung von Theorieen über objective Dinge (d. h. Dinge, die aufser unseren geistigen Begriffen existiren), von welchen angenommen wird, dafs sie ihr Wesen in der göttlichen Natur hätten, gerichtet. Die Hieroglyphe: Wort oder Vernunft wird mit der Hieroglyphe Licht identificirt; und beiden wird die Weltschöpfung beigelegt (V. 3. u. V. 10). Betrachtet man, was von Christus, welcher durch jene zwei bildliche Redensarten dargestellt ist, gesagt wird, so würde es eben so genau oder ungenau seyn, von der Fleischwerdung (Menschwerdung) des Wortes oder von der Incarnation des Lichtes zu sprechen. Da V. 4. das Leben und das Licht identificirt sind, so mufs eingefleischtes Leben, als wörtlicher Ausdruck, dieselbe Bedeu-

*) Statt der überflüssig scheinenden Uebersetzung dieser Stelle, mag lieber der vollständige Titel des Matter'schen Werks angeführt werden: *Histoire critique du Gnosticisme, et de son influence sur les Sectes religieuses et philosophiques des six premières siècles de l'ère chrétienne. Ouvrage couronné. T. III. à Paris et Strasb* 1828. 8. In Deutschland hat diese Schrift wenig Beifall gefunden und die Gelehrten, welche eine tiefere Begründung aus den Quellen und eine bestimmte Ordnung und Methode vermissen, nicht ganz befriediget. Der Uebers.

tung haben, wie fleischgewordenes Wort oder Licht. Das sind die wässerigen Gründe der philosophisch-theologischen Systeme, welche, nachdem sie viele Jahrhunderte hindurch die Welt geplagt und zerrüttet, noch jetzt stillschweigend das Christenthum untergraben. Aber auf der andern Seite, wenn wir den Versuch aufgeben, logische Schlüsse aus jenen Figuren oder Hieroglyphen zu ziehen (Schlüsse, die gleich den Prämissen, aufs höchste figürlich oder hieroglyphisch seyn müssen); wenn wir aufhören, die Natur Gottes vermittelst jener Figuren zu untersuchen; wenn wir auf die ursprünglichen Sinnbilder, wie sie das Verhältnifs, worin Christus zu seinem Vater und zu den Menschen stand, ausdrücken, sehen; wenn wir endlich jene Figuren mit den praktischen Ansichten Christi vergleichen, die im Neuen Testamente bis zum Ueberflusse gegeben sind: so wird die Mannichfaltigkeit der Metaphern selbst lehrreich. Johannes (zum Beispiel) sagt, dafs er und diejenigen, welche, wie er selbst, Christus empfangen hatten, „seine Glorie schaueten, die Glorie als Eingebornen des Vaters voll von Gnade und Wahrheit." Das sind auch metaphorische Redensarten; aber wie stimmen sie mit jenen überein, die zuvor gebraucht wurden! *Grace* (χαρις) ist Freundlichkeit, Wohlwollen; Wahrheit (ἀληθεια) ist Kenntnifs; die erste ist leicht und natürlich mit Leben verbunden; die zweite mit Licht. Christus also, gleichsam nach den, in diesen Räthseln (1 Cor. XIII, 12.) gegebenen Winken betrachtet, wird uns praktisch bekannt. Die Natur Christi in Bezug auf uns, wie dieselbe von Johannes dargestellt wird, stimmt ganz mit der Beschreibung überein, welche Paulus in den Worten davon giebt: „Christus, die Kraft (die gnadenreiche und belebende Kraft) Gottes; Christus, die Weisheit (die Wahrheit, das Licht) Gottes" (1 Cor. I, 24). Christus ist die Quelle unseres ewigen Lebens; Christus ist die Quelle des göttlichen Lichtes, welches wir in seiner Offenbarung besitzen.

S. 209.

Beschränkte Ansichten der Reformatoren in Ansehung der Geistesfreiheit.

Der Herausgeber kann die lichtvollen und beredten Abhandlungen des Herrn Guizot nicht zu hoch schätzen oder zu stark empfehlen, sowohl jene, die er *Histoire de la civilisation en Europe* nennet, als auch jene, worin er die philosophischen Principien die-

ses Werks, auf die Geschichte seines Vaterlandes anwendet und die er *Histoire de la civilisation en France* betitelt.

In diesen beiden Werken stellt er die Mängel der Reformation mit Wahrheit und Unpartheilichkeit dar. Für den gegenwärtigen Zweck wird es genügen, eine Stelle aus seiner frühern literarischen Arbeit (*Hist. de la civil. en Europe*) anzuführen, die wir, obgleich sie sehr viel von ihrer Stärke und Schönheit in einer Uebersetzung verlieren mufs, dennoch für diejenigen im Englischen wiederzugeben versuchen wollen, welche das Französische nicht vollkommen verstehen.

„Indem die Reformatoren mit der Abschaffung einer absoluten Macht in geistlichen Dingen sich beschäftigten, waren sie fern davon, die wahren Principien der menschlichen Freiheit zu verstehen. Sie befreieten den menschlichen Geist, und doch wünschten sie, denselben durch das Gesetz zu beherrschen. Sie setzten wirklich die höchste Unabhängigkeit des Privaturtheils fest, und glaubten immer, dafs es ihnen gelungen sey, eine legitime Autorität in Glaubenssachen an die Stelle einer illegitimen zu setzen. Die Reformatoren hatten sich weder zu den ersten Principien über diesen Gegenstand erhoben, noch folgten sie ihrem eigenen Werke bis zu seinen letzten Folgen. Daher ein zwiefacher Irrthum in ihrem Benehmen. Auf der einen Seite kannten sie weder, noch achteten sie die Rechte des menschlichen Geistes in ihrer völligen Ausdehnung. Indem sie für sich selbst Anspruch auf diese Rechte machten, verletzten sie dieselben bei Andern. Von der andern Seite verfehlten sie es, die Grenzen und Rechte der Autorität über die intellectuelle und geistliche Welt genau zu bestimmen. Ich spreche nicht von Zwangsautorität, welche überall keine Rechte haben kann; sondern von einer reinmoralischen Autorität, deren ganze Macht in Ueberzeugung und Beispiel liegt. In fast allen protestantischen Ländern fehlt etwas, liegt etwas Unvollkommenes in der Organisation der intellectuellen Gesellschaft, wodurch die regelmäfsige Wirkung der angenommenen und alten Meinungen verhindert wird. Die Rechte der Tradition werden nicht mit jenen der Freiheit verbunden. Der Grund scheint darin zu liegen, dafs diejenigen, welche die Reformation repräsentiren, bis auf diesen Tag ihre Principien und nothwendigen Resultate weder vollkommen verstanden, noch angenommen haben. „Daher die inconsequente Stellung und die beschränkte Basis, welche ihren Gegnern so ungebührliche Vortheile giebt.“ etc. etc.

Wenn diese Annahme eine unpartheiische Beobachtung zu ihrer Bestätigung erfordert, so haben die Gründer der englichen Kirche solche Beweise ihrer beschränkten Ansichten von Geistesfreiheit hinterlassen, dafs die vorhergehenden Beobachtungen mehr als gerechtfertiget sind. Wir sind gewifs weit davon entfernt, die Verdienste jener Männer herabzusetzen. Sie setzten alle ihr Leben daran; und Einige derselben kamen wirklich um in dem Unternehmen, ihr Vaterland von der päpstlichen Tyrannei zu befreien. Was sie thaten, verdient unstreitig und fordert unter allen Umständen unsere Achtung und unsere Dankbarkeit. Aber es darf nicht verschwiegen oder verlarvt werden, dafs ihr Kampf gegen das Papstthum nicht aus der Opposition gegen das Princip hervorging, worauf das Papstthum gegründet ist. Kein Papst nährte je einen entschiedenern Hafs gegen die Geistesfreiheit, als die Führer der englischen Reform in ihrer Brust unterhielten. Das ewige Gesetz, das keine Wahl läfst zwischen Geistessclaverei und dem Rechte des individuellen Urtheils in Sachen der speculativen Religion — jenes unwandelbare Gesetz, aber nicht die Gründer der englichen Kirche, rettete diese Nation von einem Papstthume, das, wo möglich, mehr tyrannisch war, als das, wogegen Luther kämpfte.

Unsere Leser haben in einer unserer vorhergehenden Erläuterungen einige Proben von unverschämten Decreten gesehen, welche die christlichen Kaiser ergehen liefsen, angespornt von einer Geistlichkeit, die am Ende des vierten Jahrhunderts bereits, wenn auch nicht dem Namen, doch dem Grundsatze nach papistisch war. Manche mufsten bestürzt werden über die Strenge der geistlichen Tyrannei, welche die vorherrschende Kirchenparthei, durch Hülfe der Civilgewalt, im Stande war auszuüben. Mit welchem Schmerz müssen diese Personen, wenn ihre Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit nicht durch Vorurtheile beschränkt war, erfahren, dafs die meisten Verfolgungsgesetze des Theodosianischen und Justinianischen Codex durch das Oberhaupt der englischen Reformatoren in einem Werke abgeschrieben wurden, welches ohne den frühen Tod Eduard's VI. ein englisches Gesetz geworden wäre! Das Werk führt den Titel: *Reformatio legum Ecclesiasticarum;* obgleich sehr selten in unsern Zeiten, bleibt es doch eine furchtbare Warnung für manche Protestanten, die, unter der Vorstellung, dafs Verfolgung ein besonderes Unkraut des Papstthums sey, es vernachläfsigen, dasselbe aus ihrem eigenen Herzen auszurotten.

Der Kirchen-Codex, welcher von einer Commission vorbereitet wurde, bei welcher Cranmer, Goodrich, Cox und Petrus Martyr die leitenden Glieder waren, beginnt, wie die beiden Römischen von Theodosius II. und Justinian gesammelten Gesetzbücher mit einer Glaubensregel. *) Eduard VI., bevormundet durch dieselben Menschen, die so edel gegen die geistliche Tyrannei Rom's stritten, erklärte es als seinen souveränen Willen, dafs alle seine Unterthanen Christen seyn sollen, und fing ganz genau die Lehren zu definiren und festzusetzen an, woraus das Christenthum bestehet. Widernatürlich, wie die Ansprüche des Papstes allen unpartheiischen Richtern erscheinen, werden sie unter dem anständigen Schleier einer übernatürlichen Unfehlbarkeit vorgetragen. Dieser Schleier aber ist in der That so dünn und zerbrechlich, wie Spinngewebe; aber dafs man wirklich jenen Schleier über die Ansprüche des Papstes warf, ist ein Zeichen der Achtung für die übrigen Menschen. Selbst die grausamen Gesetze der Inquisition verloren einen Theil ihrer Gräfslichkeit unter der Annahme, dafs sie von Menschen ausgingen, in denen ein unmittelbarer Strahl des himmlischen Lichtes wohnte. Aber welchem Grade von Arroganz kann das gleich kommen, was von Menschen entwickelt wurde, die, ohne selbst einen göttlichen Auftrag vorzugeben, ihre Glaubensregel als eine Regel für alle aufstellen, und diejenigen mit dem Verluste des Eigenthums und selbst des Lebens bedrohen, welche sie anzunehmen verweigern würden?

Diefs indefs ist die Beschaffenheit des Kirchengesetzes, welches von den geistlichen Führern Eduard's VI. vorbereitet wurde. Wir werden uns mit dem ersten Kapitel dieses Gesetzes bekannt machen, welches den Titel führt: Ueber den christlichen Glauben, der von allen angenommen und bekannt werden mufs. Das Original dieses Gesetzes lautet wie folgt:

De fide Christiana ab omnibus amplectenda et profitenda.

Quoniam Regni potestas et legum administrandarum jus ad nos pervenit, principium nobis ab eodem Deo capiendum erit. De cujus natura cum recte fuerit et ordine constitutum, facilior erit reliqua-

*) Der vollständige Titel des beabsichtigten Kirchen-Codex von England ist: *Reformatio Legum Ecclesiasticarum, ex autoritate primum Regis Henrici VIII. inchoata; deinde per Regem Edouardum VI. provecta adauctaque in hunc modum atque nunc ad pleniorem ipsarum reformationem in lucem edita. Londini ex officina Johannis Daji, anno salutis humanae* 1571 *mense Aprili.*

quarum legum provisio, quas ad confirmandum in Regno nostro verum Dei cultum et ad ipsum Ecclesiae statum conservandum, adhiberi curavimus. Qua propter omnes homines, ad quos imperium nostrum ulla ratione pertinet, Christianam religionem suscipere et profiteri volumus et jubemus. Contra quam qui cogitationes aut actiones ullas suscipiunt, impietate sua Deum a se abalienant: nos autem, qui divinae majestatis administri sumus, et facultates universas et ipsam denique vitam illis abjudicandam esse statuimus, quicumque tam immani se scelere impietatis obligaverint. Et hoc in omnibus valeat nostris subditis, quocumque nomine, loco, vel conditione censeantur.

Rousseau hat vollkommen recht in seiner Antwort an die Pfarrer zu Genf: *qu'on me prouve aujourd'hui qu'en matière de foi, je suis obligé de me soumettre aux décisions de quelqu'un, dès demain je me fais catholique, et tout homme conséquent et vrai fera comme moi. (Lettres de la Montaigne.)* „Wenn man mir heute bewiese, dafs ich verbunden sey, in Glaubens-Angelegenheiten mich den Entscheidungen irgend eines andern zu unterwerfen, so würde ich morgen Katholik; und jeder consequente und wahrheitliebende Mensch würde es machen, wie ich.“ *)

S. 231.

Zeugnifs der Römischen Kirche für die Unabhängigkeit der Bischöfe in der Mitte des dritten Jahrhunderts. Charakter des Märtyrers Cyprianus.

*Cypriano Papae, Presbyteri et Diaconi Romae Consistentes. (Inter Cypriani Epistolas Lib. II. ep. VII.) — Quamquam bene sibi conscius animus, et evangelicae disciplinae vigore subnixus, et verus sibi in decretis coelestibus testis effectus soleat solo Deo judice esse contentus, nec alterius aut laudes petere, aut accusationes pertimescere, tamen geminata sunt laude condigni, qui cum conscientiam sciant Deo soli debere se judici, actus tamen suos desiderant et ab ipsis suis fratribus comprobari. Quod te, frater Cypriane, facere non mirum est, qui pro tua verecundia et ingenita industria, consiliorum tuorum nos non tam judices voluisti, quam participes inveniri. **)*

Der Charakter des Cyprianus, wenn man denselben unpartheiisch

*) Siehe die treffliche kleine Schrift: *On the Law of Libel, as connected with religion. By John Search.*

**) Cyprianus erlitt das Märtyrthum im Jahr 258. Es ist fast unnöthig zu bemerken, dafs der Titel *Papa* (Papst) allen Bischöfen gemein war.

studirt, ist so interessant und belehrend, dafs jeder nachdenkende Leser uns danken wird, wenn wir dessen Aufmerksamkeit auf die wichtige Belehrung hinlenken, welche er uns darbietet. Wir werden es nicht unternehmen, eine Schilderung des Cyprianus und seines Zeitalters zu entwerfen, da wir ein Werk besitzen, welches in einem Style verfafst ist, dem wir vergebens gleich zu kommen versuchen würden, und da wir hoffen, durch die Mittheilung eines Theils der meisterhaften Schilderung, welche uns von jenem christlichen Märtyrer von Neander in seiner Geschichte der christlichen Religion und Kirche während der drei ersten Jahrhunderte gegeben wurde, zur gröfsern Verbreitung dieses trefflichen Werks etwas beizutragen, und vielleicht den geschickten Uebersetzer (den ehrwürdigen H. J. Rose) anzuspornen, die nützliche, obgleich mühsame, Arbeit zu vollenden, die er so lange unterbrochen hatte. *) Wenn das Lob eines unbekannten Herausgebers eine Aufmunterung seyn könnte, so würden wir aufrichtig hinzufügen, dafs, da wir Theile des Originals mit der Uebersetzung verglichen haben, und die besondere Schwierigkeit wohl kennen, welche eine Uebersetzung des Deutschen in's Englische darbietet, wir sowohl den Geschmack als die Treue seiner Uebersetzung höchlich bewundern. Das Folgende ist ein Theil der Schilderung des Cyprianus, die wir zu empfehlen wünschen:

„Wir haben in dieser Periode zwei merkwürdige Kirchen-Spaltungen zu erwähnen, welche beide in Hinsicht der Zeit ihres Ursprunges, wie in Hinsicht der Kirchen und Personen, welche an denselben besondern Theil nahmen, sich an einander anschliefsen. In der Geschichte beider Spaltungen zeigt sich das aus den Kämpfen mit dem Presbyterianismus siegreich hervorgehende Episcopal-System, in beiden der über den Separatismus siegreiche Katholicismus; beide Spaltungen gereichten zur Begründung des kirchlichen Einheits-Systems. Es sind die Spaltungen des Felicissimus und die Novatianische Spaltung, die erste von der Kirche des proconsularischen Afrika, die zweite von der Römischen Kirche ausgehend.

*) Wir wissen, dafs die Verzögerung nicht dem wackern Uebersetzer, sondern unserm hochgeschätzten Freunde und Collegen Dr. Neander zur Last fällt, bei welchem übrigens das Sprüchwort: *Equo currenti non opus est calcaribus* seine Anwendung findet! Uebrigens scheint es sich von selbst zu verstehen, dafs wir die ausgehobene Stelle aus dem deutschen Originale anführen. Sie stehet in der Allg. Gesch. der chr. Religion u. Kirche. I. Bd. 1. Abth. 1826. S. 237—40. Der Uebers.

„Jene erstere Spaltung hatte ihren entfernteren, aber tiefer liegenden Grund in den Umständen, welche die Wahl des Cyprianus zum Bischof von Karthago begleiteten. Dieser war nämlich durch die Stimme der Gemeinde gewählt worden; aber eine Parthei der Geistlichkeit war, aus Gründen, welche uns unbekannt sind, und welche wir daher nicht beurtheilen können, mit dieser Wahl unzufrieden gewesen, vielleicht dafs Einer oder der Andere von diesen Gegnern Cyprian's selbst auf das bischöfliche Amt Anspruch gemacht hatte; insbesondere standen fünf Presbyteren an der Spitze dieser Parthei. Diese fuhren nun mit ihrem Anhang fort, das bischöfliche Ansehen Cyprian's zu bekämpfen, und da damals die Presbyteren ihrer alten Rechte noch eingedenk waren, und ihren alten Einfluſs auf die Kirchenregierung noch zu behaupten suchten, so konnte es an Streitigkeiten mit einem Bischof, und zumal einem kräftig, im Bewufstseyn der höchsten geistlichen Gewalt, welche er nach göttlichem Recht zu besitzen glaubte, handelnden Bischof, wie Cyprianus, und seinen Widersachern in dem Presbyter-Collegium nicht fehlen.

„Wie es zu geschehen pflegt, wo Menschen, auch solche, in denen ein Leben aus Gott begonnen, aber doch deshalb die alte Natur noch nicht ausgerottet ist, für ihre Rechte streiten, statt mit dem Geiste der Liebe und Selbstverläugnung in der Erfüllung der Pflichten zu wetteifern, dafs von beiden Seiten Eigenwille und Leidenschaft — Unrecht für Recht ansehen lassen: so war es auch wohl hier der Fall. Nur fehlt es uns an hinreichender Kenntnifs aller Umstände, um Recht und Unrecht von beiden Seiten gehörig sondern zu können; denn wir haben nur den einseitigen, offenbar zuweilen das Gepräge leidenschaftlicher Heftigkeit an sich tragenden Bericht Einer Parthei.

„Eine unbefangene Betrachtung kann gewifs in dem Cyprianus den Jünger Christi, den von der Liebe zu seinem Erlöser und zu dessen Kirche beseelten Mann, nicht verkennen. Es ist unläugbar, dafs er, wie ein treuer Hirt, gegen seine Gemeinde gesinnt war, dafs ihm das Beste derselben aufrichtig am Herzen lag, und dafs er seine bischöfliche Gewalt gebrauchen wollte, um Zucht und Ordnung in derselben zu erhalten; aber es ist auch gewifs, dafs er gegen das Grundübel der menschlichen Natur, welches selbst an das Beste im Menschen sich so leicht anschliefst, und wodurch auch das Beste verfälscht und verderbt werden kann, welches gerade denen, die mit grofsen Gaben und Kräften für den Dienst des Herrn ausge-

rüstet sind, am gefährlichsten werden kann, am gefährlichsten, wo es im geistlichen Schein sich darstellt *) — dafs er gegen den Hochmuth, die Anwandlungen und Eingebungen des Hochmuths, nicht genug auf seiner Hut war. Das, wofür er eiferte, die Machtvollkommenheit des Episcopats, wurde für ihn gewifs zuweilen die Klippe, an der sein geistliches Leben scheiterte; er vergafs über dem „von Gott selbst eingesetzten, im Namen Christi handelnden" Bischof — den im Fleisch lebenden, allen Versuchungen zur Sünde, wie jeder andere, ausgesetzten Menschen; über dem zu regieren Berufenen, mit einer unverletzlichen Autorität von Gott begabten Bischof, den Jünger des von Herzen sanft- und demüthigen, zum Dienst seiner Brüder in der Knechtsgestalt erschienenen Christus. Wäre er stets diesem Geiste der Jüngerschaft Christi treu geblieben, so hätte er gewifs leichter und auf eine für die Kirche heilsamere Weise seine Widersacher besiegen können, als durch alles Pochen auf unveräufserliche Episcopats-Rechte, und durch alle Berufung auf übernatürliche Offenbarungen, Visionen, Träume, bei welchen es ihm widerfahren konnte, die Selbsttäuschungen des Eigenwillens und Hochmuths mit den Eingebungen des göttlichen Geistes zu verwechseln. Gewifs war es, zum Beispiel, ein anderer Geist, als der Geist Gottes und Christi, welcher ihn, als Warnung für seine Widersacher, diese vorgeblich himmlische Stimme vernehmen liefs: „Wer dem Christus nicht glaubt, der den Priester einsetzt, wird nachher dem Christus zu glauben anfangen müssen, der den Priester rächt." **) Wohl hätte Cyprianus die Erinnerung beherzigen sollen, welche ihm ein Laie, der sich an die Parthei seiner

*) Bei der gegenwärtigen Aufregung in Ansehung der ungereimten Mischung von politischen und geistigen Interessen, welche man Kirche nennet, dürfte es für aufrichtige Christen, welche sich einem zu heftigen Eifer überlassen, von grofsem Nutzen seyn, diese schöne Bemerkung stets vor Augen zu behalten. Wir haben uns die Freiheit genommen, die Aufmerksamkeit des Lesers durch Cursivschrift (*of Italics*) darauf zu richten. Der Herausg.

**) „S. *Cypr. ep. LXIX ad Florentium Pupianum* (*Ep. LXVI. edit. Oxon.*). In solchen Fällen hatten seine Gegner Recht, ihm „*somnia ridicula et visiones ineptas*", auf die er sich berufe, Schuld zu geben, obgleich gerade nicht alles von dieser Art täuschender Widerschein des Eigenwillens und geistlichen Hochmuths gewesen seyn mufs. Es können Gnadengaben vorhanden seyn, an die sich Selbsttäuschung anschliefst, indem sie, statt mit Demuth benutzt, zur Nahrung des Hochmuths benutzt werden." [Es scheint wahrscheinlicher, dafs alle diese Visionen und Träume ein frommer Betrug war, welchen selbst die besten Menschen in jenen Tagen sich zu erlauben kein Bedenken trugen.] Der Herausg.

Widersacher angeschlossen, gab: „Die Priester müfsten demüthig seyn, weil auch der Herr und seine Apostel demüthig waren.“

S. 234.

Origenes und Epiphanius.

Es könnte scheinen, als ob Epiphanius (ein Heiliger und ein Vater, wie jeder weifs) die Tradition dieser rührenden Begebenheit ergriffen habe, um eine Verläumdung dem Andenken des Origenes anzuheften (*Haer. XLIV sive LXIV.*). Origenes, dessen eifriger Glaube an Christus nicht allein durch die Frömmigkeit eines langen Lebens, sondern auch durch die Standhaftigkeit, womit er körperliche Martern in einem sehr vorgerückten Alter während der Decianischen Verfolgung ertrug, sich erprobt hat (siehe Eusebius Kirchengeschichte Bd. VI. C. 39), wird von Epiphanius als ein Abtrünniger in jener Verfolgung dargestellt. Da seine Leichtgläubigkeit in Ansehung wirklicher oder eingebildeter Ketzer seine Kenntnifs weit überschritt, so hat dieser Epiphanius eine phantasiereiche Erzählung nicht nur von dem Falle, sondern auch von der darauf folgenden Strafe des Origenes gegeben. In der Erzählung der letztern sagt er, dafs Origenes zu Jerusalem von der Geistlichkeit zu predigen gezwungen wurde, und dafs, nachdem er einen Vers des 49. Psalms (des 60. in der englischen Bibel *) citirt hatte, er in eine Thränenfluth ausbrach, worauf die ganze Versammlung mit ihm weinte. Hier haben wir den rührenden Auftritt, der sich während seiner Verfolgung ereignete, in eine öffentliche Bufse, wegen Abtrünnigkeit, verwandelt! Epiphanius lebte ungefähr hundert und fünfzig Jahre nach Origenes. Aber da er heftige Parthei in den Streitigkeiten gegen die Anhänger des Origenes nahm, so machte er sich kein Gewissen daraus, um ein Mittel zu ergreifen, den Charakter ihres Meisters anzuschwärzen. Hieronymus berichtet von Epiphanius: Als er zu Jerusalem war, griff er das Andenken des Origenes von der Kanzel herab an. Aber die Abgeschmacktheit seiner Beleidigungen war so grofs, dafs Johannes, Bischof dieser Diöcese, ihm einen Archidiaconus zuschickte, um ihm in der Mitte seines Vortra-

*) Es ist Vers 16, worauf hier angespielt wird: Aber zu dem Gottlosen spricht Gott: Was verkündigest du meine Rechte, und nimmst meinen Bund in deinen Mund?

ges Schweigen zu gebieten. Das Volk gab seine Meinung, die es von diesem Prediger hatte, durch Schreien und Gelächter kund. Wir werden Mosheim's Charakter-Schilderung dieses Vaters hinzufügen: „Epiphanius, Bischof von Salamis auf der Insel Cyprus, schrieb ein Buch gegen alle Irrlehren, welche in der Kirche bis auf seine Zeit entsprungen waren. Dieses Werk hat wenig oder gar kein Ansehen, da es voll von Ungenauigkeiten und Irrthümern ist, und auf jeder Seite den Leichtsinn und die Unwissenheit seines Autors verräth. *Hist. Eccl. Cent. IV. Vol. I. p.* 359 (nach Maclaine's Uebers.).

S. 243 a.

Ueber die Abneigung des Gregorius von Nazianz gegen die Concilien der Bischöfe.

Die Stellen, worin Gregorius die Verderbnifs der Bischöfe seiner Zeit beschrieb, werden so oft in polemischen Schriften gefunden, dafs es nutzlos seyn möchte, dieselben hier abzuschreiben. Wir werden indefs doch das mittheilen, was er (unglücklich genug für die Bewunderer der ersten vier General-Concilien) über das Concilium von Konstantinopel — das zweite in jener privilegirten Zahl — urtheilt. Gregorius hatte sich eben von jenem Concilium, kurz zuvor, als er seinen Brief (*Ep.* 55.) schrieb, aus Aerger zurückgezogen, worin er diese Erklärung abgiebt: *ἐχω μεν οὑτως, εἰ δει τἀληθες γραφειν, ὡστε παντα συλλογον φευγειν ἐπισκοπων· ὁτι μηδεμιας συνοδου τελος εἰδον χρηστον, μηδε λυσιν κακων μαλλον ἐσχηκυιας, ἠ προς θηκην.* „Wenn die Wahrheit geschrieben werden mufs, so ist es mein Vorsatz, alle Versammlungen der Bischöfe zu vermeiden; denn ich sah niemals ein Concilium mit einem glücklichen Ausgange, und keins, welches das Uebel, statt es zu heilen, nicht vergröfsert hätte.“ Der folgende Auszug aus der Bemerkung dieses Gregorius von Jortin mag vielleicht einige unpartheiische Forscher veranlassen, die Bemerkungen jenes gelehrten und eleganten Schriftstellers zu Rathe zu ziehen, indem sie dadurch auf die Quellen einer richtigen Belehrung über jenen sehr unzuverläfsigen Geschichtszweig, über die Kirchengeschichte, geleitet werden.

„Im Jahr 379 war, nach der Meinung des le Clerc, unter allen

Kirchenvätern kein so gemäfsigter und würdiger Mann, als Gregorius von Nazianz.

„Gregor und seinesgleichen wurden von den Arianern in Konstantinopel angegriffen (Tillemont VI. 616. IX. 432.). Alte Weiber, wie er sagt, schlechter als Jezebels, junge Nonnen, gemeine Bettler und Mönche, gleich alten Ziegenböcken (*Πανες*), gingen aus ihren Klöstern, mit Keulen und Steinen bewaffnet, griffen ihn und seine Heerde in seiner Kirche an und stifteten viel Unheil.

„Der heilige Hieronymus begehrte einst, dafs der heilige Gregor ihm eine schwierige Stelle im Neuen Testamente erklären sollte, nämlich: *de Sabbato secundo primo* (*δευτεροπρωτῳ*, Luk. VI. 1.). Gregor antwortete mit Laune: Ich will es gleich in meiner Predigt in der Kirche erklären, wo der mir von allen Zuhörern gezollte Beifall dich zu deinem Verdrusse antreiben wird, das zu verstehen, was du jetzt nicht verstehst; oder für einen Dummkopf zu gelten, wenn du die einzige Person bist, die sich ausschliefst, mich zu bewundern. Wir sehen hieraus, dafs Gregorius bei all seiner Würde von einer fröhlichen Gemüthsart war, die auch aus seinen Briefen hervorleuchtet. Auch sehen wir, welch Ansehen er bei dem Volke hatte, und wie wenig Aufhebens er von dem Beifalle machte, den seine Beredsamkeit erhielt. Aus dieser Stelle können wir vielleicht auch schliefsen, dafs er nicht immer mit den Erklärungen zufrieden war, die er dem Volke gab. Dasselbe kann man auch beim heiligen Augustinus bemerken; denn in seinen Predigten gab er manche Dinge für gewifs aus, wovon er, wie aus seinen Briefen erhellet, weit entfernt war, sie als zuverläfsig zu behaupten (Tillemont IX. 429.).

„Gehe nun hin und setze Glaubensartikel oder selbst Schriftauslegungen aus den Homilien der Väter fest!“

S. 243 b.

Beiträge zur Charakteristik der Geistlichkeit und der Mönche am Ende des vierten Jahrhunderts.

Um das Jahr 390 wurde es den Mönchen, welche ihrer Zahl und Frechheit wegen furchtbar wurden, durch ein Gesetz verboten, in irgend eine der grofsen Städte des Reichs zu kommen. Die Hauptursache dieses Verbots war die Erhaltung der noch aus dem Alterthume übrig gebliebenen Tempel, wogegen die Mönche ihre und des Pöbels Wuth richteten. Im Jahr 392 wurde das obenerwähnte

Gesetz widerrufen. Es scheint indefs, dafs die mönchischen Beleidigungen und Tumulte die Geistlichkeit (das heifst die ordinirten Personen, was die Mönche damals selten waren) abgehalten hatten, gemeinschaftliche Sache mit jenen aufrührerischen Einsiedlern zu machen, und sich mit ihnen zu vereinigen, um öffentliche Empörungen anzustiften. Es giebt ein Gesetz des Arcadius und Honorius vom Jahr 398, welches, nachdem es die Richter und andere Gerichtsbeamten mit schweren Strafen bedrohet hatte, wenn sie die Verbrecher, durch Vermittelung der Geistlichkeit und der Mönche, frei liefsen, folgende Worte hinzusetzt: „Aber wenn die Kühnheit der Geistlichkeit und der Mönche so weit geht, dafs vielmehr ein Kampf als ein gerichtliches Verhör (*trial*) zu befürchten ist, so lasset den Thatbestand unserer Gnade berichten, damit nach unserer eigenen Entscheidung eine strengere Strafe verfügt werde. Es wird übrigens ein Gegenstand des Tadels für die Bischöfe seyn, wenn sich in jenen Theilen des Landes, wo sie das Volk vermittelst der Lehre der christlichen Religion beherrschen, irgend ein mönchischer Unfug ereignen, oder wenn die Bischöfe, welche davon Kenntnifs haben, die Anzeige davon unterlassen sollten.“ Das Gesetz fährt weiter fort zu befehlen, dafs, wenn die Bischöfe Mangel an Geistlichen haben, sie die Candidaten zu geistlichen Stellen unter den Mönchen wählen sollten. Aber der Sammler des Gesetzbuchs hielt durch ein „*et caetera*“ inne. Dennoch ist es auf keine Weise schwierig, den Inhalt der unterdrückten Stelle zu vermuthen. Es war in jenen Tagen nicht ungewöhnlich, den befreiten Verbrecher unter den neuerfundenen Schutztitel der Ordination zu stellen — welche sogleich von dem Bischofe ertheilt wurde. Der gelehrte Commentator des Theodosianischen Codex, Gothofredus, läugnet die Wahrheit dieser Ansicht nicht. Siehe das Gesetz selbst *Cod. Theod. Vol.* 3 *p.* 310 unter dem Titel: *de non eripiendis damnatis a Clericis vel a Monachis.* Dafs wirklich die heiligen Orden als ein Schutz gegen Strafe ertheilt worden sind, wird durch eine merkwürdige historische Thatsache bezeugt, die sich um das Jahr 411, nur dreizehn Jahre nach dem Datum des eben erwähnten Gesetzes, ereignete. Konstantin (Konstantin III.), der Usurpator des kaiserlichen Titels in Gallien und Spanien, ward ordinirter Priester in dem Augenblicke, als er auf dem Punkte stand, zu Arles gefangen genommen zu werden. Aber er wurde, trotz der plötzlichen

Heiligkeit seiner Person, zum Tode verurtheilt. Siehe Gibbon's, *Decline and Fall etc. c. XVI. Vol. V. p.* 346.

S. 264.

Ueber das wahre Kreutz.

Eusebius, in seiner pomphaften Beschreibung der Entdeckung des heiligen Grabes durch die Helena, setzt aus einem alten Berichte als bekannt voraus, dafs die Römer die Höhle vorsetzlich bedeckt hätten, über welcher ein prächtiger Venus-Tempel erbaut war. Die Wahrheit scheint zu seyn, dafs Helena und die Geistlichkeit beabsichtigten, einen merkwürdigen Heiden-Tempel zu Jerusalem niederzureifsen, und das Grab, es mochte da seyn, oder nicht, zu finden. So sehr verlegen um Wunder war Eusebius, als jener Tempel zerstört ward, dafs die Entdeckung einer Höhle unter den Fundamenten von ihm als eine Art von Wunder beschrieben wurde. „Etwas, sagt er, was die lebhafteste Hoffnung überstieg (παρ' ἐλπίδα πασαν), kam an's Licht." Das Kreutz möchte wohl eben so gut, als die Höhle, gefunden worden seyn, wenn die frommen Urheber dieses Possenspiels nur zu jener Zeit daran gedacht hätten. Aber es fehlte ihnen dazu an Witz. Der Mangel des wahren Kreutzes ward indefs einige Jahre nach dem Tode Konstantin's und seiner Mutter fühlbar — und das wahre Kreutz ward zu jener Zeit nicht entdeckt, sondern es ward gefunden, dafs es von Helena entdeckt worden sey! Die Wunder, wovon die Geistlichkeit wünschte, dafs sie sich zu jener Zeit zugetragen hätten, als sie die Entdeckung des wahren Kreutzes wünschte, wurden jetzt ernstlich als historische Thatsachen berichtet. Cyrillus, dessen Charakter in Ansehung der Wahrhaftigkeit manche Ausnahmen zuläfst, begann mit dem Berichte: „dafs Stücke von dem wahren Kreutze von Jerusalem nach allen Theilen der Erde gesandt worden wären". Allein diefs war nicht umständlich genug. Sokrates, der ungefähr hundert Jahre nach dieser vorausgesetzten Begebenheit schrieb, erzählt uns, dafs das Kreutz damals gefunden wurde, als die von Eusebius erwähnten Fundamente des Venus-Tempels aufgegraben wurden. Drei Kreutze und der von Pilatus geschriebene Titel wurden gefunden. Unglücklicherweise löste sich der Titel von dem wahren Kreutze. Macarius, Bischof von Jerusalem, hatte eine Offenbarung vom Himmel. Er versuchte zwei von diesen Kreutzen an einer Frau,

die im Begriffe zu sterben war; sie brachten keine Wirkung hervor. Das dritte Kreutz heilte sie augenblicklich. Die Frau wird von Sokrates in Ausdrücken erwähnt, die eine Person ohne Rang bezeichnen: irgend eine vom Volke — *των ἐγχωριων*. Sozomenos, der ein wenig später als Sokrates auftrat, verschönert die Geschichte. Die Person, die auf eine so wunderthätige Weise geheilt wurde, war eine grofse Dame, *των ἐπισημων*. Aber eine sterbende Person zu heilen war nicht genug. Der vorsichtige und kritische Geschichtschreiber erzählt uns, dafs, der Tradition gemäfs, das wahre Kreutz auf die nämliche Weise eine todte Person wieder lebendig machte.

„Wenn Helena ein Kreutz fand (sagt Jortin *), so ist es jetzt unmöglich, zu wissen, wie der Betrug eingeleitet ward, und wer unter den Handelnden bei dieser frommen Betrügerei die Hehler und wer die Finder waren. Eusebius, der damals lebte, und als Bischof von Caesarea in der Nachbarschaft war, sagt nicht ein Wort von dem Kreutze, obgleich er die Entdeckung des Grabes Christi berichtet, und auch der prachtvollen Kirche erwähnt, die daselbst erbaut wurde, und den Macarius als die Person nennt, welche die Aufsicht über den Bau hatte (*Vita Const. III.* 25 etc.). Es mufs daher geschlossen werden, dafs er entweder nichts wufste, oder nicht daran glaubte. Wenn die Sache wirklich so Statt gefunden, wie Sokrates und andere es berichten, so könnte wohl jemand die Vermuthung hegen, dafs Eusebius deshalb Stillschweigen beobachtet habe, um nicht Konstantin's Familie zu beleidigen, und etwas zu sagen, was die Zeitumstände nicht erlaubten.“ — *Remarks on ecclesiastical history vol. II. p.* 223.

Bei dem Daseyn solcher Beweise, wie diese, ist es in der That schmerzlich, ein Werk zu lesen, das zu Rom in eben diesem Jahre (1833) von dem römisch-katholischen Bischofe von Charlestown, in den vereinigten Staaten, herausgegeben wurde, welches einen ausdrücklichen Artikel über die drei grofsen Reliquien enthält, die, in Gegenwart des Papstes selbst, jede Passions-Woche ausgestellt werden.

„An diesem Abend (nämlich des Karfreitags, *Good Friday*) legen der Papst und die Cardinäle Chorrock und Mäntelchen bei Seite

*) Ich habe Jortin sogleich aufgenommen, da das im Texte stehende Justin ein offenbarer Druckfehler seyn mufs. Denn nur John Jortin ist Verfasser des auch von Herder hochgepriesenen Werks: *Remarks upon ecclesiastical history. Vol. I—V.* 1751—73. Der Uebers.

und kommen in Procession aus der Sixtinischen Kapelle nach St. Peter, und einige Canonici zeigen von dem Balcon über dem Bilde der heiligen Veronica drei merkwürdige Reliquien, welche, auf gleiche Weise, verschiedenemale während jener Tage ausgesetzt werden.

„Man glaubt, dafs sie ein Theil des Kreutzes seyen, an welchem unser Heiland starb; die Lanzenspitze (*blade of the lance*), womit seine Seite geöffnet wurde, und die Gestalt seines Gesichtes, auf einem Tuche eingedrückt, das zu diesem Zwecke durch die fromme Aufmerksamkeit einer der Töchter Zions gebraucht wurde, als er sich auf seinem schmerzvollen Wege nach dem Calvarienberge abmattete." — *Explanation of the ceremonies of the Holy Week, by Dr. England p.* 163. *Rom* 1833.

Es ist unmöglich, eine Idee von der zweideutigen und hinterlistigen Weise zu geben, womit dieser eben erwähnte Theil dieses Werks geschrieben ist. Es ist übrigens offenbar, dafs der Autor während der Zeit, als er über diesen schlüpfrigen Gegenstand schrieb, ein gewisses Schaamgefühl hatte. Er bemerkt uns, dafs es nicht ein römisch-katholischer Glaubensartikel sey, an die Wirklichkeit jener Reliquien zu glauben. Derjenigen wegen, welche jene Ausstellungen betreiben, möchte man wünschen, dafs solch ein Glaube zu einem Glaubensartikel erhoben wäre. Denn in diesem Falle könnten die Beförderer und Theilnehmer solcher Gaukeleien irgend eine Entschuldigung verdienen, weil es ihnen nicht freistehen würde, den Gegenstand zu untersuchen. Aber es ist traurig zu sehen, wie ein christlicher Bischof die vollkommene historische Evidenz des Betrugs in dem gegenwärtigen Falle zu vertuschen sucht, um das grofse Gebrechen zu verbergen. Er giebt ein Verzeichnifs von den Schriftstellern, welche von der vermuthlichen Entdeckung des Kreutzes sprechen; aber er verhehlt das Stillschweigen des Eusebius. Ist ihm diese Thatsache unbekannt? Unmöglich! Und doch wagt er zu sagen, dafs hinsichtlich der Authenticität des Kreutzes und der Lanze „kaum der Schatten eines Zweifels existiren könne". Indem er seinen Lesern die Versicherung giebt, dafs der Theil des jetzt ausgestellten Kreutzes identisch mit jenem sey, welches man schon mehrere Jahrhunderte zu Rom aufbewahrte, wünscht er, dafs sie glauben möchten, dasselbe sey auch identisch mit dem wahren Kreutze. Glaubt der Bischof, dafs Unwahrheiten durch die Zeit zur Wahrheit reifen?

Anhang.

Ein Bericht über die Abbildungen des Kreutzes, welche in dem Serapis-Tempel zu Alexandrien gefunden wurden.

Aus dem Griechischen des Socrates Scholasticus übersetzt.

Die Thatsache, dafs das Bild des Kreutzes als ein heiliges Symbol manche Jahrhunderte vor dem Christenthume verehrt wurde, ist in dem ersten Bande dieser Wanderungen berichtet worden. Die Beweise jenes Factums sind zahlreich. Aber wenn man dem Wachsthume des Aberglaubens nachspürt, welcher das materielle Bild des Kreutzes, woran Christus starb, und noch mehr das angeblich wahre Kreutz zu einem Gegenstande der religiösen Verehrung gemacht hat, so haben die Original-Berichte der Kirchengeschichte ein eigenthümliches und wichtiges Interesse. Die Stelle, wovon wir eine Uebersetzung zu geben gedenken, ist sehr wissenswürdig. Sie mufs in Verbindung mit Gibbon's beredter Beschreibung der Zerstörung des Serapis-Tempels gelesen werden. *Decl. and Fall. Vol. V. c.* 28. *p.* 110. „In dem Heiligthume (τῷ ναῷ) des Sarapeion, welches niedergerissen und aus einander gelegt wurde, fand man die Art von Schrift, welche Hieroglyphen genannt wird, auf Steine ausgehauen. Die Charaktere hatten die Form von Kreutzen. Als Christen und Heiden dieselben sahen, machten sie davon die Anwendung auf ihren Cultus. Die Christen erklärten, dafs das Kreutz das Zeichen der Leiden des Erlösers Christus sey, welches für sie das eigenthümliche Emblem geworden. Die Heiden sagten, dafs darin etwas den Christen und dem Serapis Gemeinschaftliches seyn müfste, weil der kreutzähnliche Charakter ein Symbol wäre, welches eine Bedeutung für die Christen, und wieder eine andere für die Heiden habe. Während dieser Streit begann, erklärten einige Heiden, welche sich mit den Christen vereinigt hatten, und mit den Hieroglyphen bekannt waren, den kreutzähnlichen Charakter dahin, dafs sie sagten, es bedeute das kommende Leben. *) Manche Christen be-

*) ξωην ἐπεχομενην: eine absichtliche Zweideutigkeit ward von der Geistlichkeit gebraucht, welche Konstantin in dem Betruge beistand, die Figur des Kreutzes als eine auf wunderthätige Weise empfohlene für seine militärische Standarte einzuführen. Das orientalische Symbol drückt die beständige Reihenfolge des thierischen Lebens aus. Nach Eusebius (*Vit. Const. l. I. c.* 33) sagten die christlichen Mysterien-Ausleger (μυσται) dem Kaiser, dafs das Kreutz das Symbol der Unsterblichkeit (ἀθανασιας) sey. Also kommendes Leben und Unsterblichkeit wurden als dasselbe dargestellt, in Bezug auf das Symbol

mächtigten sich dieses Umstandes begierig, als etwas ihrer Religion Günstiges und fingen an zu triumphiren. Da es auch durch andere geheiligte Symbole gewifs schien, dafs der Tempel des Serapis untergehen sollte, wenn das kreutzähnliche Zeichen an's Licht kommen würde (denn diefs war das kommende Leben), so fielen viele Leute dem Christenthume zu, bekannten ihre Sünden, und wurden getauft. Das sind die Umstände, welche ich in Bezug auf das kreutzähnliche Zeichen vernommen habe. Ich sage nicht, dafs die ägyptischen Priester das kreutzähnliche Zeichen von einer Vorkenntnifs dessen, was sich auf Christus beziehet, hernahmen; denn, wenn das Geheimnifs seiner Zukunft den Zeiten und Generationen der Welt verborgen war, wie der Apostel erklärt, und diefs der Kenntnifs des Fürsten des Bösen, dem Teufel, entging: wie viel mehr mufste es der Kenntnifs seiner Diener, der ägyptischen Priester, entgangen seyn! Aber die göttliche Vorsehung veranstaltete es, dafs sich bei der Untersuchung dieser Charaktere dasselbe ereignen sollte, was zuvor dem Apostel Paulus begegnete. Denn er, durch den heiligen Geist erleuchtet, wendete eine ähnliche Methode bei den Athenern an, und zog viele zu dem Glauben hin, als er die Inschrift auf dem Altare gelesen, und sie nach seinem Zwecke erklärt hatte. Vielleicht werden einige sagen, dafs das Wort Gottes bei den ägyptischen Priestern so nachdrücklich wirkte, als es bei Bileam und Kaiphas der Fall war; denn diese weissagten, gegen ihren eigenen Willen, göttliche Dinge. Aber genug über diesen Gegenstand." *Hist. eccl. l. V. c. XVIII (al. XVII.).*

Die Zerstörung des Serapeions fand im Jahr 389 Statt. Sokrates blühte um's Jahr 439.

Ende.

---

und die Bekanntschaft des Volks mit der ersten Vorstellung, wodurch die Annahme der zweiten begünstiget wurde.

Erwiederung

auf die

Wanderungen eines gebildeten Irländers

zur

Entdeckung einer Religion.

In sechs Briefen an den Herausgeber des Britischen Magazin's und aus diesem Werke besonders abgedruckt;

von

Philalethes Cantabrigiensis.

Erwiederung

auf die Wanderungen eines gebildeten Irländers zur Entdeckung einer Religion. In sechs Briefen an den Herausgeber des Britischen Magazins und aus diesem Werke besonders abgedruckt; von Philalethes Cantabrigiensis. *)

Erster Brief.

Mein Herr Herausgeber!

Der Herausgeber der Gedichte von Thomas Little und der Denkwürdigkeiten des Capitain Rock, der Biograph von Sheridan, Lord Byron und Lord Eduard Fitzgerald, der Verfasser von sentimentalen, erotischen und satyrischen Versen ist letzthin in einem neuen Charakter aufgetreten — nämlich als Wanderer zur Entdeckung einer Religion. Aus seinen früheren Schriften hatte ich geschlossen, dafs er ein Mann sey von einer etwas skeptischen Richtung (*turn*), wenig geneigt, sich vor einer Autorität zu beugen, begierig nach Neuerungen, kühn und keck in seinen Speculationen, ein Feind aller Beschränkungen der menschlichen Rede und Handlungen, der Sachwalter einer allgemeinen Freiheit — bald hätte ich gesagt, einer allgemeinen Frechheit (*licentiousness*). In dem gegenwärtigen Werke aber erblicken wir ihn als den frömmelnden Bewunderer und Lobredner des Alterthums, als den un-

*) Der sich Philalethes Cantabrigiensis (Wahrlieb aus Cambridge) unterzeichnete Verfasser hat folgendes Vorwort vorausgeschickt: „Die folgenden Briefe sind aus dem Britischen Magazine, worin sie zuerst erschienen, mit Genehmigung und nach dem ausdrücklichen Wunsche des Herausgebers, besonders abgedruckt."

Der Uebers.

berufenen Vertheidiger einer unbedingten Glaubenspflicht, als den Verächter der menschlichen Vernunft und ihrer Schlüsse, und als den heftigen Ankläger gegen die anmafslichen Versuche derselben, sich in den Bereich der heiligen Wahrheit einzudrängen. Während ich das Buch las, war ich zuweilen geneigt, an der Wahrheit meiner Sinne zu zweifeln. Zu sehen, wie ein Mann voll stechenden Witzes, den er sich bei jeder Gelegenheit und mit der gröfsten Freiheit in Gedanken und Sprache erlaubt, in einen declamatorischen Eiferer wider den anmafslichen Geist des eigenen Urtheils umgewandelt worden, mufs, natürlich, ein ungewöhnliches Staunen erregen.

Es scheint indefs, dafs er nicht mit einemmale seine alten Gewohnheiten (*habits*) abgelegt habe. Obgleich er jetzt den Gebrauch des eigenen Urtheils, als anmafslich und sündlich, verdammet, so entschliefst er sich dennoch bei der Wahl einer Religion, sich von seinem eigenen Urtheile leiten zu lassen. Geboren von römisch-katholischen Eltern, war er auch in dem Bekenntnisse ihres Glaubens aufgewachsen; allein es genügte ihm nicht, seine Religion blofs auf ihr Ansehen hin anzunehmen, sondern er wünschte, sie auf die Ueberzeugung seiner eigenen Einsicht zu begründen. Er ging daher auf eine Untersuchung der Lehren der Römischen Kirche ein, und das Resultat dieser Untersuchung war eine Bestätigung seines Glaubens an ihre Wahrheit. Wenn man die Schritte verfolgt, welche ihn zu diesem Entschlusse geführt haben, so möchte man vielleicht auf den Gedanken kommen, entweder, dafs in ihm noch ein geheimer Zug zu Gunsten der Lehrsätze, welche seinem Geiste ehemals eingeprägt wurden, zurückgeblieben, oder dafs seine früheren literarischen Beschäftigungen ihn nicht für die Aufgabe gehörig befähiget haben, die Stärke der Beweise zu prüfen.

Er findet, zum Beispiel, unter den Schriftstellern, welche apostolische Väter genannt werden, einen von der Kirche zu Rom an die Kirche zu Korinth gerichteten Brief, welcher eine in der letztern ausgebrochene Spaltung zum Gegenstande hat. Dieser wird gewöhnlich dem Clemens, einem der

Mitarbeiter (*fellow-labourers*) des Apostels Paulus, zugeschrieben; und man sagt, dafs er entweder der unmittelbare Nachfolger des Apostels Petrus in dem bischöflichen Sitze zu Rom, oder aber der dritte Bischof nach ihm gewesen sey. Diefs ist die Thatsache, woraus ein gewöhnlicher (*common*) Beurtheiler die Folgerung ziehen möchte, dafs die Apostel Aufseher oder Bischöfe, zur Erhaltung der reinen Lehre und zur Aufrechthaltung guter Zucht in den von ihnen gestifteten Kirchen, angeordnet, dafs zwischen den in verschiedenen Theilen der Welt gepflanzten christlichen Kirchen ein freundschaftlicher Verkehr bestand, und dafs sie gewohnt waren, in schwierigen Fällen von einander Rath zu erbitten und zu erhalten. Allein unser Wanderer, welcher ein ungewöhnlicher (*uncommon*) Beurtheiler ist, lockt dieser Thatsache einen ihm genügenden Beweis ab, dafs die Jurisdiction des bischöflichen Sitzes von Petrus schon in diesem frühen Zeitalter völlig anerkannt, und dafs Clemens ein Papst war — ein wirklicher Papst, und demnach bekleidet mit allen Vorzügen und Eigenschaften, welche die Päpste in spätern Zeiten sich selbst beilegten und deshalb von allen Kirchen der Christenheit einen unbedingten Gehorsam gegen ihre Decrete forderten. Indem unser Verfasser einen solchen Schlufs machte, scheint er einen freigebigen Gebrauch von dem Talent gemacht zu haben, welches zwar dem Dichter die Hauptsache, für den Forscher nach religiöser Wahrheit aber eine schlechte Eigenschaft ist.

Indefs ist diefs nicht die einzige Anerkennung der Jurisdiction des Petrinischen Stuhls, welche unser Wanderer im ersten Jahrhundert entdeckt hat. Ignatius, der unmittelbare Nachfolger von St. Peter im Bischofssitze von Antiochien, und in dieser Hinsicht wenigstens in gleichem Range mit Clemens — diesem Papste, diesem wirklichen Papste zu Rom — richtet einen Brief an die Kirche: ἥτις προκάθηται ἐν τόπῳ χωρίᾳ Ῥωμαίων, das heifst (wenn die Stelle nicht verdorben ist), an die Kirche, welche den Vorsitz hat an einem Orte der Römischen Gegend. Aber nach der freien

Deutung, welche unser Wanderer diesem Texte giebt, heifst es: An die Kirche, welche über die ganze Christenwelt den Vorsitz hat. Wir sehen hieraus, dafs er, der, wenn es seine Absicht erfordert, so heftig für das Festhalten am Sinne des Buchstabens streitet, dennoch wieder, wenn es ebenfalls seine Absicht erfordert, sich gar weit von demselben entfernet.

Doch wir wenden uns zu einem höheren Gegenstande — zum Probierstein *) eines treuen Schülers der Römischen Kirche — zur Lehre von der Transsubstantiation (Verwandelung). Derselbe Ignatius, indem er von den Doketen redet, welche dafür hielten, dafs Christus blofs zum Schein, und nicht in der Wirklichkeit, ein Mensch war, sagt: Sie entfernen sich von der Eucharistie und vom Gebete, weil sie nicht anerkennen wollen, dafs die Eucharistie das Fleisch unseres Herrn sey, das Fleisch, welches für unsere Sünden gelitten (*Ignatii Epist. ad Smyrnaeos* §. 17). Diese Stelle erklärt unser Verfasser also: „Da es nun als die Hauptlehre der Doketen galt, dafs der von Christus angenommene Leib nur ein Scheinkörper (*but apparent*) war, so kann es keinem Zweifel unterworfen seyn, dafs die eigenthümliche Meinung der Rechtgläubigen, wogegen sie sich erklärten, darin bestand, dafs sie die Gegenwart des Leibes Christi in der Eucharistie für eine wirkliche (*real*) hielten. Es ist offenbar, dafs eine figürliche oder nichtsubstantiale Gegenwart (*figurative or unsubstantial presence*), dergleichen die Protestanten behaupten, in keiner Hinsicht ihren unkörperlichen Vorstellungen **) entgegen gewesen wäre; dafs sie im Gegentheil vielmehr mit jener rein-

*) Der Vf. hat wohl das Wort *Test* absichtlich gewählt, um damit zugleich auf die Test-Acte, *to take the Test* u. a. anzuspielen.
Der Uebers.

**) Das *anti-corporal notions* ist durch diese Uebersetzung nur unvollkommen ausgedrückt. Es bezeuget das Läugnen und Bestreiten eines wahren Menschenkörpers Christi.
Der Uebers.

geistigen Ansicht von der Natur Christi, nach welcher jene Häretiker bewogen wurden, die Möglichkeit seiner Menschwerdung zu läugnen, zusammengefallen wäre.“ Wahrlich, unser Wanderer gelangt zu seltsamen Schlüssen! Eine figürliche Gegenwart des Leibes Christi in der Eucharistie würde, so versichert er, den unkörperlichen Vorstellungen der Doketen nicht entgegen gewesen seyn. Wie, wenn wir sagen, dafs Christi Leib in der Eucharistie figürlich zugegen sey, begreift nicht dieses Wort selbst die Wirklichkeit (*reality*) seines Leibes in sich? Ihr behauptet gegen uns, das wollen die Doketen sagen, dafs das Brod in der Eucharistie die Repräsentation des Leibes Christi sey. Wir aber läugnen, dafs er einen Leib (Körper) hatte. Bei der Theilnahme an diesem Ritus sollen wir also in der That den wahren Punkt des Streites aufgeben. Unser Wanderer räumt diefs offenherzig ein, aber nur in Beziehung auf die Doketen; die bestimmte Meinung des Ignatius über das Subjekt der Eucharistie möchte zweifelhaft seyn. Ob diese Beziehung beweiset, dafs er (Ignatius) an die leibliche Gegenwart geglaubt, überlasse ich dem Urtheile des Lesers.

Aber damit sind unseres Untersuchers Entdeckungen im apostolischen Zeitalter noch nicht zu Ende. Nach dem Märtyrertode des Ignatius sammelten seine Anhänger sorgfältig die wenigen Gebeine, welche die wilden Thiere noch übrig gelassen, legten sie in einen Kasten oder Sarg, und brachten sie nach Antiochien, woselbst die Gläubigen eine Jahresfeier zum Andenken an seinen Märtyrertod veranstalteten. Hier also, so wird uns gesagt, ist ein Beweis, dafs der Gebrauch, die Reliquien der Heiligen zu verehren, wie er jetzt in der Römischen Kirche bestehet, bis in's erste Jahrhundert zurückgeführt werden kann. Lafst uns die Prämissen mit dem Schlusse vergleichen! Die Freunde des Ignatius legten die Gebeine desselben, welche sie sorgfältig an Ort und Stelle gesammelt, in einen Sarg, um über die Aechtheit derselben nicht im Irrthume zu seyn: folglich (*ergo*) bestätigen sie die Gewohnheit der bestehenden Reliquien-Sammlungen, in

welchen der gaffenden und leichtgläubigen Volksmenge Stücke vom wahren Kreutze, Dornen, gefärbt mit Blut, welches aus den Schläfen unseres gebenedeiten Herrn geflossen, der Schenkel eines Heiligen und der Zahn eines andern, dargeboten werden! Die Christen zu Antiochien begehen an dem Grabe des Ignatius eine religiöse Jahresfeier, in der Absicht, um das Andenken an seinen Märtyrertod zu verewigen, und um ihren eigenen Muth in Zeiten, wo das standhafte Bekenntnifs der Religion mit Gefahr verknüpft ist, zu beleben: folglich bestätigen sie die Lehre, dafs der Pilger, welcher zu den Capellen der Heiligen wallfahrtet und ihren angeblichen Reliquien Ehrfurcht beweiset, Erlafs der Strafen des Fegfeuers sich erwerben könne. Eine an sich vernünftige und insbesondere den Verhältnissen der ersten Christen angemessene Sitte ist durch Mifsbrauch des Zwecks in den gröbsten Aberglauben ausgeartet; und durch das Possenspiel unseres Wanderers wird dieser Mifsbrauch an die Stelle des rechtmäfsigen Gebrauchs gesetzt.

Derselbe Ignatius ermahnt die Kirchen, an welche seine Briefe gerichtet sind: festzuhalten an den Ueberlieferungen der Apostel; also, unserm Wanderer zufolge: „Bestätigung der zwiefachen Glaubensregel, des ungeschriebenen sowohl als des geschriebenen Wortes, welche von allen guten Protestanten, als die falscheste von allen falschen Lehren des Papstthums, verschmäht wird“. Hier kann ich abermals den engen Zusammenhang zwischen Prämissen und Schlufs nicht genug bewundern. Ignatius schärft den Kirchen ein, festzuhalten an den Ueberlieferungen der Apostel: folglich schärft er ihnen ein, festzuhalten an den Lehren, durch deren Hülfe die Kirche von Rom sich auf die ungeschriebene Ueberlieferung berufet. Gute Protestanten verwerfen ganz gewifs diese Lehren; aber achten sie denn deshalb die Ermahnung des heiligen Vaters gering? Im Gegentheil ist ihre Sprache diese: „Zeige uns eine apostolische Tradition, so versprechen wir, fest daran zu halten; wir sind sogar stolz darauf, fest zu halten an den Ueberlieferungen

der Apostel, bei der Glaubensregel, welche von ihnen den von ihnen gestifteten Kirchen übergeben und in der Schrift enthalten sind". *)

Vom Ignatius setzt unser Untersucher seine Wanderungen in einer Art von düstern Träumerei (ich führe dessen eigene Worte an) durch die begeisterten Einbildungen, wie sie zu jener Zeit ausgedacht wurden, bis zum frommen Hermas fort, von welchem er in aller Gemächlichkeit annimmt, als wenn niemals ein Zweifel darüber gewesen wäre, ob er der vom h. Paulus in seinem Römer-Briefe erwähnte Hermas sey. Es ist der Bemerkung nicht unwerth, dafs er in einem Lehrpunkte auf die Autorität eines Werkes verweiset, welches er selbst mit einem Feenmärchen (*fairy tale*) vergleichet. In diesem Werke findet er übrigens folgende Stelle: „Das erste, was wir zu thun haben, ist, die Gebote Gottes zu halten. Wenn man hernach noch irgend ein gutes Werk (*aliquid boni* im Lateinischen) hinzu zu fügen wünschet, dergleichen das Fasten ist, so wird man eine gröfsere Belohnung erhalten (*majorem dignitatem* im Lateinischen). **) „Hier, so ruft unser Wanderer aus, hier haben wir Genugthuung (*satisfaction*) bei Gott durch gute Werke." Wo? Fasten wird ein gutes Werk genannt; und, wenn es im Geiste der Demuth geübt wird und als ein Mittel zu einem sittlichen Endzwecke, so ist es gewifs ein gutes Werk und angenehm in den Augen Gottes durch das Verdienst Christi, und deshalb hat es auch die Verheifsung der Belohnung. Aber wo hat Hermas gesagt, dafs ein Mensch durch Fasten bei Gott sich Genugthuung

*) Es bedarf kaum der Erinnerung, dafs die Lehre von der Tradition in der hohen Kirche Englands in einer gröfsern Ausdehnung genommen wird, als von den übrigen protestantischen Partheien, und dafs ihr deshalb oft eine zu grofse Condescendenz zu den Grundsätzen der griechisch-orientalischen Kirche vorgeworfen wurde. Der Uebers.

**) Unser Wanderer erlaubt sich eine grofse Nachläfsigkeit im Citiren und Auslegen. Die Stelle stehet *Similit. V. sect.* 3.

erwerben könne? Mit dieser Probe von Dreistigkeit, womit unser Wanderer mit seinen Schlüssen umspringt, will ich den gegenwärtigen Brief schliefsen.

Er hat einen Papst, Heiligen-Reliquien, apostolische Ueberlieferungen, leibliche Eucharistie (*corporal Eucharist* d. h. leibliche Gegenwart Christi im Abendmahle, Transsubstantiation), Genugthuung bei Gott durch gute Werke — und das alles im ersten Jahrhundert — gefunden. Von den beiden letzten finde ich auch nicht die geringste Spur. In Ansehung der drei ersten finde ich einen Bischof, aber nicht in der neuern Geltung des Worts, nicht einen Papst von Rom. Ich finde, dafs die Gebeine des Ignatius gesammelt und in einen Sarg gelegt, aber nicht dem Volke als ein Gegenstand der Verehrung ausgestellt wurden. Ich finde der apostolischen Ueberlieferungen erwähnt; aber ich soll noch lernen, dafs die Römischen Ueberlieferungen apostolische seyen. Ich bin, Herr Herausgeber, Ihr gehorsamer Diener

Philalethes Cantabrigiensis.

Zweiter Brief.

Mein Herr Herausgeber!

In meinem ersten Briefe habe ich unsern Irländer auf seinen Wanderungen durch's apostolische Zeitalter begleitet. Ich mufs nunmehr auch die Entdeckungen näher betrachten, welche er im zweiten christlichen Jahrhundert gemacht hat. Er fand eine wirkliche leibliche Gegenwart in den Briefen des Ignatius; nun aber findet er eine wirkliche Transsubstantiation (*actual transsubstantiation*) in folgender aus der ersten Apologie von Justinus Martyr (*Apol. p.* 98. A.) genommenen Stelle: „Wir empfangen diese Gaben (in der Eucharistie) nicht wie gemeines Brod, und nicht als einen gemeinen Trank; sondern, wie Jesus Christus, unser durch Gottes Wort Mensch gewordener Heiland, Fleisch und Blut um unserer Rettung willen angenommen, also sind wir

auf dieselbe Weise belehrt, dafs die Speise (*food*), welche unter Gebet eingesegnet worden, und durch welche, durch die Verwandelung, unser Blut und Fleisch genährt wird, das Fleisch und Blut dieses menschgewordenen (*incarnate*) Jesus ist.“ Hier ist (so sagt unser Forscher) der Glaube an die Verwandelung der Elemente, an die wirkliche Transsubstantiation; und zwar von Seiten eines so berühmten Heiligen, wie St. Justinus! Die Benedictiner Herausgeber haben in ihren einleitenden Abhandlungen diese Stelle weitläufig untersucht und die Gründe angegeben, aus welchen sie schliefsen, dafs Justinus die Lehre von der Transsubstantiation anerkannt habe. Unser Forscher bringt keine Gründe bei, sondern läfst einige Worte cursiv drucken, *) wodurch er seine Behauptungen bewiesen zu haben glaubet. Justinus sagt, dafs die Christen Brod und Wein in der Eucharistie nicht als gemeines Brod und gemeinen Trank empfangen hätten. Gewifs nicht; sondern sie empfingen es als gesegnetes (consecrirtes) Brod und als gesegneten (consecrirten) Trank. Der Vorsteher der Versammlung hat die Danksagung über dieselben ausgesprochen. Weifs unser Wanderer nicht, dafs das Wort κοινόν zur Bezeichnung des Profanen und Weltlichen, im Gegensatz von ἅγιον, das Geheiligte und zum religiösen Zwecke Geweihte, gebräuchlich ist? Oder hat er auf die Unwissenheit seiner Leser gerechnet, und sie durch den Gebrauch von Cursivschrift zu überreden gehofft, dafs Justinus von einer Verwandelung (*change*), nicht in das Zeichen (*character*), sondern in die Substanz des Brodes und Weines, reden wolle? Er mag sich unter diesen beiden Fällen wählen!

*) Unter *italics*, was hier mit *prints in* und weiterhin mit *use of* verbunden ist, mufs Cursivschrift, gesperrte, unterstrichene Lettern u. a. verstanden werden. Auch im Französischen wird *Italique* für gothische oder gesperrte Schrift gebraucht. Wahrscheinlich entstand diese Benennung daher, weil man den berühmten italienischen Buchdrucker Aldus Manutius für den Erfinder der Cursivschrift hielt. Der Uebers.

Aber was sollen wir zu den Worten: durch die Verwandelung (*κατὰ μεταβολὴν* im Griechischen) sagen? Liegt nicht darin eine wirkliche Verwandelung der Elemente? Lasset uns den Zusammenhang betrachten, wie er in unseres Forschers Uebersetzung gegeben wird: „Die Speise, welche unter Gebet eingesegnet worden, und durch welche unser Blut und Fleisch, durch die Verwandelung, genährt wird, ist das Fleisch und Blut dieses menschgewordenen Jesus". Welche Verwandelung? Eine Verwandelung in das wirkliche Fleisch und Blut Christi, wird die Antwort seyn. Aber war diese Verwandelung nothwendig, um Brod und Wein zu einer dienlichen Nahrung für unser Fleisch und Blut zu machen?

Wir müssen zuweilen die Richtigkeit einer Auslegung nach den daraus gezogenen Folgerungen beurtheilen. Lasset uns diesen Versuch bei der in Frage stehenden Stelle machen und das Resultat untersuchen, welches entstehen würde, wenn wir die Worte *κατὰ μεταβολὴν* von einer Verwandelung der Elemente verstehen wollten. Wir müssen alsdann den Justinus sagen lassen, dafs, wie Christus, unser Heiland, der göttliche *λόγος*, um unserer Rettung willen Fleisch und Blut angenommen, wir auch belehret sind, dafs die unter Gebet gesegnete Speise, wodurch unser Fleisch und Blut genährt wird, durch die Verwandelung (*transsubstantiation*), Fleisch und Blut dieses menschgewordenen Jesus ist. Hat hier Justinus die Absicht, die Art und Weise, wie der göttliche *λόγος* Fleisch und Blut geworden, mit der Art und Weise, wie Brod und Wein in der Eucharistie, nach der Transsubstantiations-Lehre, Fleisch und Blut Christi werden, zu vergleichen? Müssen wir nicht, wenn dieſs so ist, annehmen, dafs bei der Menschwerdung die Gottheit in Fleisch verwandelt worden? Schon Bellarmin *) fühlte das Unschickliche dieser Folgerungen, welche aus der Erklärung der Worte *κατὰ μεταβολὴν* von

*) Man sehe Grabe's Anmerkung zu dieser Stelle des Justinus.

einer Verwandelung der Elemente fliefsen, so lebhaft, dafs er die Bemerkung Justin's in Ansehung der Nahrung unseres Fleisches und Blutes durch Brod und Wein nur vor der Hersagung des Consecrations-Gebetes gelten liefs.

Meine eigene Meinung ist, dafs die Worte *κατὰ μεταβολὴν* den Procefs bezeichnen, wodurch Brod und Wein in eine Nahrung für den menschlichen Körper verwandelt werden; *) und dafs Justin's Vergleichung nicht mehr sagen will, als diefs: Wie die Christen glauben, dafs Christus Fleisch und Blut angenommen, so glauben sie auch, dafs die Speise in der Eucharistie sein Fleisch und Blut sey. Der Römisch-Katholische will sagen: in der Substanz; ich denke: symbolisch; eben so wie Justinus versichert, dafs unser Fleisch und Blut durch diese Speise genährt würden. Die Stelle ist dunkel. Wie die Römischen Katholiken darin die Lehre von der Transsubstantiation finden, so finden die Lutheraner darin die Consubstantiation, und zwar, meiner Meinung nach, mit mehr Anschein der Vernunft. **) Aber welches ist der Weg, welchen ein guter und ehrbarer Forscher einschlägt, wenn er auf eine schwere Stelle in den Schriften der Väter stöfst? Etwa, dafs er sie als einen entscheidenden Beweis der Meinung des Verfassers über einen streitigen Lehrpunkt anführt? Wird er nicht lieber zu ermit-

*) Oder, wie Herr Chevallier, in seiner neuen Uebersetzung der Briefe des Clemens u. s. w., diese Stelle übersetzen will: „durch die Umwandelung (in unsere leibliche Substanz), wodurch unser Blut und Fleisch genährt wird".

**) Die Lutheraner haben die ihnen von Katholiken und Reformirten oft zugeschriebene *consubstantiatio* (*συνουσία* oder *συσσωμάτωσις*) und *impanatio* stets abgelehnt. *Jo. Gerhard Loci theol. Ed. Cotta. T. X. p.* 165 *seqq. A. Quenstedt Theol. didact. polem. P. IV. p.* 194 *seqq. J. G. Baier Dissert. de impanatione et consubstantiatione. Dissert. theol. Dec. I. Leibnitz Discours de la conformité de la foi avec la raison.* §. 18. Man sieht aber, dafs diese Vorstellung noch immer bei Vielen vorherrscht.

Der Uebers.

teln suchen, ob der Schriftsteller nicht in einem andern Theile seines Werks sich selbst in unzweideutigen Ausdrücken erklärt habe, und wird er nicht alsdann, nachdem er das Dunkle mit dem Deutlichen verglichen, die richtige Meinung herausbringen? Dieſs aber ist wenigstens nicht der Weg, welchen unserer Wanderer einschlägt. Er findet eine Stelle, wie z. B. die jetzt in Untersuchung genommene des Justinus, und einen einzelnen Ausdruck festhaltend ruft er aus: „Hier ist der Glaube an eine Verwandelung der Elemente, an eine wirkliche Transsubstantiation!“ Er nimmt keine Kenntniſs von andern Stellen, in welchen Justinus sagt, daſs Christus uns anbefohlen, zu essen das Brod zum Gedächtniſs, daſs er unsern Leib angenommen, und zu trinken den Kelch zum Gedächtniſs seines Blutes, und daſs die Christen das Leiden Christi durch das Erinnerungszeichen ihrer trocknen und flüssigen Speise feiern (*Apol. p.* 296. *E.* 260. *A.* 345. *A.*). Dieſs ist der Trugschluſs, welcher sämmtlichen Urtheilen unseres Wanderers zum Grunde liegt; dieſs der Kunstgriff, womit er sämmtliche Kirchenväter die Sprache der Römischen Kirche zu reden zwinget. Sorgfältig wählt er aus ihren Schriften die Stellen aus, welche seiner eigenen Meinung eine Stütze zu geben scheinen; aber eben so sorgfältig unterdrückt er jede Stelle von der entgegengesetzten Richtung (*tendency*); und dann erscheint seine partheiische Auswahl als eine schöne und unpartheiische Darstellung alles dessen, was die Kirchenväter über den besonderen, von ihm untersuchten, Gegenstand gesagt haben.

Eben so führt er zwei Stellen aus Irenäus an, woraus der Beweis, daſs dieser Kirchenvater an die wirkliche Gegenwart geglaubt habe, geführt werden soll; wobei er seinen Lesern die Voraussetzung überläſst, entweder, daſs diese Stellen alles enthalten, was Irenäus über diesen Gegenstand gesagt; oder daſs, wenn noch andere Stellen vorkämen, sie doch bestimmt dieselbe Meinung bestätigten. Die erste Stelle lautet, nach der Erklärung unseres Wanderers, also: „Wie können diese Häretiker (welche läugnen, daſs Christus der Sohn

Gottes sey) den Beweis führen, daſs das Brod, worüber die Worte der Danksagung ausgesprochen worden, der Leib ihres Herrn sey, und der Kelch sein Blut, während sie nicht zugeben, daſs er der Sohn, das Wort des Schöpfers der Welt, ist?" Hier behauptet Irenäus, nach der Behauptung unseres Forschers, die wirkliche leibliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi in der Eucharistie, und erklärt dieselbe für ein Wunder, dessen Möglichkeit nicht vorausgesetzt werden kann, ohne die Göttlichkeit des Stifters vorauszusetzen. Wir haben schon Gelegenheit gehabt, die Dreistigkeit in den Behauptungen unseres Forschers zu bewundern; hier aber übertrifft er sich selber. Nicht einmal der Papst, in seiner Machtvollkommenheit, verlangt einen so unbedingten Glauben, wie er (der Forscher) von seinen Lesern fordert. Wer sind die in Frage stehenden Häretiker? *) Haben sie geläugnet, daſs Christus der Sohn Gottes sey? Nein; sie waren Häretiker, welche einräumten, daſs Christus der Sohn oder das Wort des höchsten Gottes sey, aber behaupteten, daſs das Weltall nicht vom höchsten Gott, sondern von einem Gott, welchem sie den Titel Demiurg beilegten, geschaffen sey. Deshalb nun be-

*) Unser Wanderer läſst sich selten zu einer näheren Angabe herab. Die Stelle stehet *Lib. IV. c.* 34 und lautet also: „*Alii enim* (die Marcioniten) *alterum praeter fabricatorem dicentes patrem, ideo quae secundum nos creaturae sunt offerentes ei, cupidum alieni ostendunt eum et aliena concupiscentem. Qui vero* (die Valentinianer) *ex defectione et ignorantia et passione dicunt facta ea quae sunt secundum nos, ignorantiae et passionis et defectionis fructus offerentes, peccant in patrem suum, contumeliam facientes magis ei, quam gratias agentes.*" (Die darauf folgenden Worte der Stelle hat unser Wanderer übersetzt.) — — *Quomodo autem constabit iis, eum panem, in quo gratiae actae sint, corpus esse Domini sui et calicem sanguinem ejus, si non ipsum fabricatoris mundi Filium dicunt, id est, Verbum ejus, per quod lignum fructificat, et defluunt fontes, et terra dat primum quidem foenum, post deinde spicam, deinde plenum triticum in spica.*

hauptet Irenäus von ihnen, dafs sie, ihren eigenen Grundsätzen gemäfs, die Eucharistie nicht feiern könnten, weil sie bei der Feier derselben dem Vater Brod und Wein darbrächten, als etwas vom Demiurg Geschaffenes; und diefs stellet er dar als ein Verlangen, sich das anzueignen, was einem andern angehöret. Was sollen wir nun von unseres Wanderers Behauptung denken, dafs Irenäus in dieser Stelle die wirkliche leibliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi in der Eucharistie, ein Wunder, welches nicht gedacht werden kann, ohne die Göttlichkeit des Stifters anzunehmen, ausgesprochen habe? Diefs ist doch ein Beweis, entweder von grofser Unachtsamkeit oder von dem, was ich nicht sagen mag (*quod dicere nolo*)!

Die andere von unserm Wanderer angeführte Stelle ist aus dem zweiten Kapitel des fünften Buchs und wird von ihm also übersetzt: „Wenn der gemischte Kelch und das gebrochene Brod *) das Wort Gottes empfangen, so werden sie die Eucharistie des Leibes und Blutes Christi, wodurch die Substanz unseres Fleisches genährt und gestärkt wird. Wie kann man also behaupten, dafs dieses Fleisch nicht theilhaftig werde des ewigen Lebens, **) da es doch mit dem Leibe und Blute des Herrn genährt und ein Theil desselben ist?“ Unser Wanderer verlangt von uns, zu glauben, dafs die Worte: sie werden die Eucharistie des Leibes und Blutes Christi, beim Irenäus gleichbedeutend wären mit: sie werden der wirkliche Leib und das Blut Christi. Allein wenn Irenäus an die Transsubstantiation der Elemente geglaubt, warum bedient er sich doch des umschweifenden Ausdrucks: die Eucharistie des Leibes und Blutes Christi? Er fügt hinzu, dafs unser Fleisch genährt wird mit dem Leibe und Blute Christi, und ein Theil

*) Grabe liest *factus*, nicht *fractus*. In dem vom Johannes Damascenus aufbewahrten griechischen Texte finden wir: ὁ γεγονὼς ἄρτος.

**) Im Lateinischen: *donationis Dei, qui* (l. *quae*) *est vita aeterna.*

(Glied) desselben ist. In welchem Sinne kann er wohl unser Fleisch einen Theil (ein Glied) Christi nennen? Im buchstäblichen, oder bildlichen (figürlichen) Sinne? Gewifs nur im letztern. Warum sollten wir also nicht erklären, was er in Ansehung des Leibes und Blutes des Herrn bildlich (figürlich) sagen will? Wenn dieſs der stärkste Beweis ist, welcher aus seinen Schriften für seinen Glauben an die Transsubstantiation beigebracht werden kann, so ist er ein schlechter Gewährsmann für diese Lehre.

Aber Irenäus war nicht bloſs ein Transsubstantiations-Gläubiger, sondern er glaubte auch an das Meſsopfer. Mit andern Worten: er glaubet, daſs der Priester, wenn er die Eucharistie feiert, Christus wirklich opfert; denn dieſs ist die römisch-katholische Lehre vom Meſsopfer. Lasset uns jetzt uns zu den Stellen wenden, woraus unser Wanderer seine Folgerungen ziehet. „Gleicherweise erklärte er (Christus) auch den Kelch für sein Blut, und lehrte das neue Opfer des Neuen Testaments, welches Opfer die Kirche, da sie es von den Aposteln empfing, auf der ganzen Erde Gott darbringt.“ *) Ferner: „Deshalb wird das Opfer der Kirche, welches der Herr in der ganzen Welt angeordnet hat, für ein reines und

*) *Lib. IV. c. 32: Et calicem similiter, qui est ex ea creatura, quae est secundum nos, suum sanguinem confessus est; et Novi Testamenti novam docuit oblationem, quam Ecclesia ab Apostolis accipiens in universo mundo offert Deo.* Wie kann der Wanderer in seiner Uebersetzung die cursiv gedruckten Worte übersehen? Hängt nicht der Beweis des Irenäus gegen die Häretiker von der Thatsache ab, daſs der Wein im Kelche ein Theil der Schöpfung ist, was jene läugneten; er aber behauptet, daſs es das Werk des höchsten Gottes sey, und folglich keine substantielle Verwandelung erleide?

Zusatz des Uebers. Es ist bemerkenswerth, daſs die Kölner deutsche Uebersetzung Th. I. S. 18 hier stillschweigend ihren Autor ergänzt und gegen den gerechten Tadel sicher gestellt hat. Sie hat nämlich: „Auch den Kelch, der nach menschlicher Ansicht sein Geschöpf ist u. s. w.“

Gott angenehmes Opfer gehalten (*Lib. IV. c.* 34)." Ist wohl in einer von diesen Stellen ein Wort, um die Vorstellung, dafs Christus in der Eucharistie wirklich geopfert werde, zu rechtfertigen? Es wird genannt das Opfer des Neuen Testaments und wird für ein reines Opfer bei Gott erklärt. Es ist in der That ein religiöser Gebrauch zur Erinnerung an ein Opfer; und deshalb wird es, nach einer gewöhnlichen Metonymie, selbst ein Opfer genannt. Unser Wanderer beruft sich, zur Bestätigung seiner von den Worten des Irenäus gegebenen Erklärung, auf den Dialog des Justinus Martyr mit Trypho, nicht auf eine bestimmte Stelle, sondern auf den Dialog im Allgemeinen. Eine so allgemeine Anführung setzt eine vollständige Bekanntschaft mit dem Werke voraus. Er mufs demnach darauf achten, dafs einer von den von Trypho wider das Christenthum am eifrigsten vertheidigten Gründen der ist, dafs es das Mosaische Ritualgesetz abschaffe, und demnach in Widerspruch stehe mit den Stellen des alten Testaments, welche dem ganzen Mosaischen Gesetze eine fortdauernde Verbindlichkeit zuschreiben. Wie antwortet Justinus auf diesen Grund? „Ihr mifsdeutet, sagt er, die Stellen, welche Ihr anführet. Die Opfer-Verordnungen des Gesetzes waren gegeben aus Herablassung zur Blindheit, zum Unverstande und zur Hartherzigkeit Eurer Vorfahren. Sie haben einen geistlichen Sinn und waren bestimmt, den Weg für eine neue Einrichtung zu bahnen, in welcher nur geistliche Opfer dargebracht werden sollten. Die Christen, weit entfernt, es abzuschaffen, erfüllen vielmehr das Gesetz. Sie vollenden dasselbe auf eine reelle Art, das heifst, nach einem geistigen Zwecke." Wenn dieſs die Ansicht Justin's über die Natur und Beschaffenheit der Mosaischen Opfer war; ist es wohl glaublich, dafs er, wenn er das Wort *Θυσία* von der Eucharistie braucht, sagen wolle, dafs Christus in dieser h. Handlung von dem Priester wirklich geopfert werde?

Wir haben gesehen, dafs unser Wanderer in dem Briefe der Kirche zu Rom an die Kirche zu Korinth, gewöhnlich der Brief des Clemens genannt, die Annahme des päpstlichen

Primats schon im ersten Jahrhundert entdeckt hat. Jetzt findet er in den Schriften des Irenäus eine Stelle, welche ihm Stoff zu einem unendlichen Triumphe über diejenigen, welche er sehr artig die vollgefiederten Anhänger (*full-fledged followers*) des Protestantismus nennet, darbietet. Dieser Kirchenvater nennet die Kirche von Rom „die gröfste, älteste und berühmteste (*omnibus cognita*) Kirche, gestiftet von den ruhmvollen Aposteln Petrus und Paulus"; *) und er fügt hinzu: „Zu dieser Kirche mufs, wegen ihres vorzüglichen Vorranges (*propter potentiorem* [l. *potiorem*] *principalitatem*) jede andere Kirche, das heifst, die Gesellschaft der Gläubigen in allen Gegenden, sich wenden." Ungeachtet der heftigen Anklage unseres Wanderers gegen das Recht des eigenen (*private*) Urtheils, mufs ich hier dennoch das Wagstück unternehmen, an der Autorität des Irenäus zu zweifeln, wenn er die Kirche von Rom die älteste unter den Kirchen nennet, sobald dieses Epitheton im buchstäblichen Sinne genommen wird; indem der Zeit nach wenigstens die Kirche von Jerusalem, um keiner andern zu erwähnen, den Vorrang hat. Ich bediene mich dieses Rechts aber mit desto weniger Bedenklichkeit, da ich finde, dafs Irenäus selbst mit den Decreten des Bischofs dieser wahren Kirche, welcher er einen Machtvorrang zuschreibt, in Widerspruch tritt. Eu-

*) *Iren. lib. III. c.* 3. In einer Anmerkung sagt unser Wanderer, dafs der Titel: Souveräner Oberpriester (*Souvereign Pontiff:* so übersetzt er *Summus Pontifex*) dem Römischen Bischofe vom Tertullianus ertheilt werde. Er hätte noch den Titel: *Episcopus Episcoporum* hinzufügen können. Aber beide Titel werden im Tone einer Verachtung ausdrückenden Ironie gegeben und beweisen eben nur, dafs die Bischöfe von Rom ausschweifende Ansprüche gemacht, dafs aber diese Ansprüche keineswegs von andern anerkannt wurden. Bingham hat bewiesen, dafs der Titel *Summus Pontifex* andern Bischöfen eben so gut wie dem Bischofe von Rom, ertheilt wurde. Sie waren in der That die Oberpriester (*chief-priests*) in ihren besonderen (*respective*) Kirchen.

sebius (*Hist. eccl. lib. V. cap.* 24) hat einen Brief des Irenäus an Victor, Bischof von Rom, aufbewahrt, welcher, mit einer wahrhaft päpstlichen Anmafslichkeit, einen Bannspruch gegen die Kirchen, welche mit ihm wegen der Zeit der Osterfeier nicht übereinstimmten, geschleudert hatte. Der gute Bischof von Lyon, weit entfernt zu glauben, dafs alle Kirchen verbunden wären, sich in diesem Stücke nach der Gewohnheit der Römischen Kirche zu richten, erzählt ausdrücklich, dafs Polykarpus, während seines einstmaligen Aufenthaltes zu Rom, unter dem Episcopate des Anicetus, sich nicht nach diesem richten wollte. Es thut mir leid, das Frohlocken des Wanderers über die vollgefiederten Anhänger des Protestantismus mäfsigen zu müssen; allein seine Berufung auf Irenäus beweiset, in Beziehung auf Polykarpus, dafs die *potentior* [*potior*] *principalitas*, welche er in der Römischen Kirche anerkennet, zuweilen sehr verschieden war von der absoluten Herrschaft über Lehre und Disciplin der Gesammtkirche, welche in den spätern Zeiten vom Papste, als St. Peter's Nachfolger, in Anspruch genommen wurde. D. Hey (*Lib. IV. art. XXXVII. sec.* 2), welchen unser Wanderer häufig anführt und mehr als einmal unrichtig citirt, hat den Unterschied ganz richtig angegeben. „Freilich haben die Päpste in den Tagen ihrer Gröfse eine unbegrenzte Autorität sich angeeignet; allein in den früheren Zeiten des Christenthums hatten sie nur den Vorrang, welcher ihnen von Rom, als Sitz des Reiches, natürlich zukam.“

Indefs beruft sich unser Wanderer in Ansehung der ungeschriebenen (mündlichen) Ueberlieferung mit gröfster Zuversicht auf das Zeugnifs des Irenäus. In einem Briefe dieses Kirchenvaters an einen Häretiker Namens Florinus, wovon Eusebius (*Hist. eccl. lib. V. c.* 20) einen Theil aufbewahrt hat, giebt er an, dafs er oft den Polykarpus, welcher ein Schüler des Johannes war, von seinem Umgange mit diesem Evangelisten und mit andern, welche den Herrn gesehen (*seen*, gekannt) hatten, erzählen hörte. Irenäus fügt hinzu, dafs er diese Dinge nicht auf Papier, sondern in seinem Herzen auf-

gezeichnet, und dafs er sie, durch die Gnade Gottes, stets wiederhole. Hier ist, ruft unser Wanderer aus, ein Beweis von dem Werthe, welchen Irenäus der ungeschriebenen Ueberlieferung der katholischen Kirche beileget. Aber giebt nicht derselbe Irenäus ferner selbst an, dafs alles, was Polykarpus über Wunder und Lehre unseres Herrn erzählte, mit der Schrift übereinstimmte (*ἀπήγγελλε πάντα σύμφωνα ταῖς γραφαῖς*)? Irenäus beruft sich auf die in den von den Aposteln gestifteten Kirchen erhaltene Ueberlieferung, welche mit der Schrift übereinstimmte. Folglich sind wir verbunden, die Ueberlieferungen der Kirche von Rom, welche mit der Schrift nicht übereinstimmen, anzunehmen! Wenn der Leser die apostolische Ueberlieferung, *) worauf sich Irenäus berufet, kennen zu lernen wünschet, so findet er sie im zweiten Kapitel des ersten Buchs, und wiederum im vierten Kapitel des dritten Buchs angegeben. Es war die Glaubensregel, zu welcher sich der Bekehrte bei der Taufe bekannte; und Irenäus sagt ausdrücklich, dafs er sich an die Glaubensregel halte, welche er bei der Taufe erhalten und bekräftiget habe, und dafs er die in der Schrift enthaltenen Namen, Wörter und Parabeln anerkennen, und dagegen alle ruchlosen Hypothesen der Häretiker verwerfen wolle. **) Irenäus hatte mit Häretikern zu streiten, welche entweder die von der Kirche angenommenen Schriften gänzlich verwarfen, oder von denselben die seltsamsten und ungereimtesten Auslegungen machten. Er konnte deshalb den Streit nicht mit Berufung auf die Schrift führen. Er war genöthiget, sich auf die in den apostolischen Kirchen erhaltene Ueberlieferung zu berufen, auf die Glaubensregel, wie sie gelehrt wurde, und die darin angenommene Schrift-Erklärung; aber weit entfernt, die ungeschriebene Ueberlieferung der geschriebenen entgegen

*) Irenäus nennet sie: *Vetus Traditio, Vetus Apostolorum Traditio.*

**) *Iren. lib. I. c. 1. in Fine: Οὕτω δὲ καὶ ὁ τὸν κανόνα τῆς ἀληθείας ἀκλινῆ ἐν ἑαυτῷ κατέχων, ὃν διὰ τὸ Βαπτίσματος εἴληφε, τὰ μὲν ἐκ τῶν γραφῶν ὀνόματα, καὶ τὰς λέξεις, καὶ τὰς παραβολὰς ἐπιγνώσεται, τὴν δὲ βλάσφημον ὑπόθεσιν ταύτην (αὐτῶν) οὐκ ἐπιγνώσεται.*

zu setzen, oder die erste als Autorität für einen Lehrsatz, und die letzte für einen andern anzuführen, betrachtete er dieselbe als ein wesentlich übereinstimmiges Zeugnifs für dieselbe Wahrheit. Die einzige Aehnlichkeit zwischen der apostolischen Ueberlieferung, worauf er sich berufet, und zwischen der Ueberlieferung, welche zwischen der Kirche von Rom und England eine Streitfrage ist, liegt in dem Namen.

Zuletzt endlich kommen wir zu zwei Gewohnheiten der neuern Römisch-Katholischen, deren beim Tertullianus ausdrücklich Erwähnung geschieht — die Gewohnheit, das Zeichen des Kreutzes zu machen und des Gebetes für die Todten. Wenn unser Forscher fragt, warum die Protestanten Gewohnheiten verlassen haben, zu deren Unterstützung doch die Autorität eines so hohen Alterthums angeführt werden kann? so antworte ich in Beziehung auf die erstere, indem ich die Gegenfrage aufstelle: warum die Mahlzeit, womit die religiösen Versammlungen der ersten Christen beschlossen wurde, und welche als ein Zeichen der innigsten Liebe unter ihnen galt, warum die Agape aufser Gebrauch gekommen ist? Im Fortgange der Zeit, und bei dem Verfall der Frömmigkeit unter den Bekennern des Christenthums war diese Gewohnheit in Mifsbrauch gerathen und diente zur Begünstigung der Ausschweifungen. Auf gleiche Art hörte die Gewohnheit, das Zeichen des Kreutzes zu machen, wodurch die ersten Christen in den Stand gesetzt wurden, unter den Heiden, von welchen sie umgeben waren, einander zu erkennen, von der Zeit an auf, seinem ursprünglichen Zwecke zu entsprechen, als die Welt christlich wurde. Weil es nun zu abergläubischen Absichten gemifsbraucht wurde, so wurde es von den Protestanten unterlassen (*was discontinued*). *)

*) Der Verfasser hätte sagen sollen: von einem Theile der Protestanten. Denn bekanntlich haben die Lutheraner das Kreutzzeichen (*signum crucis*, sowohl das Crucifix, als das sogenannte Kreutzschlagen bei Gebet und Einsegnung), als ein Adiaphoron und als eine heilsame Erinnerung an den Kreu-

In Ansehung des Gebetes für die Todten hatte Tertullianus (*adv. Marc. lib. III. c.* 24.) die Meinung, dafs die Heiligen herrschen werden auf Erden, in dem neuen Jerusalem, einen Zeitraum von tausend Jahren, und dafs, während dieses Zeitraums, ihre Auferstehung stufenweise, früher oder später, in Gemäfsheit ihrer verschiedenen Verdienste, erfolgen soll. Die Seelen der Gottlosen bleiben im Zustande des Leidens, *apud inferos*, bis zum allgemeinen Gerichte, wo sie mit ihren Leibern wieder vereiniget und zu ewiger Pein bestimmt werden. Nur die Seelen der Märtyrer werden nicht in diesem Mittel-Zustande (*intermediate state*) zurückgehalten, sondern kommen sogleich in's Paradies. In Uebereinstimmung mit dieser Meinung sagt Tertullianus: „dafs die Gattin für die Seele ihres verstorbenen Ehegatten bete, und Erquickung für ihn (*refrigerium*, welches Tertullianus dem *supplicium* entgegensetzt, *de Anima. c. ult.*) und Vereinigung mit ihm in der ersten Auferstehung erbitte, und dafs sie am Jahrestage seines Todes ein Opfer darbringe.“ *) In der andern von unserm Wanderer angeführten Stelle, in welcher Tertullianus die Gewohnheit, für die Todten zu beten, aus der apostolischen Ueberlieferung ableiten soll, ist es wenigstens zweifelhaft, ob sie überall eine Anspielung auf diese Gewohnheit ist. Die

tzestod des Erlösers, beibehalten. Aus diesem Grunde hat es nicht nur in allen ältern Ritualbüchern, sondern auch in der neuen preufsischen Kirchen-Agende seine Stelle erhalten. Ja, selbst die hohe Kirche England's schreibt den Gebrauch des Kreutzzeichens bei der Taufe vor; und es geschieht diefs hauptsächlich mit Rücksicht auf Röm. VI, 6—9. 1 Cor. II, 2. und auf den permanenten Gebrauch der alten Kirche. Die Presbyterianer dagegen verwerfen das Kreutzzeichen schlechthin und diefs ist einer von den Controverspunkten zwischen ihnen und den Episcopalen. Vgl. Walch's Einleit. in die Relig. Streitigk. aufser der luther. Kirche. Th. I. S. 478. Der Uebers.

*) *Tertull. de Monogamia. c.* 10. Unser Wanderer übergehet die Worte: *et in prima resurrectione consortium* mit Stillschweigen.

Worte sind: „Wir bringen Opfer dar für die Verstorbenen, für ihre Geburt (nicht für dieses, sondern für das folgende Leben), an ihrer Jahresfeier.“ *) Das hier erwähnte Opfer war nicht Gebet (Fürbitte), sondern Preis und Danksagung dafür, dafs der Verstorbene seinen Lauf im Glauben und in der Gottesfurcht vollendet und für das Himmelreich geboren worden. Tertullianus ist der erste Schriftsteller, welcher von dem Gebete für die Seele der Verstorbenen redet; und er redet von dieser Gewohnheit in Verbindung mit der Meinung vom tausendjährigen Reiche (*Millennium*), welcher er zugethan war, und wofür er die Autorität der neuen Prophetie, das heifst die Offenbarungen des Montanus, anführt. Aber weit entfernt von einer gewissen Entscheidung folget er, in Ansehung des Gebetes für die Verstorbenen, dem Montanismus, aber nicht der apostolischen Ueberlieferung.

Aufser der Gewohnheit des Kreutzeszeichens und des Gebetes für die Verstorbenen findet unser Wanderer beim Tertullianus auch noch die Bilder-Verehrung. „Was die Bilder anbetrifft, so wurde der Gebrauch derselben, als Erinnerungs-Mittel, von den ersten Christen aus der Ueberlieferung hergeleitet, nach dem Ausspruche Tertullian's, welcher von den Gemälden (Bildern) Christi auf den Abendmahls-Kelchen, wie von einer ganz gewöhnlichen Sache, redet, und worin ein hinlänglicher Beweis liegt, dafs der Gebrauch der Bilder zu der Zeit, wo er schrieb, schon längst vorherrschend war.“ Zur Unterstützung dieser Behauptung beruft er sich auf die Autorität des Clemens von Alexandrien. „Der Gebrauch der Bilder wurde von den ersten Christen aus der Ueberlieferung hergeleitet.“ Aus welcher Ueberlieferung? hat unser Wanderer nicht gesagt. Wir würden um eine Antwort verlegen seyn, wenn er nicht so gütig gewesen wäre, uns die Stelle des Clemens anzuführen. In dem *Paedagogus*, einem

*) *Tert. de Corona. c.* 3: *Oblationes pro defunctis, pro natalitiis, annua die facimus.*

Werke, welches, was man auch von seinem Werthe als System der christlichen Sittenlehre halten möge, doch gewifs vorzüglichen Werth hat, um daraus die Sitten der alten Christen kennen zu lernen, untersucht Clemens unter andern Gegenständen auch den, in wiefern der Gebrauch der Siegel (*seals*) den Christen erlaubt sey? Er sagt: „Wenn alle im Herzen und Leben eben so gut Christen wären, wie sie es nach dem Bekenntnisse sind, so würden die Siegel unnütz seyn; allein die Unredlichkeit und Treulosigkeit der Menschen haben sie nöthig gemacht. Die Christen mögen sich also derselben immer bedienen; allein sie dürfen nicht die heidnische Gewohnheit nachahmen, und keine Kriegsgeräthe darauf eingraben, wodurch der friedliche Charakter des Evangeliums schlecht bezeichnet würde; eben so wenig unanständige Figuren und götzendienerische Symbole. Was auf ihre Siegel gestochen wird (*engraving*), mufs einen christlichen Charakter haben — ein mit günstigem Winde dahinsegelndes Schiff, um die Fahrt des Christen auf dem stürmischen Meere des Lebens nach dem Hafen des Himmels zu bezeichnen; ein Fisch, zur Erinnerung an das Element, worin er getauft wurde, und zur Erinnerung an sein Tauf-Gelübde. Auf ähnliche Weise haben die Heiden auf ihren Trinkgefäfsen die Figuren ihrer Götter und Geschichten, aus der heidnischen Mythologie entlehnt, dargestellt u. s. w. Die Christen aber stellen auf ihren Kelchen die Figur des guten Hirten dar, wie er das verlorne Schaaf auf seiner Schulter trägt“ u. s. w. *) Die Ueberlieferung nun, worauf sich unser Wanderer in diesem Falle beruft, ist keine apostolische, sondern eine heidnische — eine Ueberlieferung, welcher die Römische Kirche in andern Fällen, wie gesagt, so viel schuldig ist. Die ersten Christen ent-

*) *Clem. Alex. Paedag. lib. III. c. XI. p.* 287. *Ed. Potter.* Der Verf. hat aber diese Stelle nicht sowohl übersetzt, als den Sinn derselben nach einer freien Paraphrase wiedergegeben. Vgl. Münter's Sinnbilder und Kunstvorstellungen der alten Christen. Heft I. 1825. 4. S. 7. Der Uebers.

lehnten von ihren heidnischen Vorfahren die Form und die Verzierungen ihrer Kelche und Siegel mit Figuren und Inschriften; aber statt der bei den Heiden gebräuchlichen, wählten sie christliche Sinnbilder. Folglich, so schliefst unser Wanderer, verehrten sie die Bilder!

Nachdem ich ihn nun durch das zweite Jahrhundert des Christenthums begleitet, will ich diesen Brief schliefsen. Ich bin u. s. w.

Dritter Brief.

P. P.

Nachdem ich gezeigt habe, Herr Herausgeber, dafs die Römischen Lehren (*tenets*, Satzungen) und Gewohnheiten, welche unser Wanderer in den beiden ersten Jahrhunderten entdeckt hat — mit Ausnahme zweier, nämlich des Kreutzzeichens und des Gebetes für die Verstorbenen — blofs in seiner Einbildung, aber nicht in den Schriften der Väter, auf deren Autorität er sich berufet, existiren: so möchte ich wohl das Geschäft einer Prüfung der von ihm getroffenen Auswahl von Zeugnissen der Väter aus dem dritten und vierten Jahrhundert gänzlich von mir ablehnen. Eine Lehre, deren Ursprung und Grund nicht früher als im dritten Jahrhundert nachzuweisen ist, kann nicht als ein Theil der apostolischen Ueberlieferung angesehen werden. Die wichtigsten, oder vielmehr die wesentlichen Glieder der Kette fehlen — diejenigen nämlich, welche mit den auserwählten und inspirirten Dollmetschern der Meinung Christi in unmittelbare Verbindung setzen. Indessen da ich die Partheilichkeit für Cyprianus fühlte, welche unser Wanderer allen guten Protestanten zuschreibt, und da ich sah, dafs auch er als Zeuge für gewisse Römische Lehrsätze aufgeführt wird, so konnte ich mich nicht, wie ich gehofft hatte, einer Untersuchung über ihn, den ich stets als einen treuen Bundesgenossen des Protestantismus betrachtet hatte, entziehen. Ich fahre daher fort, Ihnen das Resultat meiner Untersuchungen mitzutheilen.

Cyprianus *) sagt: dafs, wenn wir uns zur Quelle der göttlichen Ueberlieferung wenden, der Irrthum (im Original steht der menschliche Irrthum, *error humanus*) wegfalle. Unser Wanderer führt diese Stelle als ein Zeugnifs zu Gunsten der ungeschriebenen Ueberlieferung an. Hätte er diese angeführte Stelle in ihrem Zusammenhange genommen, so würde er gefunden haben, dafs sie ein Zeugnifs zum Vortheil der geschriebenen Ueberlieferung ist. Denn Cyprianus verhandelt die Sache auf folgende Art: „Diefs müssen die Priester Gottes auch in dem gegenwärtigen Falle (bei der Entscheidung über die Gültigkeit der Ketzertaufe) thun, und sich an die göttlichen Vorschriften halten. Wir müssen also, wenn die Wahrheit auf irgend eine Art unsicher und schwankend wird, unsere Zuflucht zur Quelle — zum Herrn und zum Evangelium, und zur apostolischen Ueberlieferung nehmen; und es mufs also der Grund unseres Verfahrens eben daher seinen Ursprung nehmen, woher die Folge (*succession*) und Quelle entstehet. Denn es ist uns gesagt" u. s. w. **) Sodann folgen Citate aus dem Briefe an die Epheser und aus dem ersten Briefe Petri. Nach Cyprianus war also die apostolische Ueberlieferung in den von ihnen geschriebenen Briefen enthalten.

Nächstdem führt unser Wanderer den Cyprianus zur Unterstützung des Primates von St. Peters Nachfolgern an. Das Citat ist aus der Abhandlung *de Unitate Ecclesiae* und lautet also: „Dennoch hat er (Christus), um die Einheit deutlich herzustellen, einen Sitz (*one see*) eingerichtet, und durch seine Autorität den Ursprung der von Einem be-

*) Der Wanderer führt den LXIII. Brief an. Allein der Brief, woraus das Citat genommen ist, hat in den Ausgaben von Pamelius und Fell die Zahl LXXIV.

**) *Quod et nunc facere oportet Dei sacerdotes praecepta divina servantes, ut si in aliquo nutaverit et vacillaverit veritas, ad originem Dominicam et Evangelicam, et Apostolicam traditionem revertamus; et inde surgat actus nostri ratio unde et ordo et origo surrexit. Traditum est enim nobis, quod si unus Deus et Christus unus, etc. Ephes. IV, 5.*

ginnenden Einheit festgesetzt. Die übrigen Apostel waren allerdings, eben so wie Petrus, mit gleichem Antheil an Ehre und Macht bekleidet; aber der Anfang war auf die Einheit erbauet. Der Primat wurde dem Petrus gegeben, damit Eine Kirche Christi und Ein (bischöflicher) Sitz dargestellt würde.“ Hier mufs ich unsern Wanderer fragen: ob er weifs, dafs diefs eine von den Stellen Cyprian's ist, weshalb schon längst James, der gelehrte Aufseher der Bodlejanischen Bibliothek, die Römisch-Katholischen der Verfälschung (*corrupting*) beschuldiget hat? Weifs er es nicht, so verweise ich ihn auf das Werk von James, oder auf die Anmerkungen über diese Stelle in Fell's Ausgabe. Weifs er es aber, so bin ich um den Ausdruck verlegen, womit ich die Unredlichkeit seines Verfahrens am besten bezeichnen soll. Die Stelle, wie sie in den besten Handschriften und allen früheren Ausgaben stehet, heifst so: „Dennoch hat er, um die Einheit deutlich herzustellen, durch seine eigene Autorität den Ursprung dieser Einheit so festgesetzt, dafs sie von Einem beginnen (ausgehen) sollte. Die übrigen Apostel waren, was Petrus war — mit gleichem Antheil an Ehre und Macht bekleidet. Aber der Anfang ging von der Einheit aus, damit die Kirche als Eine dargestellt werde.“ *) Der Eine Sitz und der Primat Petri sind also verschwunden!

Uebrigens ist diefs nicht die einzige Stelle, worin Cypria-

*) *Tamen ut unitatem manifestaret, unitatis ejusdem originem ab uno incipientem sua auctoritate disposuit. Hoc erant utique et ceteri Apostoli, quod fuit Petrus, pari consortio praediti et honoris et potestatis; sed exordium ab unitate proficiscitur, ut ecclesia una monstretur.* Der Wanderer scheint, freilich unkritisch, aber doch *bona fide*, ein aus der Maran'schen Ausgabe genommenes Excerpt vor sich gehabt zu haben. Hat doch nicht einmal Oberthür in seiner Handausgabe (*Cypriani Opp. T. I.* 1782. 8. *p.* 349.) eine Bemerkung gemacht, dafs die Worte: *et primatus Petro datur, ut una Christi ecclesia, et cathedra una monstretur,* in den andern Ausgaben, woraus er doch sonst Varianten anführt, fehlen. Der Uebers.

nus ein Zeugnifs für den Primat von Petri Nachfolgern ableget. Unserm Wanderer zufolge hat Cyprianus da, wo er des Mittelpunktes, woraus das Licht auf die katholische Kirche strahlt, erwähnet, auf Rom, auf die Kanzel Petri, und auf jene Hauptkirche (*principal Church*, wie er sie emphatisch nennet), woher die priesterliche Einheit ihren Ursprung genommen, gezielet. Ich habe bereits meine Verwunderung über unseres Wanderers fruchtbare Einbildungskraft zu erkennen gegeben. Durch Hülfe dieses Talents macht er den Cyprianus für eine Frage verantwortlich, welche gar nicht aufgeworfen war. Die Stellen, welche er zusammengestellt hat, sind aus andern und ganz verschiedenen Werken genommen. Cyprianus versichert in der Abhandlung *de Unitate Ecclesiae:* „dafs die Kirche, ausgerüstet (*imbued*) mit dem Lichte des Herrn, ihre Strahlen über die ganze Erde aussende"; *) und in dem Briefe an Cornelius, Bischof von Rom (*Epist. LIX. ed. Fell. Epist. LV. ed. Pamel.*), sagt er, dafs gewisse Häretiker, als sie von den afrikanischen Bischöfen excommunicirt wurden, es wagten, nach Rom zu segeln, zum Stuhle Petri und zu der Hauptkirche, woher die priesterliche Einheit ihren Ursprung genommen. Beruhiget sich nun aber Cyprianus bei dieser Berufung (*appeal*) an den Stuhl Petri? Giebt er zu, dafs der Bischof von Rom eine Jurisdiction in diesem Falle besitze? Im Gegentheil; er sagt, dafs alle diese Bischöfe darin übereinstimmen, dafs es anständig und recht sey, die Sache da zu untersuchen, wo das Verbrechen begangen worden, und dafs ein gewisser Theil der Heerde jedem Hirten zugewiesen ist, deren Führer und Regierer er ist und für deren Leitung er Gott Rechenschaft zu geben hat. Seine Sprache ist ganz dieselbe, wie sie auf der Kirchenversammlung zu Karthago geführt wurde. „Jeder Bischof, so heifst es, hat volle Macht zu handeln, wie er will; und wie er keinen andern richten kann, so darf er auch von keinem

*) *Ecclesia Domini luce perfusa per orbem totum radios suos porrigit.* Ich habe unseres Wanderers Uebersetzung beibehalten.

andern gerichtet werden. Lasset uns sämmtlich das Gericht unseres Herrn Jesus Christus erwarten, welcher allein die Macht besitzt, beides, uns der Verwaltung der Kirche vorzusetzen und über unser Betragen zu richten.“ *) Wir haben blofs den Punkt zusammengefafst, worin Cyprianus in Ansehung der Wiedertaufe der Häretiker sich gegen Stephanus, Bischof von Rom, erklärte und haben den Brief gelesen (*Cypr. Ep. LXXIV.*), welchen er über dieselbe Frage insbesondere an Pompejus, Bischof von Sabrata, geschrieben, und wovon unser Wanderer in Ansehung des Ansehens der Ueberlieferung Gebrauch macht, und worin Cyprianus den Stephanus darüber in Anspruch nimmt, dafs er die Sache der Häretiker gegen die Kirche Gottes verfechte, und worin er dieses Verfahren als anmafslich, unbeholfen, widersprechend, unverständig und unklug schildert. Wir haben diefs blofs deshalb gethan, um ein richtiges Urtheil über die Dreistigkeit zu bewirken, womit unser Wanderer sich auf die Autorität Cyprian's zu Gunsten des päpstlichen Supremats berufet. Cyprianus nennet die Kirche von Rom die Hauptkirche und die Quelle der priesterlichen Einheit in demselben Sinne, in welchem ihr Irenäus einen gröfsern Machtvorzug zuschreibt:

*) *Neque enim quisquam nostrum Episcopum se Episcoporum constituit, aut tyrannico errore ad obsequendi necessitatem collegas suos adigit: quando habeat omnis episcopus, pro licentia libertatis et potestatis suae, arbitrium proprium: tamque judicari ab alio non possit, quam nec ipse potest judicare; sed exspectemus universi judicium Domini nostri Jesu Christi, qui unus et solus habet potestatem et praeponendi nos in ecclesiae suae gubernatione et de actu nostro judicandi.* Diese Sprache stimmt wenig überein mit der Voraussetzung, dafs Cyprianus die Ober-Jurisdiction des Bischofs von Rom anerkannt habe. [Wir fügen blofs die Bemerkung hinzu, dafs sich obiges Urtheil unter den Schriften Cyprian's unter dem Titel: *Sententiae Episcoporum LXXXVI de Haereticis baptizandis*, oder auch unter dem Titel: *Concilium Carthaginiense. Opp. T. II. p.* 105. *ed. Oberthür.* findet. Der Uebers.]

nicht deshalb, weil Petrus seinen Nachfolgern eine Obergewalt (*superiority*) über andere Bischöfe übertragen, sondern weil der Bischof von Rom in der Hauptstadt der Welt den Vorsitz hatte.

Wenn indefs Cyprianus auch kein guter Gewährsmann für das päpstliche Supremat ist, so ist er es doch für die Lehre von der Genugthuung bei Gott durch Bufswerke. Er sagt: „Der Herr mufs angerufen und durch unsere Genugthuung besänftiget werden. Vor ihm müsse die Seele sich niederbeugen; ihm müsse unsere Trauer Genugthuung leisten". *) Aber bei welcher Gelegenheit bedient sich Cyprianus dieser Ausdrücke? In der Decianischen Verfolgung waren Manche vom Christenthume abgefallen, welche, nachdem die Verfolgung vorüber war, um ihre Wiederaufnahme in die Kirche nachsuchten. Cyprianus war der Meinung, dafs ihre Bitte mit zu grofser Leichtigkeit genehmiget würde und dafs sie nicht wieder aufgenommen werden sollten, als bis sie zuvor hinlängliche Beweise von der Aufrichtigkeit ihrer Reue gegeben. Er behauptet, dafs diese mifsverstandene Gelindigkeit eine den Sündern in den Weg gelegte Schlinge sey. Sie würden zu dem Glauben verleitet, als ob ihnen ihr Vergehen vergeben wäre, dafs sie ihr Gewissen beruhigen könnten, und dafs alles fernere Flehen um Abwendung des göttlichen Zorns und aller fernere Ausdruck der Traurigkeit und Zerknirschung unnöthig sey. Er warnet also, sich nicht einer falschen Sicherheit deshalb zu überlassen, weil sie wieder in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen wären. Sie müssen ihren Frieden nicht mit Menschen, sondern mit Gott machen; sie müssen ihm durch die Aufrichtigkeit ihrer Reue genugthun. **) Cyprianus legt grofses Gewicht auf die Bufshand-

*) *Dominus orandus est; Dominus nostra satisfactione placandus est. — — Illi (Deo) se anima prosternat: illi moestitia satisfaciat. Cypr. de Lapsis (p. 53).*

**) Wie will diefs der Wanderer mit den Römischen Begriffen von der Absolutions-Gewalt der Kirche vereinigen?

lungen, damit die Menschen sich nicht zu der nachtheiligen Einbildung verleiten lassen, als ob die Wiederaufnahme in die Kirchen-Gemeinschaft unter leichten Bedingungen zu erlangen wäre. Allein er sagt nichts, woraus geschlossen werden könnte, dafs er solchen Handlungen eine innere Wirksamkeit (*intrinsic efficacy*) zuschreibe; er fordert sie als Beweise der innerlichen Demüthigung und Traurigkeit, welche Gott durch das Verdienst Christi gnädig annehme. Unser Wanderer beklagt in einer Anmerkung, dafs man die Lehre der Römisch-Katholischen in diesem Punkte unrichtig darstelle; glaubt er aber versichern zu können, dafs die Ansicht, welche er in einer aus Bossuet entlehnten Stelle mittheilt, die von den Römisch-Katholischen allgemein angenommene sey?

Endlich führt unser Wanderer den Cyprianus auch noch als eine Autorität für die Anrufung der Heiligen an. Wenn wir aber die angeführte Stelle *) näher untersuchen, so finden wir, dafs sie weiter nichts enthält, als eine Ermahnung zum wechselseitigen Gebete und zur wechselseitigen Liebe, und den Rath, dafs entweder Cyprianus oder Cornelius, welcher von beiden zuerst von dieser Welt abgerufen würde, nicht aufhören sollte, für ihre Brüder und Schwestern zu Gott zu beten. Diefs schliefst allerdings von Seiten Cyprian's den Glauben in sich, dafs die Glieder der triumphirenden Kirche Christi im Himmel für ihre Brüder in der streitenden Kirche auf Erden beten; aber es stehet nicht ein Wort davon da, dafs wir ihre Gebete anzurufen verpflichtet wären.

*) Der Wanderer beruft sich auf die Abhandlung *de Habitu Virginum.* Allein die Stelle stehet im 60. oder [nach anderer Zählung] 57. Briefe: *Memores nostri invicem simus, concordes atque unanimes, utrobique* (von unserm Wanderer gar sinnreich durch: in dieser und der andern Welt paraphrasirt!) *pro nobis semper oremus, pressuras et angustias mutua caritate relevemus. Et quis istinc nostrum prior divinae dignationis celeritate praecesserit, perseveret apud Dominum nostra dilectio, pro fratribus et sororibus nostris apud misericordiam Patris non cesset oratio.*

Der Leser mag nun selbst urtheilen, mit welcher Richtigkeit die Autorität Cyprian's zu Gunsten der römisch-katholischen Ueberlieferungen, der päpstlichen Obergewalt, der Römischen Lehre von der Genugthuung bei Gott durch Bufswerke und der Anrufung der Heiligen, angeführt sey.

Bei Erwähnung der Anrufung der Heiligen erinnert sich unser Wanderer, dafs er bei seiner raschen Reise durch die vier ersten Jahrhunderte einen höchst wichtigen Gegenstand des Römischen Cultus übersehen habe. Wir kennen den hohen Grad von öffentlicher und besonderer Verehrung, in deren Besitz die Jungfrau bei den Römisch-Katholischen ist. Allein sie wird nicht über den Vater und Sohn erhoben, sondern in dieser Beziehung diesen höchstens gleich gesetzt. Doch unser Wanderer bringt in seinem achten Kapitel besondere Notizen über dieselbe vor. Er belehret uns demnach, dafs die Verehrung der Jungfrau, innerhalb der gehörigen Grenzen, wonach sie alle vernünftigen Katholiken beschränken, einen Theil des christlichen Cultus schon in dem ersten Zeitalter der Kirche ausgemacht habe. Die Beweise für diese Behauptung sind, in Wahrheit, nicht allein spärlich, sondern auch von einem verdächtigen Charakter. Es sind zwei Verweisungen auf apokryphische Evangelien — nämlich von der Kindheit Jesu und von der Geburt der Maria — und eine Stelle aus Irenäus. Was die beiden ersten Autoritäten betrifft, so will ich ihn im Besitz derselben nicht stören. Die Römische Kirche mag sich darauf berufen; die katholische Kirche hat sie verworfen. Allein über die Stelle des Irenäus mufs ich eine Bemerkung mittheilen. Im zweiten Jahrhundert (so sagt unser Wanderer) finden wir den Irenäus, dieses grofse Licht jenes Zeitalters, welcher der Fürbitte der Jungfrau bei Gott eine solche Kraft zuschreibt, dafs er annimmt, sie sey im Himmel die Fürsprecherin der Eva, der gefallenen Mutter des Menschengeschlechts geworden. Folgendes ist die Stelle, wie sie der lateinische Uebersetzer gegeben, und worauf unser Wanderer seine Behauptung gründet: *„Et sicut illa (Eva)*

seducta est, ut effugeret Deum, sic haec suasa est obedire Deo, uti Virginis Evae Virgo Maria fieret advocata" (Iren. lib. V. c. 19). In meinem letzten Briefe bemerkte ich, dafs die Häretiker, gegen welche Irenäus schrieb, läugneten, dafs der Schöpfer dieser Welt, von welchem das Gesetz gegeben worden, der höchste Gott und der Urheber des Evangelium's sey. Um diese alberne Vorstellung zu widerlegen, macht Irenäus auf die Sorgfalt aufmerksam, womit die Schriftsteller des Neuen Testaments den innigen Zusammenhang zwischen dem Alten und Neuen Testamente darzustellen suchen. Warum führt St. Lukas die Genealogie unseres Heilandes bis auf Adam zurück, wenn der Demiurg, welcher Adam in's Paradies setzte, nicht derselbe Gott wäre, welcher Christus auf die Erde sandte? Warum nennet St. Paulus Adam ein Vorbild (*type*) auf Christus? Um den vollkommenen Zusammenhang darzustellen, welcher darin bestehet, dafs der Ungehorsam der einen Jungfrau (dem Irenäus zufolge war Eva, als sie von der verbotenen Frucht afs, noch Jungfrau *) die Ursache des Todes ward, so wie der Gehorsam der andern Jungfrau (indem Maria dem Engel erwiederte: Siehe, ich bin des Herrn Magd; mir geschehe, wie du gesagt hast. Luk. I, 38) die Ursache der Erlösung des Menschengeschlechts seyn sollte. Wie Eva verführt ward durch die Rede eines (bösen) Engels, so dafs sie dem Angesichte des Herrn entfloh, nachdem sie seinem Worte ungehorsam gewesen war: so erhielt Maria die frohe Nachricht durch die Rede des Engels, dafs sie (aus ihrem Schoofse) Gott gebären sollte, weil sie seinem Worte gehorsam war. **) Wir sehen nun, in welchem Sinne Irenäus die

*) *Et quemadmodum adstrictum est morti genus humanum per Virginem, salvatur per Virginem.*

**) *Quemadmodum enim illa (Eva) per angelicum sermonem seducta est, ut effugeret Deum, praevaricata verbum ejus: ita et haec (Maria) per angelicum sermonem evangelicata est, ut portaret Deum, obediens ejus verbo.*

Maria die Sachwalterin (*advocate*) der Eva nennet; nämlich, weil der Heiland des Menschengeschlechts von ihr geboren war. Unser Wanderer aber, um uns zu überreden, dafs Irenäus das Wort *advocata* in der Bedeutung von Fürsprecherin (*intercessor*) gebraucht, hat sehr geschickt zwei Worte (im Himmel) eingeschoben, wovon im Lateinischen keine Spur zu finden ist.

Unser Wanderer spricht von dem Maafse, worauf alle vernünftigen Katholiken die Verehrung der Jungfrau beschränkten. Aber in Ansehung dieser Bemerkung weifs ich wirklich nicht, wie er eine Stelle aus Epiphanius anführen konnte, welche vielleicht mit den Meinungen der vernünftigen Katholiken in Ansehung der der Jungfrau gebührenden Ehre übereinstimmt, ganz gewifs aber eine Verwerfung der wirklichen Verehrung derselben enthält, wie sie in römisch-katholischen Ländern bis auf den heutigen Tag gefunden wird.

Der Wanderer scheint sich selbst der Schwäche seines Versuchs, das hohe Alterthum der Anrufung der Jungfrau zu vertheidigen, bewufst zu seyn, und daher sucht er, gleich einem gewandten Advocaten, durch eine zuversichtliche Sprache den Mangel an Beweiskraft zu ersetzen. Er versichert keck, dafs er, wenn er auf den Punkt, wovon seine Untersuchungen ausgegangen, zurückblicke, einzugestehen sich genöthiget sehe, dafs das Papstthum des neunzehnten Jahrhunderts in keiner Hinsicht von dem Christenthume im dritten und vierten Jahrhundert verschieden sey; und dafs, wenn der h. Ambrosius und Basilius wieder aufleben, und in der Stadt Carlow die Augen aufthun sollten, sie in der Person des D. Doyle nicht nur einen Irländer, dessen Bekanntschaft zu machen sie stolz machen dürfte, sondern auch einen kathoschen Bruder (*fellow Catholic*) finden würden, dessen Glaube bis auf ein Jota mit dem ihrigen in Uebereinstimmung wäre. Eine Zusammenkunft zwischen den zwei Bischöfen, den Kirchenlichtern des Ostens und Westens aus dem vierten Jahrhundert, und dem ausgezeichnetsten römisch-katholi-

schen Bischofe des neunzehnten Jahrhunderts, zum Behufe einer Vergleichung ihres beiderseitigen Glaubens, müfste ganz unfehlbar eine eben so interessante als erbauliche Scene seyn! Ich zweifele indefs, ob die Anerkennung der Oberherrschaft des Römischen Papstes einen Artikel in dem Glaubensbekenntnisse sowohl des Bischofs von Cäsarea, als des Bischofs von Mailand ausmachen würde; obschon der Eifer und Erfolg, womit der erstere das Mönchsleben empfahl, in keinem geringen Grade dazu beitragen würde, die ganze Christenheit unter das päpstliche Joch zu bringen. Allein wenn man von einer Vergleichung ihres Glaubens zu einer Vergleichung ihrer besondern Lebensverhältnisse übergehen wollte, so würde der grofse Ambrosius *) auf einmal mit Ueberraschung und Freude einige auffallende Züge der Aehnlichkeit zwischen sich selbst und dem berühmten katholischen Bruder, dessen Bekanntschaft er gemacht, finden. Er würde finden, dafs er die Bekanntschaft mit einem gemacht, welcher, wie er selbst, seine Bemühungen nicht blofs auf den Kreis der geistlichen Functionen beschränkt, sondern sie auch mit Erfolg in weltliche Angelegenheiten eingemischt; mit einem, welcher, wie er selbst, während er ehrerbietige Unterwerfung unter die Autorität einschärfte, dennoch frisch die Flamme der Unzufriedenheit anfachte, und während er seinen Anhängern von Auflehnung gegen das Gesetz abzurathen schien, ihnen die Art und Weise, wie sie sich mit dem besten Erfolg auflehnen könnten, an die Hand gab.

Wenn das Beiwort mager schon auf den Abschnitt von der Verehrung der Jungfrau anwendbar ist, so gilt diefs noch weit mehr und eigentlicher von dem Abschnitte über das Fegefeuer und die Ohrenbeichte. Der Wanderer nimmt an, dafs sie in den Schriften der ältesten Väter mehr eingeschlossen (*implied*), als deutlich erwähnt wären. Was

*) Der Leser wird auf die meisterhafte Darstellung vom Leben des Ambrosius im XXVII. Kapitel von Gibbon's Geschichte verwiesen.

den ersten Punkt anbetrifft, so begnügt er sich damit, eine Stelle aus D. Hey's Schrift (*Art. XXII. Sect.* 2), welche er irrthümlich dem D. Paley zuschreibt, anzuführen, um zu beweisen, dafs der menschliche Geist geneigt sey, eine Beruhigung in der Annahme zu finden, dafs es einen Zustand zeitlicher Strafe nach dem Tode gebe, um die Seele von ihren moralischen Befleckungen zu reinigen und Gott angenehm zu machen. In Ansehung des zweiten Punktes begnügt er sich mit einer Stichelei auf die Apostel der Reformation, welche, bei Abschaffung der Beichte, des Bufsfastens u. s. w., an nichts anderes gedacht zu haben schienen, als für die Annehmlichkeit der Sünder zu sorgen und ihnen den Weg zum Heil kurz und leicht zu machen.

Man sollte wohl vornämlich erwarten, dafs unser Wanderer sich die Mühe genommen habe, sich mit der Liturgie der englischen Kirche bekannt zu machen. Hätte er das gethan, so würde er wissen, dafs in dem Ermahnungsgebete diese Kirche, weit entfernt von einer Erschlaffung der Kirchenzucht, vielmehr ängstlich bemüht ist, die fromme Gewohnheit der ersten Kirche wieder herzustellen, nach welcher offenbare Sünder aufgefordert werden, ihre öffentliche Bufse beim Anfange der Fastenzeit (*Lent*) zu leisten. Ein Theil dieser Bufse war die Exomologesis,*) oder das öffentliche Sünden-Bekenntnifs. Allein im Verlauf der Zeit, und aus Nachgiebigkeit gegen den falschen Stolz der Menschen, welcher die Demüthigung eines öffentlichen Bekenntnisses vor der Gemeine nicht ertragen wollte, ward die Privatbeichte bei dem Priester an die Stelle gesetzt; auch waren die Geistlichen nicht abgeneigt, zu einer solchen Veränderung ihre Zustimmung zu geben, wobei eine Vermehrung ihrer Macht über die Laien nicht fehlen konnte. Die Einführung der

*) Die Exomologesis ward nicht so von allen Mitgliedern der Gemeine gefordert, wie jetzt die Privatbeichte von allen Mitgliedern der Römischen Kirche; sondern nur von solchen, welche in Folge eines gegebenen grofsen Aergernisses der Kirchen-Censur unterworfen wurden.

Ohrenbeichte selbst war ein Beweis vom Verfall der Frömmigkeit in der Kirche und der gottseligen Zucht der frühern Zeiten. Die Apostel der Reformation thaten daher sehr wohl daran, dafs sie dieselbe abschafften.

Unfähig, aus den Schriften der alten Kirchenväter eine Stelle zu Gunsten der Ohrenbeichte vorbringen zu können, nimmt der Wanderer seine Zuflucht zu seinem treuesten Bundesgenossen — zur Einbildungskraft. Er entwirft ein interessantes Gemälde von einem gewissen Pater O'H— —, welchem er „in der Gelehrigkeit seiner zweifelsfreien Tage" das freie und vollständige Bekenntnifs seiner Vergehungen abzulegen pflegte. In dem andern Theile seines Werks entwirft er das Gemälde des protestantischen Rectors (Pfarrers) von Ballymudragget — zum offenbaren Contrast mit diesem ehrwürdigen Beichtvater, und in der Absicht, um die Leser zu überreden, dafs diese beiden Portraits eine wahre und allgemeine Abbildung der römisch-katholischen und protestantischen Priesterschaft sey. Auch wir möchten uns zu den Malern wenden; aber wir haben nicht nöthig, unsere Phantasie anzustrengen, sondern wir brauchen nur die Bilder von glatten Mönchen, listigen Beichtvätern und purpurfarbigen Aebten zu betrachten, wie sie uns römisch-katholische Dichter gezeichnet haben. Doch was sollen sowohl Katholiken als Protestanten durch solche gegenseitige Zerrbilder (*caricatures*) gewinnen? Die Spötter und Ungläubigen werden sich freuen, wenn sie durch uns ihr Werk gefördert finden, und dafs wir den Einflufs der Religion auf das Gemüth der Menschen zerstören, indem wir die Diener derselben lächerlich und verächtlich machen. Doch vielleicht habe ich den Gegenstand unseres Wanderers falsch verstanden. Er ist nicht eine Religionsfrage — er strebt blofs nach dem Ruhme eines gewandten Partheigängers und ist eifrig bemüht, durch die Schärfe seines Witzes und die Lebhaftigkeit seiner Phantasie, dem geschwächten Appetite zu Hülfe zu kommen, und sich selbst des Beifalls der matten Söhne und Töchter der Mode (*fashion*) zu versichern, welche täglich ein neues Reitzmittel

verlangen, und sich wenig darum bekümmern, wozu oder woher der Aufwand dazu komme.

Nachdem unser Wanderer so lange bei geringfügigen Punkten verweilt, dünkte es ihm Zeit zu seyn, sich auch zu wichtigern Gegenständen zu wenden. Er hatte, wie er sagt, die Lehre von der Eucharistie für eine besondere Betrachtung aufgespart. Er ist damit zufrieden (mit welchen genügenden Gründen kann der Leser schon beurtheilen), dafs Ignatius, Justinus Martyr und Irenäus nicht nur an eine wirkliche, leibliche Gegenwart, sondern auch an eine wunderbare Verwandelung der Substanz, nach der Consecration, glauben. Diese Zufriedenheit wird freilich einigermafsen durch die Entdeckung gestört, dafs bei den Vätern des dritten und vierten Jahrhunderts die Ausdrücke: Typus, Figur, Symbol von den consecrirten Elementen gebraucht werden. Doch weifs er sich rasch aus dieser Schwierigkeit herauszuhelfen. Er belehrt uns, nach der Autorität des grofsen Pascal, dafs die consecrirten Elemente zugleich (*at once*) der Leib Christi und das Symbol dieses Leibes, und dafs das Sacrament zugleich ein Opfer und eine Erinnerung an dieses Opfer sey. Die Väter konnten demnach, ohne Inconsequenz, die Ausdrücke: Symbol, Figur u. s. w. von der Eucharistie brauchen, weil sie glaubten, dafs der Leib Christi darin wahrhaft gegenwärtig sey. In einem Theile seines Werks bezeichnet der Wanderer den Jansenismus als die einzige Ketzerei, welche die Reinheit der römisch-katholischen Kirche befleckt habe. Er mufs also, wenn er consequent seyn will, die von Pascal, diesem geschicktesten Verfechter des Jansenismus, vertheidigten Meinungen über die Freiheit des Willens und die Wirkung der göttlichen Gnade verwerfen. Wenn er aber nicht immer Pascal's metaphysische Subtilitäten verdauen kann, so darf er mich nicht tadeln, wenn ich einer Behauptung meine Zustimmung versagen mufs, welche einen offenbaren Widerspruch in sich enthält — nämlich der Behauptung, dafs die Vorstellung eines Gegenstandes der Gegenstand selbst seyn könne.

Doch (so fährt er fort) die ältesten Väter, weit entfernt, die

Eucharistie blofs für etwas Typisches oder Symbolisches anzusehen, hielten dieselbe für die Erfüllung der Realität dessen, was unter dem alten Gesetze nur typisch gewesen war. So sagt Cyprianus: „dafs das Geheimnifs oder Sacrament des Opfers unseres Herrn vorgebildet ward in dem Priester Melchisedek, welcher Brod und Wein dem Abraham herausbrachte. Damit also der Segen, welchen Melchisedek, wie wir in der Genesis lesen, dem Abraham ertheilte, recht feierlich würde, ging in der Darbringung von Brod und Wein das Bild vom Opfer Christi vorher — ein Bild, welches der Herr erfüllte, als er Brod und den mit Wein gemischten Kelch opferte; so dafs er, der die Fülle selber ist, die Wahrheit des vorgestellten Bildes erfüllte". *) Um den wahren Sinn dieser Stelle richtig zu verstehen, mufs man den Gegenstand näher bestimmen, welchen Cyprianus im Auge hatte. In dem Briefe, woraus die Stelle genommen ist, streitet er wider das Verfahren einiger unwissenden Brüder, welche bei der Feier der Eucharistie Wasser statt Wein zu brauchen pflegten. Er begnügt sich nicht blofs damit, die Worte der Einsetzung, welche allein schon die Frage entscheiden könnten, anzuführen, sondern er gehet auch das Alte Testament in Ansehung der Vorbilder auf die Eucharistie durch. Noah war ein Vorbild auf Christus; er pflanzte einen Weingarten und trank von dessen Gewächse. Da er Wein, nicht Wasser, trank, so drückte er das Bild von dem Leiden unseres Herrn aus. Auf gleiche Weise war Melchisedek ein Vorbild auf Christus; er brachte Brod und Wein heraus und bildete so das Sacrament des Opfers unseres Herrn vor. Kurz, in jeder Stelle des A. T., worin einige Beziehung auf Christus gefunden und des Weins erwähnt wird, findet Cyprianus die Eucharistie vorgebildet; so wie er in allen Stellen, worin des Wassers erwähnt wird, die Taufe findet. Lasset uns nun die aus dieser Stelle gezogene Folgerung prüfen. Brod und Wein, welche

*) *Cyprian. Ep. LXIII.* Vgl. *Clem. Alex. Strom. l. IV.* 637. *Ed. Potter.*

Melchisedek dem Abraham darbrachte, bilden, nach Cyprianus, die Eucharistie vor; aber ein Bild ist ein Bild von etwas Reellem; folglich ist die Eucharistie nicht das Bild von Christi Leib und Blut, sondern wahrer Leib und wahres Blut! Gewifs, unser Wanderer laborirt entweder an einer unerhörten Begriffs-Verwirrung, oder er bemüht sich, den Verstand seiner Leser zu verwirren und sie zu überreden, dafs, wenn die Handlung Melchisedek's ein Typus oder Vorbild auf die Eucharistie genannt wird, und wenn die consecrirten Elemente in der Eucharistie ein Typus oder Vorbild auf Christi Leib und Blut genannt werden, die Wörter Typus und Vorbild in beiden Fällen bestimmt in demselben Sinne genommen wären. Die Handlung Melchisedek's war eine prophetische auf die Einsetzung der Eucharistie; sie bildete vor einen Real-Ritus; und in diesem Sinne nennet sie Cyprianus einen Typus oder ein Vorbild. Brod und Wein bilden nichts vor, sondern stellen vor (*represent*) Christi Leib und Blut; und in diesem Sinne werden sie von den Protestanten ein Typus oder Vorbild genannt. In wiefern die Eucharistie ein heiliger Ritus ist, ist sie etwas Reelles, und kann daher durch eine vorhergehende Handlung vorgebildet werden; in wiefern sie aber eine Erinnerung an das Leiden Christi, oder eine Vorstellung seines Leibes und Blutes ist, ist sie ein Vorbild. *)

*) Der Wanderer bemerkt selbst, dafs er in einigen Schriftstellern des vierten Jahrhunderts, wenn sie von der Eucharistie reden, den Gebrauch solcher Ausdrücke, wie Typus, Antitypus, Vorbild u. s. w. gefunden habe. Wenn die Eucharistie zugleich Typus und Antitypus (Bild und Gegenbild) ist, so könnte es nur in Beziehung auf verschiedene Gegenstände seyn. Zum Beispiel ein Typus in Beziehung auf das Opfer Christi; ein Antitypus in Beziehung auf die Handlung Melchisedek's. Uebrigens kann ich mich nicht erinnern, dafs das Wort Antitypus von den ältesten Vätern von der Eucharistie gebraucht werde.

Ich habe diese Anmerkung (in diesem neuen Abdruck) bei-

Unser Wanderer beschliefst, seiner Gewohnheit nach, das zehnte Kapitel mit einer oberflächlichen Behauptung. Die Wahrheit ist, so sagt er, dafs der Gebrauch der Ausdrücke: Typus, Figur, Zeichen u. a. von der Eucharistie, sich weder in der h. Schrift, noch in einem reinen christlichen Schriftsteller der beiden ersten Jahrhunderte findet. Ich glaube, dafs Clemens von Alexandrien gewöhnlich unter die Schriftsteller des zweiten Jahrhunderts gerechnet wird; und bei diesem finde ich folgende Aeufserung: „Die h. Schrift nennet den Wein ein mystisches Symbol des heiligen Blutes". *) Vielleicht ist Clemens, nach des Wanderers Urtheil, **) kein reiner Schriftsteller; oder vielleicht hat er seine Sprache nach der Geheimlehre eingerichtet, wozu die Römischen Schriftsteller in zweifelhaften Fällen ihre letzte Zuflucht nehmen. Doch die Erörterung eines so wichtigen Gegenstandes, wie die Arcan-Disciplin ist, mufs dem folgenden Briefe vorbehalten werden. Indefs kann ich den gegenwärtigen nicht schliefsen, ohne auf die Keckheit aufmerksam zu machen, womit er den Origenes unter die Zeugen für eine wahre und

behalten, obgleich ich jetzt finde, dafs sie aus Mifsverstand der Meinung des Verfassers geschrieben war. Seine Hauptabsicht in diesem zehnten Kapitel war, zu zeigen, dafs die Eucharistie von den Vätern nicht als ein Typus (Vorbild), sondern als die Erfüllung des Typus, das heifst, nach dem jetzigen theologischen Sprachgebrauche, als der Antitypus betrachtet würde. Ich schliefse daher, dafs er das Wort Antitypus in diesem Sinne genommen habe. Ich bemerke jetzt, dafs er es in dem Sinne genommen habe, in welchem Hebr. IX, 24 *ἀντίτυπα* vorkommt, nämlich Vorbild oder Typus. In diesem Sinne wird das Wort Antitypus von der Eucharistie in dem zweiten von Pfaff herausgegebenen Fragmente des Irenäus gebraucht. Vgl. Suicer *Thesaur. eccl. s. v. ἀντίτυπον.*

*) *Μυστικὸν ἄρα σύμβολον ἡ γραφὴ αἷματος ἁγίου οἶνον ὠνόμασεν. Paedagog. l. II.* 184. 9. *Ed. Potter.*

**) Unser Wanderer sagt (p. 267), dafs Clemens, wenn er von der Gnosis spricht, nichts als den Geist des Gnosticismus athme.

leibliche Gegenwart bringt. Wenn irgend etwas gewifs ist, so ist es, dafs Origenes blofs eine geistige Gegenwart Christi in der Eucharistie anerkannt hat. Ich bin u. s. w.

Vierter Brief.

P. P.

Ich komme nun zur Erörterung der Arcan-Disciplin (*Disciplina Arcani*), wozu, wie ich schon in meinem vorigen Briefe bemerkte, die Römisch-Katholischen in zweifelhaften Fällen ihre letzte Zuflucht nehmen. Nach unserm Wanderer (Kap. XI) wurde in der ersten Kirche ein grofser Unterschied zwischen Getauften und Ungetauften gemacht. Die letztern wurden sorgfältig von aller Bekanntchaft mit den verborgenen und erhabenen Glaubenslehren, worin die Weisheit Gottes im Geheimnifs verborgen liegt, ausgeschlossen. Der Hauptzweck dieser Geheimhaltung war, solche Lehren vor den profanen Spöttereien der Ungläubigen, welche blofs das Ohr des Glaubens zu vernehmen würdig war, zu bewahren; und die für diese Annahme angeführte Autorität war nichts Geringeres, als der Befehl Christi selbst: das Heiligthum nicht vor die Hunde, und die Perlen nicht vor die Schweine zu werfen. Ueber den bestimmten Zeitpunkt, wo die Geheimlehre zuerst in der Kirche eingeführt ward, sind die römisch-katholischen Schriftsteller unter einander selbst verschiedener Meinung. Man hat den Anfang derselben nicht tiefer als in's vierte Jahrhundert gesetzt. Unser Verfasser hält dafür, dafs der Grundsatz schon beim ersten Beginnen der christlichen Kirche gefafst, die Regel aber bis etwa zum Schlufs des zweiten Jahrhunderts nicht streng beobachtet wurde. Aus dem Einflusse dieser Disciplin ist der Zwang und die Dunkelheit abzuleiten, welche wir in der Sprache einiger Väter in Ansehung der Trinität, der Menschwerdung und Eucharistie wahrnehmen können.

Diefs ist die Erklärung unseres Wanderers über die Arcan-

Disciplin. Lasset uns nun die Gründe prüfen, worauf sie beruhet. Es kann keinem Zweifel unterworfen seyn, dafs die christlichen Lehrer, deren Pflicht es war, die bekehrten Heiden für die Taufe vorzubereiten, stufenweise vom Einfachen und Praktischen zu den erhabneren und geheimnifsvolleren Wahrheiten des Evangeliums fortschritten. Sie liefsen sich nicht auf einmal in subtile und schwere Fragen ein, welche die Lehren von der Trinität und Menschwerdung in sich fafsten. Die Katechumenen *) wurden angewiesen, den falschen Göttern, welche seither der Gegenstand ihrer Verehrung waren, zu entsagen, und zugleich allen sündlichen Gewohnheiten und Gebräuchen, welchen sie sich überlassen hatten. Sie wurden in den besondern Glaubensartikeln unterrichtet, und, nachdem sie Beweise ihrer Fortschritte in der christlichen Erkenntnifs und ihres festen Vorsatzes, ein christliches Leben zu führen, gegeben, zur Taufe zugelassen. Nach der Taufe wurden sie weiter für die Zulassung zur Eucharistie, durch Belehrung über Natur und Absicht dieses Sacraments, vorbereitet. Wenn nun also unter Arcan-Disciplin nichts anderes verstanden wird, als dafs die schwerern Glaubenssätze den Bekehrten nicht eher mitgetheilt werden, als bis sie die ersten Anfangsgründe und einfachen Wahrheiten richtig gefafst hatten, so gebe ich das Daseyn einer solchen Disciplin nicht nur zu, sondern ich behaupte auch, dafs sie schon bei der ersten Gründung der sichtbaren Kirche da seyn mufste. Dieſs ist der Gang der Erziehung in jedem Zweige des profanen Wissens; und dieſs mufs auch der Gang bei der Erziehung für die Religion seyn, in wiefern sie von menschlicher Geschicklichkeit und Anstrengung abhängt. Lasset mich indefs die Bemerkung machen, dafs die Kenntnifs, welche wir gegenwärtig von der Art der Vorbereitung der Katechumenen zur Taufe und Eucharistie haben, hauptsächlich von den Vätern herrührt, welche erst nach dem dritten Jahrhundert geblüht haben, als die Herrschsucht schon die Kirche zu befallen an-

*) Vgl. *Origen. adv. Celsum. lib. III. p.* 120. *edit. Spencer.*

fing, und man es für zuträglich hielt, das Ansehen der priesterlichen Würde in den Augen der Laien durch den Schleier des Geheimnisses zu erhöhen, welchen man über die Lehren zog, welche die Geistlichen zu predigen den Beruf hatten, so wie über die Sacramente, deren Verwaltung ihnen anvertraut war. *)

Allein die Römisch-Katholischen verstehen, wenn sie von der Arcan-Disciplin reden, etwas ganz anderes darunter, als die so eben beschriebene stufenweise Einweihung der Katechumenen in die Wahrheiten des Evangeliums. Sie verstehen darunter eine Disciplin oder Polizei-Einrichtung, welche die ältesten Väter nicht nur bei ihrem katechetischen Unterrichte, sondern auch in ihren für die Christen überhaupt bestimmten Werken eingeführt hätten, um gleichförmig die Erwähnung einiger Glaubensartikel zu unterdrücken und sich in Ansehung anderer einer dunkeln und zweideutigen Sprache zu bedienen. Von einer solchen Disciplin aber kann ich, wie ich zuversichtlich versichere, in den Schriften der ältesten Kirchenväter keine Spur finden.

Der älteste Schriftsteller, welchen unser Wanderer zu Gunsten der Arcan-Disciplin, im Sinne der Römisch-Katholischen, anführt, ist Clemens von Alexandrien. Es wird daher besonders wichtig, den Grund zu erfahren, weshalb man sich auf seine Autorität berufet. Zur Zeit der Verkündigung des Evangeliums konnten die Ausleger des Alten Testaments unter den Juden in zwei Classen eingetheilt werden, deren eine sich streng an den Buchstaben hielt, während die andere den Buchstaben blofs als eine Hülle betrachtete, worunter ein erhabener und geistiger Verstand verborgen liege, welchen der erleuchtete und himmlisch-gesinnte Forscher aufzusuchen habe. **) Der Verfasser des dem Barnabas

*) Der Leser wird ersucht, von Bingham's christlichen Alterthümern, Bd. X. Kap. 5. zu vergleichen.

**) Ich verweise die Leser auf D. Neander's Werk über die gnostischen Systeme. S. 28.

beigelegten Briefes, ein Juden-Christ und wahrscheinlich zur letzten Classe gehörig, spielt auf dieses geistige oder mystische Auslegungs-System, unter dem Titel γνῶσις an. *) Clemens legt denselben Titel γνῶσις der Wissenschaft bei, welche, nach seiner Meinung, den Unterschied zwischen dem vollkommenen Christen — dem wahren Gnostiker — und den gemeinen Gläubigen, begründet. **) Ueber den Ursprung derselben berichtet er Folgendes: Christus theilte nicht alle Kenntnifs ohne Unterschied an alle mit, sondern sparte gewisse Wahrheiten für die Ohren derjenigen auf, welche er für fähig hielt, dieselben zu empfangen und welche denselben angemessen waren. Diese Wahrheiten also theilte er den Aposteln Petrus, Jakobus, Johannes und Paulus nicht in der Absicht mit, um dieselben der Schrift anzuvertrauen, sondern um sie solchen mündlich vorzutragen, welche sie dessen würdig hielten. Unter den Stellen des N. T., worin Clemens Anspielungen auf die höhere und geheimnifsvolle Erkenntnifs findet, welche nur für die vollkommenen Christen passend ist (*Strom. V*, 682. 685), führt er Coloss. I, 9. 10. II, 25. 26. 27. und 1 Cor. III, 1. 2. an, welche letzte Stelle von unserm Wanderer mitgetheilt wird. Er sagt (*Strom. VI*, 802. 803.), dafs weder die Propheten noch unser Heiland die göttlichen Mysterien so deutlich, wie sie dieselben selbst eingesehen, vorgetragen, sondern in Parabeln gesprochen, woraus abzunehmen, dafs sie sich an die Schrifterklärung hielten, welche mit der kirchlichen Regel übereinstimmt, und dafs diese Regel die Harmonie des Gesetzes und der Propheten mit dem neuen Testamente oder Bunde ist, welchen der Herr während seiner Gegenwart auf Erden aufgerichtet.

Wenn wir nun aber untersuchen, welches die geheimnifsvollen Wahrheiten seyn sollen, welche er der ungeschriebe-

*) *Τί λέγει ἡ γνῶσις, μάθετε.* Das sind die Worte, womit der Verfasser dieses Briefes die mystische Auslegung der Stellen des Alten Testaments einleitet. *Sect. VI. edit. Cotel.* citirt von *Clemens Alexandr. Strom. l. V.* 683. 36.

**) *Strom. l. I.* 322. 18. *ed. Potter.* 323. 23. *lib. VI.* 771. 15. 806. 25.

nen Tradition überlassen, und welche für das Ohr des gemeinen Christen nicht tauglich seyn sollen, so werden wir finden, dafs es nicht eine von den grofsen Lehren war, welche den Gegenstand des christlichen Glaubens ausmachen. Clemens selbst sagt: dafs einige seinem Gedächtnisse entfallen wären; *) ein Zugeständnifs, was für die Hinlänglichkeit der mündlichen Ueberlieferung, zur Aufbewahrung der göttlichen Wahrheit, eben nicht sehr günstig, und mit der Voraussetzung, dafs die in Rede stehenden Wahrheiten Glaubensartikel wären, völlig unvereinbar ist. Sie bestanden aus Vorschriften, um den Charakter des wahren Gnostikers zu bilden, und aus Regeln, um die mystische Auslegung der h. Schrift zu begreifen und in den verborgenen und geistigen Verstand derselben einzudringen. Der Unterschied zwischen dem Gnostiker und gemeinen Christen des Clemens bestand nicht darin, dafs verschiedene Schriften in ihren Händen waren, oder dafs ihnen verschiedene Glaubenslehren vorgelegt wurden, sondern darin, dafs der Gnostiker die h. Schrift mehr in einem geistigen Verstande auslegte und in den Lehren einen verborgenen, dem gewöhnlichen Auge unerkennbaren, Sinn entdeckte. Es wäre allerdings noch die Frage, ob nicht die wahre Meinung von Clemens über den Ursprung der *γνῶσις* zuletzt dahin gehe, dafs er ein höheres Gewicht auf die mündliche Ueberlieferung, als auf die h. Schrift lege? Ich antworte aber verneinend. Clemens versichert (*Strom. VII,* 889.), dafs diejenigen, welche nach Vollkommenheit streben, ihre Wahrheits-Forschung so lange fortsetzen, bis sie den Beweis ihres ganzen Glaubens aus der Schrift selbst erlangt haben. Der gemeine Christ (*Strom. VII,* 891.) berührt blofs äufserlich die Schrift; der Gnostiker aber dringt in ihren verborgenen Sinn ein; er bringt Beweise für die Schrift aus der Schrift selbst hervor, und so ruhet sein Glaube auf dem Worte des Herrn, welches die einzige Beweisführung ist. Diese Beweisführung verbindet

*) *Πολλὰ δὲ, εὖ οἶδα, παρερρύηκεν ἡμᾶς χρόνῳ μήκει ἀγράφως διαπεσόντα.* *Strom. I.* 324.

Clemens mit der Gnosis. *) Wie alle früheren Väter, behauptet Clemens die Einheit der apostolischen Ueberlieferung (*Strom. VII,* 900.), und setzet die Ueberlieferung, welche mit der göttlich-inspirirten Schrift übereinstimmet, den menschlichen Lehren entgegen (*Strom. VII,* 896.).

Die vorstehenden Bemerkungen sind das Resultat einer sorgfältigen Vergleichung aller Stellen des Clemens über die *γνῶσις*, die geheimnifsvolle Erkenntnifs, welche den Unterschied zwischen dem vollkommenen Christen und dem gemeinen Gläubigen ausmacht. **) Seine Schriften leisten der römisch-katholischen Vorstellung von der Arcan-Disciplin — einer Vorstellung, worüber sich die frühern Väter, aus Gründen der Klugheit, zweideutig und in derselben sich nicht gleich bleibenden Sprache ausdrücken, worin sie auch von einigen Fundamentallehren des Christenthums sprechen — gar keinen Vorschub. Aber geräth unser Wanderer nicht einigermafsen mit sich selbst in Widerspruch, indem er sich auf die Autorität des Clemens in dieser Sache berufet? Ich habe bereits angeführt, dafs er in einem andern Theile seines Werks dem Clemens den Vorwurf macht, dafs er von der Gnosis in einer Sprache rede, welche den Geist der gnostischen Sekten athme. Wenn sich diefs so verhält, und die von Clemens beschriebene Geheimlehre gänzlich eine Erwerbung aus der Gnosis ist, so mufs der Ursprung derselben im Gnosticismus und nicht in der apostolischen Ueberlieferung gesucht werden. Doch wir sind glücklicher Weise im Stande, die Spuren von gnostischer Sprache zu beurtheilen, welche in dem Clementinischen Werke *Stromata*, ohne Nachtheil seiner Rechtgläubig-

*) *Ἡ γνῶσίς τε καὶ ἡ τῆς ἐκ τῶν γραφῶν μαρτυρίας ἐναργὴς ἀπόδειξις. Strom. VII,* 895.

**) Eine ähnliche Vergleichung verschiedener Stellen des Origenes in seinem Werke wider Celsus, worin er von der höheren Weisheit redet, welche der vollkommene Christ allein fasset, führt zu einem ähnlichen Schlusse. Man vergleiche insbesondere seine Antwort auf den Vorwurf des Celsus, dafs das Christenthum eine Geheimlehre sey. p. 7.

keit, vorkommen. Die Absicht desselben war, nicht blofs eine richtige Beschreibung der Gnosis zu geben, sondern auch die irrige Darstellung derselben durch die sich selbst so nennenden Gnostiker mitzutheilen. Indem er dieſs thut, bedient er sich ihrer Ausdrücke, braucht sie aber in einem mit der apostolischen Ueberlieferung übereinstimmenden Sinne.

Um die Christen zu bereden, dafs sie zur Kirche Rom's, als dem alleinigen Depositär und untrüglichen Ausleger der christlichen Lehre, ihre Zuflucht zu nehmen hätten, war es stets ein beliebter Kunstgriff der Römischen Theologen — ein Kunstgriff, worauf schon längst der Bischof Bull aufmerksam gemacht — die Ausdrucksweise der ältesten Väter in Ansehung einiger der wichtigsten Glaubensartikel als unrichtig oder wenigstens als zweifelhaft darzustellen. Petavius und Huetius haben sie angeklagt, dafs sie die Sprache des Arianismus führten. Unser Wanderer spricht sie zwar von Heterodoxie frei; allein er legt ihnen doch jene bedächtige Klugheit bei, welche nicht ganz mit der christlichen Freimüthigkeit und frommen Aufrichtigkeit, welche wir an den ersten Predigern des Evangeliums zu bewundern haben, zu vereinigen seyn dürfte. Sie waren, wie es ihm scheint, aus Absicht zweideutig und dunkel. So waren sie zum Beispiel zurückhaltend in ihren Aeufserungen über die Trinität, aus Furcht, sich dem Vorwurfe des Polytheismus auszusetzen. *) Ich habe schon

*) Der Wanderer bringt für diese Behauptung keinen Beweis vor, wenn man nicht etwa die Bemerkung über die Geneigtheit der Häretiker, in der Trinitätslehre einen Vorwurf des Polytheismus zu finden, als einen Beweis will gelten lassen. Wo mag er aber wohl die drollige Frage gefunden haben, welche er seinen Sabellianern in den Mund leget?

Zusatz des Uebers. Um das Letzte zu verstehen, mufs man bemerken, dafs in den *Travels Vol. I. p.* 107 geredet wird von einer „Erzählung Tertullian's von den Sabellianern seiner Zeit, dafs, wo dieselben einem Rechtgläubigen begegneten, ihre erste Frage gewesen sey: Nun, mein Freund, glauben wir an Einen Gott, oder an drei Götter?" Der Tadel kann hier

mehrmals meine Verwunderung über die von unserm Wanderer gemachten Entdeckungen ausgedrückt. Die ältesten Väter waren in Sorgen, dafs ihnen die Heiden nicht Polytheismus Schuld geben möchten. War denn der Polytheismus ein so fürchterliches Aergernifs in den Augen der Heiden? Das Verbrechen, welches den Christen von den Heiden vorgeworfen wurde, war nicht Polytheismus, sondern Atheismus. Da die Christen keinen sichtbaren Gegenstand ihrer Verehrung hatten, so wurden sie beschuldigt, ganz ohne Gott zu seyn; und ein grofser Theil der Bemühungen der alten Apologeten ging dahin, die Meinung ihrer Gegner in diesem Punkte zu berichtigen. Die wahre Darstellung des christlichen Glaubens, welche Justinus in seiner Apologie giebt, und worauf der Wanderer anspielt, als enthielte sie das mystische Dogma von der Trinität, hat die Absicht, die Beschuldigung des Atheismus zurückzuweisen. Wenn die ältesten Väter, indem sie von der zweiten Person der Trinität reden, sich zufällig solcher Ausdrücke bedienten, welche zu Gunsten des Arianismus gedeutet werden könnten, so geschah dieſs weder aus Gründen der Klugheit, noch aus Willfährigkeit gegen eine Geheimlehre, noch aus Furcht, die Geheimnisse des Evangeliums den Spöttereien der Heiden oder sich selbst dem Vorwurfe des Polytheismus auszusetzen; sondern theils deshalb, weil sie von dem Antheile des Sohnes an der Anstalt des Evangeliums nicht reden konnten, ohne sich solcher Ausdrücke zu bedienen, welche eine gewisse Subordination — eine Unterordnung, nicht der Natur, wie unser Wanderer versichert, sondern der Macht — in sich faſsten; theils deshalb, weil sie die Nothwendigkeit nicht fühlten, ihre Worte so genau abzuwiegen, wie sie von denjenigen gefühlt

nur den Anachronismus in Tertullianus und den Sabellianern seiner Zeit treffen. Die Erzählung selbst findet man in *Epiphanii Haeres. LXII.* §. 2. *Opp. T.* 7 *p.* 514. *ed. Petav.* Statt: „einem Rechtgläubigen“ aber hat Epiphanius: einem einfältigen und rohen Christen!

wurde, welche nach Entstehung des Arianischen Streits darüber schrieben. Dieser Streit hat Bestimmtheit des Sprachgebrauchs in den Streitfragen erzeugt, und, um uns der Worte des D. Hey (*Art. I. Sect.* 4.) zu bedienen, die Lehren in die Form gebracht. Wenn Justinus sagt, dafs die Christen zunächst nach Gott das Wort anbeten, so sagt er diefs nicht deshalb, weil er glaubt, dafs das Wort seiner Natur nach geringer als Gott sey, sondern, weil bei einer Unterscheidung der Personen in der Trinität, die Priorität ganz natürlich dem Vater gegeben wird. Wenn Tertullianus sagt, dafs eine Zeit war, wo Gott noch nicht Vater war, und keinen Sohn hatte, so denkt er nicht daran, die ewige Existenz des λόγος, im Verhältnisse der innigsten Vereinigung mit dem Vater, obgleich persönlich verschieden, zu läugnen; sondern er behauptet, dafs der Name Sohn nicht eigentlich auf ihn angewendet werden konnte, als bis er ausgesendet ward, um den Plan der Schöpfung auszuführen. Die Meinung der ältesten Väter war, dafs sich der Sohn selbst in den Stand einer freiwilligen Unterwerfung, zur Förderung der evangelischen Heilsanstalt, begeben; und wenn sie von diesem Verhältnisse reden, so bedienen sie sich solcher Ausdrücke, von welchen man sagt, dafs sie im Geschmacke des Arianismus wären. Das wahre Verhältnifs des Vaters zum Sohne nöthigte sie fast, sich solcher Ausdrücke zu bedienen, welche ein früheres Vorhandenseyn in der Zeit in sich begriffen; so wie die Ausdrücke über den, der sendete, und über den, der gesandt ward, eine Ueberlegenheit der Macht bezeichneten.

Unter diesen Proben vom Einflusse der Geheimlehre auf die Sprache der ältesten Kirchenväter führt unser Wanderer (p. 105) an, dafs Cyprianus, als er aufgefordert ward, mit einer Vertheidigung seiner Religion hervorzutreten, in einem deshalb geschriebenen Briefe, nicht weiter zu gehen wagte, als dafs er die Einheit Gottes behauptete, die Trinität aber und die geheimnifsvollen h. Handlungen der Kirche ganz unerwähnt liefs. An einer andern Stelle (p. 135) nennet er diesen Brief ein öffentliches Sendschreiben an den Proconsul

von Afrika, und meint, wie ich schliefse, den Brief an Demetrianus, von welchem von Einigen, obgleich, wie aus dem Briefe selbst erhellet, unrichtig vorausgesetzt wird, dafs er dieses Amt bekleidete. Demetrianus hatte die häufigen Kriege, Seuchen, Theuerung und Dürre, womit das Römische Reich heimgesucht wurde, dem Mifsfallen der Götter, wegen der von den Christen ihnen verweigerten Ehrenbezeigungen, zugeschrieben. Hierauf erwidert Cyprianus, dafs diese Heimsuchungen ein Zeichen des Mifsfallens des einzigen wahren Gottes über die Heiden, wegen ihres falschen Götzendienstes und ihrer Christen-Verfolgung, wären. Der Wanderer, welcher Cyprian mit einem fast unwilligen Gefühle und persönlichen Mifsfallen zu betrachten scheinet, benutzt diese Gelegenheit, die Charakterschwäche zu tadeln, welche ihn verleitete, die Lehre von der Trinität ganz aufser Acht zu lassen. Ich bin geneigt, das Schweigen über diesen Gegenstand dem richtigen Gefühle zuzuschreiben, welches ihm sagte, dafs die Erwähnung der Trinität bei einer solchen Gelegenheit ganz an unrechter Stelle seyn würde. Wäre des Verfassers Darstellung des Verfahrens der älfesten Väter in Ansehung der Trinitätslehre richtig, so könnte man sich etwas so Abgeschmacktes und Kindisches kaum denken. Nach seiner Darstellung nämlich (p. 103) hat Justinus in derselben Apologie zu gleicher Zeit die orthodoxe Lehre von der ewigen Zeugung des Sohnes deutlich vorgetragen, zugleich aber auch (in der Absicht, wie ich vermuthe, um den Kaiser, an welchen die Apologie gerichtet ist, zu mystificiren, *mystifying*) aus Vorsicht die Behauptung der gleichen Ewigkeit (*coeternity*) des Sohnes zurückgehalten, ja, sogar die Unterordnung seiner Natur gelehrt. Was mufste wohl, vorausgesetzt, dafs der Kaiser dieser Denkschrift eine ernstliche Aufmerksamkeit gewidmet habe, durch so widersprechende Behauptung für eine Wirkung bei ihm hervorgebracht werden? Er mufste entweder schliefsen, dafs die Christen ihre eigenen Lehren nicht recht verständen; oder aber absichtlich zu einer dunkeln und zweideutigen Sprache ihre Zuflucht nähmen. In beiden Fäl-

len aber konnte er keine günstige Meinung von der Sache oder ihrem Sachwalter fassen. Bei Beurtheilung der Ausdrucksweise der ältesten Väter in Ansehung der zweiten Person der Trinität müssen wir die Meinung festhalten, dafs der Irrthum der Häretiker, mit welchen sie hauptsächlich zu streiten hatten, nicht, wie beim Arius, darin bestand, dafs sie einen zu grofsen Unterschied zwischen Vater und Sohn, sondern dafs sie überall gar keinen Unterschied machten, nicht in Theilung der Substanz, sondern in Vermischung der Personen. Daher mochte es geschehen, dafs sie, aus Besorgnifs für die Unterscheidung der Personen, sich zuweilen solcher Ausdrücke bedienten, worauf sich die Arianer, als günstig für ihre Ansichten, berufen konnten. Allein die Meinung eines Autors über irgend einen Gegenstand mufs nach dem ganzen Gehalte seines Urtheils und Sprachgebrauchs, nicht aber nach zufälligen Aeufserungen beurtheilt werden. Und ich sollte denken, dafs niemand, der die Schriften der Väter des zweiten und dritten Jahrhunderts mit Unbefangenheit des Geistes liest, sich der Ueberzeugung entschlagen könne, dafs sie an die Gottheit sowohl des Sohnes als auch des heiligen Geistes geglaubt haben; obgleich sie vom h. Geiste mehr in allgemeinen Ausdrücken sprechen, wahrscheinlich weil sie fanden, dafs über diesen Gegenstand noch kein Streit Statt gefunden hatte. *)

Unser Verfasser nimmt an, dafs, nach dem Arianischen Streite, die Lehre von der Trinität hinter dem Schleier, welchen die Geheimlehre darüber gezogen hatte, hervorzutreten anfing. Gleichwohl ist es, nach dem von ihm über den Ursprung dieses Streites gegebenen Berichte, gewifs, dafs die Theologen von Alexandrien in der Art und Weise, das geheimnifsvolle Verhältnifs zwischen Vater und Sohn zu erörtern, schon vorausgegangen waren — eine Thatsache, welche nicht wohl vereinbar ist mit dem Systeme der Geheimhaltung,

*) Uebrigens fühle ich mich selbst nicht verbunden, die vollkommene Rechtgläubigkeit des Lactantius zu vertheidigen.

welches, nach unserm Verfasser, als eine Disciplinar-Regel schon vor dem Schluſs des zweiten Jahrhunderts durchgesetzt war.

Wir kommen nun zur Lehre von der Menschwerdung (*Incarnation*), worauf die Arcan-Disciplin einen ähnlichen Einfluſs gehabt haben soll. Der von unserm Verfasser geführte Beweis ist aber etwas seltsam. Er sagt uns (p. 114), „daſs dieſs der erste Hauptpunkt in der christlichen Erlösungs-Theorie war, welchen die Christen selbst, in dünkelhafter Ausübung ihres eigenen Urtheils, in Frage (Zweifel) zu stellen wagten; und daſs, dem Unfuge dieser Ketzerei (der Doketen) vorzubeugen, eine der eifrigsten Bemühungen, sowohl unseres Heilandes selbst, als derjenigen, welche unter seiner Autorität handelten, war". Es muſs der Aufrichtigkeit des Wanderers sehr schwer fallen, zu zeigen, wie dieſs mit der schuldigen Ehrfurcht vor der Geheimlehre, welche entweder ein gänzliches Stillschweigen in Ansehung dieser Lehre, oder den Gebrauch einer zweideutigen Sprache beim Vortrage derselben forderte, vereinbar sey. Indeſs haben die ältesten Väter, in Folge der Nothwendigkeit, die Häresie der Doketen zu bekämpfen, vielleicht deutlicher und offenherziger über die Menschwerdung, als über irgend eine andere Lehre gesprochen, obgleich sie nicht in alle subtilen Fragen über die Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in der Person Christi, wozu späterhin die Irrthümer des Nestorius und Eutyches Veranlassung gaben, eingingen. Der Titel einer Abhandlung des Tertullianus war: Vom Fleische Christi (*de carne Christi*). Unser Wanderer aber scheint wirklich die Lehre von der Menschwerdung hauptsächlich nur deshalb in Erwähnung gebracht zu haben, um der Bemerkung Eingang zu verschaffen, daſs die Lehre von der leiblichen Gegenwart eine nothwendige Folge derselben, oder, wie er sich selbst (p. 121) ausdrückt, ein Theil oder Stück derselben sey. Er wünschet uns zu bereden, daſs niemand den wahren Glauben an die Menschwerdung haben könne, wenn er nicht ebenso an die leibliche Gegenwart glau-

be, und dafs die von den Protestanten anerkannte figürliche Gegenwart nicht auf gleiche Art die Realität des Fleisches und Blutes Christi voraussetze. Der diesem Räsonnement zum Grunde liegende Trugschlufs, ist aber schon in meinem ersten Briefe gezeigt worden. Nach einer kurzen Bemerkung über die Menschwerdung, gehet er zur Eucharistie über, und bringt durch seine flüchtigen Bemerkungen darüber eine Verwirrung zweier Fragen zu Stande, welche gänzlich von einander verschieden sind, nämlich: ob die ältesten Väter an eine wirkliche Veränderung der Elemente, an eine Transsubstantiation, geglaubt? und ob sie, wenn sie daran geglaubt, durch den Gebrauch einer dunkeln und zweideutigen Sprache, dieselbe absichtlich verheimlichet haben? Die letzte Frage ist es, womit ich mich jetzt zunächst beschäftige. Ich habe bereits bemerkt, dafs die kürzlich getauften Bekehrten für die Zulassung zur Eucharistie durch eine Unterweisung über die Natur dieses Sacraments vorbereitet wurden; und da die Theilnahme daran als das höchste Privilegium, welches sie erlangen konnten, bestimmt war, so können wir schliefsen, dafs, wenn die ältesten Väter irgend einen Theil des christlichen Lehrbegriffs zu verheimlichen suchten, sie es ganz gewifs bei diesem höchst wichtigen und feierlichen Ritus versucht haben würden.

Nach seiner Versicherung haben sie solche Verheimlichungs-Versuche gemacht. Origenes (so sagt er p. 125) spricht geheimnifsvoll und unbestimmt „vom Essen der geopferten Brode, welche durch das Gebet zu einem gewissen heiligen Leibe gemacht würden“. Origenes antwortet in der angezogenen Stelle auf den von Celsus gemachten Einwurf, dafs man auch den Dämonen, als den Gebern irdischen Segens, Opfer darbringen müsse. Er sagt: „Wir (Christen) haben das Verlangen, dem Schöpfer des Weltalls zu gefallen, und essen die Brode, welche mit Danksagung und Gebet über diese uns gegebenen Dinge dargebracht werden, welche Brode durch das Gebet ein Leib geworden sind, etwas heiliges an sich selbst, und diejenigen heiligend, welche mit festem

Vorsatze derselben genieſsen". *) Der Punkt, welcher unmittelbar vorher die Aufmerksamkeit des Origenes auf sich gezogen, machte es für ihn nicht nöthig, in eine nähere Erörterung über die Eucharistie einzugehen; er begnügte sich daher damit, in allgemeinen Ausdrücken des Charakters der Heiligkeit zu erwähnen, welcher dem Brode, welches er einen Leib nennet, mitgetheilt wird. Unser Wanderer möchte uns gern bereden, daſs die Absicht sey, durch diese Benennung auf eine versteckte Weise den Glauben an die wahre Gegenwart anzudeuten. Wir können über die Richtigkeit dieser Annahme urtheilen, wenn wir unsere Aufmerksamkeit auf eine der folgenden Stellen desselben Buchs richten, worin es heiſst: „Die Christen haben ein Symbol ihrer Dankbarkeit gegen Gott, das Brod, welches Eucharistie genannt wird". **) Wenn, wie ich schon oben sagte, irgend etwas gewiſs ist, so ist es das, daſs Origenes nicht an die leibliche Gegenwart glaubte; er konnte folglich nicht zu einer zweideutigen Sprache seine Zuflucht nehmen, um einen Glauben zu verheimlichen, welchen er nicht hatte.

„Cyprianus erzählt (nach p. 125), mit einer wahren Glauben verrathenden Scheu, einen wunderbaren Umstand von einer Warnung, welche einem gewissen frechen Verächter des Sacraments durch eine aus dem das consecrirte Brod enthaltenden Gefäſse (*box*, Büchse) hervorbrechende Flamme gegeben wurde; und er bezeichnet dieses Gefäſs als ein solches, welches die heilige Sache des Herrn enthielt." Diese Erzählung giebt Cyprianus in seiner Abhandlung *de Lapsis*, wo er von den Strafgerichten berichtet, welche über

*) *Origen. adv. Celsum. lib. VIII. p.* 399. *ed. Spencer:* Ἡμεῖς δὲ τῷ τὸ παντὸς δημιουργῷ εὐαρεστῆντες καὶ τὰς μετ' εὐχαριστίας καὶ εὐχῆς τῆς ἐπὶ τοῖς δοθεῖσι προσαγομένας ἄρτας ἐσθίομεν, σῶμα γενομένας διὰ τὴν εὐχὴν, ἅγιόν τι καὶ ἁγιάζον τὰς μετὰ ὑγιοῦς προθέσεως αὐτῷ χρωμένας.

**) *Ibid. p.* 416: Ἔστι δὲ καὶ σύμβολον ἡμῖν τῆς πρὸς τὸν Θεὸν εὐχαριστίας· ἄρτος εὐχαριστία καλούμενος.

diejenigen ergingen, welche während der Decianischen Verfolgung abgefallen waren. Eine Frau, welche mit unwürdigen Händen (mit Händen, welche den Götzen geopfert oder Weihrauch gestreut) das Gefäfs berührt hatte, worin die heiligen Sachen des Herrn (die consecrirten Elemente) befindlich waren, ward von der Berührung durch eine aus dem Gefäfse herausschlagende Flamme zurückgeschreckt. Wie konnte doch der Wanderer sich mit Anführung dieser Geschichte begnügen, und die Erwähnung eines ähnlichen wunderbaren Umstandes, welchen Cyprianus in der nächstfolgenden Stelle anführt, ganz mit Stillschweigen übergehen? Ein Mann, welcher sich (durch Götzenopfer) befleckt hatte, wagte es, als das Opfer (der Eucharistie) von dem Priester gefeiert ward, dasselbe heimlich, zugleich mit der übrigen Gemeine, zu empfangen; allein er konnte die heiligen Sachen des Herrn weder essen, noch berühren, sondern fand, dafs er Asche in der Hand hatte. Vielleicht dachte der Verfasser, dafs die Verwandelung der consecrirten Elemente in Asche seine Leser in dem Glauben an eine wahre leibliche Gegenwart nicht befestigen könnte! Seine Folgerung aus der von ihm angeführten Stelle aber ist, dafs Cyprianus die consecrirten Elemente die heiligen Sachen des Herrn aus Gefälligkeit gegen die Geheimlehre genannt habe. Sieht er aber nicht ein, dafs in diesem Falle wenigstens die Geheimlehre völlig unanwendbar ist? Cyprianus schrieb nicht an den heidnischen Proconsul, sondern an die Mitglieder der Christen-Gemeinen; er schrieb an sie in Ansehung des gegen diejenigen angenommenen Verfahrens, welche, nachdem sie zu allen Vortheilen der christlichen Gemeinschaft zugelassen worden, und mit den andern an der Eucharistie Theil genommen, späterhin, zur Zeit der Verfolgung, unglücklicher Weise wieder abgefallen waren. Sowohl die Personen, an welche er schrieb, als auch die Personen, welche ihm die Veranlassung zum Schreiben gaben, waren eben so gut, wie Cyprianus selbst, mit der wahren Beschaffenheit der Eucharistie bekannt. In einem solchen Falle gab es keine Verheimlichung und folg-

lich auch keine Veranlassung zu einer zurückhaltenden oder zweideutigen Sprache.

Unser Wanderer führt demnächst eine Stelle aus Tertullian's zweitem Briefe (Buche) an seine Gattin an, worin er die Absicht hat, ihr zu widerrathen, in dem Falle, dafs sie ihn überleben sollte, zu keiner zweiten Ehe, oder doch in keiner Art und Weise mit einem heidnischen Gatten, zu schreiten. Ich gebe diese Stelle nach der Uebersetzung unseres Verfassers: „Du würdest durch die Verheirathung an einen Ungläubigen in die Schuld gerathen, dafs die Heiden zur Kenntnifs unserer Geheimnisse gelangten. Würde nicht dein Gatte wissen wollen, was du insgeheim kostest? und wenn er das Brod sähe, würde er sich nicht einbilden, dafs es das sey, wovon so viel gesprochen wird?“ Der Wanderer hat hier nicht ganz ehrlich an seinen Lesern gehandelt. Er hat mitten in der Sentenz kurz abgebrochen und demnach den Worten einen Sinn gegeben, woran Tertullianus nicht gedacht hat. Tertullianus zählet die Schwierigkeiten auf, worein sich eine Christin, welche einen Heiden heirathet, verwickelt. Er setzt voraus, dafs der Gatte duldsam sey (*sustinere*) in Ansehung ihrer Andachtsübungen. Er sagt: „Immer ist fehlerhaft, dafs die Heiden die christlichen Uebungen (Religions-Handlungen) kennen lernen. Die Alternative ist, entweder dieselben einem Heiden zu entdecken, oder, wenn man sie vor ihm verbirgt, dessen Verdacht zu erregen. Kannst du, ohne dafs er's wisse, das Zeichen des Kreutzes an deinem Körper oder Bette machen, oder von deinem Brode etwas Unreines (zum Beispiel den Dunst, welcher von einem heidnischen Opfer daran hängt) wegblasen, oder des Nachts zum Gebete aufstehen? Wird er nicht den Verdacht schöpfen, dafs du irgend eine Handlung der Zauberei vollbringest? Wird er nicht wissen wollen, was du insgeheim vor aller Speise kostest? Und wird er, wenn er weifs, dafs es Brod sey, glauben, dafs es das Brod sey, wovon ihm gesagt wird? Oder wird er, wenn ihm der Grund dieses Ritus unbekannt ist, in aller Einfalt diese Handlung, ohne Murren und ohne Verdacht, ob

es entweder Nahrung oder Gift sey, dulden? *) Nunmehr, nachdem dieser Ausspruch vervollständigt und die Uebersetzung von des Wanderers Glossen gereinigt ist, läfst sich der eigentliche Unterschied darstellen. Tertullianus wünschet nicht blofs die Eucharistie, sondern auch alle christlichen Gebräuche und Gewohnheiten — das Kreutzschlagen, das Anblasen (*exsufflation*) u. s. w. — vor den Heiden zu verheimlichen, aus dem von ihm weiterhin angegebenen Grunde, damit sie keinen Vortheil von dieser Kenntnifs ziehen, und, in Augenblicken von Mifshelligkeit, oder aus Rücksicht auf eigenes Interesse die alsdann ganz in ihrer Gewalt stehenden Weiber mit einer Anklage bedrohen konnten. **) Zur Erläuterung dieser Stelle mufs ich aber nothwendig bemerken, dafs die Gewohnheit einer täglichen Communion damals in der Kir-

*) *Tertull. ad Uxorem l. II. c. 5: Sed aliqui sustinent nostra, nec obstrepunt. Hoc est igitur delictum, quod gentiles nostra* (der Wanderer übersetzt: unsere Geheimnisse!) *noverunt, quod sub conscientia istorum sumus, quod beneficio eorum est, si quid operamur. Non potest nescire, qui sustinet; aut si celatur, quia non sustinet, timetur. Latebisne tu, quum lectulum, quum corpusculum tuum signas, quum aliquid immundum flatu exspuis, quum etiam per noctem exsurgis oratum, et non Magiae aliquid videberis operari? Non sciet maritus, quid secreto ante omnem cibum gustes, et si sciverit panem, num illum credet, esse qui dicitur? et haec ignorans quis qua ratione simpliciter sustinebit, sine gemitu, sine suspicione panis an veneni?* Des Wanderers Uebersetzung von *esse qui dicitur* durch: „dafs es das sey, wovon so viel gesprochen wird", ist eine glänzende Probe von der Genauigkeit, womit er an den Meinungen der Väter hänget, und von dem guten Vertrauen, welches er seinen Lesern erweiset.

**) *Sustinent quidem, sed ut inculcent* (mit Beziehung auf Matth. VII, 6.), *ut inludant hujusmodi foeminis, quarum arcana in periculum quod credunt servant, si forte laedantur ipsi: Sustinent quarum dotes, objectione nominis, mercedem silentii faciant, scilicet apud arbitrum speculatorem litigaturi. Quod pleraeque non providentes, aut re excruciata, aut fide perdita, recesserunt.*

che vorherrschte. Da aber zur Zeit der Verfolgung die Christen sich nicht mit Sicherheit zu diesem Zwecke versammeln konnten, und zu allen Zeiten Umstände eintreten konnten, welche einzelne Personen von der Theilnahme abhielten, so war es gewöhnlich, eine Portion des geweihten Brodes mit nach Hause zu nehmen, und diese vor aller Speise zu genieſsen.

Unser Wanderer hat keine geringe Fertigkeit bewiesen, um aus der von uns näher betrachteten Stelle eine Bestätigung seiner Hypothese über die Arcan-Disciplin herauszubringen. Allein die Anwendung, welche er von einer andern Stelle desselben Schriftstellers macht, giebt einen noch viel schlagenderen Beweis von seiner Stärke, die Worte zu einem Sinne zu zwingen, welchen er ihnen zu geben für gut findet. Diese Stelle befindet sich in der ersten von den beiden Abhandlungen, betitelt *ad Nationes*. *) „Ein gläubiges Schweigen (so lauten Tertullian's Worte) ist Pflicht bei allen Mysterien, sowohl, ihrer Natur, als Verfassung nach. Wie viel mehr muſs es also Pflicht seyn, bei solchen Mysterien, wobei, wenn sie einmal verrathen werden, eine unmittelbare Bestrafung durch die Hand der Menschen unvermeidlich ist.“ Unser Wanderer will seine Leser glauben lassen, daſs Tertullianus hier von der Eucharistie und anderen christlichen Mysterien spreche, deren Entdeckung alle zu deren Feier Verpflichteten dem Feuer der Verfolgung aussetzen würde. Allein verhält sich dieſs so? Auf keine Weise. Er vertheidiget die Christen gegen den Vorwurf des Kindermordes, der unnatürlichen Vermischung und anderer Dinge, deren sie bei ihren Zusammenkünften beschuldiget wurden. Woher, so fragt er, habt ihr die Kenntniſs, daſs dergleichen Verbrechen bei unsern Myste-

*) *Tertull. ad Nat. c. 7. p. 134: Ab ipsis enim Christianis non opinor: quum vel ex forma ac lege omnium mysteriorum silentii fides debeatur, quanto magis talium, quae prodita non evitarent humana animadversione praesentaneum supplicium.* Vgl. *Apologet. c. 7.*

rien begangen werden? Gewifs nicht von den Christen selbst, weil die Natur der Mysterien eine Verbindlichkeit zum Schweigen für die Eingeweihten auferlegt; insbesondere, wenn die Entdeckung jeden Theilnehmer unmittelbar der Strafe aussetzt. Wer sieht nicht, dafs Tertullianus hier nach den Voraussetzungen seiner Gegner argumentirt? und dafs er, wenn er von Mysterien redet, deren Entdeckung nicht ungestraft bleiben konnte, nicht von den Mysterien redet, welche die Christen wirklich feierten, sondern von den verbrecherischen Handlungen, welche man ihnen fälschlich Schuld gab?

Der Leser wird nun, wie ich denke, hinlänglich überzeugt seyn, dafs die Hypothese von einer Arcan-Disciplin, welche voraussetzt, dafs die ältesten Väter, wenn sie von der Trinität, Menschwerdung und Eucharistie sprechen, absichtlich zu zweideutigen Ausdrücken ihre Zuflucht genommen, auf keinem soliden Grunde ruhe. Sie sprechen mit all der Deutlichkeit und Bestimmtheit, welche die Umstände erheischten; und eine gewisse Unbestimmtheit und Ungleichheit, welche man in ihrer Sprache wahrnimmt, ist vielmehr auf Rechnung der Thatsache zu setzen, dafs die Genauigkeit uud Schärfe des Ausdrucks, welche die Frucht der Streitigkeiten zu seyn pfleget, noch nicht eingeführt war. Ich enthalte mich absichtlich einer nähern Prüfung der Beweise von der Anwendung der Arcan-Disciplin auf die Eucharistie, welche unser Wanderer aus den Vätern des vierten und der folgenden Jahrhunderte beibringt. War, wie er versichert, der Zweck dieser Disciplin, die christlichen Mysterien vor den frechen Spöttereien der Heiden zu bewahren, so mufste sie nothwendig in demselben Grade abnehmen, in welchem das (Römische) Reich christlich ward. Allein der Wanderer beruft sich hauptsächlich auf die Väter des vierten Jahrhunderts. Dieſs war zu erwarten; denn im vierten Jahrhundert finden wir schon deutliche Spuren von der Wirksamkeit jener Politik, welche die Römische Kirche späterhin mit unabläſslicher Beharrlichkeit und ausgezeichnetem Erfolg angewendet — die Politik, eine absolute Herrschaft der Priesterschaft über den Verstand

und das Gewissen der Laien zu begründen. Ein Theil, und zwar nicht der unwirksamste Theil dieser Politik bestand darin, dafs man einen geheimnifsvollen Schleier über alle von den Priestern verrichteten Religions-Handlungen, insbesondere aber über die Verwaltung der Sacramente zog.

Ich mufs diesen Brief mit der Bemerkung schliefsen, dafs, wenn die römisch-katholische Theorie von der Arcan-Disciplin hinlänglich begründet wäre, unser Wanderer sich die Mühe hätte ersparen können, sich auf das Ansehen der Väter zu berufen. Weshalb lesen wir denn ihre Schriften? Zum Theil doch, um ihre Meinungen über gewisse wichtige Lehrpunkte zu erfahren. Allein, sagen die Römisch-Katholischen, dieſs kann nicht geschehen; sie haben häufig ihre wahre Meinung aus Gefälligkeit gegen die Geheimlehre der Kirche verheimlichet. Ihr müsset in erster Instanz zu uns kommen, damit wir euch sagen, was ihre wahre Meinung war; alsdann könnet ihr euch mit Sicherheit an das Lesen ihrer Schriften begeben; aufserdem laufet ihr die Gefahr einer Mifsleitung, wegen eurer Unfähigkeit, einen Unterschied zu machen zwischen dem, was *bona fide*, und zwischen dem, was in der Absicht einer Mystification, *) aus Gründen der Klugheit, gesagt ist. Kein Wunder, mein Herr Herausgeber, wenn die Römisch-Katholischen der Arcan-Disciplin eine grofse Wichtigkeit beilegen. Ich bin u. s. w.

Fünfter Brief.

P. P.

Ich habe in meinem letzten Briefe bemerkt, dafs unser Wanderer zwei wesentlich verschiedene Fragen mit einander

*) Unser Wanderer spöttelt in einer Anmerkung (p. 118) über D. Whitby, weil er in einer Thatsache die allegorische und anagogische Auslegungsweise, deren sich Clemens von Alexandrien und Origenes bedienen, um ihre Zuhörer zu mystificiren, im Ernste verstehet!

verwechselt hat: ob die ältesten Väter an die Lehre von der Transsubstantiation glaubten, und, wenn dieſs der Fall war, ob sie diesen Glauben zu Gunsten einer kirchlichen Geheimlehre verheimlichten? Nachdem wir die letzte Frage in Erwägung gezogen, daſs die Römische Vorstellung von der Arcan-Disciplin, so weit sie die Väter der drei ersten Jahrhunderte betrifft, ohne Grund ist, so will ich nunmehr zur Untersuchung der Frage übergehen, was für eine Meinung sie über die Eucharistie hatten. Es wird aber nöthig seyn, zuvor seine Aufmerksamkeit auf die Stellen der h. Schrift zu richten, welche die Römisch-Katholischen zur Unterstützung ihrer Unterscheidungslehre vorbringen.

Unser Wanderer schwatzt von der Verlegenheit, worein die Protestanten geriethen, um dem klaren und buchstäblichen Sinne in den Worten des Heilandes: das ist mein Leib, das ist mein Blut, zu entgehen. Unsere Antwort ist, daſs die protestantische Auslegung, wenn gleich keine buchstäbliche, doch die einfachste Erklärung der Worte ist; eine Erklärung, welche zu verhüten sucht, daſs man nicht auf den Gebrauch seines Verstandes verzichten müsse. Wenn Christus sich selbst das Brod, welches vom Himmel herabkommt, nennet, so verstanden ihn die Juden, so sklavisch sie sich sonst auch an den Buchstaben hielten, dennoch nicht buchstäblich. Wie sollten wir also die Worte: dieſs ist mein Blut des neuen Testaments buchstäblich verstehen, da Christus selbst uns zur richtigen Erklärung durch den Zusatz verhilft, daſs er fernerhin nicht mehr vom Gewächse des Weinstocks trinken werde?

Allein der Wanderer will uns bereden, daſs alle Ketzereien und Spaltungen, welche eine Trennung der Kirche Christi veranlaſst haben, ihren Ursprung dem Gebrauche des Verstandes verdanken — und daſs wir bei Religionsfragen nicht unsere Vernunft, sondern unsern Glauben üben sollen. Christus hat gesagt: das ist mein Leib; folglich sind wir verbunden zu glauben, daſs, wenn der Priester die Eucharistie

feiert, ein Wunder bewirkt wird. Das, was er in der Hand hält, obgleich es für Gesicht, Gefühl und Geschmack alle Eigenschaften des Brodes zu haben scheinet, ist demungeachtet das wahrhafte Fleisch Christi. Ueber die Kriterien und Zeugnisse der Wunder ist viel geschrieben worden; aber das Wunder der Transsubstantiation erfordert die Anwendung eines Zeugnisses. Die Römische Annahme desselben ist das Gegentheil von der Erfahrung im strengsten Sinne des Worts.*) Eine Veränderung der Elemente soll Statt finden, da wir doch, obgleich gegenwärtig, keine wahrnehmen können. Wenn die Römische Transsubstantiations-Lehre wahr ist, so haben die Apostel, wenn sie den bekehrten Heiden sich des Blutes zu enthalten befahlen, **) zugleich auch befohlen, sich der Feier der Religions-Handlung, zu enthalten, wobei sie doch, nach der Anweisung des Heilandes, seinen Tod verkündigen sollten, bis dafs er kommt.

Unser Wanderer indefs scheint weniger Gewicht auf die Einsetzungsworte, als auf die Sprache zu legen, deren sich Christus in seiner Unterhaltung mit den Juden, nach Evangelium Johannis K. VI., bedient. Ob Christus in dieser Unterhaltung auf die Eucharistie anspielt, ist eine Frage, worüber die Theologen verschiedener Meinung sind. ***) Ich

*) „Genau genommen ist die Erzählung einer Thatsache nur dann der Erfahrung widersprechend, wenn die Thatsache in eine Zeit und an einen Ort versetzt wird, wo der Anwesende sich nicht von ihrer Wirklichkeit überzeugen konnte.“ S. Paley's *Evidences. Praepar. Considerat.*

**) Apostelgesch. Kap. XV. Vgl. Selden's Tischgespräch (*Table Talk*) *Transsubstant.* Man vergleiche auch die von dem Märtyrer Biblias von Vienne gegebene Antwort, wie sie *Euseb. Hist. Eccl. lib. V. c.* 1. berichtet wird.

***) Die neuern deutschen Schriften über das Abendmahl von Schulz, Schulthefs, Scheibel u. a., worin neue Beiträge zur Geschichte der Auslegung von Joh. VI. gegeben werden, scheinen dem Verf. unbekannt geblieben zu seyn.

Der Uebers.

glaube, dafs darin eine solche Anspielung enthalten ist. Er hatte kurz zuvor die Menge mit fünf Broden und zwei Fischen gespeiset; und dieses Wunder schien bei den Juden die Erinnerung an die wunderbare Art, womit ihre Vorfahren durch das Manna in der Wüste gespeiset wurden, geweckt zu haben. Unser Heiland benutzt diese Gelegenheit, um ihre niedrigen und sinnlichen Vorstellungen zu tadeln. Während sie blofs darnach trachteten, um sich das den Leib nährende Brod zu verschaffen, vernachläfsigten sie das wahre, unvergängliche Brod, welches zur Nahrung ihrer Seele vom Himmel herab kam. Er erklärt ihnen, dafs er selbst dieses Brod sey. Dieser Gedanke ward wieder angeregt bei der Einsetzung des Ritus, wodurch späterhin das Gedächtnifs seines Todes gefeiert wurde. Bei einer andern Gelegenheit, wo er die Zerstörung Jerusalem's voraussagte, veranlafsten ihn die furchtbaren Ereignisse, welche man beim Ende aller Dinge erwartete, sich in einer Sprache darüber auszudrücken, welche leicht auf das Ereignifs, welches den unmittelbaren Gegenstand seiner Unterredung ausmachte, anwendbar war. In dieser Ansicht des Kapitels werde ich durch die Erwähnung seines Blutes bestärkt, welche ich nur durch eine vorausgesetzte Anspielung auf die Eucharistie erklärlich finden kann. In den vorhergehenden Bemerkungen ist nichts, was darauf hinleiten könnte.

Wenn ich nun aber auch annehme, dafs unser Erlöser im VI. Kapitel des Johanneischen Evangeliums von der Eucharistie dunkel und nach einer prophetischen Andeutung rede, so gebe ich doch nicht zu, dafs diese Worte der Römischen Transsubstantiations-Lehre irgend eine Bestätigung gewähren. Einige Juden verstanden ihn buchstäblich und fragten: Wie kann er uns sein Fleisch zu essen geben? Unser Wanderer behauptet, wenn ihre Erklärung unrichtig gewesen wäre, so würde Christus die Gelegenheit ergriffen haben, ihren Irrthum bemerklich zu machen. Wir erwiedern, dafs er denselben allerdings bemerklich gemacht habe, und zwar in einer Sprache, deren er sich zu bedienen pflegte, wenn er

von den Geheimnissen des Reichs Gottes handelte (vgl. Luk. VIII, 19. Joh. XVI, 25.); in der Sprache einer indirecten und dunkeln Anspielung. Er sagt: der Geist ist's, der da lebendig machet; das Fleisch ist kein nütze. Die Worte, die ich rede, die sind Geist und sind Leben. Offenbar gehet die Absicht dieser Bemerkungen dahin, den Juden ihren Stumpfsinn und ihren Unverstand, womit sie sich an die buchstäbliche und fleischliche Bedeutung seiner Worte hielten, vorzuwerfen. Wenn also Jesus seine Jünger fraget, ob sie ihn lieb haben? so eilet Petrus, zu beweisen, dafs sie nicht in den Irrthum der Juden verfallen, sondern ihn geistlich verstanden haben: Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens!

Wir gehen zu den Vätern über. Ignatius ermahnt im Briefe an die Epheser zur Einigkeit der Gesinnung mit dem Bischofe und dem Presbyterium: „Ein Brod zu brechen, welches ist das Heilmittel der Unsterblichkeit, das Gegengift gegen den Tod, und das ewige Leben in Jesus Christus verleihend.“ *) Unser Wanderer findet darin eine Beziehung auf Joh. VI., weil Ignatius von der Eucharistie in einer Sprache rede, welche durch keine andere Schriftstelle gerechtfertiget werde. Das Letztere aber ist noch streitig. In der Stelle Joh. VI. ist nicht vom Brechen, sondern vom Essen des Brodes die Rede; die Worte: ἕνα ἄρτον κλῶντες sind aus Stellen wie Apostelg. II, 46. genommen. Gesetzt aber, diese Voraussetzung wäre richtig. Beim Johannes sagt Christus, dafs sie, wenn sie das vom Himmel kommende Brod essen, ewig leben werden; und Ignatius sagt: dafs das Brod, nicht das Fleisch, das ewige Leben in Jesus Christus verleihet. Immer bleibt die Frage übrig: in welcher Art wird diese Kraft dem consecrirten Brode beigelegt? Wird das Brod in das Fleisch

*) [*Ignat. Ep. ad Ephes. c. 20: Ἕνα ἄρτον κλῶντες· ὅς ἐστι φάρμακον ἀθανασίας· ἀντίδοτος τὸ μὴ ἀποθανεῖν, ἀλλὰ ζῆν ἐν Ἰησοῦ Χριστῷ διὰ παντός.*

Christi verwandelt? Oder ist es ein aufgestelltes Symbol des Fleisches, das, wenn es im Glauben genommen wird, für den Theilnehmer (Communicanten) ein Unterpfand ist, dafs er ein Erbe der Unsterblichkeit werde? Wenn Ignatius in dieser Stelle sich auf Joh. VI. beziehet, so gewährt er uns keine Beihülfe zur Erklärung derselben. Es ist gewifs, dafs er von dem Fleische Christi im figürlichen Sinne gesprochen habe; denn im Briefe an die Philadelphier spricht er von „einem Fliehen zum Evangelio, wie zum Fleische Christi". *)

Unser Wanderer verfährt hart mit D. Waterland wegen der Behauptung, dafs Ignatius keine Rücksicht auf die Eucharistie in folgender Stelle aus dessen Briefe an die Römer genommen: „Ich, der ich noch lebe, schreibe euch, dafs ich für Christus zu sterben verlange. Meine Liebe ist gekreutziget; und es ist in mir kein Feuer der Anhänglichkeit an irgend etwas (irdisches) mehr; sondern das lebendige Wasser in mir (eine Anspielung auf Joh. IV, 14.) spricht: Komm hieher zum Vater! Ich trage kein Verlangen mehr nach dem Brode der Vergänglichkeit, oder nach den Reitzen dieses Lebens. Ich verlange nach dem Brode Gottes, dem himmlischen Brode, dem Brode des Lebens, welches das Fleisch Jesu Christi, des Sohnes Gottes, ist, dessen, der in dieser letzten Zeit aus dem Geschlechte David's und Abraham's kam; und ich verlange, sein Blut zu trinken, welches das unvergänglicheLiebesmahl (*agape*) und das ewige Leben ist".**)

*) *C.* 5: *Προσφυγὼν τῷ εὐαγγελίῳ ὡς σαρκὶ Ἰησοῦ.*

**) *C.* 7: *ζῶν γὰρ γράφω ὑμῖν, ἐρῶν τοῦ διὰ Χριστὸν ἀποθανεῖν· ὁ ἐμὸς ἔρως ἐσταύρωται· καὶ οὐκ ἔστιν ἐν ἐμοὶ πῦρ φιλόϋλον· ὕδωρ δὲ ζῶν ἀλλόμενον ἐν ἐμοὶ, ἔσωθέν μοι λέγει, δεῦρο πρὸς τὸν Πατέρα· οὐκ ἥδομαι τροφῇ φθορᾶς οὐδὲ ἡδοναῖς τοῦ βίου τούτου· ἄρτον τοῦ Θεοῦ θέλω, ἄρτον οὐράνιον, ἄρτον ζωῆς, ὅ ἐστι σὰρξ Ἰησοῦ Χριστοῦ, τοῦ υἱοῦ τοῦ Θεοῦ, τοῦ γενομένου ἐν ὑστέρῳ ἐκ σπέρματος Δαβὶδ καὶ Ἀβραάμ· καὶ πόμα θέλω τὸ αἷμα αὐτοῦ, ὅ ἐστιν ἀγάπη ἄφθαρτος καὶ ἀέναος ζωή.* Ich gebe die Stelle, wie sie in der Ausgabe von Vossius stehet.

Wenn auch D. Waterland *) darin unrecht hat, dafs er behauptet, Ignatius habe hier gar keine Rücksicht auf die Eucharistie genommen, so ist doch auch gewifs, dafs der von Ignatius ausgedrückte Wunsch sich nicht auf die Theilnahme an der Eucharistie auf Erden, sondern auf eine geistliche Vereinigung mit Christus im Himmel beziehet; und ich bin durchaus nicht im Stande einzusehen, wie unser Wanderer seinen Lesern den Beweis führen will, dafs die durchaus figürliche Sprache in dieser Stelle des Ignatius eine buchstäbliche Erklärung der Worte unseres Heilandes Joh. VI. seyn könne.

Ich habe nicht nöthig zu wiederholen, was ich schon im zweiten Briefe über die Stelle aus der ersten Apologie des Justinus Martyr in Betreff seiner Lehre von der Transsubstantiation gesagt habe.

Wir kommen zunächst auf Irenäus. Die Häretiker, welche er zu bestreiten hatte, läugneten die Auferstehung des Fleisches. Seine Antwort war, dafs das Fleisch, obgleich es als ein Theil des Menschen zu betrachten, doch nicht den ganzen Menschen ausmache. Der natürliche oder animalische Mensch bestehet aus Fleisch und Seele. Der vollkommene oder geistliche, mit Christus vereinigte, Mensch **) bestehet in der Vereinigung mit der Seele, welche den Geist des Vaters empfängt und mit dem Fleische vermischt ist;

*) Uebrigens stimmt Casaubonus darin mit ihm überein, dafs er keine Anspielung auf die Eucharistie annimmt. *Exercit. ad Baronium. XVI.* 39.

**) *Perfectus autem homo, commixtio et adunitio est animae adsumentis Spiritum Patris, et admixta (*l. *admixtae) ei carni, quae est plasmata secundum imaginem Dei. Lib. V. c.* 6. Nach Irenäus war das Fleisch, welches Gott aus Staub der Erde bildete, nach dessen Bilde; aber wenn der Geist der Seele eingehaucht und also mit dem Fleische vereiniget worden, dann ist der vollkommene Mensch gebildet, nach dem Bilde und der Aehnlichkeit Gottes.

oder wie er sich in einer andern Stelle *) ausdrückt: Unsere Substanz, das heifst, die Vereinigung von Seele und Fleisch, empfängt den Geist Gottes, welcher den geistlichen Menschen bildet. **) Die Seele ist, so zu sagen, zwischen Geist und Fleisch; wenn sie dem Geiste folget, so erhebt sie sich (über die Erde); wenn sie sich aber dem Fleische unterwirft, dann fällt sie in irdisches Verlangen. Die theilweise Mittheilung des Geistes an die Seele ist das Unterpfand der Unsterblichkeit und die Vorbereitung zu derselben. ***) Fleisch und Blut können nicht das Himmelreich ererben; aber der Geist, wenn er mit der Seele vereiniget ist, macht das Fleisch der Unsterblichkeit fähig.

Diese kurze Darstellung der Meinung des Irenäus über die Bildung des geistlichen Menschen setzt uns in den Stand, den Sprachgebrauch desselben in Ansehung der Eucharistie richtig zu verstehen. Bei einer Gelegenheit fragt er: „Wie kommt es, dafs sie (die Häretiker) sagen, dafs das durch Leib und Blut des Herrn genährte Fleisch in Verwesung übergehet und keinen Theil am Leben hat? Sie müssen entweder ihre Meinung ändern, oder aufhören, das darzubringen (zu opfern), wovon wir sprechen. Unsere Meinung bestehet mit der Eucharistie; und die Eucharistie bestätiget hinwiederum unsere Meinung. Denn wir bringen ihm dar, was sein ist (nicht das Geschöpf des Demiurgen, wie die Häretiker versichern), und mit beständiger Erklärung der Gemeinschaft und Vereinigung des Fleisches und Geistes. Denn so wie das irdische Brod, wenn es die Anrufung Gottes (das über demselben ausgesprochene und an Gott gerichtete Gebet) empfängt, nicht länger gewöhnliches Brod, sondern Eucharistie (Danksagungsmahl) ist, aus zwei Dingen, einem irdischen und himmlischen, bestehend: so sind auch unsere Leiber, wenn sie die Eucharistie empfangen, nicht län-

*) *Substantia nostra, id est, animae et carnis adunitio, adsumens Spiritum Dei, spiritualem hominem perficit. Lib. V. c. 8.*

**) *Iren. lib. V. c. 9.*

***) *Lib. V. c. 8: Nunc autem partem aliquam Spiritus ejus sumimus ad perfectionem et praeparationem incorruptelae.*

ger verweslich, sondern haben die Hoffnung der Auferstehung".*) Der himmlische Bestandtheil in der Eucharistie ist der Geist, welcher, wenn er der Seele des Empfängers eingehaucht ist, dieselbe mit dem Fleische vereiniget und der Unsterblichkeit fähig macht. Die Vereinigung in der Eucharistie ist eine Vereinigung des Fleisches und Geistes. **) Indem das Fleisch durch den irdischen Bestandtheil, das Brod, genährt wird, empfängt es das Unterpfand der Unsterblichkeit durch die Vereinigung mit dem himmlischen Bestandtheile, dem Geiste, oder dem göttlichen λόγος, welchen die Seele empfängt. Die ganze Schlufsfolge ist im Widerspruch mit der Vorstellung von einer leiblichen Gegenwart Christi in der Eucharistie.

Auf ähnliche Art drückt sich Irenäus bei einer andern Gelegenheit, wo er dieselben Häretiker widerlegt, mit folgenden Worten aus: „Wenn sich diefs so verhält, so hat der Herr uns weder mit seinem Blute erlöset, noch ist der Kelch der Eucharistie die Gemeinschaft seines Blutes, noch das Brod, das wir brechen, die Gemeinschaft seines Leibes. Weil wir seine Glieder sind und durch seine Geschöpfe ***) genähret, und er dieselben uns gewähret, indem er seine Sonne aufgehen läfst und Regen sendet, wie er will; so hat er erklärt, dafs der Kelch, welcher seine Creatur ist (*qui est ex creatura*), sein eigenes Blut sey, welches er vergossen, und womit er unser Blut befeuchtet; und dafs das Brod, welches seine Creatur ist, sein eigener Leib sey, wodurch er den Wachsthum unserer Leiber befördert. Wenn also der vermischte Kelch (*mixed cup*) und das zubereitete Brod das Wort Gottes empfangen und die Eucharistie des Leibes und Blutes Christi werden, und wenn dadurch die Substanz unseres Fleisches genährt und erhalten wird: wie können jene Leute behaupten, dafs das Fleisch, welches durch Christi Leib und

*) *Iren. lib. IV. c.* 34.

**) *Iren. lib. V. c.* 2.

***) Im Griechischen: διὰ τῆς κτίσεως; im Lateinischen: *per creaturam.*

Blut genährt und sein Glied wird, die Gabe Gottes, welche das ewige Leben ist, nicht erlangen könne? Wenn der selige Apostel Paulus sagt: „Wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und von seinem Gebeine“ (Ephes. V, 30), so sagt er dieſs nicht in Beziehung auf einen geistigen oder unsichtbaren Menschen (eine Fiction der Gnostiker, worüber *Iren. lib. V. c.* 6 zu vergleichen ist); denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein (Luk. XXIV, 39), sondern mit Beziehung auf die Beschaffenheit des wahren Menschen, bestehend aus Fleisch, Nerven und Knochen, welcher genährt wird durch den Kelch, welcher sein Blut ist, und welcher sein Wachsthum erhält durch das Brod, welches sein Leib ist. Und wie der in die Erde gepflanzte Weinstock zur bestimmten Zeit seine Frucht bringt; und wie das Weitzenkorn, welches in die Erde fällt und aufgelöst wird, wieder aufwächst und vermehrt wird durch den Geist Gottes, welcher alle Dinge erhält — und wie sie (der Wein und der Weitzen) durch die Weisheit Gottes zum Nutzen der Menschen dienen, und, wenn sie das Wort Gottes empfangen, zur Eucharistie, welche der Leib und das Blut Christi ist, werden: so sollen auch unsere Leiber, wenn sie dadurch (durch die Eucharistie) genährt, und in die Erde gelegt und aufgelöst worden, wieder zur bestimmten Zeit aufleben, indem ihnen das Wort Gottes nach ihrer Auferstehung die Herrlichkeit Gottes, des Vaters, verleihen wird“.

Bei dieser Stelle entstehet die Frage: Auf welche Art setzt Irenäus die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi in der Eucharistie voraus? Nicht auf eine materielle Art, durch Transsubstantiation; denn er sagt, dafs unsere Leiber dadurch genährt werden, nachdem er zuvor gesagt hatte, dafs sie durch Gottes Creaturen genährt würden; es kann daher keine substantielle Verwandelung in die Elemente des Brodes und Weines Statt finden. Die Meinung des Irenäus über die Bildung des geistlichen Menschen leitet uns zur richtigen Einsicht dessen, was er hier sagen will. Die Theilnahme an der Eucharistie ist eine Art und Weise, den geistlichen Menschen

zu bilden. Die Elemente empfangen, in Folge des Anrufungsgebetes, das Wort Gottes, welches seinen Geist in die Seele einströmen läfst, dieselbe mit dem Fleische in Vereinigung bringt und sie des Aufschwunges fähig macht. Ein solcher geistlicher Mensch wird ein Glied des Leibes Christi, sein Fleisch und Gebein, nicht durch eine natürliche, sondern durch eine geistliche Vereinigung.

Man kann voraussetzen, dafs Irenäus im 74. Kapitel des IV. Buchs auf Joh. VI. anspielt. Er giebt den Grund an, weshalb der Mensch unvollkommen erschaffen worden. Gott besafs die Macht, dem Menschen Vollkommenheit zu ertheilen; der Mensch aber war nicht fähig, sie zu empfangen. Christus hätte auf die Erde in seiner unaussprechlichen Herrlichkeit herabkommen können; allein wir würden seine Gröfse nicht haben aushalten können. Er aber, der das vollkommene Brod des Vaters war, machte sich selbst zur Milch für uns, wie für Kinder — das heifst, er kam unter Menschengestalt — zu dem Ende, damit wir gleichsam an der Brust seines Fleisches genährt, und also durch Milch gestärkt, daran gewöhnt würden, das Wort Gottes zu essen und zu trinken, und fähig gemacht, in uns selbst Den aufzunehmen, der das Brod der Unsterblichkeit und der Geist des Vaters ist. *) Wenn Irenäus in dieser Stelle die Absicht hat, auf Joh. VI. anzuspielen, so ist gewifs, dafs er es im geistlichen Sinne thut. Im folgenden Kapitel nennet er ausdrücklich den heiligen Geist die Speise des Lebens. **)

Ehe ich den Irenäus verlasse, mufs ich noch eines Beweises erwähnen, wodurch der Wanderer darzuthun sucht, dafs

*) *Ut quasi a mamilla carnis ejus enutriti et per talem lactationem assueti manducare et bibere verbum Dei (et) cum, qui est immortalitatis panis (τὸν τῆς ἀθανασίας ἄρτον,* heifst es in dem von Johannes Damascenus aufbewahrten griechischen Texte), *qui est Spiritus Patris, in nobis ipsis continere possimus.*

**) *Quibuscunque enim imponebant Apostoli manus, accipiebant Spiritum Sanctum, qui est esca vitae.* Beim Auflegen der Hände afsen sie die Speise des Lebens.

die ersten Christen die Lehre von der Transsubstantiation angenommen hätten. Er leitet sie von den Verläumdungen ihrer heidnischen Gegner ab, welche unbestimmte Vorstellungen von den Mahlzeiten der Christen hatten, wobei Fleisch und Blut den Gästen vorgesetzt wurde. „Es ist nicht schwer (heifst es Th. I. S. 128), durch alle diese Entstellungen der Verläumdung hindurch die wahre Lehre (von der Eucharistie) zu erblicken, wovon die Profanen nur den falschen Schein aufgefafst hatten. Wenn die Christen nichts weiter als ein Vorbild in dem Sacramente erblickt hätten, so dürften sie diefs blofs sagen, um die Verläumdung zu widerlegen und der Verfolgung zu entgehen.“ Dieser Beweis ist sinnreich; aber unglücklicher Weise ist er auf keine Thatsache gegründet. Wir lernen aus einem Fragmente des Irenäus, welches von Oecumenius in seinem Commentar über 1 Petr. K. 3. aufbewahrt ist, dafs man den Versuch machte, von christlichen Sklaven das Geständnifs über die geheimen Mysterien der Christen auszupressen; dafs aber die Sklaven, obgleich sie bereitwillig waren, dem Willen ihrer Richter zu genügen, nichts anderes angeben konnten, als dafs sie gehört, dafs ihre Herren die heilige Communion den Leib und das Blut Christi genannt hätten, und dafs sie wirklichen Leib und Blut darunter verständen. Die Heiden wurden demnach zu dem Glauben verleitet, dafs die Christen wirklich Fleisch und Blut bei ihren Mysterien genössen; und bei der Verfolgung zu Vienne gab man sich Mühe, von der Blandina,*) einer Märtyrin, ein Geständnifs hierüber auszupressen; allein sie gab beherzt die Antwort: „Wie könnten wir eine solche Handlung unternehmen — wir, die wir, nach unserer christlichen Zucht, uns sogar erlaubter Speise enthalten müssen?“ Unser Wanderer erlaubt sich hochfliegende Declamationen über die Verant-

*) Oecumenius scheint aus dem Gedächtnisse zu citiren. Nach dem Berichte des Eusebius sagt Biblias (nicht Blandina) zu seinen Henkern: „Wie könnten diejenigen Kinder essen, welchen nicht einmal das Blut unvernünftiger Thiere zu geniefsen erlaubt ist?“ Vgl. die zweite Note zu diesem Kapitel.

wortlichkeit derjenigen Christen, welche die buchstäbliche Erklärung der Worte des Heilandes: das ist mein Leib, verwerfen. Ich würde besorgt für uns werden, wenn nicht Oecumenius uns freundlich zu Hülfe käme und uns belehrte, dafs er selbst noch im zehnten Jahrhundert diese Worte figürlich erklärte und voraussetzte, dafs sie auch von den Märtyrern zu Vienne und Lyon so erklärt wurden.

Wenn Tertullianus *) von der Taufe spricht, so sagt er: dafs, sobald das Gebet der Anrufung an Gott gerichtet wird, der heilige Geist über das Wasser herabsteiget und dasselbe heiliget, und dafs das geheiligte Wasser die Kraft zu heiligen empfängt. Nicht (so setzt er hinzu), als ob wir den heiligen Geist im Wasser empfingen, sondern dafs wir durch das Wasser gereiniget und für den Empfang des heiligen Geistes vorbereitet werden. Auf gleiche Weise ist in dem Sacramente des Abendmahls unseres Herrn den Elementen eine heiligende Kraft mitgetheilt, welche vom Leibe in die Seele übergehet. Dieſs ist der Leitfaden zur richtigen Interpretation der starken Ausdrücke, deren sich Tertullianus zuweilen in Ansehung der Eucharistie bedienet. Wenn der Seele eine geistliche Wohlthat mitgetheilt wird, so wird sie durch einen äufserlichen Akt des Leibes vorbereitet. „Das Fleisch wird abgewaschen (in der Taufe), damit die Seele gereiniget werde. Es wird gesalbt, damit die Seele (Gott) geweihet werde. Es wird mit dem Kreutzeszeichen bezeichnet, damit die Seele gestärkt werde. Es wird durch Auflegung der Hände überschattet, damit die Seele durch den h. Geist erleuchtet werde. Es empfängt das Futter des Leibes und Blutes Christi, damit die Seele von

*) *De Baptismo c. 4: Igitur omnes aquae de pristina originis praerogativa sacramentum sanctificationis consequuntur, invocato Deo. Supervenit enim statim Spiritus de coelis et aquis superest, sanctificans eas de semetipso: et ita sanctificatae vim sanctificandi combibunt. Ibid. c. 6: Non quod in aquis Spiritum Sanctum consequimur, sed in aqua emundati sub Angelo* (welchen er *Baptismi Arbiter* nennet) *Spiritui Sancto praeparamur.*

Gott gemästet werde.“ *) Eben so wenig Grund ist vorhanden, den Tertullianus buchstäblich zu erklären, wenn er vom Genieſsen des Leibes und Blutes Christi redet und wenn er sagt, daſs die Seele von Gott gemästet werde. Eine solche Erklärung würde zu sehr im Widerspruch mit solchen Stellen stehen, worin er von Brod und Wein als stellvertretenden Symbolen redet. Im Gegentheil wird jeder scheinbare Widerspruch durch die Voraussetzung entfernt, daſs er die Theilnahme an den Symbolen des Leibes und Blutes Christi für das Mittel hielt, wodurch die Seele in Vereinigung gesetzt wird mit dem göttlichen λόγος, welcher in der Eucharistie geistlich gegenwärtig ist. Wir sind gewiſs verbunden, die Erklärung der Worte des Verfassers anzunehmen, welche ihn mit sich selbst in Uebereinstimmung bringet, nicht aber die, welche ihn in Widerspruch mit sich selbst setzet.

Wenn indeſs noch ein Zweifel über Tertullian's Meinung übrig bleiben sollte, so muſs er durch dessen Erklärung der Worte Joh. VI, 63: das Fleisch ist kein nütze, verschwinden. „Die Sadducäer (so bemerkt er) fanden die Worte unseres Heilandes hart und unerträglich, als ob er sein Fleisch wirklich zu essen geben wolle. Um ihnen also zu zeigen, daſs der Geist der Geber des Heils sey, sagt er zuerst: der Geist ist's, der da lebendig macht, und fügt dann hinzu: das Fleisch ist kein nütze, d. h. giebt fast kein Leben. Er erklärt sodann, was er unter Geist verstehe: Die Worte, welche ich zu euch gesprochen, sind

*) *Tertull. de Resurr. carnis, c. 8: Scilicet caro abluitur, ut anima emaculetur. Caro ungitur, ut anima consecretur. Caro signatur, ut et anima muniatur. Caro manus impositione adumbratur, ut et anima Spiritu illuminetur. Caro corpore et sanguine Christi vescitur, ut et anima de Deo saginetur.* Der Ausdruck: *Opimitate Dominici corporis vescitur* in der Abhandlung *de Pudicitia c. 9.* ist eine Anspielung auf das gemästete Kalb, welches der Vater bei der Rückkehr des verlornen Sohnes schlachtet, und welches Tertullianus auf die Eucharistie deutet.

Geist und Leben; wie er denn schon vorher (V, 24.) gesagt hatte: Wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurch gedrungen. Er macht also das Wort zum Lebensgeber, weil das Wort Geist und Leben ist, und nennet dasselbe (Wort) sein Fleisch: denn das Wort ward Fleisch. Das Wort also mufs als die Ursache des Lebens verlangt, mit den Ohren verschlungen, mit dem Verstande verarbeitet (wiedergekäuet, *ruminated*) und durch den Glauben vollendet (verdauet, *digested*) werden."

Aus dieser Stelle ist es entschieden, dafs Tertullianus die Worte des Heilandes Joh. VI, 51. nicht buchstäblich verstand; und wenn wir das Urtheil mit den Worten unseres 28. Artikels: „der Leib Christi wird gegeben, gegessen und empfangen im Abendmahle des Herrn, blofs auf eine himmlische und geistliche Weise; und das Mittel, wodurch der Leib Christi im Abendmahle empfangen und gegessen wird, ist der Glaube" *) — vergleichen, so haben wir die Genugthuung, dafs die Meinung in Betreff der Gegenwart Christi in der Eucharistie übereinstimmt — nicht mit der Meinung der Socinianer und Hoadleyisten, sondern mit der Kirche Englands selbst!

Ich werde kaum nöthig haben, durch Zeugnisse aus Cle-

*) In den *Ecclesiae Anglicanae Artic. XXXIX.* heifst es *art. 28: Corpus Christi datur, accipitur et manducatur in coena, tantum coelesti et spirituali ratione. Medium autem, quo corpus Christi accipitur et manducatur in coena, fides est.* In Ansehung der folgenden Aeufserung ist zu bemerken, dafs die im J. 1735 herausgekommene und 1758 deutsch übersetzte Schrift des Bischofs von Winchester Benjamin Hoadley: Erklärung der Natur und des Endzwecks vom Sacrament des Abendmahls. Berlin 1758. viel Aufsehen erregte und selbst von seinen Freunden Clarke, Whiston, Waterland u. a. getadelt wurde, weil sie das Abendmahl blofs als einen mnemonischen Ritus darstellet. Der Uebers.

mens von Alexandrien, Cyprianus und Origenes zu beweisen, dafs sie nicht an die Lehre von der Transsubstantiation glaubten. Unser Wanderer erlaubt sich, in dem Bewufstseyn, dafs sie seine Sache nicht unterstützen, gegen ihre Aufrichtigkeit und Freimüthigkeit Verdacht zu erregen. Clemens und Origenes haben, nach ihm (Th. I. S. 118 vgl. S. 135), eine allegorisch-anagogische Erklärungsart angewendet, um ihre Zuhörer zu mystificiren; Cyprianus aber war, nach der Schüchternheit seines Charakters, der verschlossenste und vorsichtigste Beobachter der Geheimlehre. Mit andern Worten: ihr Zeugnifs ist der Lehre der Römischen Kirche entgegen; es mufste indefs ein Vorwand gesucht werden, um das zu beseitigen.

Clemens citirt Joh. VI. mehr als einmal. Im *Paedag. lib. I. c.* 6 *(p.* 125 *ed. Potter.)* giebt er von den Worten Vs. 51: das Brod, das ich geben werde — — Leben der Welt, diese Erklärung: „Hier müssen wir den mystischen Charakter des Brodes bemerken; er nennet es Fleisch und sagt, dafs dasselbe wachsen werde, wie Weizen (ich lese *δίκην πυρῶ* mit Sylburg), welcher aus Verwesung und Saamen aufwächst, und dafs es wie Brod geknetet und durch Feuer zusammenhängend gemacht werde, zur Freude der Kirche. Doch diefs werde ich in meiner Schrift über die Auferstehung deutlicher auseinander setzen. Weil er nun aber sagt: und das Brod, das ich geben werde, ist mein Fleisch, das Fleisch aber vom Blute befeuchtet und das Blut allegorisch Wein genannt wird, so müssen wir wissen, dafs, wie das zerbrochene Brod aus einer Mischung von Wein und Wasser den Wein einsaugt (trinkt) und die wässerigen Theile zurückläfst, auch das Fleisch des Herrn, welcher das Brod vom Himmel ist, das Blut auftrinkt, die himmlischen Menschen zur Unverweslichkeit nähret und nur die fleischlichen Begierden der Zerstörung überläfst. So wird also das Wort unter verschiedenen Allegorien, als Speise, Fleisch, Nahrung, Brod, Blut und Milch dargestellt. Der Herr begreift alle diese Dinge in sich, damit wir, die wir an ihn

glauben, desselben genieſsen.“ Clemens hatte vorher in demselben Kapitel (p. 121) in Beziehung auf Vs. 53—54 gesagt, daſs unser Herr selbst durch Symbole seine Zuhörer über das Essen seines Fleisches und das Trinken seines Blutes unterrichte, und daſs er ganz deutlich darüber allegorisire, was der Trank (*τὸ ποτιμὸν*, *poculentum*) des Glaubens und der Verheiſsung bedeute, wodurch die Kirche, welche, wie ein Mensch, aus mehrern Gliedern bestehet, befeuchtet und zum Wachsthume befördert wird, und welche durch beide innig verbunden wird, für den Körper durch den Glauben, für die Seele durch die Hoffnung: so wie auch der Herr aus Fleisch und Blut zusammengesetzt war. Hernach giebt er auch noch andere Erklärungen dieser Worte. *) In einer derselben sagt er, daſs das Fleisch den heiligen Geist, und das Blut das Wort bedeute; aber in keinem Falle findet man auch nur eine Anspielung auf eine buchstäbliche Erklärung.

Clemens sagt (*Paedagog. lib. I. c.* 5. *p.* 107) mit Beziehung auf 1 Mos. 49, 11: daſs der Weinstock Wein, wie das Wort Blut hervorbringt; beides ist ein Trank für die Menschen zu ihrer Erlösung; der Wein für den Leib, das Blut für den Geist. In einer andern Stelle **) sagt er: „Das Blut des Herrn ist von doppelter Art; das eine ist fleischlich, wodurch wir von dem Verderben erlöst sind; das andere ist geistlich, wodurch wir gesalbt werden. Das Blut Jesu trinken heiſst Theil nehmen an der Unverweslichkeit des Herrn. Der Geist ist die Kraft des Worts, wie das Blut die Kraft des Fleisches. Nach dieser Analogie wird der Wein mit Wasser, der Geist

*) *Ibid. p.* 123 *sqq.* Aus den *Excerptis ex Theodoti scriptis. XIII.* erhellet, daſs die Valentinianer unter dem Fleische den mystischen Leib Christi, das himmlische Brod, die Versammlung der Seligen, verstanden.

**) *Clem. Al. Paedag. lib. II. c.* 2. (p. 177 vgl. p. 196), wo das Blut Christi das Blut des Weines genannt wird, mit Beziehung auf die Einsetzungsworte und weil ausdrücklich gesagt wird, daſs er den Wein segnete. Vgl. *Stromat. lib. V. p.* 675. 685. *Quis dives salvus. p.* 948. 952.

mit dem Menschen vermischt; die Mischung von Wein und Wasser verschafft ein Gastmahl (ἐνωχεῖ) zum Glauben; der Geist aber leitet auf den Weg der Unvergänglichkeit; die Mischung von beiden, der Trank und das Wort, wird Eucharistie genannt — eine bewunderungswürdige und reitzende Gnade — wodurch, wenn wir uns derselben im Glauben theilhaftig machen, beides, Leib und Seele geheiliget werden; indem der Wille des Vaters, durch eine göttliche und mystische Mischung, in dem Menschen Geist und Wort vereiniget. Dem gemäfs ist der Geist mit der Seele wahrhaft vereiniget, welche aus demselben geboren, oder angetrieben ist; das Fleisch aber ist mit dem Worte vereiniget, von welchem gesagt ist: das Wort ward Fleisch". Clemens scheint also einerlei Meinung mit Irenäus zu seyn. Das Fleisch empfängt das Princip der Unsterblichkeit in der Eucharistie durch die Vereinigung der Seele mit dem Geiste, oder mit dem λόγος. Wir mögen die Deutungen des Clemens für gesucht und ungenügend erklären; aber von der beim Durchlesen gefühlten Ueberzeugung können wir nicht abgehen, dafs er keine Vorstellung von einer leiblichen Gegenwart in der Eucharistie hatte.

Unser Wanderer führt (S. 84) eine einzige Stelle aus Origenes, und zwar eine verdächtige und unächte an. Ich verweise die Leser auf Waterland's Bemerkungen darüber. *) Es ist, wie ich schon bemerkt habe, gewifs, dafs Origenes blofs eine geistliche Gegenwart Christi in der Eucharistie anerkennet und dafs die würdigen Communicanten, nur allein durch die Theilnahme an diesem Ritus, mit ihm in Vereinigung gebracht werden.

Aus dem Cyprianus führt der Wanderer zwei Stellen an. In der ersten wird gesagt: dafs die Christen in der Eucharistie den Leib Christi berühren (*touch*). **) Cyprianus

*) Waterland's *Doctrine of the Eucharist. Vol. VII. p.* 171. *Ed. Van Mildert.*

**) Das Citat ist nicht nachgewiesen. Ich vermuthe aber, dafs der Wanderer die Abhandlung *de oratione Dominica p.* 146. *Edit.*

berichtet von der Gewohnheit der täglichen Communion, welche damals in der Kirche herrschte; und er erklärt die Bitte: Gieb uns heute unser tägliches Brod, für ein Gebet, dafs wir behütet werden möchten, um nicht in den abscheulichen Fehler zu fallen, uns von der Theilnahme am Abendmahle des Herrn ganz abzusondern. Aber die Frage bleibt, in welchem Sinne Cyprianus die consecrirten Elemente für den Leib Christi hält? Ob im symbolischen oder buchstäblichen Sinne? *) Unser Wanderer nimmt an, was er beweisen sollte, dafs die Worte buchstäblich zu verstehen wären.

Die zweite Stelle ist aus einem Briefe an Cornelius (*Ep. LVII.* oder *LIV.*), worin Cyprianus für die Nützlichkeit und Nothwendigkeit, diejenigen wieder in die Kirchen-Gemeinschaft aufzunehmen, welche während der Decianischen Verfolgung abgefallen waren, wenn sie nur Beweise einer aufrichtigen Reue gegeben, aus dem Grunde streitet, weil die Kirche mit einer andern Verfolgung bedroht wäre. „Wie können wir (so fragt er) lehren und fordern, dafs sie ihr Blut für das Bekenntnifs des christlichen Namens vergiefsen sollen, wenn wir ihnen das Blut Christi verweigern, wenn sie in den Kampf gehen sollen?“ Der Wanderer mufste um Beweistellen für die leibliche Gegenwart aus Cyprianus wirklich sehr verlegen seyn, da er nöthig findet, diese Stelle durch rhetorische Declamation für seinen Dienst zu pressen. In der nächsten Stelle fragt Cyprianus: „Wie können wir sie für den Kelch des Märtyrerthums tüchtig machen, wenn wir sie nicht zuvor, nach dem Rechte der Communion, zulassen, um den Kelch des Herrn in der Kirche zu trinken?“ Sollen wir annehmen, dafs Cyprianus unsern Herrn buchstäblich verstehet, wenn er das Wort Kelch (Matth. XX, 22. XXVI, 42.) auf die Annäherung seines Leidens anwendet?

Aus der bisherigen Untersuchung über die Schriften der

Oxon. meint. Sie heifst: *Sic et Panem nostrum vocamus: quia Christus noster (qui corpus ejus contingimus) panis est.*

*) S. Waterland *Vol. VII. p.* 123.

Väter aus den drei ersten Jahrhunderten ergiebt sich, dafs ihre Meinung in Ansehung der Gegenwart Christi in der Eucharistie in der Hauptsache mit der Lehre der Kirche Englands übereinstimmet. Sie nehmen eine geistliche, nicht aber eine leibliche Gegenwart an. Könnte übrigens so deutlich dargethan werden, wie unser Wanderer uns zu überreden wünschet, dafs die Väter der spätern Zeit die Transsubstantiations-Lehre gehabt hätten, so würde der richtige Schlufs nur der seyn, dafs sie sich vom Glauben der ursprünglichen Kirche entfernt haben. Indem sich aber unser Wanderer auf die Zeugnisse der spätern Väter beruft, bedient er sich des schon im vorigen Briefe bemerklich gemachten Kunstgriffs. *) Er macht solche Auszüge, wie sie für seine Absicht passen und überläfst seinen Lesern die Voraussetzung, dafs sie eine treue und vollständige Darstellung der Meinungen der verschiedenen von ihm angeführten Schriftsteller enthalten. **) Zuweilen ist er zwar gezwungen, das Daseyn von Stellen, welche einen andern Charakter an sich tragen, zuzugeben; allein in solchen Fällen bringt er die Arcan-Disciplin in Anrechnung. Die Sprache

*) Ich mache die Leser aufmerksam auf die Citate bei Bingham *B. XV. c.* 5. *sect.* 4. aus denselben Schriftstellern Gregorius von Nyssa, Cyrillus von Jerusalem und Chrysostomus, auf welche sich auch unser Wanderer zu Gunsten seiner Behauptungen berufet.

**) So citirt er S. 138 einen Theil eines Dialogs von Theodoret zwischen einem Rechtgläubigen und Eutychianer, und der daraus gegebene Auszug soll zuletzt nur ein Zeugnifs zu Gunsten der Consubstantiation seyn. Der Leser wird eine Untersuchung darüber in des Bischofs Pearson's Schrift: *On the Creed. Art. III. p.* 162. *edit.* 1683 finden; und man wird daraus beurtheilen können, in wiefern der Wanderer berechtiget war, S. 126 zu sagen: dafs die μεταστοιχείωσις bei den griechischen Vätern ein synonymer Ausdruck von der Transsubstantiation der Römischen Kirche sey. S. Casauboni *Exercit. ad Baronii Annales. XVI.* 36.

des Augustinus ist nicht so deutlich, wie er es wünschet (S. 153); allein dieser Vater lebte in Afrika, wo die Bevölkerung stets, dem gröfsern Theile nach, aus Heiden bestand. [Wie will der Wanderer diese Behauptung mit der Thatsache vereinigen, dafs zur Zeit des Augustinus in Afrika 466 Bifsthümer waren. S. *Bingham. B. IX. c.* 2. *sect.* 5.; oder mit Gibbon's Bericht über die reifsenden Fortschritte des Christenthums in Afrika. *Vol. I. p.* 510.?] Daher ist er der Meinung, dafs Augustinus aus Klugheit sich gelegentlich einer zweideutigen Sprache bedient habe. Ob das Wort zweideutig (*ambiguous*) richtig auf den folgenden Commentar über Joh. VI, 50: dafs, wer davon isset, nicht sterbe, angewendet werde, mag der Leser beurtheilen: „Dieſs ist zu beziehen auf die innerliche Macht und Bedeutung des Sacraments, nicht auf das äufserliche, sichtbare Zeichen; auf den, der innerlich, nicht äufserlich, ifst; auf den, der mit dem Herzen, nicht aber auf den, der blofs mit dem Munde ifst". Dasselbe gilt auch von dem folgenden Auszuge aus dessen Osterpredigt (*T. V. p.* 974): „Die äufserlichen Zeichen sind etwas Veränderliches; aber das, was dadurch vorgestellt wird, ist etwas Unveränderliches. Nehmet sie in dem Sinne, dafs ihr euch als Glieder des Leibes Christi betrachtet, dafs ihr mit Ihm eins werdet im Herzen, dafs ihr stets eure Herzen erhebet. Lasset eure Hoffnung nicht auf Erden, sondern im Himmel seyn; lasset euren Glauben zu Gott standhaft seyn, weil das, was ihr jetzt nicht sehet und doch glaubet, hernach euch deutlich werden und eure Freude ohne Ende seyn soll".

Selden hat richtig bemerkt: „dafs die Väter gewohnt waren, in rhetorischen Ausdrücken von der Transsubstantiation zu sprechen". *) Dieſs rührt ursprünglich von den declama-

*) Unser Wanderer wirft (S. 154 in der Note) den Protestanten vor, dafs sie behaupten, die Lehre von der Transsubstantiation sey von Paschasius im 9. Jahrhundert erfunden worden. Dieſs ist unrichtig. Wir sagen blofs, dafs diese Lehre damals eine bestimmte Form angenommen habe. Wenn der Leser die

torischen Ausdrücken der Volksredner her, welche in allen Zeitaltern so geneigt waren, die gesunden Grundsätze der Schriftauslegung über der Besorgniſs zu vergessen, einen starken Eindruck auf ihre Zuhörer zu machen. Was konnte aber zur Hervorbringung eines solchen Eindrucks wirksamer seyn, als wenn die Gottheit dargestellt wurde als wirklich gegenwärtig in der Eucharistie — gegenwärtig durch eine Verbrodung (*impanation*)? „Es war, nach der wahren Bemerkung des D. Hey (*Book IV. Art. XXVIII. Sect.* 6.), eine Idee, ganz dazu geeignet, um das Gemüth mit einem heiligen Schauer zu erfüllen, und jede gewöhnliche Empfindung als abgeschmackt darzustellen.“ Allein die Ausdrücke, welche anfangs nur gebraucht wurden, um einen Effect zu machen, wurden späterhin für einen weniger unschuldigen Zweck — um das Ansehen der Geistlichkeit über die Laien zu bestätigen und auszudehnen — angewendet. Wie mufste der geheiligte Charakter des Priesters in den Augen der Menge erhöhet werden! Wie mufste die Ehrfurcht für seine Person steigen, wenn er es einmal dahin gebracht hatte, dafs man ihm die Macht zutraute, nach Belieben über die Gegenwart Gottes zu gebieten! Der Versuch war kühn; aber er gelang durch die Unwissenheit, worein Europa versunken war; und die Transsubstantiation ward, obgleich nicht ohne Widerspruch, die Lehre der Kirchen, welche die Oberherrschaft des Römischen Pontificats anerkannten.

Unser Wanderer begnügt sich nicht damit, uns durch Gründe zu überzeugen, sondern versucht es auch, uns durch Autoritäten zu überwältigen. Er bietet uns (S. 146) ein langes Verzeichniſs berühmter Gelehrten dar, welche sich mit unbedingtem Glauben vor dem Geheimnisse der Eucharistie gebeugt haben — die Erasmusse, Pascal's, Fenelon's,

Erklärung des Chrysostomus von Joh. VI. mit der des Theophylakt vergleichen will, so wird er im Stande seyn, sich eine Idee davon zu machen, wie die Rhetorik stufenweise in die Logik überging.

Leibnitze, *) Thomas Moore's — und ruft dann mit frommem Eifer aus: „Lasset meine Seele bei den ihrigen seyn!“ Ich wundere mich über diesen Wunsch nicht; aber ich zweifele gar sehr, ob die Pascal's und Fenelon's, wenn sie wieder aufleben und das Werk ihres Bewunderers lesen sollten, diesen Wunsch gegenseitig mit ihm theilen würden; und ob sie geneigt seyn möchten, mit günstigen Augen auf den Versuch zu blicken, welchen unser Wanderer macht, um die von ihnen vorgetragene Meinung durch eine Erklärung zu unterstützen, welche er von einem angeblichen mit folgenden Worten erzählten Wunder **) giebt: *„Il (Marc) avoit deux vases, un plus grand et un plus petit: et mettoit le vin*

*) Wie kommt der Lutheraner Leibnitz zu der Ehre, in die Gesellschaft Römisch-Katholischer eingeführt zu werden?

Zusatz des Uebers. Dieſs ist nicht schwer zu erklären, wenn man weiſs, daſs seit der Erscheinung des aus dem Nachlasse Leibnitzen's zu Paris 1819 lat. u. franz. u. Mainz 1820 lat. u. deutsch herausgegebenen Systems der Theologie dieser berühmte Mann für einen Vertheidiger der katholischen Kirche ausgegeben wurde. Die Erscheinung des Werks hat allerdings etwas Apokryphisches; dennoch dürften die für die Unächtheit angeführten Gründe nicht hinreichend seyn. Daſs Leibnitz, als Verfasser vorausgesetzt, dadurch, daſs er, um die von ihm gewünschte und versuchte Union zwischen Katholiken und Lutheranern zu bewirken, den erstern mancherlei Zugeständnisse machte, noch nicht ein Abtrünniger vom Protestantismus geworden sey, ist besonders von G. E. Schulze: Ueber die Entdeckung, daſs Leibnitz ein Katholik gewesen sey. Gött. 1827. 8. gut gezeigt worden. Was insbesondere die Transsubstantiation betrifft, so hielt sich Leibnitz durch die Formel: *quod vere et substantialiter adsint corpus et sanguis Christi etc. Apolog. Aug. Conf. art. IV. p.* 157—158. für berechtiget, einen Ausdruck nicht zu perhorresciren, der so wenig von jener Formel abwich und worin auch Bossuet einen Vereinigungspunkt gefunden hatte.

**) S. 149. Der Leser findet die Erzählung sowohl von Marcus (dem Gnostiker) als von dessen angeblichem Wunder bei *Iren. lib. I. c.* 9.

destiné à la célébration du sacrifice de la Messe dans le petit et faisoit une prière; un instant après la liqueur bouillonnoit dans le grand vase, et l'on y voyoit du sang au lieu du vin. Ce vase n'étoit apparemment que ce que l'on appelle communement la fontaine des nôces de Cana; c'est un vase dans lequel on verse de l'eau, l'eau versée fait monter du vin que l'on a mis auparavant dans ce vase et dont il se remplit."

Dieses angebliche Wunder wird vom Wanderer als ein Versuch der ketzerischen Marcioniten, *) „mit diesen Wundern, wenn man so sagen darf, den orthodoxen Altar zu überbieten", dargestellt. Dieſs ist nicht die Sprache, deren sich die Pascal's und Fenelon's in Ansehung der Wunder der Eucharistie bedient haben würden. Es scheint aber, daſs unser Wanderer seine Geheimlehre hat, und daſs seine Sprache für die Eingeweihten berechnet ist, um ihnen einen Begriff von dem Grade des Glaubens an Wunder überhaupt beizubringen, während er die Ungelehrten mit seiner mühsamen Vertheidigung des Wunders der Transsubstantiation mystificirt.

Wir haben jetzt das durchgegangen, was uns als der gründlichste Theil dieses Werks, nach des Verfassers Absicht, betrachtet werden zu müssen scheinet. Von nun an giebt er den angenommenen Charakter eines Forschers nach religiöser Wahrheit auf, und greift den Protestantismus mit den Waffen der Verläumdung und Beschimpfung an. Seine flüchtigen Bemerkungen verdienen, wenn sie dieselbe auch zuliefsen, keine regelmäfsige Antwort. Doch mag es der Mühe werth seyn, kürzlich einige seiner Trugschlüsse und Verdrehungen, welche er so reichlich ausgestreuet hat, bemerklich zu machen. Ich bin u. s. w.

---

*) Der Verf. scheint hier Marcus mit Marcion verwechselt zu haben. Es ist der Gnostiker *Μάρκος*, der Stifter der Markosier, von welchen Irenäus die seltsame Abendmahlsfeier berichtet. Vgl. Münter's kirchl. Alterthümer der Gnostiker. 1790. 8. S. 168—172. Der Uebers.

Sechster Brief.

P. P.

Unser Wanderer hatte sich (nach Kap. 18) in Ansehung der Lehre, dafs das Papstthum des 19. Jahrhunderts dem Christenthume des dritten und vierten Jahrhunderts vollkommen entspreche, selbst so sehr Genüge geleistet, dafs er sich entschlofs, „zum erstenmale, seitdem er aufgehört, ein Kind zu seyn (*to by a boy*)," der Feier der Messe beizuwohnen; und er empfing, zur Belohnung für seine wieder erweckte Andacht, die befriedigende Ueberzeugung, dafs die Uebereinstimmung sich nicht blofs auf die Lehren beschränkte, sondern sich auch auf die Ceremonien und äufserlichen Formen der Gottesverehrung erstreckte. Der Gebrauch der Lichter, des Weihrauchs und des Weihwassers wurde, wie er sagt, der Kirche vom Anfange unseres Glaubens an überliefert. Es scheint, dafs er diese Gebräuche gewählt habe, weil D. Middleton in seinem berühmten Briefe von Rom dieselben insbesondere aufgeführt hat, um dadurch die Aehnlichkeit zwischen Papstthum und Heidenthum zu zeigen, welche unser Wanderer so wenig läugnet, dafs er sich vielmehr derselben rühmet. *) Seiner Meinung nach „erkannten die ersten Christen öffentlich an und vertheidigten eine Politik (die Annahme einiger heidnischen Ceremonien), welche darauf berechnet war, den Anschein von Glaubens-Neuerung zu mildern, welcher einer der abschreckendsten Einwürfe (*objections* — in den *Travels Vol. I. p.* 183 stehet *obstacles*, Hindernisse) gegen die Annahme (des Christenthums) bei den Heiden war". Er spöttelt über Middleton's beschränkte und dürftige Untersuchungen über diesen Gegenstand. Er bringt andere Züge der Aehnlichkeit zum Vorschein und

*) Es könnte befremdend scheinen, dafs beide, der Gegner und Vertheidiger des Papstthums, auf dieser Aehnlichkeit mit dem Heidenthume bestehen; allein wir werden aufhören, uns darüber zu wundern, wenn wir bedenken, dafs der reelle Gegenstand bei beiden derselbe ist.

brüstet sich damit, dafs darin zahlreiche Beweise liegen, wodurch die Römische Kirche das hohe Alter ihrer Abkunft darthun könne. Das sind kühne Behauptungen! Um über diese Kühnheit richtig zu urtheilen, möge der Leser sich zu Tertullian's Abhandlungen *de idololatria* und *de spectaculis*; oder, wenn er nicht geneigt seyn sollte, sich mit der dunkeln Schreibart des feurigen Afrikaners zu befassen, zum fünfzehnten Kapitel der Gibbon'schen Geschichte wenden. Wenn die ersten Christen die Gewohnheit gehabt hätten, Lampen an den Wänden ihrer gottesdienstlichen Oerter aufzuhängen und sie auch am Tage brennend zu unterhalten, würde wohl Tertullianus *) in so ungemessenen Ausdrücken die Gewohnheit, an festlichen Tagen zu Ehren der Kaiser Kerzen anzuzünden, verworfen haben? Würde er, der die Weihrauchs-Verkäufer des Götzendienstes beschuldiget, weil ihre Waare auf den Altären der heidnischen Götter verbrannt wird — würde wohl er, um die Heiden zu gewinnen, zur Einführung des Weihrauchs beim öffentlichen Gottesdienste der christlichen Kirche seine Einwilligung gegeben haben? **) Die ersten Christen wollten sich nicht dem Verdachte einer Gemeinschaft mit dem Götzendienste aussetzen. ***) Die feine Klugheit, welche ihnen unser Wanderer zuschreibt, fand erst in der spätern Zeit Eingang, als die Kirche zur Staatskirche geworden und durch das Gepränge des Reichs verunstaltet

*) *Apolog. c.* 35: *Cur die laeto non laureis postes obumbramus, nec lucernis diem infringimus? De Idol. c.* 15: *Accendunt igitur quotidie lucernas, quibus lux nulla est.*

**) *De Idol. c.* 11. Um über die Gefühle zu urtheilen, womit er die Gebräuche des Heidenthums betrachtet, möge der Leser die Abhandlungen *ad Martyres c.* 2. oder *de Corona c.* 10. vergleichen.

***) Ich verweise den Leser auf das Postscript zu D. Middleton's Briefe. Er und Bischof Warburton — auf dessen Bemerkungen das Postscript die Antwort ist — stimmen darin überein, dafs der Ursprung dieser abergläubischen Gewohnheiten später sey, als die Bekehrung Rom's zum Christenthume. Vgl. *Bingham lib. VIII. c.* 6. *sect.* 20.

war. Die Kirche hatte drei Jahrhunderte hindurch existirt, ehe wir eine Spur von Aehnlichkeit mit dem Heidenthume, welche jetzt als Beweis des hohen Alterthums angeführt wird, finden können.

Ueber das Weihwasser finde ich folgende Bemerkung (S. 180): „Nach Tertullianus geschah das Besprengen mit geweihtem Wasser *in memoriam dedicationis Christi*“. Der Wanderer giebt, seiner Gewohnheit nach, keinen Beleg, und ich bin daher nicht im Stande gewesen, das Citat zu finden. In der Abhandlung *de Oratione c.* 11. sagt Tertullianus, dafs unter den Christen die Gewohnheit herrschte, vor dem Gebete die Hände und den ganzen Körper zu waschen. Er fügt hinzu, dafs er, bei der Untersuchung über den Ursprung dieser Gewohnheit, gefunden habe, dafs sie von der Handlung des Pilatus abzuleiten sey, welcher seine Hände wusch, ehe er Christus den Juden auslieferte. *Id quum scrupulose percontarer et rationem requirerem, comperi, commemorationem esse in Domini deditionem* (nicht *dedicationem*). In dem nächstfolgenden Kapitel derselben Abhandlung tadelt Tertullianus beide Gewohnheiten blofs aus dem Grunde, weil sie bei den Heiden gebräuchlich wären. So viel über die Behauptung, dafs die ersten Christen heidnische Gewohnheiten aus Klugheit angenommen und diese Annahme gerechtfertiget hätten.

Nach geendigter Messe (K. 19) kehrt unser Wanderer aus der Kapelle in seine Wohnung zurück, verloren in Bewunderung der strengen Anhänglichkeit, welche die römisch-katholische Kirche, unter allen Veränderungen der Zeit und Umstände, nicht nur an die auf sie vererbten wichtigen Lehren, sondern auch an die kleinsten Gegenstände der Disciplin und Gottesverehrung, welchen das Siegel der ersten Lehrer aufgedrückt war, bewiesen. Aber noch nicht damit zufrieden, die Veranstaltung der göttlichen Vorsehung bei diesem stehenden Wunder in Anschlag zu bringen, wagt er auch zu untersuchen, ob nicht die menschliche Klugheit, wie ein untergeordnetes Werkzeug, einen Antheil an der Hervorbringung

eines solchen Resultats gehabt habe. Er findet demnach, dafs der unveränderliche Charakter der Römischen Kirche durch die Dringlichkeit unterstützt wurde, womit ihre Diener die Nothwendigkeit einer Einheit ihren Heerden einschärften; so wie durch die Sorgfalt, womit sie die heilige Schrift der Menge vorenthielten und dadurch bei den Ungelehrten einer verkehrten, unstäten und verderblichen Auslegung derselben vorbeugten. Wenn ich auch die Wirksamkeit dieser Mittel zugebe, so kann ich denselben doch nicht das ausschliefsliche Verdienst, die äufserliche Einheit der Lehre und Disciplin in der Römischen Kirche zu erhalten, zuschreiben. Ein Theil dieses Ruhms gebührt zuverläfsig dem Inquisitions-Tribunale — um nichts von den übrigen Mitteln zu sagen, welche die Römische Kirche angewendet hat, um ihre Kinder von der gefährlichen Ausübung des Privaturtheils in Glaubenssachen abzuhalten.

Was die aus Clemens von Alexandrien, Cyprianus u. a. citirten Stellen anbetrifft, um die Wichtigkeit, welche sie auf die Einheit legten, und ihren Abscheu vor Spaltungen zu beweisen, so wissen wir aus einer höheren Autorität, als die Autorität der Väter ist, dafs Trennung von der Gemeinschaft der katholischen Kirche eine Sünde ist, welche die ewige Seligkeit derer, die sie begehen, in Gefahr setzt. Aber die Frage ist nur, an welchen Kennzeichen man die katholische Kirche erkennen soll? Ihr bestimmter Zug ist zuverläfsig die strenge Anhänglichkeit an die apostolische Ueberlieferung — an die Glaubensregel, welche die Apostel den von ihnen gestifteten Kirchen überliefert haben. Wie aber, wenn die Römische Kirche sich weit, sehr weit von dieser Regel entfernt, und folglich ihren Anspruch an die Benennung katholische Kirche verwirkt haben sollte? Dann würde die Trennung von ihr nicht länger eine Sünde, sondern vielmehr eine Pflicht seyn. Unser Wanderer läugnet diefs, und behauptet, wie wir gesehen haben, dafs die von der Römischen Kirche bis auf den heutigen Tag angenommenen Lehren die Lehren des ursprünglichen Christenthums wären. Damit wä-

ren wir am Ende; und wie soll die Streitfrage entschieden werden? Unser Wanderer sagt: die wahre Orthodoxie bestehe darin, dafs wir auf den Gebrauch unseres Verstandes verzichten und uns den Beschlüssen dieser Kirche unbedingt unterwerfen. Wir aber sagen: sie bestehe im Gebrauche unseres Verstandes, in einer frommen Prüfung des geschriebenen Wortes, und in einer ehrlichen Untersuchung über die Meinungen des christlichen Alterthums.

Hier aber bricht unser Wanderer in eine heftige Strafrede gegen den anmafslichen Geist des Privaturtheils aus, und läfst sich auf eine Aufzählung der mannichfaltigen Uebel ein, welche aus der Ausübung desselben entstanden sind. Hat denn aber die unbedingte Herrschaft, welche der Bischof von Rom über die Gewissen und Urtheile der Menschen ausgeübt, kein Uebel hervorgebracht? Wir geben zu, dafs der Mifsbrauch des Privaturtheils die Christen in zahlreiche und feindselige Sekten zertheilet und die Welt mit Streit und Uneinigkeit angefüllt hat. So sehr wir aber auch diese Trennungen beklagen, so sind wir doch der Meinung, dafs unser gegenwärtiger Zustand, wie bewegt und unruhig er auch seyn möge, nur zum Nachtheil vertauscht werden könnte gegen die todte Ruhe der Unwissenheit und des Aberglaubens — gegen den Zustand der Geistes-Entwürdigung, worein die europäischen Völker hätten versinken müssen, wenn nicht die durch die Vorsehung bewirkte Wiederherstellung der Wissenschaften die Ketten zersprengt hätte, welche durch die Staatskunst der Römischen Kirche zubereitet wurden. Wohin aber soll zuletzt das Argument des Wanderers führen? Freiheit ist dem Mifsbrauche unterworfen und wird gemifsbraucht: lasset uns also darauf verzichten und Sklaven werden!

Unser Wanderer beginnt seine Religions-Entdeckungsreise damit, dafs er die Lehren des Protestantismus in den Schriften der orthodoxen Väter der katholischen Kirche aufsucht, oder aufzusuchen sich den Schein giebt. Da macht er denn nun (nach K. 21) die Entdeckung, dafs er eine vergebliche Arbeit unternommen. Die orthodoxen Väter behaupteten,

dafs die katholische Kirche die einzige Führerin zur Wahrheit, die unfehlbare Auslegerin der Schrift und die untrügliche Richterin in Ansehung der Streitigkeiten sey. Daher kann der Protestantismus, dessen wahrer Eckstein das Recht des Privaturtheils ist, bei ihnen nicht gefunden werden, sondern wenn er überall in den früheren Zeitaltern der Christenheit gefunden wird, nur bei den Häretikern. Zu diesen Häretikern nun wendet er sich und fühlt sich sehr belohnt, dafs er Protestantismus bei den Capernaiten (K. 22) entdeckt, deren Unterhaltung mit Christus im VI. Kapitel des Johannes erwähnt wird. Ihr Irrthum bestand in einer hoffärtigen Ausübung des Privaturtheils. Als Christus erklärte, dafs das Brod, welches er geben werde, sein Fleisch sey, untersuchten sie, statt diese Aeufserung mit unbedingtem Glauben anzunehmen, die Wahrheit derselben und fragten: Wie kann er uns sein Fleisch zu essen geben? Dieſs ist der Schlufs unseres Wanderers. Unser Schlufs aber ist, dafs sie nicht durch den Gebrauch, sondern durch den Nichtgebrauch ihres Verstandes fehlten, und dafs sie das buchstäblich nahmen, was ihnen unser hochgelobter Heiland zu einer geistlichen Auslegung vorlegte. Kurz, ihr Irrthum war der Irrthum der Römisch-Katholischen.

Die nächsten vom Wanderer (K. 23) entdeckten Protestanten sind die Doketen. Diese läugneten die Wahrhaftigkeit des Fleisches Christi, und mufsten folglich eine figürliche Gegenwart des Fleisches Christi in der Eucharistie eben so gut, wie eine wirkliche läugnen. *) Von den Marcioniten im

*) So dachte wenigstens Tertullianus: *Professus itaque se concupiscentia concupisse edere Pascha ut suum (indignum enim, ut quid alienum concupisceret Deus) acceptum panem et distributum discipulis corpus suum illum fecit, hoc est corpus meum dicendo: id est, figura corporis mei. Figura autem non fuisset, nisi veritatis esset corpus. Caeterum vacua res, quod est phantasma, figuram capere non posset. Adv. Marcion. lib. IV. c.* 40. Konnte dieſs, so frage ich, von einem geschrieben werden, der an die leibliche Gegenwart glaubte?

nächsten Zeitalter sagt unser Wanderer in einer Note (S. 227): „Ihre Eucharistie war, obgleich sie mit den Doketen den Körper Christi nur für einen Scheinkörper hielten, nach dem sowohl von Irenäus als Tertullianus geltend gemachten Grunde, ein Beweis, dafs, da sie doch das Sacrament des Leibes und Blutes Christi bekannten, sie ihre eigene Meinung widerlegten. Wer möchte nun nach allem diesen behaupten, dafs die ersten Christen nicht an die Wirklichkeit der Gegenwart geglaubt hätten?“ Ich habe schon gezeigt, dafs dieſs ein irriger Schluſs aus einem Urtheile des Irenäus sey. Die Inconsequenz, deren er die Marcioniten beschuldiget, bestand darin, dafs sie dem Vater in der Eucharistie Brod und Wein opferten, Dinge, welche, nach ihrer Behauptung, vom Demiurg geschaffen worden, dessen Werke zu zerstören der Vater den Sohn gesandt hatte. Der Irrthum der Doketen, ähnlich dem der Römisch-Katholischen, bestand in Verwerfung des Zeugnisses der Sinne. Die erstern behaupteten, dafs das Fleisch Christi nur ein Scheinkörper war; die letztern sagen, dafs Brod und Wein in der Eucharistie nur Scheinbrod und Scheinwein sey.

Simon Magus war (nach S. 231) auch ein Protestant. „Er forderte von denen, die an ihn glaubten, nicht auf die Propheten zu achten und die Drohungen des Gesetzes nicht zu fürchten, sondern als freie Menschen in der Ueberzeugung zu handeln: dafs sie ihre Seligkeit nicht durch gute Werke, sondern durch die Gnade erlangen“. Unser Wanderer ruft hierbei aus: „Hier ist Protestantismus in seiner gröfsten Vollkommenheit! Derselbe antinomistische Geist, welcher den Lutheranern im J. 1557 die Erklärung dictirte: dafs gute Werke zur Seligkeit nicht nothwendig wären; und hier ist auch die Grundlage von Calvin's unverlierbarer Gnade (*inamissible grace*), welche selbst die bösen Werke kein Hinderniſs der ewigen Seligkeit für die Auserwählten seyn läfst!“ Es ist ein schlechter Grund, welcher zur Unterstützung einer falschen Vorstellung herbeigeholt wird. Der Wanderer hat seinen Bericht von den Meinungen

des Simon Magus aus Theodoret genommen; aber er weifs, dafs Theodoret diese Behauptung aus Irenäus (*lib. I. c.* 20.) entlehnt, und dafs er dabei gerade das wesentliche Wort *ipsius* ausgelassen hat: *secundum enim ipsius gratiam salvari homines, sed non secundum operas justas.* Simon behauptet, dafs die Menschen durch seine Gnade selig würden. Die Protestanten lehren, nach der Autorität des Apostels, dafs die Menschen durch die Gnade Gottes selig werden. „Denn aus Gnaden seyd ihr selig geworden durch den Glauben, und nicht durch euch selbst. Es ist Gottes Gabe, nicht aus den Werken, auf dafs sich nicht jemand rühme" (Ephes. II, 8. 9.). Aus diesen Worten machen sie (die Protestanten) den Schlufs, dafs die guten Werke, obgleich nothwendig zur Seligkeit, doch nicht die verdienstliche Ursache (*meritorious cause, causa meritoria*) derselben sind. Der Titel eines Antinomisten wurde Luther von seinen Römischen Gegnern beigelegt; aber es geschah diefs aus Verläumdung; denn er schrieb wider Johann Agricola, einen seiner Schüler, welcher das ganze Mosaische Gesetz bei Seite zu setzen wünschte. Eben so ist es Verläumdung von Seiten unseres Wanderers, wenn er den Protestanten im Allgemeinen die Meinung, dafs gute Werke zur Seligkeit nicht nothwendig wären, deshalb vorwirft, weil einige doctrinelle (theoretische) Antinomisten sich in diese ausschweifende Annahme hineinraisonnirt haben. *) Was den praktischen Antinomismus anbetrifft, so findet man ihn un-

*) Es ist bekannt, dafs die durch polemische Verblendung entstandene Schrift von Nicol. Amsdorf: Dafs die Propositio: gute Werke sind zur Seligkeit schädlich, eine rechte, wahre, christliche Propositio sey, durch die heiligen Paulum und Lutherum gelehret und geprediget. 1559. 4. allgemeine Mifsbilligung fand, und dafs insbesondere die *Formula Concordiae,* welche der Verf. nicht berücksichtiget hat, *Art. IV. solid. declar. p.* 698—708. diesen ganzen Streitpunkt auf eine musterhafte Art erörtert und entschieden hat. Auch die antinomistische Frage wird von den Concordisten *Art. V. de lege*

glücklicher Weise unter allen christlichen Secten, und auch unter den Römisch-Katholischen.

Lasset mich hier die Bemerkung machen, dafs ich, bei Vertheidigung des Protestantismus, hauptsächlich nur die Vertheidigung des Protestantismus der Kirche Englands beabsichtige. Ich mache diese Bemerkung blofs deshalb, um die Leser in den Stand zu setzen, sich vor einem unredlichen Kunstgriffe, welchen unser Wanderer anwendet, zu bewahren. Wenn eine Classe von Christen, welche mit der Kirche Rom's nicht in Verbindung stehet, irgend eine Meinung mit einer alten häretischen Secte gemein hat, so nimmt er davon den Vorwand, dem Protestantismus überhaupt das Brandmal der Ketzerei aufzudrücken. So haben die neuern Unitarier mit den alten Ebioniten die Vorstellung gemein, dafs Christus ein blofser Mensch war; die Einbildung nun, welche dem Leser beigebracht wird, ist diese, dafs die Protestanten überhaupt solche Häretiker wären, wie die Ebioniten. Der Protestantismus der Kirche Englands hat mit der Ketzerei nichts gemein, er bestehet auf Verwerfung der Irrthümer, welche die Römische Kirche auf den ursprünglichen Stamm der christlichen Lehre gepfropft hat — indem er die Reinheit des ursprünglichen Glaubens wieder herstellet.

Unser Wanderer fährt (K. 24) fort — zu welchem Zwecke, ist nicht wohl einzusehen — einen Bericht über das System der Valentinianer mitzutheilen; indefs ist der einzige Zug von Aehnlichkeit, welchen er zwischen ihnen und den Protestanten entdecken kann, darin enthalten, dafs sie ihre Meinungen durch Berufung auf die Schrift unterstützten. In dieser Hinsicht scheinen sie wenigstens eine Ehrfurcht vor diesen heiligen Büchern gehegt zu haben, welche wir bei so vielen römisch-katholischen Schriftstellern nicht bemerken, welche kein Bedenken tragen, sie als ein unfruchtbares und todtes Element verächtlich zu bezeichnen.

et evangelio und *Art. VI. de tertio usu legis divinae* mit ächter Lehrweisheit behandelt. Der Uebers.

Demnächst wird uns (S. 272) vorgetragen, dafs die Lehre „von der höchsten Verdorbenheit der menschlichen Natur — von der höchsten Unzulänglichkeit oder vielmehr Nichtigkeit der guten Werke zur Seligkeit — von dem Unvermögen des menschlichen Willens — die Lehren von der Erwählung, Verwerfung und Beharrlichkeit: mit einem Worte die wichtigen Hauptpunkte des sogenannten lebendigen Christenthums schon unter den Meinungen der gnostischen Secten gefunden werden". So ist es. Die Römische Kirche mufs es sich gefallen lassen, diesen Vorwurf, wenn es einer ist, mit Luther und Calvin zu theilen. Unser Wanderer verräth bei mehr als einer Gelegenheit das Bewufstseyn, dafs die gegen den Protestantismus vorgebrachte Beschuldigung eigentlich auf den Romanismus zurückfällt. „Der heilige Augustinus (so sagt er) blieb der Secte der Manichäer bis in sein dreifsigstes Jahr zugethan, und durch ihn wurden auch die folgenden Zeitalter unvermerkt mit dieser Ketzerei angesteckt — ja, sogar das geheiligte Wasser der Katholicität ward dadurch getrübt und verunreiniget" (S. 267. vgl. auch Th. II. S. 243). Es ist gewifs, dafs Augustinus, obgleich nicht in der ungeschickten Sprache, deren sich der Wanderer bedienet, die oben genannten Lehren behauptet hat; und es ist eben so gewifs, dafs die Lehre des Augustinus die herrschende Lehre in der westlichen Kirche bis zum Zeitalter der Reformation — die Lehre des Petrus Lombardus, Thomas Aquinas und anderer Scholastiker blieb. *) Um sich

*) S. des Dekan's (*Dean*, Dechant) Tucker's *second Letter to D. Kippis.*

Zusatz des Uebers. Diese Schrift beziehet sich auf die frühere Schrift des gelehrten Joh. Tucker: *Apology for the present Church of England, as by law established, occasioned by a Petition — — for abolishing Subscriptions etc. Lond.* 1771. 8. Diese Schrift hat im J. 1772 das meiste dazu beigetragen, dafs die beim Unterhause eingereichte Petition um Abschaffung der Unterschrift der 39 Artikel verworfen wurde. Vgl. Walch's N. Religionsgesch. Th. III. S. 449 ff.

von der Wahrheit dieser Behauptung zu überzeugen, braucht der Leser sich blofs an die Erörterungen zu halten, welche unter den Theologen zur Zeit der Tridentinischen Kirchenversammlung über den Artikel von der Prädestination Statt fanden. *) Er wird finden, dafs die ausgezeichnetsten Theologen in dieser Versammlung sich für die Augustinische Ansicht in dieser Streitfrage erklärten. Der Prädestinations-Streit existirte schon vor der Bekanntmachung des Christenthums, **) und wird auch noch so lange dauern, als die Menschen über die Verbindung zwischen der göttlichen und menschlichen Thätigkeit speculiren. Die Verschiedenheit zwischen den Jansenisten und Jesuiten in der Römischen Kirche ist gröfser, als die zwischen den Calvinisten und Arminianern in der Kirche Englands. ***) Diese Meinungen, welche gewöhnlich Calvinistische genannt werden, für unterscheidende Merkmale des Protestantismus auszugeben, verräth entweder grofse Unwissenheit in der Geschichte der Religions-Meinungen, oder einen grofsen Mangel an Aufrichtigkeit.

Es ist nicht meine Absicht, unsern Wanderer weiter zu begleiten bei der Geschichte seiner nur kurze Zeit dauernden Neigung zu Mifs ——, der Schwester des Agenten eines abwesenden irländischen Lords; oder, um es richtiger auszudrücken, bei der Geschichte seiner Neigung zu der reichen Pfarrpfründe von Ballymudragget. Der einzige Zug von Wichtigkeit hierbei ist der verkehrte Gebrauch, welchen er von den Schriften der Väter gemacht hat. Andere ziehen sie zu Rathe, um sich über die Lehre, Disciplin oder die Gebräuche der alten Kirche zu unterrichten, oder um rich-

*) S. Courayer's *Translation of Father Paul's History. T. I. p.* 377.

**) Um hierüber eine befriedigende Auskunft zu erlangen, beliebe sich der Leser an das Fragment von Cicero's Abhandlung *de Fato* zu halten.

***) Der Dekan Tucker indefs versichert, dafs selbst Bellarmin, Suarez und der erste Ausflug der Jesuiten sämmtlich Prädestinatianer waren.

tige Erklärungen der h. Schrift daraus auszuwählen, oder um rührende Proben einer ermahnenden Beredsamkeit daraus zu entlehnen. Unter den Händen unseres Wanderers aber werden sie zu Werkzeugen der Galanterie; und es läfst sich nicht läugnen, dafs in dieser Hinsicht von ihren Werken ein sehr glücklicher Gebrauch gemacht wird. Eine ernsthafte Erforschung der Wahrheit ist ihm ein zu verdrüfsliches Geschäft; er sieht sich immer nach einer schicklichen Gelegenheit um, wie er derselben in die Regionen der Einbildung und Erdichtung entschlüpfen kann. Die Uebertragung der Prosa des Basilius und Hieronymus in Liebesgesang, in „Töne, geschickt, das Ohr eines alten Sybariten zu ergötzen", eröffnet ihm ein seinen Kräften angemessenes Feld; er ist hier in seinem natürlichen Elemente. *Qualis ab incepto* — der Geist, welcher den Herausgeber der Gedichte des Thomas Little anhauchte, lebt noch immer in der Brust des Wanderers, welher eine Religion zu entdecken sucht!

Von Ballymudragget versetzt uns unser Wanderer nach Göttingen — vom Liebesgesang in die theologischen Vorlesungen des Professors Stratchenbach. Dieser Professor ist ein deutscher Rationalist; und unser Wanderer ist recht erfinderisch, diese Vorlesungen als Gelegenheit und Mittel zu benutzen, um seinen Lesern eine reichliche Gabe (Dosis) von Ungereimtheiten und Uebertreibungen der deutschen Schule beizubringen. Sie werden, wie natürlich, als die ächten Früchte der Trennung von der Kirche Rom's dargestellt. Der gröfste Theil des zweiten Bändchens ist eine Art von scandalöser Chronik. Alle Anekdoten, welche den sittlichen Charakter der deutschen und englischen Reformatoren herabwürdigen, oder Verdacht gegen ihre Redlichkeit erregen können, sind mit gröfster Sorgfalt zusammengerafft. Das protestantische England insbesondere wird als eine Wiege des Unglaubens geschildert; und die Geistlichkeit dieses Landes wird des Arianismus, Socinianismus und Skepticismus beschuldiget. Auf alle diese Verunglimpfungen möchte die Antwort genügen, dafs die Frage: ob die Lehre der reformirten Kirchen die

Lehre des ursprünglichen Christenthums sey, oder nicht? von der Sittlichkeit und den Beweggründen der ersten Reformatoren völlig unabhängig ist. Allein verfährt unser Wanderer auf eine verständige Weise, indem er sich in diese Art des Kriegs einläfst? Bedient er sich nicht solcher Waffen, welche gegen ihn selbst, und zwar sehr wirksam, gekehrt werden dürften? Ist die Aufrichtigkeit des Glaubens, oder die Lauterkeit des Handelns der Römisch-Katholischen der Probierstein, wonach er die Wahrheit der römisch-katholischen Lehre geprüft wünschet? Es liegt etwas Ungeheures darin, wenn uns erzählt wird, dafs Heinrich VIII., ein wollüstiger und grausamer Despot, sich selbst zum Reformator der Religion aufwarf, und sich selbst den Titel eines Oberhauptes der englischen Kirche beilegte. Aber es liegt gewifs etwas eben so Ungeheures darin, dafs Alexander Borgia, dieser Nero des Papstthums, auf dem Stuhle der Unfehlbarkeit sitzen und die geistliche Aufsicht über die ganze Heerde Christi sich anmafsen soll. Auf gleiche Weise mag, in Hinsicht des der englischen Geistlichkeit gemachten Vorwurfs des Socinianismus und Skepticismus, der von dem Wanderer (Th. II. S. 208) citirte Literaturfreund (*Lover of Literature*), in der Einfalt seines Herzens geglaubt haben, dafs die Trennung von der Kirche Rom's der wahre Weg zum Unglauben sey. Unser Wanderer aber weifs es besser. Er weifs, wo und bei wem das Christenthum eine für die Priesterschaft nützliche Fabel genannt worden. Er weifs, dafs, wenn eine protestantische Bischofsmütze in England oder Irland zuweilen auf einem Sabellianischen oder Socinianischen Haupte geglänzt hat, auch die päpstliche Krone mehr als eine ungläubige Stirn geschmückt hat. Er rechnet gar zu viel auf die Unwissenheit oder Nachsicht seiner Gegner, wenn er seine Anklage gegen die Irrthümer, sowohl die praktischen als doctrinellen, der Protestanten in der Absicht richtet, um den Protestantismus selbst in Mifscredit zu bringen.

Doch lasset uns das gehässige Geschäft der Gegenbeschuldigungen aufgeben. Ich sagte in einem früheren Briefe, dafs

unser Wanderer den D. Hey unrichtig angeführt habe. Ich werde nunmehr meine Behauptung beweisen. D. Hey (in seiner Schrift: *Articles of Religion. B. III. c. 5. sect. 3.*) schreibt: „Man sagt, dafs wir und die Socinianer verschieden wären —: aber worin? Nicht in Ansehung der Moralität, oder der natürlichen Religion, oder des göttlichen Ansehens der christlichen Religion. Wir sind blofs in dem verschieden, was wir nicht verstehen, und in dem, was von Seiten Gottes gethan worden; und wenn wir einander gestatten, sich solcher Ausdrücke zu bedienen, wie er will, (und welch wichtiger Gegenstand müfste das seyn, worüber man sich fast unverständlicher Ausdrücke bedienen müfste?) so haben wir nicht nöthig, gegen einander auf unserer Hut zu seyn". Indem der Wanderer (S. 308), bei Anführung dieser Stelle, die unterstrichenen (gesperrt gedruckten) Worte ausläfst, bewirkt er bei seinen Lesern die Vorstellung, als ob nach der Meinung des D. Hey das Glaubensbekenntnifs der natürlichen Religion und die Verpflichtung zur Sittlichkeit hinreichend sey, um einen Mann als Lehrer einer christlichen Gemeine zuzulassen. Indefs hat der Wanderer nicht blofs durch Auslassung der unterstrichenen Worte den D. Hey unrichtig dargestellt. In der citirten Stelle nämlich spricht der Professor nicht in seinem eigenen, sondern in einem angenommenen Charakter. Er betrachtet die Einwürfe derer, welche behaupten, dafs es unnöthig sey, eine Zustimmung zu den Religionsartikeln zu fordern. Er sagt, dafs es nützlich sey, die Voraussetzungen zu untersuchen, weshalb eine solche Zustimmung unnöthig seyn sollte, um zu zeigen, dafs keine derselben bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge ihre Realisation erwarten könne. Er macht eine Voraussetzung, welche er zwar an sich für unwahrscheinlich hält, welche er aber unter einen möglichst einnehmenden Gesichtspunkt zu stellen bemüht ist; und indem er diefs thut, bedient er sich der von unserm Wanderer mifsverstandenen Ausdrücke. Wir wissen, dafs, nach seiner eigenen Meinung, Religionsartikel nothwendig sind.

Es erhellet aus mehrern Stellen seines Werks, dafs der Wanderer die Vorträge (*Lectures*) des D. Hey gelesen habe. Ich mufs aber, zu seiner Rechtfertigung, meine Ueberzeugung ausdrücken, dafs ihm in dem gegenwärtigen Falle nicht Unredlichkeit, sondern blofs Sorglosigkeit vorgeworfen werden kann. Er hat aus der zweiten Hand citirt. Diese Stelle ist schon vorher, und zwar mit derselben Auslassung, angeführt von dem verstorbenen Charles Butler, über welchen ich, da er jetzt nicht mehr am Leben ist, nichts weiter bemerken will, als dafs es nicht rathsam sey, seine Citate auf Treu und Glauben anzunehmen.

Noch ein Wort. Unser Wanderer redet gegen den Schlufs seines Werks (S. 337) „von der befremdenden und beunruhigenden Entdeckung, welche durch den raschen Gang der neuern kritischen Forschungen an's Licht gebracht worden, dafs die drei ersten Evangelien blofs Ueberarbeitungen (*transscriptions*) einiger ältern Documente und nicht das Werk der Schriftsteller, deren Namen sie führen, wären"; und fügt hinzu, dafs diefs darauf berechnet sey, Bestürzung unter den Protestanten zu verbreiten. Es hat aber gewifs keine Bestürzung verursacht bei dem protestantischen Bischofe, einer noch lebenden Zierde unserer Kirche, welcher, wie ich glaube, die theologischen Forscher Englands zuerst auf solche Gegenstände aufmerksam gemacht hat. *) Allein unser Wanderer bleibt sich hierin nicht gleich. Er vergifst, dafs er kurz zuvor (Th. II. S. 191. Note) die Bemerkung eines geschickten Schriftstellers aus der britischen Kritik (*British Critic*), welcher die kühnen Speculationen der deutschen Theologen über diese Gegenstände verwirft, mit Beifall angeführt hatte.

*) Es ist wohl aufser Zweifel, dafs mein hochgeschätzter vieljähriger Freund Herbert Marsh, Bischof von Peterborough und Prof. zu Cambridge, hier gemeint ist. Seine englische Uebersetzung von Michaelis Einleitung in's N. T. enthält einen solchen Reichthum gelehrter und scharfsinniger Anmerkungen, dafs die Rosenmüller'sche Verdeutschung derselben ein verdienstliches Unternehmen war. Der Uebers.

Ich meines Theils bekenne, dafs ich mich in Ansehung des Ursprungs der drei ersten Evangelien an das alte Herkommen der Tradition *) halte. Es ist entschieden, dafs schon vor der Mitte des zweiten Jahrhunderts diese Evangelien im Wesentlichen ihrer gegenwärtigen Form vorhanden waren und den Evangelisten, deren Namen sie führen, zugeschrieben wurden. Es ist auch gewifs, dafs Eusebius, welcher einen sorgfältigen Unterschied machte zwischen den Büchern des N. T., welche in der Kirche allgemein als ächt anerkannt wurden und zwischen denen, deren Autorität zweifelhaft war, den Matthäus, Marcus und Lukas für die Urheber der jedem insbesondere zugeschriebenen Evangelien hielt. Allein nach Verlauf von Jahrhunderten entstand bei gewissen gelehrten Theologen die Vorstellung, dafs die wörtliche Uebereinstimmung, welche man in den Evangelien wahrnimmt, nicht auf eine befriedigende Weise erklärt werden könne, wenn man voraussetzt, dafs sie von Schriftstellern herrührten, welche unabhängig von einander geschrieben hätten. Lukas mufste vom Matthäus, und Marcus von beiden abgeschrieben haben; oder sie mufsten einige gemeinschaftliche Documente aufgenommen haben; oder ihr Verfahren mufste sich nach einer von den zahlreichen Hypothesen gerichtet haben, welche in rascher

*) Ueber die Formel: *The old Mumpsimus of tradition*, fand ich weder in den gewöhnlichen Wörterbüchern, noch bei Johnson, noch bei mehrern unterrichteten Engländern meiner Bekanntschaft die gehörige Auskunft. Ich verdanke sie, nach vieler Mühe, dem *Glossary* von Rob. Nares (London 1822. 4. p. 336), wo es heifst: *Mumpsimus s. an old error, in which men obstinately persevere; taken from a tale of an ignorant monk, who in his Breviary had always said mumpsimus, instead of sumpsimus, and being told of his mistake said, it might be so for what he knew, but mumpsimus was what he was taught, and that he should continue to say. Often used in controversy.* Als Beleg wird aus Latimer *Serm. f.* 326 angeführt: *Some be so obstinate in their old Mumsimus, that they cannot abide the true doctrine of God.* D. Uebers.

Folge aus den Federn deutscher Theologen geflossen, deren jede einen Mangel in den bisher gegebenen Entwürfen (*Schemes*) entdeckt, und einen neuen Entwurf aufstellt, welcher dann wiederum für gleich mangelhaft erklärt wird.

> Ich sah die Kritiker der Andern Namen streichen,
> Und ihren eigenen mit Mühe an derselben Stelle zeigen.
> Doch dieser, wie die andern, mufste bald den Platz aufgeben;
> Er schwand dahin und rief den ersten wieder in das Leben.

Man wird wenigstens zu der Ueberzeugung gelangen, dafs es vergeblich ist, sich nach einer befriedigenden Lösung aller Schwierigkeiten umzusehen, welche ein scharfsinniger Verstand in Ansehung eines Werkes von so hohem Alterthume, wie die Evangelien sind, hervorzubringen vermag; und dafs, wenn eine ununterbrochene durch siebzehn Jahrhunderte hindurch gezogene Kette von Ueberlieferung nicht hinreichend ist, um ihre Aechtheit zu begründen, kein altes Werk, von welcher Art es auch sey, auf Anerkennung seiner Aechtheit Anspruch machen kann.

Wie viel Bestürzung aber auch diese Entdeckung unter den Protestanten verbreiten mag, so läfst sie doch, unserm Wanderer zufolge, die Römische Kirche ganz in Ruhe. „Die Lampe der von den Aposteln an überlieferten Tradition, woran das Licht der h. Schrift selbst angezündet ward, brennet immerfort mit einem erhaltenden Glanze.“ Was? Wird es die Würde der Römischen Kirche, als Wächterin der apostolischen Tradition, nicht beleidigen, wenn sie sich so unachtsam in ihrer Aufsicht bewiesen, dafs sie Werke, deren Verfasser unbekannt waren, angenommen und der christlichen Welt siebzehn Jahrhunderte hindurch als Schriften der göttlich inspirirten Evangelisten dargeboten?

Die Protestanten haben der Kirche Rom's den Vorwurf gemacht, dafs sie apokryphische Bücher in den Kanon des alten Testaments aufgenommen; unser Wanderer aber giebt ganz ruhig zu, dafs sie auch apokryphische Evangelien in den Kanon des neuen Testaments aufgenommen habe. Sie mag den Eifer ihres neuen Sachwalters loben; aber schwerlich wird

sie in diesem Falle der Klugheit desselben ihren Beifall schenken können. Er kann indefs bei verschiedenen Gelegenheiten eine wahre Klugheit üben. Er hat, wenn ich ihn nicht misverstehe, jede Anspielung auf die Verweigerung des Kelchs für die Laien, und auf den Cölibatszwang der Geistlichkeit vermieden — Verordnungen der Römischen Kirche, welche die Lampe der Tradition in den ersten Jahrhunderten des Christenthums nicht zu entdecken vermag.

Ich nehme nunmehr Abschied von unserm Wanderer. Er hat in seinen früheren Werken bewiesen, dafs er in einem hohen Grade das Talent besitzt, das Schlechte als gut erscheinen zu lassen; und in dieser Hinsicht hat das gegenwärtige Werk seinen wohlerworbenen Ruhm nicht vermindert. Nach der feierlichen Versicherung seiner unbedingten Unterwerfung unter die Autorität der Römischen Kirche, womit er dieses Werk beschliefst, ist es unmöglich, die Frage über die Aufrichtigkeit seines Glaubens aufzuwerfen; obgleich viele Stellen vorkommen, welche einen vernünftigen Grund zu einem schlimmen Verdachte darbieten möchten. Dieser wird aber bei einem so unterthänigen Sohne der Kirche Rom's entweder übersehen, oder doch mit gelinden Augen betrachtet werden, in Erwägung der Schmach, welche er über den Protestantismus gebracht hat. Sie (die Römer) waren ja nie allzu gewissenhaft in Ansehung der Grundsätze oder Meinungen ihrer Vertheidiger. Sie haben bewirkt, dafs Herrn Cobbett's Geschichte der Reformation in's Italienische übersetzt ward; und gewifs werden sie auch nicht anstehen, dieselbe Ehre den Wanderungen des gebildeten Irländers zu erweisen. *)

„Wie ihre Verdienste, so auch ihr Lohn!"

Ich bin u. s. w. Philalethes Cantabrigiensis.

---

*) Seitdem ich diefs geschrieben, habe ich in Erfahrung gebracht, dafs die Wanderungen nicht blofs in's Italienische, sondern auch in's Französische und Spanische übersetzt worden.

Zusatz des Uebers. Von den beiden deutschen Uebersetzungen, deren eine binnen Jahresfrist drei Auflagen erlebt hat, hatte der Verf. noch keine Kenntnifs.

✡

Wegweiser

für

einen gebildeten Irländer

auf seinen

Wanderungen zur Entdeckung einer Religion,

von

Mortimer O'Sullivan,
Pfarrer zu Killyman.

Im Auszuge.

Vorerinnerung.

Der Titel des Originals ist: *A Guide to an Irish Gentleman in his search for a religion. By the Rev. Mortimer O'Sullivan, A. M. Rector of Killyman. Dublin* 1833. 347 S. 8. Die Schrift ist dedicirt: „Allen Mitgliedern des irländischen Volks, welche zu glauben geneigt sind, dafs ihr Vaterland einen Nationalglauben und eine Nationalkirche hatte, ehe noch Papst Hadrian IV. zur Regierung kam: von einem, der, wenn er auch nicht ihr geweihter Diener (*devoted servant* — sonst auch ergebenster Diener) war, sich doch stets als ihren aufrichtigen Freund zu beweisen gesucht hat".

In der Vorrede wird gesagt: „Man hoffet, dafs nur eine kurze Apologie nöthig seyn wird, um die Erscheinung dieser Blätter zu rechtfertigen. „Ist mir es nicht befohlen, diesen Streit zu führen" (1 Sam. XVII, 29)? Nach einem solchen Angriffe auf unsere ehrwürdige Religion, wie der näher zu beschreibende ist, scheint es natürlich, sich nach einer Vertheidigung von Seiten der Geistlichkeit der Staatskirche umzusehen. Ob die hier dargebotene des Gegenstandes würdig sey, mögen Andere beurtheilen. Das Publicum wird die Kürze der darauf verwendeten Zeit wohl erwägen; und der Verfasser erwartet mit Zuversicht, dafs man seinen Versuch mit billiger Nachsicht aufnehmen werde.

Sein Wunsch ist nicht, dafs die Irrthümer, worein er verfallen seyn dürfte, entschuldigt oder bemäntelt, oder dafs die Mängel, deren er sich wohl bewufst ist, übersehen werden möchten; allein er hoffet ernstlich, dafs die Leser den Mangel an Genauigkeit (eine Folge der raschen Ausarbeitung) nicht für Schwäche des Beweises halten, oder sich vorstellen

werden, dafs, weil im Laufe kaum eines Monates die Darlegung der Schwäche und die Entwirrung der Sophisterei des geistreichen Verfassers der Wanderungen eines gebildeten Irländers nicht ganz nach Wunsch gelungen, die in dieser populären Schrift enthaltenen Sätze als ausgemachte Wahrheiten anzusehen wären, weil sie in diesen Blättern keine ganz genügende Widerlegung gefunden.

Man hoffet, dafs diese Vertheidigung nur einen geringen Grad polemischer Bitterkeit an sich tragen werde. Und es kann aufrichtig versichert werden, dafs der Verfasser mehr darum bekümmert war, dafs seine Worte Ueberzeugung bewirken, als dafs sie eine Widerlegung seyn möchten; und dafs irgend ein kleiner Triumph, worauf er etwa als Gegner einen Anspruch zu haben sich einbilden könnte, nicht in Vergleichung gesetzt werden dürfte mit dem tiefen und überwiegenden Interesse, welches er an der geistigen Wohlfahrt seiner römisch-katholischen Brüder nimmt. Sein Herz wünschet, diesen das wahre Verhältnifs zwischen ihrer Kirche und der bis jetzt in diesem Lande durch das Gesetz bestehenden Kirche so vorzulegen, dafs dadurch die Veranlassung zu einer aufrichtigen und wiederholten Erwägung und Entscheidung der grofsen Frage gegeben werde; und er ist überzeugt, dafs nichts als eine ruhige und vorurtheilsfreie Aufmerksamkeit von ihrer Seite nöthig ist, um sie von ihren Irrwegen abzuleiten und sie zu veranlassen, in Ansehung der Kirche Englands, die Sprache anzunehmen, welche Petrus an unsern Herrn richtete: „Zu wem sollen wir gehen, als zu Dir? Denn Du hast Worte des ewigen Lebens!

Es dürften vielleicht Manche der Meinung seyn, dafs der Verfasser unnöthiger Weise gar zu sparsam mit der Sprache des Tadels gewesen, und dafs die Geschwätzigkeit, Leidenschaftlichkeit und Giftigkeit, welche auf jeder Seite „der Wanderungen“ so reichlich ausgestreut sind, eine weit strengere Ahndung verdient hätten. Gegen solche Tadler tröstet er sich mit dem Glauben, dafs die Sache der Wahrheit keine andere als eine milde Vertheidigung gestatten will; und er

mufs ehrerbietigst zu bedenken geben, ob er nicht, wenn überdiefs der Vortheil einer raschen und wirksamen Antwort auf das in Frage stehende Werk in Anschlag gebracht wird, weiser gehandelt, dafs er sich lieber an die Vernunft, als an die Leidenschaften seiner Leser gewendet habe. Er hat nicht geschrieben zu Gunsten der Empfindlichkeit entrüsteter Protestanten, sondern um dem Urtheile nachdenkender Katholiken zu genügen; und wenn er sich schmeicheln darf, diefs mit so viel Erfolg gethan zu haben, dafs sie dahin gebracht werden, nochmals im Geiste der Aufrichtigkeit die Gründe zu prüfen, worauf ihre Kirche die Ansprüche auf die geistliche Autorität, welche sie ausübt, stützt, so ist er es wohl zufrieden, seinem geschickten Gegner den unbeneideten und ungestörten Genufs der Ehre, welche seinem scherzhaften Witze, der Lebendigkeit seiner Darstellung, der Schärfe seines Spottes (*sarcasm*) und dem Glanze seiner Declamationen gebührt, zu überlassen.

Diefs ist eine Auslassung, wofür der Verfasser nicht blofs die Verzeihung, sondern auch eine günstige Anerkennung erwartet. Er hat diesen Wegweiser nicht für die kühnen Ruchlosigkeiten des Rationalismus geschrieben. Zur Erforschung der Wahrheit ist es nicht nöthig, alle Gemeinplätze der Blasphemie zu besuchen. Diejenigen, welche die für so gefährliche Untersuchungen erforderliche Festigkeit des Geistes besitzen, haben einen Wegweiser, dessen seltene Gaben und gesunde Grundsätze seine Begleitung durchaus annehmlich machen müssen. Ist es wohl nöthig, Herrn Rose *) zu nennen?“

---

*) Man sieht hieraus, in welchem Ansehen die Schrift des Herrn Rose: *State of Protestantism in Germany* — welche auch in's Deutsche übersetzt und von deutschen Theologen sehr verschieden beurtheilt worden ist, bei seinen Landesleuten stehet. Auch der irländische Wanderer ertheilt ihr grofse Lobsprüche, und hat sie im zweiten Theile seiner Wanderungen, wo er von den Grundsätzen der deutschen Theologen handelt, fast ausschliefslich zu seiner Führerin gewählt. Herr R. bekleidet gegenwärtig

Erstes Kapitel (S. 1—16).

Der irländische Wanderer hat seine Untersuchungen über das christliche Alterthum ohne Vorbereitung und Kenntnifs angefangen, und sein Verfahren ist mehr ein ideales und poetisches, als ein historisches und kritisches. Er kennet weder den wahren Katholicismus, noch den ächten Protestantismus, und legt daher beiden Behauptungen bei, welche mit der wahren Geschichte in Widerspruch stehen.

Am deutlichsten zeigen sich seine Irrthümer und falschen Ansichten im III. Kapitel des I. Bändchens. Fast alles, was er über Papstthum, Reliquien, Tradition und Eucharistie aus den apostolischen Vätern, insbesondere aus Clemens Romanus und Ignatius, beibringt, beruhet auf Nichtkenntnifs und Mifsverständnifs und beweiset eine unverantwortliche Nachläfsigkeit in Anführung und Erklärung der aus ihnen entlehnten Zeugnisse.

Zweites Kapitel (S. 17—28).

Darstellung der Lehre von der Eucharistie und Vergleichung des verschiedenen Lehrbegriffs der Römischen und englischen Kirche. S. 26—28: „Wenn man die Hauptpunkte der Uebereinstimmung und der Verschiedenheit zwischen den Kirchen Englands und Rom's in Ansehung des Nachtmahls unseres Herrn kurz zusammenfassen will, so bestehen sie in folgenden: 1.) Beide glauben an eine „wirkliche Gegenwart", welche aber, nach dem einen Glaubensbekenntnisse, für eine blofs geistige; nach dem andern aber auch für eine leibliche erklärt wird. 2.) Beide glauben, dafs das Sacrament consecrirt wird durch die Priester im Namen und unter der Autorität des Herrn Christus; aber die Römische Kirche versichert, dafs Nachläfsigkeit oder böser Wille des

den wichtigen Posten eines *Chaplain for examination of Candidates for holy Orders* beim Erzbischofe von Canterbury.

Der Uebers.

Priesters die Form der Consecration verändern und verderben kann; *) die Kirche Englands dagegen schreibt dem Verwalter des Sacraments keine solche Kraft zu, weil sie glaubt: „dafs die Sacramente wirksam sind durch Christi Einsetzung und Verheifsung, ungeachtet der bösen Absicht des Verwalters". 3.) Beide Kirchen halten dafür, dafs der ruchlose und ungläubige Genufs zur eigenen Verdammnifs gereiche; aber die Kirche Rom's lehret, durch die Lehre von der Transsubstantiation, dafs Leib und Blut Christi, Seele und Gottheit Christi in den Leib des schuldigen Communicanten aufgenommen werden, während die Kirche Englands nur behauptet, dafs die Verachtung nicht Christus, sondern nur den Symbolen seines Leibes und Blutes gilt. Endlich nehmen beide an, dafs Christus das Sacrament unter beiderlei Gestalten eingesetzt habe (*Conc. Trid. Sess. XXI. c.* 1.); die Kirche Englands bleibt bei dieser durch göttliche Autorität empfohlenen Regel; die Kirche Rom's aber hat sie, auf ihre eigene Autorität, verändert."

Drittes Kapitel (S. 29—38).

Die Zeugnisse für religiöse Wahrheit sind nur aus der h. Schrift mit Sicherheit zu entnehmen. Die Autorität der Kirchenväter ist unzulänglich und trüglich. Schon Hieronymus hat die vor ihm lebenden Kirchenväter einer ziemlich strengen Kritik unterworfen, woraus so viel erhellet, dafs man schon frühzeitig die richtigen Grundsätze in Ansehung des ihnen beizulegenden Ansehens anerkannte und ausübte.

*) Dieser Punkt ist allerdings unter den Katholiken streitig, indem die Aeufserungen des *Concil. Trident. Sess. VII. c.* 12. *de sacr. Sess. XXII. c.* 2. *Sess. XXV.*, verglichen mit dem *Concil. Florent.*, eine verschiedene Deutung zulassen. Dennoch kann als die angenommene Meinung angenommen werden, dafs die Intention des Priesters als wesentlich und nothwendig anzusehen sey. Vgl. *Rom. Miss. de defect.*

Viertes Kapitel (S. 39—60).

Die Vorstellung von dem unzertrennlichen Zusammenhange der Trinitätslehre mit der Lehre von der Transsubstantiation ist ganz ungegründet. Die angeblichen Zeugnisse für die letztere aus Ignatius und Justinus Martyr werden ausführlich geprüft, um die Unrichtigkeit der davon gegebenen Erklärungen und die Unhaltbarkeit der daraus gezogenen Folgerungen zu zeigen.

Fünftes Kapitel (S. 61—73).

Mit gleicher Unhaltbarkeit beruft sich der Wanderer auf das Zeugnifs des Augustinus, welches vielmehr zu Gunsten der protestantischen Theorie spricht. Auch auf Erasmus und Pascal hätte er sich lieber gar nicht berufen sollen, da sich leicht zeigen läfst, dafs sie seiner Sache wenig günstig sind.

Sechstes Kapitel (S. 74—94).

Die Lehre von der Arcan-Disciplin ist eben so unrichtig aufgefafst, als angewendet. Am gröfsten ist die Versündigung gegen die alte Kirche, indem ihr durch Sophisterei Absichten und Meinungen aufgedrungen werden, welche der Ehre und Würde derselben zu nahe treten. S. 86: „Es ist wirklich bewundernswerth, wenn man die Thätigkeit bemerkt, womit diese Wanderungen, welchen die Ehre der Römischen Kirche so sehr am Herzen liegt, Beweise aufsuchen, welche dieser Absicht entsprechen, und wie rasch sie von einem Vater zum andern und von sämmtlichen Vätern zu einigen kühnen Neuern forteilen, wenn ihre Urtheile und Angaben nur für ihre Absicht passen. „Verfluche mir den Protestantismus!“ das ist das Losungswort, wonach sie handeln; und wenn, auf dem Gipfel der alten christlichen Literatur stehend, ein Geist des Segens da ist, so ist auch gleich Balak bei der Hand mit den Worten: „Komm, ich bitte dich, an einen andern Ort, von wo du sie sehen kannst; du sollst das äufser-

ste Ende derselben, und sie doch nicht ganz sehen, und sie mir von da aus verfluchen“ (4 Mos. XXIII, 13. 27). War es ein betrügerischer Geist dieser Art, welcher den Irländer auf seiner Reise begleitete, und, indem er ihn veranlafste, die Höhen, von welchen man die ursprüngliche Kirche überblickt, zu verlassen, ihm eingab, dafs die Gesichtspunkte, von welchen man am wenigsten sehen kann, für seine Zwecke am dienlichsten wären, und ihn mit einer Vision des Protestantismus schrecken wollte?“

Siebentes Kapitel (S. 95—109).

Die Glaubensregeln und Decrete der allgemeinen Kirchenversammlungen der ersten fünf Jahrhunderte enthalten auch nicht die entfernteste Spur, dafs man die Lehre von der leiblichen Gegenwart Christi im h. Abendmahle für einen Fundamental-Artikel des christlichen Glaubens gehalten habe. Aber auch die alten Liturgien sind der Römischen Transsubstantiations-Lehre so wenig günstig, dafs in ihnen vielmehr die Idee einer Erinnerung an das Leiden und den Opfertod des Erlösers vorherrschend ist. Dieſs gilt auch von dem Römischen Mefs-Kanon in seiner ursprünglichen Gestalt; ja, selbst in der veränderten Form, in welcher er gegenwärtig im Gebrauch ist, so wie in den autorisirten Andachts- und Gebetbüchern, welche noch jetzt in den Händen der katholischen Irländer sind, findet man deutliche Spuren von der alten Idee eines Gedächtnifsopfers. S. 109: „Ich schliefse daher, dafs die Römische Kirche, was auch immer ihre Lehre seyn möge, durch ihre Handlungen die Messe gewissermafsen als eine dramatische Darstellung der Leiden Christi für unsere Sünden betrachtet und dafs eine solche Vorstellung zu begünstigen, ihr vorzüglichster Zweck und Gegenstand ist.“

Achtes Kapitel (S. 110—128).

Obgleich der Wanderer den Cyrillus von Jerusalem oft zu seinem Führer wählt, so hat er doch dessen heilsamen Rath, bei diesem heiligen Sacramente des Glaubens alles auf

die Autorität der h. Schrift zurückzuführen, nicht hinlänglich befolgt. Es verdient zwar, als Beweis seiner Schriftgläubigkeit, Lob, dafs er sich bei den Aussprüchen Christi Joh. VI. beruhiget; aber offenbar hat er sie nicht richtig verstanden, weil er sonst keine so gehässigen Folgerungen gegen die Protestanten daraus gezogen haben würde. Die richtige Erklärung dieser Stelle, so wie der oft falsch erklärten wichtigen Stelle des Apostels Paulus 1 Cor. XI. wird mitgetheilt.

Neuntes Kapitel (S. 129—139).

Die Behauptung, dafs zwischen der Lehre von der Menschwerdung und der Transsubstantiations-Lehre ein enger Zusammenhang sey, und die aus dieser Behauptung gezogene Folgerung gegen die Protestanten, ist ungegründet. Was gegen die Socinianer erinnert wird, kann nicht von den Protestanten gelten, welche in diesem Punkte von den Socinianern gänzlich abweichen. *) Die Verschiedenheit wird in einzelnen Punkten nachgewiesen und gezeigt, dafs die Gründe, welche zur Verwerfung der Transsubstantiation nöthigen, von ganz anderer Art sind, als die Gründe, womit die Lehre von der Incarnation bestritten zu werden pfleget.

Zehntes Kapitel (S. 140—160).

Die Grundsätze über die Tradition, wie sie die Tridentinische Kirchenversammlung aufstellet und die protestantische

*) Die englische Kirche hat sich zu allen Zeiten von den Socinianern oder Unitariern (Antitrinitariern) so abgesondert, dafs sie diese Secte nicht einmal unter die *Dissenters* rechnet. Die Toleranz-Acte vom J. 1689 setzte sie mit den Katholiken, ja sogar mit den Juden, in eine Kategorie; und die Strafgesetze vom J. 1697, 1711 und 1721 beraubten sie aller kirchlichen Rechte. Vgl. Alberti's Briefe Th. III. S. 706 ff. Wendeborn's Zustand von Grofsbrit. Th. III. S. 181. Stäudlin's Kirchengesch. von Grofsbrit. Th. II. S. 123—124. S. 344—47. Erst im J. 1813 wurden diese Gesetze wieder aufgehoben und seitdem hat sich die Zahl der Unitarier sehr vermehrt. D. Uebers.

Kirche verwirft, werden erörtert. Das Resultat wird S. 159—60 mit folgenden Worten recapitulirt: „Diese der Römischen Kirche so günstige Tradition findet sich weder in den Schriften der ältesten Kirchenväter, noch in den Glaubensbekenntnissen und Kirchenversammlungen, von welchen es behauptet wird, noch in irgend einem Documente, worin ein Beweis für diese Tradition enthalten wäre. Was ist denn dieses ungeschriebene Zeugnifs, auf dessen Beibringung die h. Schrift erst warten soll, um ihre entschiedene Gewifsheit zu erlangen? Wo liegt diese Tradition versteckt? Wie ist für ihre Erhaltung gesorgt? Haben sie die Päpste und Priester mit ihren verhallenden Gebeten ihren Nachfolgern zugeflüstert? Ist das ein reelles Wesen, welches seine körperliche Gestalt unter die unsichtbaren Winde zerstreuen, oder in den verborgenen Winkeln von Braganza oder des Vaticans lauschen kann, um die widerspänstigen Unterthanen mit seiner drohenden Erscheinung zu schrecken? Welch mächtige Hülfe liegt nicht in diesem Namen! Seitdem das Decret von Trident diesem blofsen Begriffe (*abstraction*) eine so unverdiente Ehre erwiesen, hat dasselbe der Welt zwar kein einziges ungeschriebenes Zeugnifs vorgelegt; aber dennoch leihet die auf Einbildung beruhende Existenz derselben der Art und Weise, wie ihre Schätze offenbaret werden, Autorität, und umgiebt die Blätter des Missals mit einer heiligen Scheu. Die Tradition ist die (Nymphe) Egeria der Römischen Priesterschaft. Wenn man einen noch stolzern Titel zu ihren Gunsten annehmen und das Brevier an die Stelle der Bibel setzen wollte, so könnte man sie als die „weifse Dame“ (*White Lady*) im Römischen Hause betrachten. Ihre Gegenwart zeigt sich nur an einsamen Oertern; ihre Stimme ist schwach und unsicher; ihre Gestalt verschwindend; ihr Gesicht in allen Zügen blafs und schwer zu unterscheiden; an ihr ist nichts bestimmt sichtbar, als die Kette von Beweisen, deren Phantomtheile den Anschein eines Zusammenhanges gewinnen; und als ein Gürtel, welcher ein Zeitalter nach dem andern verzehrt, und welcher in der Vision, worin er von dem Irländer für

seine Wanderungen durch Beschwörung citirt wird, von abgenutzten Faden erscheinet."

Eilftes Kapitel (S. 161—184).

Die zuversichtlichen Behauptungen des Wanderers in Ansehung der „ununterbrochenen Reihenfolge der Päpste vom h. Petrus an bis auf diese Stunde", werden durch Zeugnisse des Baronius, Spondanus und Bellarmin widerlegt. Dieselbe Unrichtigkeit liegt der Behauptung zum Grunde, dafs die katholische Kirche dem Privaturtheile durchaus keine Rechte gestatte. Die Geschichte überhaupt, und die Geschichte der irländischen Kirche insbesondere, lehret das Gegentheil.

Zwölftes Kapitel (S. 185—208).

In Ansehung der behaupteten Infallibilität der Römischen Kirche sollte man sich hüten, alles Gewicht auf die Ausprüche der h. Schrift zu legen, weil dadurch derselben eine Autorität zugeschrieben wird, welche die Romanisten doch sonst nicht einräumen wollen. Auch der Wanderer ist von dieser Inconsequenz nicht frei; überdiefs verdient die leichtsinnige und unkritische Art und Weise, wie er von den Zeugnissen der Väter für diesen Zweck Gebrauch macht, gerechten Tadel. Diefs wird S. 197 ff. an den Zeugnissen des Optatus, Irenäus und Hieronymus nachgewiesen.

Dreizehntes Kapitel (S. 209—223).

Der Inhalt dieses Abschnittes wird mit folgenden Worten angegeben:

Infallibilität — Mifsbrauch der Freiheit — Valentinianer — Rationalisten — Ein untrüglicher Führer ist nicht mit Sicherheit zu erwarten — Bellarmin — Augustinus — Kanonische Bücher der h. Schrift — Hieronymus — Kirchenversammlung von Trident.

Vierzehntes Kapitel (S. 224—247).

Die Aehnlichkeit, welche der Wanderer zwischen der Kirche Rom's und zwischen der Kirche der Väter findet, beruhet nur auf Täuschung und vorgefafster Meinung. Die Punkte, welche er selbst mit dem Namen „päpstlicher Greuel (*popish abominations*)" belegt, sind: der Bilderdienst; Verehrung der Reliquien; Anrufung der Heiligen; Gebete für die Verstorbenen; Ohrenbeichte. Er bedenkt nicht, dafs er, indem er häufig den Einflufs des Heidenthums auf die alten Christen anerkennet, der Römischen Kirche einen schlechten Dienst damit leistet, dafs er an ihr die Erhaltung und Erneuerung dieser Ueberreste des Heidenthums rühmet. S. 247: „Das Bestreben, die Väter des fünften Jahrhunderts und die Tridentinischen Väter unter eine Kategorie zu bringen, ist eben so unverantwortlich, als es bei einem neuern Geschichtschreiber seyn würde, welcher die Grundsätze der englischen Freiheit mit den Grundsätzen der französischen Revolution verwechseln, oder wenn er Fox und die Männer seiner Parthei (*Supporters*) im britischen Hause der Gemeinen, in Ansehung ihrer Gefühle und Verbrechen, mit Robespierre und den mit ihm verbundenen Ungeheuern während der Schreckensregierung identificiren wollte!"

Fünfzehntes Kapitel (S. 248—272).

„In den beiden Theilen der Wanderungen ist nichts so merkwürdig als die Dedication: „Dem Volke von Irland widmet diese Vertheidigung seines alten Nationalglaubens sein ergebenster Diener, der Herausgeber der Denkwürdigkeiten des Capitain Rock". Wenn das irländische Volk diesen Kämpen (*champion*) annimmt, so mufs es in der Wahl seines Vertheidigers und in der Art und Weise der Vertheidigung nicht besonders ängstlich seyn. Auf den siebenhundert Seiten, welche auf diese anmafsliche Dedication folgen, scheint die Existenz des irländischen Volks und seines Glaubens fast ganz vergessen, und

unter den wenigen Ausnahmen einer gänzlichen Vernachläfsigung dieser Angelegenheit ist keine, welche Lob verdiente; während eine darunter einen grausamen und verächtlichen Spott enthält, dessen Bitterkeit um so weniger eines Zuwachses fähig ist, weil es ein „Familienfreund“ ist, welcher ihn ausspricht. „Wenn ich hörte, wie ausgezeichnete, gelehrte und nach dem Urtheile der Welt achtungswürdige Männer den Glauben, welchen ich zu ererben das Mifsgeschick hatte, als ein System verdammungswürdiger Abgötterei, dessen Lehren nicht nur die Richtung, sondern auch die bestimmte Absicht hätten, zu Betrug, Meineid, Mord und allen anderen ungeheuern Verbrechen zu ermuntern, darstellten: so war ich schon vorbereitet durch die Meinung, die ich mir von meinen papistischen Brüdern gebildet hatte, um solche Anklagen gegen sie von Andern mit Bereitwilligkeit anzunehmen.“ Was für einen Clienten und was für einen Handel mufs nicht ein Sachwalter voraussetzen, wenn er einen so höhnischen Verdacht anerkennen mufs!

Aber vielleicht hat der gebildete Irländer blofs in der Person eines Gegners seine Kirche so gebrandmarkt; vielleicht hat er nur aus Scherz, und um dem nachfolgenden Lobe einen desto gröfsern Reitz zu geben, so gesprochen? Eine solche Auslegung oder Vertheidigung aber ist bei ihm nicht zuläfsig. Der Hohn scheint ausgesprochen und vergessen, die Sache Irlands aufgegeben. Alle Theile der Welt „von Cadix bis zum Ganges“ werden mit dem Besuche des Wanderers beehrt. Alle Bibliotheken werden durchforscht; alle Sprachen (möchte ich beinahe sagen) geben ihre Beihülfe, um die Vorräthe unseres Wanderers zu vermehren. Blofs die Sprache des Volks, dessen Glauben er vertheidigen will, wird nicht vernommen; und die Gelehrsamkeit dieses Landes empfängt nicht einmal den Tribut eines im Vorübergehen ertheilten Lobes. Ueber den Charakter derer, die er freiwillig vertheidiget, hat er einen trockenen Hohn verbreitet; — über den Glauben, wozu er sich bekennet, hat er den Strahl eines düstern Verdachtes geworfen, und indem er seine Verbünde-

ten und ihre Sache verräth, unterläfst er, irgend einen Umstand anzuführen, wodurch die Verwünschungen, in welche seine Entdeckungen sein unglückliches Vaterland herab zu ziehen die Absicht haben, gemildert werden könnten.

Und dieſs wird eine „Vertheidigung“ genannt; und zwar, wie vorgegeben wird, von einem „ergebenen (*devoted*) Diener!“ In dem Style des Irländers ist so viel Ernst, daſs die Behauptung zu kühn scheinen dürfte, daſs darin ein versteckter Angriff auf die Aufsenwerke der Römischen Kirche liege. Und doch ist in den Wanderungen so Manches, was eine solche Vorstellung begünstigen könnte. Im Anfange des Werks wird keine Eigenthümlichkeit dieser Kirche vertheidiget. Das Höchste, was offenbar beabsichtiget wird, ist die Beweisführung, daſs einige Lehren, welche die Römische Kirche jetzt festhält und welche die Protestanten verwerfen, von gewissen Schriftstellern des Alterthums gebilliget wurden, deren Meinungen aus den ihnen zugeschriebenen und späterhin nach einer nöthigen Revision publicirten Werken erkannt werden. Demnach bemühet er sich zu zeigen, daſs das Besprengen mit Wasser, das Kreutzmachen, das Schlagen an die Brust, ein rechtgläubiger und ehrwürdiger Gebrauch sey. Dieſs aber ist offenbar keine Vertheidigung; denn, wenn dieſs auch richtig war, so beweiset es (wenn die Gebräuche läppisch oder unerlaubt sind) nichts weiter, als daſs die gegenwärtige Zeit nicht das erste Zeitalter der Thorheit war; aber für die wichtigere Rechtsfrage kann die dürftige Empfehlung einer solchen Uebereinstimmung keinen Vortheil bringen. Aber den „Betrug, Meineid, Mord und die andern ungeheuern Verbrechen“, welche der Vertheidiger an dem Papstthume und an dem Charakter seiner Anhänger anzuerkennen im Verdacht ist, und welchen, wenn er eine richtigere Bekanntschaft mit ihrem Glauben hatte, zu widersprechen er nicht für unpassend halten konnte, läfst er gänzlich aufser aller Vergleichung.

Indeſs ist dieſs doch eine Art von Gunst, welche dem alten Glauben Irlands erwiesen wird. Sie hat denselben gewissermafsen vor dem Schutze und Argwohne seines Verthei-

digers bewahrt! Es ist nur einmal, und zwar in der Dedication, davon die Rede. Während, durch eine Art von Zwangs-Conscription, die Kirchen der Vorzeit in Europa, Afrika und Asien Materialien zur Vertheidigung geliefert, hat der „alte Glaube Irlands“ nicht einen einzigen Beitrag geliefert, woraus man erkennen könnte, dafs er mit dem Papstthume gemeinschaftliche Sache gemacht. Diese Ausnahme ist um desto merkwürdiger, da sie nicht ganz ausschliefslich ist. Die Bibel wird auch gespart, und die wenigen und unbedeutenden Anführungen aus der h. Schrift machen nur, als Ausnahmen, die systematische Enthaltung vom Schriftgebrauche recht sichtbar und emphatisch. Dieſs ist eine Vertheidigung — sie begreift zugleich die Vernachläfsigung des Wortes Gottes und schliefst von aller Theilnahme an den Handlungen und Grundsätzen aus, welche die Vertheidigung des irländischen Apologeten als verdammungswürdig dargestellt hat.

Obgleich aber „der Nationalglaube“ auf eine wirksame Weise davor bewahrt worden, sich mit der Kirche Rom's und ihren Forderungen zu vereinigen, wie von ihrem Sachwalter als entschieden vorausgesetzt wird: so hat doch jeder, welchem die Erinnerung an die alten Tage theuer ist, gerechte Ursache, darüber zu klagen, dafs die Kirche Irlands nicht mehr als eine schweigende Vertheidigung gegen den Verdacht, welchen man wegen eines ihr fälschlich zugerechneten Glaubens auf sie geworfen, zu finden das Glück gehabt hat. Unsere frühere Geschichte ist nicht ruhmlos. Irland hätte einst einen „Nationalglauben“; eine Kirche, mit der ächten Freiheit einer unabhängigen Verfassung eingerichtet; und obgleich der Wanderer es mit dem Charakter seines Werks unvereinbar gehalten haben mag, einen Gegenstand zu berühren, worauf sich der Stolz seiner Landsleute auf eine ehrenvolle Art stützen könnte, so möchte dennoch eine kurze aber mehr bestimmte „Vertheidigung des alten, volksthümlichen Glaubens“ gerade von einem, der nicht solche Empfehlungen, deren sich der Herausgeber der Denkwürdigkeiten des Capitain Rock rühmt, für sich hat, nicht ganz unannehmlich seyn.

Es giebt eine oder zwei Erzählungen über den alten Zustand Irlands, welche so allgemein bekannt sind, dafs es Zeitverschwendung seyn würde, die Richtigkeit derselben zu untersuchen. Die eine ist, dafs christliche Missionäre von diesem Lande in verschiedene Gegenden der Welt ausgesendet wurden, und dafs die Schulen Irlands in solchem Ansehen standen, dafs sie eine grofse Anzahl von Schülern verschiedener Sprachen und Nationen herbeizogen. Der Name, wodurch Irland bezeichnet wurde, war: die Insel der Heiligen, eine Benennung, welche nicht ruhmredig von seinen eigenen Kindern angenommen, sondern ihm freiwillig und aus Hochachtung von Fremden, welche es unterrichtet hatte, beigelegt wurde. *) Es ist eine allgemein anerkannte Thatsache in unserer Nationalgeschichte, dafs die Ehre der irländischen Kirche ohne Makel erhalten wurde bis auf die Unordnungen, welche durch die Landungen und Einfälle räuberischer Barbaren verursacht, und wodurch die Kraft des Landes geschwächt und die Grundsätze des Volks verdorben wurden.

Hierbei aber ist ein Punkt, den man wohl beachten mufs; nämlich, dafs die ganze Periode hindurch, wo Irland die Insel der Heiligen genannt ward, während sich die Ausländer zu seinen Schulen drängten, während seine Missionäre in alle Länder ausgingen und Irland von der ganzen Christenheit geehrt ward, dasselbe in keiner Verbindung mit der Kirche Rom's stand.

Ich lasse mich auf keine Untersuchung der Frage ein: ob der Schutzheilige Irlands eine „Mission", wie man es nennet, vom Römischen Stuhle hatte? Es ist diefs ein Gegenstand, welchen ich von einem Manne untersucht wünschte, welcher zur Erläuterung der irländischen Alterthümer besser qualificirt ist, als irgend ein neuerer Schriftsteller. Allein er ist entfernt; und wenn ich daran denken wollte, diese Untersuchung vorzunehmen, so würde seine Stelle in der That sehr

*) Einige sagen, dafs schon in der heidnischen Zeit dieser Name prophetisch sey gegeben worden.

unwürdig besetzt werden. Ich enthalte mich also aller Zeugnisse über die Bischöfe und Presbyter der irländischen Kirche in der ersten Zeit, und über die Abweichungen ihres Glaubensbekenntnisses von der Lehre der Römischen Kirche. Eine solche Untersuchung kann nicht kurz seyn, wenn sie alles berücksichtigen soll. Zeugnisse für und wider die protestantische Lehre könnten, wenn man in der Wahl nicht zu ängstlich seyn wollte, in überflüssiger und verwirrender Menge, beigebracht werden; und bei einer ganzen Masse von Beweisen, als Resultat einer sorgfältigen Untersuchung, könnte wahrscheinlich dennoch ein Verdacht entstehen. Ich beschränke mich daher auf eine historische Thatsache, welche die Unabhängigkeit der irländischen Kirche unwidersprechlich zu beweisen scheinet.

Die folgende Stelle ist aus der Geschichte des Cardinals Baronius entlehnt. „Einmüthig (*junctis animis*) traten alle Bischöfe, welche in Irland waren, für die Vertheidigung der „drei Kapitel“ auf. Sie begingen also das Unrecht, dafs sie, da sie doch fanden, dafs die Römische Kirche die Verdammung dieser Kapitel angenommen und streng bei ihrer Zustimmung zur fünften allgemeinen Kirchenversammlung beharre, sich von derselben trennten und sich mit den Schismatikern in Italien, Afrika und andern Ländern verbanden — aus stolzem, aber eiteln Selbstvertrauen, dafs sie für den katholischen Glauben aufträten, wenn sie die Handlungen des Chalcedonensischen Concils vertheidigten.“ *) Die Wichtigkeit, welche der Cardinal dieser Trennung beilegt, bezeugen die folgenden Worte desselben. „Es geschah durch den Neid eines bösen Dämons, dafs, während die gallicanische Kirche so schön erleuchtet war, die bisher so wohlgeordnete Kirche Irlands mit dichter Finsternifs bedeckt ward und Schiffbruch litt, weil sie dem Schifflein Petri nicht folgen wollte, welches allen vorangehet, um den Weg zum Sicherheitshafen zu zeigen.“ Hier ist also in Bezug auf die Kirche Irlands ganz

*) Vgl. *Baronii Annal. Cen.* 556.

deutlich und bestimmt und von einer Autorität, wogegen nichts einzuwenden ist, erklärt, dafs sie sich der Gemeinschaft mit der Kirche Rom's entzogen, das heifst, dafs sie diese Kirche für dem „katholischen Glauben" entfremdet erklärt habe. Diese Trennung begann im J. 556, und bis auf Hadrian IV., wo das Schwerdt Englands und die Zwietracht in Irland die Behauptung der päpstlichen Vorrechte begünstigte, war unsere Kirche volksthümlich und unabhängig.

Es scheint, dafs die Römische Kirche grofse Anstrengungen gemacht habe, um mit der irländischen wieder in Freundschaft und Gemeinschaft zu kommen. Wenigstens haben wir über diese Absicht ein Zeugnifs des Baronius. Er führt Stellen an aus einem Briefe Gregor's des Grofsen an die irländischen Bischöfe, worin er sie zu einer Wiedervereinigung mit der Kirche, über welche er den Vorsitz führte, auffordert. Auch überschickte er ein Buch, welches, wie er behauptet, von seinem Vorgänger Pelagius geschrieben war, für dessen Verfasser aber er selbst gehalten wird, zur Vertheidigung der Vorgänge bis zum zweiten Concil von Konstantinopel. Von der Beweiskraft dieses Buchs scheint Gregor eine hohe Meinung gehabt zu haben; denn er sagt: dafs, wenn die Häupter der irländischen Kirche, nachdem sie dasselbe gelesen, dennoch unverändert blieben, „sie mehr Hartnäckigkeit, als Vernunft zeigen würden". Es scheint übrigens alles ohne Wirkung geblieben zu seyn. Es ward von Seiten der Geistlichkeit Irlands keine Anerkennung zu Gunsten des zweiten Concils von Konstantinopel erlangt. Auch wurde die Absicht Gregor's nicht erreicht, obgleich sie blofs dahin ging, die Kirche Irlands für eine Wiederaussöhnung zu gewinnen, nicht aber sie unter die Bothmäfsigkeit zu bringen.

Einige Mitglieder der Römischen Kirche haben geläugnet, dafs diese Aufforderungen Gregor's an die irländischen Bischöfe gerichtet wären. In einigen Ausgaben seiner Werke werden die Worte: *per Hiberniam* nicht gefunden; und man hat die Vermuthung geäufsert, dafs die Verhältnisse der Bischöfe *in Istria* besser zu dem Zwecke und Charakter des Briefs

passen würden. Es liegt für das Hauptargument wenig daran, wie dieser Punkt entschieden wird. Dafs die Kirche Irlands alle Verbindung mit der Römischen Kirche aus dem Grunde aufgehoben, weil diese das zweite Concil von Konstantinopel anerkannte, ist aufser allem Zweifel. Wenn die alten Ausgaben von Gregor's Werken incorrect und die neuern Ausgaben berechtiget sind zur Auslassung der Worte, welche die irländischen Bischöfe als diejenigen bezeichnen, an welche Gregor seinen Brief gerichtet, so folgt blofs so viel, dafs die Documente, von welchen der Glaube der Römisch-Katholischen abhängt, sehr unzuverläfsig sind, und dafs die Kirche Irlands, bei ihrem Abfall, oder Schisma (oder wie man die Behauptung ihrer Unabhängigkeit nennen mag), eben so wenig durch Bitten zur Rückkehr beunruhiget, als durch Anathema's wegen Aufhebung der Vereinigung bedrohet war.

Zu der Zeit, als die förmliche Trennung Statt fand, scheint die Kirche Irlands Ehre genossen und ihr Ansehen, der Trennung wegen, nicht verloren zu haben. Die Beschlüsse der vier ersten Kirchenversammlungen hatte sie angenommen; gegen die Annahme der fünften hatte sie Vorstellungen gethan; und wenn auch ihre Beschwerden ohne Erfolg blieben, so hatte sie doch das Privilegium einer unabhängigen Kirche ausgeübt und sich von der getrennt, mit welcher sie, nach ihrer Ueberzeugung, nicht einerlei Meinung seyn konnte. Ueberdiefs scheint es nicht, dafs ihre Schulen weniger besucht, oder ihre Missionäre weniger geachtet wurden. Die Kirche Irlands lebte nicht blofs dem Namen nach, sondern hatte auch ehrenvolle Zeugnisse über die Wirksamkeit ihrer Verwaltung.

Unter den Zeugnissen über den Charakter der irländischen Kirche verdient auch noch bemerkt zu werden, dafs ihre Kinder stets an ihrer Disciplin festhielten, selbst wenn sie unter solchen wohnten, welche ihre Nationalgebräuche tadelten. So setzte Columbanus, erst nach dieser Trennung, „obgleich in Frankreich lebend, dennoch die irländische Art der Osterberechnung fort“. Einige gallicanische Bischöfe (so fährt Lanigan fort) schrieben ihm einen grofsen Theil der wegen die-

ser Berechnung entstandenen Verwirrung zu. Deshalb schrieb er einen Brief an den Papst, worin er das irländische System eifrig vertheidiget und seine Entscheidung über diese Streitfrage fordert, wobei er ihm aber bemerklich macht, dafs die westlichen Kirchen (worunter er die Kirchen von Britanien und Irland verstehet) nichts genehmigen würden, was der Autorität des h. Hieronymus, welchen sie als den Begründer dieser Berechnung betrachteten, entgegen wäre". *) Der Brief, worin diese starke Erklärung enthalten ist, stellet die Autorität eines gelehrten Presbyters über die Autorität des Bischofs von Rom, und behauptet die Würde der irländischen Kirche, welche der Gallicanischen oder Römischen nicht nachstehe; wenigstens läugnet er das Recht irgend einer Kirche, eine Autorität über sie auszuüben. **) Dieſs würde nicht geduldet worden seyn, wenn ihre Trennung als ein strafbares Schisma wäre betrachtet worden.

Es war aber nicht allein das Festhalten an Gegenständen der Disciplin, was die Kirche Irlands auf eine ehrenvolle Weise auszeichnete. Ihre Kinder behaupteten nicht bloſs, selbst in fremden Ländern, die in Frage stehenden Gebräuche ihrer Nationalkirche, sondern wagten auch, die Art und Weise, wie die christliche Wissenschaft herabgewürdiget ward, zu mifsbilligen, und in einem frivolen Zeitalter sich verständig zu benehmen. Das Zeugniſs des Historikers Mosheim, obgleich wohl bekannt, paſst so gut auf diese Veranlassung, dafs ich, zu Gunsten derer, die den alten Glauben, nicht gerade im Geiste des irländischen Apologeten, vertheidigen wollen, nicht unterlassen kann, dasselbe abzuschreiben: „Die Irländer, oder Hibernier, welche in diesem Jahrhundert (dem

*) Lanigan *Eccl. Hist. Vol. II. p.* 270.

**) Dieſs ist der richtigere Ausdruck. Es giebt zahlreiche Zeugnisse, dafs das Römische Bisthum in Ansehung des Vorranges das erste im westlichen Theile Europa's war. Dieſs geschah, als dieser Stuhl zur Würde die Macht hinzugefügt, und das „Geheimniſs" (*mystery*) offenbar gemacht hatte.

achten) unter dem Namen der Schottländer bekannt waren, sind die einzigen Theologen, welche sich weigerten, ihre Vernunft, durch eine unbedingte Unterwürfigkeit unter die Satzungen der Autorität, zu entehren. Von Natur fein und scharfsinnig, machten sie von ihrer Philosophie eine gesunde Anwendung zur Erläuterung der Wahrheiten und Lehren der Religion — eine Methode, welche bei anderen Völkern verabscheut und vermieden ward". Von Zeit zu Zeit finden wir während des achten und neunten Jahrhunderts in der Kirchengeschichte Beweise, dafs die Unabhängigkeit und Würde der irländischen Kirche durch das Benehmen der Hibernier vertheidiget wurde. In der darauf folgenden Finsternifs wurden sie theilweise verdunkelt, bis zu Anfang des zwölften Jahrhunderts die Kirche Irlands wieder und unter aufserordentlichen Umständen allgemeine Aufmerksamkeit erregte.

Die Verleihung Irlands von Hadrian IV. an seinen Landsmann Heinrich II. ist zu bekannt, als dafs sie einer ausführlichern Darstellung bedürfte. Ein kurzer Auszug aus der so folgereichen Bulle wird hinreichen, um die Verbindung derselben mit der „Vertheidigung des alten Nationalglaubens" zu zeigen. Der Papst erklärt: „Es ist kein Zweifel, dafs Irland und alle Inseln, welche von Christus, der Sonne der Gerechtigkeit, beschienen werden und die Lehren des christlichen Glaubens angenommen haben, unter die Jurisdiction des h. Petrus und der heiligen Römischen Kirche gehören, wie auch Ew. Excellenz anerkannt haben. Und deshalb ist auch unsere besondere Sorgfalt auf die rechte Pflanzung des Glaubens in diesem Lande gerichtet". Eine solche Lehre von der Jurisdiction der Römischen Kirche wäre nicht behauptet worden, als Irland, in einer reineren Zeit, noch von der Gemeinschaft mit ihr getrennt war. Die Sorgfalt „für die rechte Pflanzung des Glaubens" u. s. w. stehet in offenbarem Widerspruche mit den Zeugnissen, welche eine bessere Zeit vom Glauben und von der Frömmigkeit der Insel der Heiligen ableget. „Wir billigen daher (so erklärt die Bulle in demselben Geiste) Eure fromme und löbliche Absicht und

stimmen Eurer Bitte willfährig bei, dafs Ihr, um die Grenzen der Kirche zu erweitern, den Fortgang des Lasters aufzuhalten, die Sitten zu verbessern und die Tugend zu pflanzen, in diese Insel eindringet, und darin alles vollziehet, was zur Ehre Gottes und des Landes Wohlfahrt gereichet, und dafs Euch das Volk dieses Landes mit gebührender Ehrerbietung als seinen Herrn aufnehme."

So viel ist gewifs, dafs Heinrich nach Irland in der Absicht kam, „um die Grenzen der Kirche zu erweitern". Auch ist die Bedingung wohl bekannt, welche die Bulle mit den Worten anführt: „Dafs Ihr gewilliget seyd, von jedem Hause die jährliche Abgabe eines Peterspfennigs zu entrichten". Wir haben hier einen Beweis, dafs zu dieser Zeit Irland von Rom getrennt war und dessen Oberherrschaft nicht anerkannte; zugleich aber auch davon, dafs der päpstliche Stuhl einen normannischen Fürsten zur Erweiterung der Kirchengrenzen ermächtigte und diese Grenzen nicht blofs auf Irland beschränkte.

D. Lanigan drückt ein zorniges Erstaunen darüber aus, dafs Hadrian den zu Gunsten Heinrich's gemachten Vorschlägen Gehör gegeben, da er doch wissen mufste, dafs sie unrichtig waren. „Johann von Salisbury (das sind seine Worte) schrieb im Namen des Königs (Heinrich) an den Papst und bat ihn um die Erlaubnifs für seinen Herrn, von Irland Besitz nehmen zu dürfen, in der Absicht, um die Grenzen der Kirche zu erweitern, indem dem ungelehrten und rohen Volke die Wahrheit des christlichen Glaubens vorgetragen und die Wurzeln des Lasters auf dem Acker des Herrn ausgerottet werden sollten" (Lanigan *Eccl. Hist. Vol. IV. p.* 159). Der Geschichtschreiber bricht in einen Ausdruck des Unwillens aus und fährt sodann fort: „Es ist befremdend, wie der Papst einem solchen Antrage (*stuff*) Gehör geben konnte, weil er wissen mufste, dafs drei oder vier Jahre zuvor von seinem Patron und Wohlthäter Papst Eugenius III. Pallien nach Irland waren gesandt worden" u. s. w. Hätte er das Wort „glaubte" (*believed*) statt des Ausdrucks „Gehör

gab“ (*listened*) gesetzt, so würde es richtiger gewesen seyn. Es ist gar nicht befremdend, dafs ein ehrgeitziger Bischof von Rom jedem Antrage Gehör gab, welcher eine Ausübung seiner Macht rechtfertigte, oder ihn zu höheren Ansprüchen ermunterte. Uebrigens mag die Bulle Hadrian's als der letzte Akt in einer Reihe von Versuchen, die Kirche Irlands in Verbindung mit dem Römischen Stuhle und zur Unterwürfigkeit unter denselben zu bringen, betrachtet werden. Der Brief Hildebrand's an den Adel und die Prälaten Irlands folgte auf Mafsregeln, welche darauf berechnet waren, eine friedliche und bereitwillige Anerkennung seiner Autorität zu bewirken. Die verschiedenen Arten der Verführung, welcher die irländischen Geistlichen ausgesetzt waren, lassen sich leicht denken. Krieg und Unglück hatte ihre Macht vermindert und ihren Charakter verdorben. Sie waren nicht mehr die einsichtsvolle und unterrichtete Corporation, wie sie die erste Invasion der nordischen Räuber fand; sie konnten nicht mehr die ehemalige Wichtigkeit in einem Lande haben, worin die gute Ordnung auf eine so gräfsliche Art gestört war. Der Verfall Irlands wurde von der Römischen Macht und Schlauheit geschickt benutzt, um die Grenzen der Kirche zu erweitern.

Es wäre zu weitläufig, alle Mittel anzuführen, welche angewendet wurden, um den Gebräuchen der Römischen Kirche in diesem Lande Eingang zu verschaffen. Die Bemühungen des Bischofs Gillebert von Limerick, und des Bischofs Malachy von Down, die stufenweise Einführung der Römischen Disciplin, die Umstände, unter welchen das Pallium für das Bisthum Armagh gesucht und erlangt wurde, für die erste Zeit im zwölften Jahrhundert, die Antwort, welche auf ein Gesuch zu Gunsten der Kirche von Cashel ertheilt wurde, worin der Papst sein Verlangen zeiget, eine förmliche Anerkennung seiner Macht über die irländischen Bischöfe zu erlangen, und endlich der Kanon der Synode von Cashel vom J. 1172: „dafs alle geistliche Sachen von nun an mit den Gebräuchen der h. Kirche Englands in Uebereinstimmung gebracht

werden sollen“ — alles dieses ist ein Beweis von der alten Unabhängigkeit der Nationalkirche Irlands, und von den Kunstgriffen, welche angewendet wurden, um die Freiheit derselben zu vernichten.

S. 268. Ich ersuche nun die Leser, zu erwägen, ob in den beiden Bänden des irländischen Wanderers irgend ein Punkt des alten Glaubens Irlands beachtet, und ob er wirklich der Meinung ist, dafs es derselbe sey, den die Römische Kirche hat? Wie kann ihn aber in diesem Falle der Wanderer den „alten“ nennen, da sein Alter nicht über die Tage Hadrian's hinausreicht? Oder was hat Rom gethan — welche Wohlthat hat es erwiesen, dafs die verheifsene Vertheidigung unseres alten Nationalglaubens ihm nachgesetzt, und dafs, unter den Zeugnissen aus so verschiedenen Sprachen und Völkern, blofs die Weisen und Heiligen Irlands zum Schweigen verurtheilt werden? Was hat Rom unserer alten Kirche geleistet? Finden wir wohl einen Grund zum Danke für seine Belehrung oder für seinen Schutz? Sind wir ihm wohl verpflichtet für die ehrenwerthen Männer, welche unsern Nationalglauben zum Gegenstande der Verehrung in fremden Landen gemacht haben; oder für die nicht minder berühmten Männer, deren Weisheit die Gelehrten entfernter Gegenden sich aneigneten? Nein, die Zeit des Ruhms war auch die Zeit der Unabhängigkeit; und ein irländischer Mann, welcher die Vertheidigung eines so jugendlichen Apologeten annehmen könnte, müfste sich in gänzlicher Vergessenheit seines alten vaterländischen Glaubens berauscht, müfste die Ehre von achthundert glänzenden Jahren vergessen haben, müfste die Epoche des Nationalstolzes mit der Allianz zwischen Hadrian und Heinrich II. und mit dem Unternehmen eines britischen Monarchen, die Grenzen der Kirche zu erweitern, beginnen, und den erprobten alten Nationalglauben Irlands von den Lanzen normännischer Abentheurer annehmen!“

Sechzehntes Kapitel (S. 273—282).

Die Tridentinische Kirchenversammlung selbst räumt ein, dafs die Römische Lehre einer Verbesserung bedürfe, ist aber in den Vorschlägen zu einer Reform derselben nicht glücklich. Der *Index Expurgatorius* war keine heilsame Maafsregel und hat für Irland durchaus keine verbindliche Kraft. Der von diesem Concil geforderte Katechismus und das *Missale* sind blofs vom Papste ausgegangen und der Prüfung und Approbation des Concils nicht unterworfen worden. Die irländische Kirche ist berechtiget, sich an die Autorität der h. Schrift zu halten.

Siebzehntes Kapitel (S. 283—297).

Der gröfste Theil der Wanderungen bestehet aus leidenschaftlichen und hämischen Angriffen auf das Leben und den sittlichen Charakter der deutschen und englischen Reformatoren. Die oft wiederholten und überall begierig zusammen gerafften Beschuldigungen, namentlich gegen Luther und Cranmer, welchen Verletzung ihres Gelübdes, Aberglaube, Herrschsucht u. a. Laster vorgeworfen werden, sind theils erdichtet und unbegründet, theils übertrieben und ohne Unterscheidung der Zeit, Lage, Verhältnisse u. s. w., nach dem Maafsstabe des gegenwärtigen intellectuellen und moralischen Zustandes vorgebracht; und gerade hier wäre der Fall, wo eine sorgfältige Kritik eintreten müfste. Aber, wenn man auch diefs alles als vollkommen begründet annehmen wollte, so würde doch daraus für die Römische Kirche kein Vortheil und für die Protestanten kein Nachtheil erwachsen. Der grofse Vorzug des Protestantismus bestehet eben darin, dafs er nicht auf menschliche, sondern blofs auf göttliche Autorität gegründet ist, und dafs folglich von der Individualität der Männer, welche als dessen Stifter angesehen werden, wenig abhängt. Die protestantische Kirche verehrt sie als Zeugen und Bekenner der Wahrheit und schreibt ihnen das unläugbare Verdienst zu, die so lange verdunkelte Wahr-

heit des Evangeliums wieder an's Licht gebracht zu haben, ist aber weit davon entfernt, auf ihre Worte zu schwören oder sie von menschlichen Irrthümern und Schwächen frei zu sprechen.

Achtzehntes Kapitel (S. 298—329).

Die Kirche Englands hat gewöhnlich die grofse Ehre gehabt, dafs die Gegner des Protestantismus sie schwerlich geradezu angriffen. Sie sprachen von der Zügellosigkeit des Privaturtheils und von den Folgen, wenn jedem halsstarrigen Individuo überlassen wird, ohne Zwang und Rath seinen Neigungen zu folgen. Sie sprachen von den Uebeln, welche durch die Anstrengungen zur Entdeckung der Wahrheit hervorgebracht wurden, indem man keine Rücksicht auf die Leitung nahm, welcher solche Anstrengungen unterworfen seyn müssen. Aber sie sprachen nicht von der bewundernswürdigen Urtheilskraft, womit die Kirche Englands den Unterschied zwischen Despotismus und Freiheit festgestellt, womit sie die Infallibilität mit einer vernünftigen Autorität vertauscht, und an die Stelle einer knechtischen Verehrung des Alten oder einer leichtsinnigen Verwerfung desselben, eine rücksichtsvolle und fromme Achtung für das, was in den frühern Zeiten und in allen Ländern gelehrt wurde, gesetzt hat: eine Achtung, welche, indem sie nur in der h. Schrift Wahrheit, ohne Beimischung des Irrthums, anerkennet, die Schätzung aller, auch der ausgezeichnetsten, menschlichen Leistungen darnach bestimmt und modificirt.

Eine andere Ehre mufs man der Kirche Englands zugestehen. Sie hat eine Liturgie, Glaubensartikel und einen Katechismus. Gegen diese müfsten consequenter Weise die Gegner ihre Angriffe richten, weil daraus die Grundsätze dieser Kirche zu erkennen sind. Dennoch geschieht es, dafs sie in der Polemik fast ganz unberücksichtiget bleiben (und wir können behaupten, dafs sie in der Controvers mit unserm Irländer gänzlich übergangen werden), und dafs Zeugnisse ein-

zelner Schriftsteller, worunter einige durchaus unwürdig sind, das Ansehen einer Gewährschaft zu haben, andere verstümmelt uud mifsverstanden angeführt und doch so betrachtet werden, als ob man aus ihnen, und nicht aus den beglaubigten Erklärungen der Kirche selbst, ihre Lehre erkennen könne. Diefs ist seltsam; es scheint aber, dafs die Gewohnheit der Anrufung der Heiligen auf das Urtheil der Römisch-Katholischen einen solchen Einfluſs habe, dafs sie bei ihrer Beweisführung nicht höher, als zu einer untergeordneten Autorität, hinauf zu steigen wagen!

Etwas Eigenthümliches möchte in dem Versuche liegen, die Lehre der Römischen Kirche durch einzelne Mitglieder dieser Parthei zu bestimmen, weil es hier kein Werk mit Autorität giebt, woraus man ihren Glauben erkennen könnte. Ihre Traditionen sind nothwendig geheim; sie hat keine Bibel-Interpretation anerkannt; sie hat sich nicht über die Kirchenversammlungen erklärt, welche Autorität haben sollen; sie hat die Verhandlungen der anerkannten Kirchenversammlungen nicht so mitgetheilt, dafs man ihre Entscheidungen in einer authentischen Form lesen könnte; sie hat nicht bestimmt, welche Kanon's angenommen, und welche verworfen sind; was zum Theil verworfen und zum Theil beibehalten worden; sie hat kein Namensverzeichnifs der Väter geliefert, welchen sie das Amt der Schrifterklärung zutheilet; sie hat keinen Katechismus für den Volksunterricht autorisirt, kein Verzeichnifs verbotener Bücher, worin die Ketzerei erklärt und die Wahrheit vom Irrthume unterschieden wäre; sie hat kein Mefsbuch (*Missal*) für den andächtigen Gebrauch und für das feierliche Mefsopfer autorisirt; und sie hat eben so wenig ein Brevier (*Breviary*) für die Privaterbauung der Priesterschaft autorisirt. Wenn wir also über die Lehren der Römischen Kirche Untersuchungen anstellen wollen, so sind wir in die Nothwendigkeit versetzt, unsere Zuflucht zu Zeugnissen des zweiten Ranges zu nehmen, weil wir uns keine bessern verschaffen können. Und dennoch ist es das Geschrei der Römisch-Katholischen, dafs diese Beweise nicht angenommen

werden sollten. Unsere Antwort ist: wir haben niemals dazu unsere Zuflucht genommen, wenn es nicht nothwendig war. Wir behaupten, dafs es für die Lehren der Römischen Kirche keinen Beweis vom ersten Range giebt; ihre Ansprüche sind von der Art, dafs man sie bei ihrer Darstellung vernichten mufs; sie sind in Unbestimmtheit und Geheimnifs versteckt; ihr Prophet der Unfehlbarkeit ist verschleiert.

Eine einfache Betrachtung wird hinreichen, um den Unterschied zu bezeichnen, welcher bei den Zeugnissen, wodurch die Lehren der Kirchen Englands und Rom's bewiesen werden, Statt findet. Ein Römischer Katholik bekennet (und ein Geistlicher schwöret) alles anzunehmen, ohne Zweifel, was in den geheiligten Kanons und General-Concilien überliefert, erklärt und festgesetzt ist, und alles, was dem zuwider ist, zu verwerfen und zu verdammen. Aber keine unfehlbare Autorität, ja nicht einmal eine autorisirte Versammlung hat entschieden, welche Concilien und welche Kanons es sind, welche man ohne allen Zweifel annehmen soll. *) Ein Geistlicher in der Kirche Englands unterschreibt feierlich seine Zu- und Uebereinstimmung mit dem „allgemeinen Gebetbuche (*Book of Common Prayer*), und verspricht dem Vorsteher

*) „Wenn von den Römisch-Katholischen gefordert wird, allem beizustimmen, was durch die Decrete der Kirchenversammlungen erklärt und bestimmt ist, so fragt sich: welche Kirchenversammlungen gemeint sind? Die Decrete, welche allgemein von der Kirche angenommen sind? oder diejenigen Theile derselben, welche von der Kirche angenommen sind? Das Ganze von einigen? und Theile von anderen? Gerade so.“ *Lord's Com.* 1825, *Right. Rev. J. Doyle D. D.*

Das Versprechen, diese Decrete anzunehmen, ward nach den Sitzungen des Tridentinischen Concils geleistet. Aber welche authentische Sammlung (*body, corpus*) von Decreten ward seitdem veranstaltet? Keine konnte für authentisch erklärt werden. Auch wurde niemals eine Sammlung von Decreten, oder von der Lehre der Römischen Kirche gemacht, welcher die Infallibilität ihr Siegel aufgedrückt hätte.

seines Sprengels kanonischen (mit den Kirchengesetzen übereinstimmenden) Gehorsam. Die Gesetze (*canons*) der Kirche Englands sind nicht zahlreich und jedem zugänglich. Sie sind nicht für Zeiten, wie die gegenwärtigen, gemacht, und daher sind sie nicht alle in der Wirklichkeit anwendbar; allein sie sind wohl bekannt und der Prüfung überlassen. Die Religionsartikel befinden sich in dem allgemeinen Gebetbuche, und sind, wie das Buch selbst, worin sie enthalten sind, unter öffentlicher Autorität publicirt worden. Sie bekräftigen die Lehre, dafs die h. Schrift alle zur Seligkeit nothwendige Wahrheit enthält; und so viel ist ausgemacht, dafs die Verpflichtung eines Dieners der englischen Kirche, was seinen Glauben betrifft, darin bestehet, dafs er die Bibel als die Quelle aller nothwendigen Wahrheit annehme, und dafs er dem allgemeinen Gebetbuche, als einer richtigen Glaubenserklärung und als einer erbaulichen Andachtsformel, beipflichte. Dagegen erfordert die Verpflichtung, welche für die Römische Kirche eingegangen werden mufs, eine Untersuchung über die Zahl der Concilien, ihre Verhandlungen, ihre Decrete, ihre Verdammungsurtheile — eine Untersuchung, bei welcher die unfehlbare Macht keinen Beistand leistet, und wobei folglich eine Gewifsheit vom zweiten Range angenommen werden mufs. Die Verpflichtung eines Dieners der englischen Kirche aber weiset den Untersucher nur an zwei Bücher: das eine, welches alle Christen als wahr anerkennen; das andere, welches die Kirche Englands öffentlich für das erklärt, woraus man den eigenthümlichen Charakter ihrer autorisirten Verwaltung erkennen kann.

Es ist also klar, dafs, wenn Römisch-Katholische es unternehmen, ihre Kenntnifs der protestantischen Lehre (wenigstens der Kirche Englands) aus den Zeugnissen einzelner Schriftsteller zu schöpfen, sie ganz unnöthiger Weise von dem genügenderen und so reichlich dargebotenen Beweise keinen Gebrauch machen; und dafs, wenn sie sich über die zuweilen getroffene Auswahl von Beweisen für die Lehren ihrer Kirche beklagen, und behaupten, dafs solche Beweise keine Autorität

hätten, ihre Gegenvorstellung ungerecht ist, weil sie keinen Beweis einer unbestreitbaren Autorität, wodurch ihr Glaubensbekenntnifs bewiesen werden könnte, vorbringen. *)

Doch fern sey es von einem Mitgliede oder Diener der englischen Kirche, dafs er die Gewohnheit, diese hohen Autoritäten zu Rathe zu ziehen, welche, obgleich sie nicht als Orakel der Wahrheit zu betrachten sind, doch ihrer Kirche Ehre gebracht und denen, die in einer andern kirchlichen Gemeinschaft stehen, Erleichterung verschafft haben, schmähen oder zurückschrecken sollte. Wir wollen blofs so viel sagen: Lasset nicht die Schriftsteller, welche wir nicht als gültige Zeugen über das, was unsere Liturgie und unsere Glaubensartikel bestimmt festsetzen, anerkennen — lasset nicht diese, die wir in Ehren halten, ihr Zeugnifs durch unangemessene Citate schwächen: so wollen wir nicht davor erschrecken, bei der Vertheidigung unserer Angelegenheit auf die Vortrefflichkeit unserer Theologen nicht mehr Gewicht zu legen, als auf die Mitglieder einer andern christlichen Parthei. Ja, wir sind bereit, einzuräumen, dafs die Erklärungen unserer auserlesenen Gottesgelehrten ansehnlich gefördert werden, wenn für einen, der sich genau von der Beschaffenheit unserer Einrichtungen unterrichten will, ein solcher Beistand nicht wesentlich nothwendig ist.

„Bis auf diesen Tag (bemerkt Bischof Jebb) ist es noch nicht hinlänglich erwogen, dafs die Kirche Englands eine ganz eigenthümliche Stellung in der christlichen Welt einnimmt, und, so zu sagen, eine eigene Gattung ausmacht. Ihre besondere Verfassung ist übrigens im letzten Jahrhundert in England selbst nicht ganz richtig gewürdiget worden; doch hat sie die

*) Die Zweifel und Ungewifsheiten in Ansehung der Lateranensischen und Kostnitzer Decrete, welche von den römisch-katholischen Bischöfen und Priestern vor den Parlaments-Comité's und den Commissarien zur Untersuchung der irländischen Erziehung im J. 1825 an den Tag gelegt wurden, sind ein hinlänglicher Beweis, wie sehr die Gewifsheit der Kirchengesetze und Concilien auf Muthmafsung beruhet.

Aufmerksamkeit ausländischer Beobachter auf sich gezogen. Der scharfsinnige Mosheim, zum Beispiel, welcher aber nicht allein dieſs behauptet, beschreibt die englische Kirche als eine Verbesserung der alten Religion, wodurch die Britten eben so wohl von den Römisch-Katholischen, als von den andern Religions-Partheien, welche der Herrschaft des Papstes entsagt haben, unterschieden werden.

Wir können kein Bedenken tragen, diese scharfsinnige und kurze Definition anzunehmen und zu rechtfertigen. Die Kirche Rom's fesselt das Urtheil durch unbedingte Unterwerfung unter die Autorität. Ausländische Zweige der Reformation gestatten unbeschränkte Freiheit der Gedanken durch eine ungeregelte Ausübung der eigenen Auslegung. Unsere Nationalkirche aber schärft eine liberale, rücksichtsvolle, jedoch vor Abwegen bewahrende Ehrfurcht vor dem frommen Alterthume ein; eine Ehrfurcht, bestätiget durch die Vernunft, eingeflöſst durch das Gefühl und empfohlen durch die Autorität. Dieses Princip ist, in Wahrheit, unser eigenthümlicher Charakter: ein Princip, welches unsere Kirche stets fähig gemacht hat, Verschiedenheit mit Beharrlichkeit, Freiheit der Untersuchung mit Orthodoxie des Glaubens, und einen kräftigen, gesunden Verstand mit ursprünglicher und erhebender Frömmigkeit zu verbinden.

Diese glückliche Verfassung wird durch die sichersten und gemäſsigtsten Schranken bewahret. Die Kirche Englands leitet, vor allen Dingen und als ihren höchsten Grund, alle verpflichtenden Glaubenssachen — das heiſst, um uns ihres eigenen Ausdrucks zu bedienen, alles, was zur Seligkeit für nothwendig gehalten wird, allein aus der h. Schrift ab; und hierin ist sie von der Kirche Rom's verschieden. Aber sie stimmt systematisch mit der katholischen Kirche überein, sowohl in Ansehung des Beistandes bei der Erklärung des heiligen Textes, als auch in Ansehung der Regulirung solcher Religionssachen, welche der Text frei gelassen;

und hierin unterscheidet sie sich von jeder andern reformirten Kirchenparthei.“ *)

Hätte unser Irländer obigen Auszug aus der Schrift eines unserer ausgezeichnetsten neuern Gottesgelehrten gelesen, so würde er sich vielleicht seine Reise zu den deutschen Vernunft-Orakeln erspart haben, so wie seine Leser mit all der Ruchlosigkeit, womit die Antwort auf diese Orakel sie bekannt macht, würden verschont geblieben seyn. Hätte er den Charakter der Kirche Englands gekannt, in welcher Achtung für's Alterthum mit Ehrfurcht vor der h. Schrift verbunden ist, und in welcher das eigene Urtheil ein für allemal unterstützt und ermuntert wird, so würde er die aus übertriebener Freiheit entstehenden Uebel, die Nichtachtung aller Kenntnifs der Vorzeit, und den Mifsbrauch der von der Römischen Kirche geläugneten und von der Kirche Englands geforderten Freiheit, nicht als etwas dem Protestantismus Wesentliches dargestellt haben. Indem aber unser Irländer deutsche Uebertreibung (*extravagance*) und englischen Formalismus als Zeugnisse über den Charakter unserer Kirche anführt — indem er durch theilweise Auszüge aus unsern geschätztesten Schriftstellern ihre Meinung falsch darstellet, so mag es mir erlaubt seyn, ein menschliches Zeugnifs von demselben Schriftsteller, von welchem ich die vorstehende Charakteristik unserer Kirche entlehnt habe, vorzulegen — ein Zeugnifs, welches selbst der feindseligste Gegner des Protestantismus bewundern mufs, sowohl wegen des verständigen Inhalts, als auch wegen der charakteristischen Schönheit der Darstellung.

Es ist recht bemerkenswerth, dafs der Grundsatz, wonach die Theologen der englischen Kirche die kirchlichen Einrichtungen angeordnet haben, fast ganz identisch mit dem Grundsatze ist, welchen Irland vor fast tausend Jahren, während seiner Trennung von Rom, anerkannt hat: „dafs den Commis-

*) *Sermons by the Rev. John Jebb, A. M. Appendix.*

sarien bei ihren Urtheilen über Ketzereien eingeschärft werde, sich zu halten: erstlich an die Autorität der kanonischen Bücher der h. Schrift; zweitens an die Entscheidungen der ersten vier allgemeinen Kirchenversammlungen; und drittens an die Entscheidung jeder andern allgemeinen Kirchenversammlung, welche auf die ausdrücklichen und deutlichen Worte der h. Schrift gegründet ist". *) Hier ist klar, dafs die Kirche Englands einen besondern Respekt für die ersten vier Kirchenversammlungen bezeuget, welche, wie sich der Leser erinnern wird, die irländische Kirche angenommen hat. Er wird sich auch erinnern, was für einen Grund Baronius für das anführt, was er unser Schisma nennet. Die Römische Kirche hatte die zweite Synode von Konstantinopel, dieselbe, welche sie jetzt als die fünfte allgemeine Kirchenversammlung verehret, angenommen; und die Kirche Irlands, nicht zufrieden mit einer stillschweigenden Verwerfung dieser Verhandlungen und sich nicht begnügend mit einem Verfahren, wie sie es, aus Rücksicht auf das Tridentinische Concil, beobachtete, hatte der Kirche Roms wegen der Unschicklichkeit einer solchen Zustimmung Vorstellungen gethan, und, da der Versuch einer Ueberredung mifslang, das gewählt, was die päpstlichen Geschichtschreiber für eine zu rasche und zum Extrem schreitende Trennung halten. Es ist ein merkwürdiges Zusammentreffen, dafs England, als es im 16. Jahrhundert zur Reformation der Kirche schritt, ohne irgend eine Rücksicht auf die Kirchengeschichte Irlands, blofs aus Achtung fürs Alterthum und Anhänglichkeit an die Wahrheit, genau denselben Grundsatz annahm, welcher im 6. Jahrhundert in diesem allein aufgeklärten Lande erklärt und ausgeübt wurde. — — —

Die Liturgie unserer Kirche ist ein bleibendes und wesentliches Zeugnifs. Rücksicht auf alten Glauben und Frömmigkeit zeigt sich auf jeder Seite und fast in jedem Paragraph dieses unvergleichlichen Werks, welches, gröfstentheils aus

*) Bischof Jebb's *Sermons, Appendix.* Burnet *Hist. of Reform.*

dem christlichen Alterthume entlehnt, überall mit Geist und Gefühl desselben übereinstimmet. Auch war diese Entlehnung und Uebereinstimmung nicht blofs ein Erzeugnifs der Umstände, sondern das wohlerwogene Resultat einer freien Wahl und eines prüfenden Verstandes. In der Vorrede zum allgemeinen Gebetbuche „den Kirchendienst betreffend" werden wir angewiesen, „bei den alten Vätern das Original und den Grund des Gottesdienstes zu suchen". Und in derselben Vorrede wird „die gute und anständige Ordnung der alten Väter" als das Muster (*standard*) unseres Gottesdienstes angeführt. Aber das Muster unseres Gottesdienstes ist, in Wahrheit, das Muster unseres Glaubens. Denn wir können getrost unsere Gegner auffordern, einen einzigen Artikel unseres Glaubens vorzubringen, welcher nicht in unsern gottesdienstlichen Formularen enthalten wäre, oder eine einzige Stelle in diesen Formularen, welche nicht, nach Buchstabe oder Geist, in den Schriftstellern der alten Kirche enthalten wäre.

So ist also die Liturgie der englischen Kirche nicht blofs ein Werkzeug der Andacht, sondern auch ein Wächter des Glaubens, während die Ceremonien, welche die Römische Kirche an die Stelle des Gebets gesetzt hat, von einer solchen Beschaffenheit sind, dafs sie eine so weite und unbestimmte Deutung zulassen, dafs, wie wir schon gesehen haben, das Ritual, dessen sich unser Irländer bediente in Betreff der Geschichte der alten Kirche, ihn an Nacht und ungesunde Höhlen erinnerte, was Leiden und Tod unseres Herrn und das allen Völkern gepredigte Evangelium bedeuten soll. So verschiedene Erklärungen müssen nothwendig immer entstehen, wenn man die öffentlichen Gebete in einer Sprache vorträgt, welche die Versammlung nicht verstehet, und wenn man Gemälden, Geberden und Ceremonien es überläfst, den Bitten und Gebeten um Gnade einen Sinn zu geben. Die Römische Kirche unterscheidet sich von allen protestantischen Kirchenpartheien und setzt sich dem Worte Gottes, nach Buchstabe und Geist, dadurch entgegen, dafs sie auf der lateinischen Messe bestehet.

Jedem nachdenkenden Manne mufs es schwer fallen, die in der Annahme einer fremden Sprache liegende Abweichung vom Schriftgebote zu entschuldigen. Er kann für diese Annahme keine Vertheidigung ihres Nutzens und keine Autorität als ein Muster der Erbauung finden. Es war keine fremde Sprache, in welcher Christus seine Jünger unterwies, als sie ihn ersucht hatten, sie beten zu lehren. Es war keine unbekannte Sprache, welche der Apostel mit folgenden Worten empfahl: „Wenn ich mit (unbekannter) Zunge (Sprache) bete, so betet mein Geist; aber mein Sinn bringet niemand Frucht. Wie soll es denn aber seyn? Ich will beten mit dem Geiste und will beten auch im Sinne“ (1 Cor. XIV, 14. 15). Die h. Schrift ist voll von Gebetsbeispielen, sowohl solchen, welche von einzelnen Personen ausgesprochen, als solchen, welche vom versammelten Volke vorgetragen worden; aber kann man wohl ein Beispiel eines Gebetes in fremder Sprache oder einer Empfehlung desselben anführen? Gewifs, die Antwort hierauf ist von keiner geringen Wichtigkeit. — —

Die Kirche Englands, wie alle Protestanten, hält dafür, dafs das Gebet in Geist und Verstand ein vernünftiger, vom Herrn gebilligter Gottesdienst sey; und kann in der mit Unwissenheit verbundenen Gleichförmigkeit, oder in der Verschiedenheit der Gedanken und Meinungen, wozu sie Veranlas[illegible] giebt, nichts erkennen, was einer nicht autorisi[illegible] spiellosen Gewohnheit zur Rechtfertigun[illegible] dienen könnte. Sie sieht auch [illegible] welche man gar sehr beklagen m[illegible] Zwangsannahme der Römischen Sprache [illegible]ge für das „anziehende Heidenthum“, wodurch [illegible] Christenthum entstellt wurde; und sie erkennet es wohl, dafs durch diese Beihülfe die Mythologie der Römischen Dichter und die Moral der Römischen Philosophen unvermerkt die Reinheit der christlichen Lehre verunstaltet und die Vortrefflichkeit der christlichen Gebote geschändet habe. Sie kann einsehen, dafs der besiegte und von seinem Platz verdrängte Götzendienst das

Gift seiner Bosheit wider die reine Religion behalten, und, unfähig zum Kampfe im offenen Kriege, auf listige Anschläge sinnen und seine Zunge gegen das Kreutz in Bewegung setzen konnte. Durch dieses Kunststück ward die grofse Masse der Menschen von den Wohlthaten des öffentlichen Gebetes ausgeschlossen. Dadurch wurde die christliche Wahrheit durch heidnische Deutungen verunstaltet, und man liefs sich zu dem Glauben bereden, dafs eine täglich wiederholte Form (eine Vorstellung, welche ursprünglich durch den Gebrauch einer fremden Sprache nothwendig gemacht wurde) eine mysteriöse Macht habe, nicht weniger ehrwürdig und Staunen erregend als das wundervolle Opfer, woran sie erinnern sollte. Lasset jedes Mitglied der Römischen Kirche ernstlich über das Missal und über das allgemeine Gebetbuch nachdenken, und dann erklären, welches „der vernünftige Gottesdienst" sey. Doch vielleicht ist das Angeführte schon zu viel für eine Gewohnheit, welche keine Vertheidigung zuläfst. Das Stillschweigen unseres Irländers, und sein Unvermögen, ein Zeugnifs zu Gunsten einer solchen Abscheulichkeit herauszupressen, hat das Gebet in einer unbekannten Sprache, als „eine verlorne Sache", welche keine förmliche Widerlegung erfordert, aufgegeben.

„Die Liturgie unserer Kirche ist ein bleibendes und wesentliches Zeugnifs." Diefs ist ein wichtiger Gesichtspunkt, woraus die Religionsvorschriften zu betrachten sind. Die Unterschrift der Glaubensartikel dient dazu, um dafür zu sorgen, dafs da, wo Redlichkeit der Absicht ist, auch ein übereinstimmender Charakter zwischen den Lehren des Glaubens und dem Herzen und Verstande dessen, der sie empfängt, seyn soll. Man hat zuweilen gesagt, dafs es vollkommen hinlänglich sey, wenn man von dem Geistlichen die Anerkennung von einem oder zwei leitenden Glaubenspunkten fordere, und ihm in allen minder wichtigen Stücken die christliche Wahlfreiheit lasse. Allein diese so genannte Freiheit würde sowohl für den Geistlichen als für die Gemeine nachtheilig werden. Es giebt vielleicht keine grofse Wahrheit, welche nicht von

Betrachtungen berührt würde, welche auf den ersten Blick ohne Verbindung mit derselben zu seyn scheinen. Wer über die Verrichtungen seines Geistes mehr nachgedacht hat, ist sich bewufst, dafs fast jeder wichtige Gedanke, so zu sagen, einige Trabanten (*satellites*) hat, welche in seiner Begleitung nicht fehlen; und obgleich die Verbindung anfangs nicht bemerklich wird, so beweiset doch die beständige Wiederkehr zu denselben Nebenideen, wenn das Princip wohl gefafst ist, und zu der Hauptidee, wenn sie die untergeordneten Begriffe darstellen, dafs sie sämmtlich ein System ausmachen. Bei Religionslehren kann der aufmerksame Beobachter nicht läugnen, dafs Artikel von der höchsten Wichtigkeit innigst verwandt sind mit Punkten von scheinbar geringer Bedeutung, und dafs das Interesse einer grofsen Wahrheit sehr ernstlich beeinträchtiget werden kann durch unrichtige Vorstellungen über das, was so entfernt davon abhängig ist, dafs es ganz ohne Verbindung damit gedacht wird. Die Artikel dienen dazu, um den Raum zu bezeichnen, innerhalb welches es sicher und vortheilhaft ist, den Verstand in Anwendung zu bringen. Die Kirche Englands verlangt, dafs ihre Diener sie verstehen und glauben. Dieſs geschieht, um gewifs zu seyn, welcher Gattung von Menschen sie ihren hohen Auftrag anvertrauet, und um die Art des Unterrichts, welchen ihre Kinder erhalten, zu sichern. Wer über die Artikel der englischen Kirche nachdenket, wird sehen, dafs sie eben da, wo die Wichtigkeit weniger deutlich hervortritt, sehr wohl dazu eingerichtet sind, die grofsen Glaubenslehren zu bewahren; und er wird wahrscheinlich Grund zu glauben finden, dafs Wahrheiten von der höchsten Wichtigkeit durch die Untüchtigkeit offenbar unzusammenhängender Grundsätze eben so gewifs aufgegeben werden müfsten, wie die Interessen einer grofsen Nation bei der Zerstörung ihrer Colonien.

Die aus Mangel jeder Art von Verpflichtung (*subscription*) entstandenen Uebel sind zu zahlreich und zu bekannt, als dafs sie einer Erwähnung bedürften. Die bekannte Thatsache, dafs ein Geistlicher und fast seine ganze Gemeine über wesentliche

Punkte des christlichen Glaubens verschiedener Meinung waren, und dennoch ihre Verbindung beibehielten, weil es nicht nöthig war, dafs der Prediger sein Glaubensbekenntnifs öffentlich ablegte, ist vollkommen hinreichend, um die Sicherheit zu beweisen, welche durch das öffentliche Hersagen einer Glaubensformel erlangt wird, welche einen wesentlichen Theil des Gottesdienstes der englischen Kirche ausmacht. Aber, so läfst sich fragen, warum noch mehr fordern? warum den Geistlichen zu einer feierlicheren Verpflichtung, als die Mitglieder seiner Gemeine, auf Artikel nöthigen, welche nicht hinlängliche Gröfse haben, um in unserm Glaubensbekenntnisse einen Platz zu finden? Die Unterschrift des Geistlichen wird erfordert, weil er unterrichtet ist; weil es nothwendig ist, nicht allein dafs er die grofsen Wahrheiten des Evangeliums predige, sondern dafs er auch nichts Fremdartiges, nichts demselben Nachtheiliges predige; und dieſs dürfte er wahrscheinlich thun, wenn er ein Mann wäre, unfähig die Artikel der englischen Kirche zu verstehen; oder wenn er die Anweisung und Warnungen, welche seine Leitung zweckmäfsig beabsichtigen, nicht achten wollte.

Durch die Liturgie und die für den öffentlichen Gottesdienst vorgeschriebene Ordnung, welche dem Geistlichen, wie der Gemeine bekannt ist, wird dafür gesorgt, dafs jeder Geistliche auf jeden Fall die Lehre der Kirche zu erklären hat. Durch die Predigt, welche zur Ergänzung der öffentlichen Andachtsformeln nöthig ist, soll der Vortheil erreicht werden, dafs die Kirche mit den Fortschritten der Gesellschaft gleichen Schritt halte, und dafs der Geistliche durch die Forderungen und Zweifel des Zeitalters eine Aufforderung habe, seine Studien und Denkweise so einzurichten, dafs er die grofsen Wahrheiten des Christenthums auf eine seiner Gemeine nützliche Art vortragen könne.

Es ist eine richtige Bemerkung, dafs das System der englischen Kirche auf zwei Hauptpunkten: Stetigkeit (*permanency*) und Fortschritt (*progression*) beruhet. Ausgerüstet mit dem Vermögen, sich den etwa entstehenden Bedürfnissen

oder den Veränderungen, welche die Fortschritte des Wissens in der Gesellschaft bewirken, anzubequemen, ist sie hinlänglich gegen solche Zugeständnisse gesichert, welche der Eigensinn eines wankelmüthigen Volkes oder die Umstände in einer schwierigen Zeitperiode fordern könnten, um ihren eigenthümlichen Charakter und ihre unabhängige Stellung einzubüfsen. Gegen alle Abweichungen vom Princip der englischen Kirche ist die Liturgie ein Sicherungsmittel. Während jeder Geistliche das Licht der neuern Kunst und Literatur einsammelt, um dadurch die heiligen Wahrheiten zu erläutern und zu unterstützen, ist die Liturgie ein Band der Vereinigung mit der alten Kirche und bewirkt, dafs unsere Kirche bis auf diesen Tag, mit den Abänderungen, welche die veränderten Verhältnisse erfordern, noch dieselbe ist, welche sie zur Zeit des Polykarpus und Irenäus war.

Dagegen hat die Kirche Rom's, bei allen dünkelhaften Ansprüchen, keine solche Anbequemung an die gegenwärtige Zeit und keine solche Sorgfalt für die Lehren und Gebräuche des Alterthums.

Ihr Charakter ist von der Art, dafs er durch das Wachsthum der Erkenntnifs vermindert wird. Sie erklärt, dafs die Vernunft für ihre Getreuen nicht frei sey, und dafs die edelsten Eigenschaften des Menschen sich in einer Lage abarbeiten müssen, welche man mit der Lage der unglücklichen Diamantsucher vergleichen möchte, welche das köstliche Produkt, unter dem Verdachte und der grausamen Behandlung ihrer tyrannischen Gebieter, für diese gewinnen müssen. Und doch haben diese noch die Hoffnung, durch einen recht kostbaren Fund sich die Freiheit zu verschaffen. Allein der Sklave Rom's kann seine Freunde und Nachbarn nicht auffordern, sich mit ihm zu freuen. Er ruft einen Fluch auf sich herab, wenn er fortzugehen sucht. — —

Man hat gesagt, die Kirche Englands sey in Hinsicht ungerechter und liebloser Anklagen Rom's Mitschuldige. Sie habe das Athanasianische Glaubensbekenntnifs angenommen, und weil sie offen erkläre, dafs keiner, der die darin enthal-

tenen Lehren nicht glaube, selig werden könne, so müsse man sie für eben so lieblos und anmafslich halten, als die Kirche, welche das Glaubensbekenntnifs von Pius IV. annimmt.

Die Fälle sind aber verschieden. Das Höchste, was man dem Athanasianischen Glaubensbekenntnisse vorwerfen kann, bestehet darin, dafs es als wesentlich zur Seligkeit die grofsen Lehren erklärt, welche die grofse Mehrheit der christlichen Gemeinen annimmt. Es ist aber ein Unterschied hiervon und von der in Anspruch genommenen Verdammnifs eines jeden, der nicht alle Artikel aller allgemeinen Kirchenversammlungen, mit Einschlufs der Lateranensischen und Kostnitzer, annimmt; eines jeden, der nicht Traditionen annehmen will, deren Ursprung und Namen man nicht kennet; eines jeden, der nicht treuen Gehorsam einer Macht schwöret, welche dazu noch nicht hinlänglich bewähret ist; kurz, eines jeden, der nicht sofort alles als Gegenstand des Glaubens annehmen will, was ihm diese Kirche darbietet. — —

Ein zweiter Unterschied läfst sich in der Sprache der Vorsicht und der Verwünschung erkennen. Die Römische Kirche sagt: jeder, der das nicht glauben will, sey verflucht: *Anathema esto!* Die Kirche Englands betet für alle Häretiker und Schismatiker, fügt aber zugleich die Warnung hinzu, dafs gewisse Lehren als nothwendig zur Seligkeit anzunehmen wären. Aber wie äufsert sie diese Warnung? Weil sie sonst keine gläubige Kirche, keine Kirche Christi seyn würde. Dieser warnte auch, als er seinen Aposteln das Lehramt auftrug. — —

Fürwahr, bei der Vorsicht, womit die Kirche ihre Lehren erklärt, sollte nur die Anweisung, welche das Haupt und der Stifter der Kirche gegeben, in Frage kommen. Aber die Kirche Rom's verwechselt den katholischen Glauben mit dem Glaubensbekenntnisse des Papstes Pius IV. und belegt alle, die davon abweichen, mit ihren Anathema's. — —

Noch andere bemerkenswerthe und der Kirche Englands gewifs nicht ungünstige Verschiedenheiten werden sich dem darbieten, der blofs mit gewöhnlicher Aufmerksamkeit sich

nach Wahrheit umsieht. Die Kirche Rom's brüstet sich zwar mit ihrer Unfehlbarkeit, kann aber ihren Kindern und Gegnern kein einziges Document, worin ihr Glaube autoritätsmäfsig erklärt wäre, aufweisen. Sie gleicht einem Bankerottirer, der seine Bücher nicht vorlegen kann, und ist nicht frei von dem Verdachte, welcher auf einem offenbar unredlichen und nicht zu rechtfertigenden Verfahren ruhet. Die Kirche Englands legt das Bekenntnifs und die Formeln ihres Glaubens und Gottesdienstes öffentlich vor. Die Kirche Rom's (mit Ausnahme der Fälle, wo schwierige Umstände oder individuelles Wohlwollen, obgleich ohne Bestand, das Verbot mildert) verbietet ihren Kindern auf's strengste die Bibel. Die Kirche Englands, um die Regel des göttlichen Worts stets vor sich zu haben, macht das Lesen der h. Schrift zur Hauptsache des Gottesdienstes.

Die Kirche Rom's läugnet das Recht des eigenen Urtheils; die Kirche Englands bildet und unterstützt die Fähigkeiten, welche Gott gegeben. Sie leget Fürbitte und Warnung für diejenigen ein, welche nicht an die grofsen Religionswahrheiten glauben. Die Kirche Rom's verfluchet alle, welche nicht mit unbedingter Ehrfurcht ihre Dogmen annehmen. Die Kirche Englands leget ihren Glauben offen und unter Autorität dar, so dafs jeder sagen kann: „das und das hat sie gelehrt; diefs ist die Kirche Englands". Die Kirche Rom's legt ein solches Bekenntnifs nicht ab; sie setzt mit Unfehlbarkeit fest; aber diese Unfehlbarkeit hat sich noch niemals herabgelassen, ihre Gegenwart in irgend einer beglaubigten Glaubensform kund zu thun; sie bringt einzelne Zeugnisse und widersprechende Meinungen vor; und sie hat keine Gleichförmigkeit, aufser in dem Glauben, dafs jeder verdammt sey, der sich erkühnt, sein eigenes Urtheil zu haben. So ist die Kirche Rom's: ein ungeheures Alp (*night mare*), ohne Form und Consistenz; ihre Macht bestehet in einem Stillstande der gemifsbrauchten menschlichen Fähigkeiten, nicht aber in eigener Kraft und Feinheit; und wenn Verstand oder Wille eine Anstrengung machen, um das Grauen einer dicken Fin-

sternifs zu entdecken, oder sich von einer grausamen Unterdrückung loszumachen, so treibt sie ihr Schlachtopfer weg und läfst es frei.

Die Kirche Englands (so drückt sich ein ungenannter Schriftsteller richtig aus) ist stets mehr darum bekümmert gewesen, die Einheit des Geistes durch das Band des Friedens zu erhalten, als die Einheit des Bekenntnisses durch das Band der Unwissenheit. Sie weifs, dafs die Verschiedenheiten, welche sich in der protestantischen Kirchenparthei zeigen, durch das Licht entdeckte Verschiedenheiten sind, und dafs dagegen die in der Römischen Kirche sich zeigende Einförmigkeit eine durch Finsternifs veranlafste Einförmigkeit ist. Sie kann daher das Papstthum dem Protestantismus nur so vorziehen, wie man die Nacht dem Tage vorziehen würde.

Die Kirche Englands liebt Ordnung und Zucht, mifsbilliget aber Zwang und Verfolgung. Sie will ihren Einfluſs nicht durch Schrecken, sondern durch Liebe sichern. Ihre Herrschaft ist eine milde und sanfte; und sie sucht ihren Kindern nichts anderes als einen freien und kindlichen Gehorsam einzuflöfsen. Unser Herr selbst bediente sich des Gleichnisses von einer Henne, welche ihre Flügel über die ungefiederte Brut ausbreitet, um dadurch seine Sorge für das jüdische Volk und den zärtlichen Schutz auszudrücken, in welchen er sie gegen drohende Gefahren nehmen wollte, wenn sie auf seine Stimme hörten. Auf ähnliche Weise möchte man auch die Gefühle ausdrücken, womit die Kirche Englands nicht allein diejenigen, welche zu ihr kommen und bei ihr bleiben, sondern auch diejenigen, welche sie verlassen, betrachtet. Zwar kann sie nicht alle als die ihrigen lieben, oder ohne Aengstlichkeit sehen, dafs einige in den Wald, andere in das Wasser gehen; aber dennoch bereuet sie nicht die nährende Wärme, womit sie dieselben in's Leben gebracht, und sie tröstet sich mit der Ueberzeugung, dafs, wenn sie auch aufgehört haben, sie für ihre Mutter zu halten, sie doch deshalb nicht aufgehört, Gott für ihren Vater zu halten, und dafs

sie diejenigen, welche sie auf Erden verlor, im Himmel wiederfinden werde.

Es wird aber nicht gefordert, dafs wir unsere Kirche für absolut vollkommen halten sollen. Im Gegentheile werden wir durch das Gefühl der menschlichen Schwäche angetrieben, stets auf unserer Hut zu seyn in Ansehung der veränderten Umstände und wechselnden Verhältnisse der Gesellschaft, welche leicht ihren Nutzen hemmen könnten, und alle unsere Bemühungen dahin zu richten, damit ihr Vortheil so grofs werde, wie ihre Tüchtigkeit erprobt und ihre Vortrefflichkeit unbezweifelt ist.

Wer unsere kirchlichen Verhältnisse (so bemerkt einer der ausgezeichnetsten Theologen) näher kennet, wird sich überzeugen, dafs unsere liturgischen Einrichtungen keinesweges ein den Protestanten unseres Vaterlandes aufgebürdeter moralischer Frohndienst sind; ihre Begriffe sind zu rein, ihr Eifer zu lauter, ihr ganzer Geist zu ruhig und erhaben, als dafs der rohe Mensch sie einsehen und der fleischlich gesinnte daran Geschmack finden könnte. Aber wie? sollen wir unsere Liturgie zum Geschmack des grofsen Haufens herabziehen? Gott behüte! Wir sollen vielmehr mit gröfster Sorgfalt bemüht seyn, um die öffentliche Meinung zur Liturgie und zur Kirche empor zu heben.

Neuere Ideen über eine Reform haben den gerade entgegengesetzten Charakter. Sie gehen darauf hinaus, die Kirche den Einfällen der Zeitgenossen anzupassen, statt sich zu bestreben, sie der Einsicht eines gebildeten Volks zu empfehlen. — — Die Kirche, welche das Recht des eigenen Urtheils anerkennet, ist insbesondere verbunden, das zur Ausübung zu bringen, wozu sie ermuntert. Es ist eben nicht sehr zu verwundern, wenn diese Verpflichtung dem Geiste derer, welche die Kirche regieren, nicht immer gegenwärtig ist, und wenn die Bewunderung der kräftigen Wortform, deren Vortrefflichkeit sie einsehen, sie nicht geneigt macht, die Nothwendigkeit zu fühlen, der gröfsern Volksmasse einen solchen Beistand zu leisten, dafs auch sie den wahren Werth der Liturgie er-

kenne. Die Kirche Englands ist in ihren öffentlichen Formen durch ihre Einförmigkeit des Gebetes von andern Kirchenpartheien nicht minder unterschieden, als die Kirche Rom's durch die Mannichfaltigkeit, welche man in ihren Ermahnungsformeln findet. Indem sie sich bei ihren öffentlichen Gebeten jener gelegentlichen und zufälligen Beziehungen enthält, welche zur Erregung der Aufmerksamkeit dienen mögen, hat sie in dem Vortrage, ohne welchen der sonntägliche Gottesdienst (*the Sabbath service*) unvollständig seyn würde, Sorge dafür getragen, damit der Charakter ihrer Gottesverehrung und Glaubenslehre deutlich gemacht und gezeigt werde, wie bewundernswürdig sie den Bedürfnissen der Menschen angemessen ist, und zu welch glaubensvollem Gehorsam gegen die Vorschriften unseres gebenedeieten Erlösers sie antreibet.

Die Kirche Englands ist insbesondere und vorzugsweise eine Predigerkirche (*preaching church*). Sie hat auf der einen Seite die Schau und den Klang, die Dogmen und Gebräuche aufgegeben, wodurch die Kirche Rom's ihren Einfluſs erhält. Auf der andern Seite hat sie ihren Dienern und Mitgliedern die Vortheile versagt, welche aus einer groſsen Mannichfaltigkeit und gelegentlichen Anwendungen gewonnen werden können. Was hat sie aber an die Stelle derselben gesetzt? Eine gleichförmige Gebetsordnung (*system of prayer*), um den Nachtheilen einer unbedachtsamen Mannichfaltigkeit vorzubeugen; einen vernünftigen Gottesdienst in einer bekannten Sprache, und „die Thorheit des Predigens", um den Geist des Menschen auf das Rechte zu leiten, und der Gefahr vorzubeugen, daſs die Gedanken der Gemeine sich eher mit der Kirche vereinen, als sich zu Dem erheben, dessen Dienste die Kirche geweihet ist.

Wer mit Nachdenken auf die gegenwärtigen Wirkungen der englischen Kirche blickt, kann nicht ohne die Ueberzeugung bleiben, daſs sie ihre besondere Aufmerksamkeit auf nichts mehr richtet, als um die Predigt zur wichtigsten Pflicht zu machen. Es giebt vielleicht in keiner Periode der neuern Zeit eine so exemplarische und vorzügliche Menschenclasse,

als die Parochial-Geistlichkeit in Irland. Ihre Wissenschaft, ihr Wohlwollen und die Reinheit ihres Wandels bedürfen meines schwachen Lobes nicht. Sie hat ihren Ruhm in der öffentlichen Meinung und es bedarf nicht erst „des Glanzes der Widerwärtigkeit", um ihre Vortrefflichkeit noch mehr hervorzuheben. So rühmlich aber auch die Zeugnisse über die Verdienste der Pfarrgeistlichen sind, so giebt es doch Umstände, welche ihre Bemühungen, die Kirche zu einer nützlichen Lehranstalt zu machen, weniger begünstigen. Diese Umstände liegen theils in ihrer äufserlichen Lage, in Ansehung ihrer Einkünfte, Verwaltung der Kirchen- und Pfarrgüter u. s. w. Auch wäre eine Trennung der Prediger- und Parochialgeschäfte zu wünschen, weil die Prediger in gröfsern Kirchspielen in der Regel mit so viel andern Arbeiten überladen sind, dafs ihnen wenig Zeit und Kraft für die Predigt übrig bleibt. In Ansehung dieser Punkte wäre eine zeitgemäfse und verständige Reform zu wünschen.

Schlufsrede
an
den römisch-katholischen Leser.

Ihr, die ihr mit mir auf einem beschwerlichen und rauhen Wege die Reise gemacht, auf welcher euer Wegweiser zu seyn meine Pflicht war, habt Geduld mit mir, wenn ich, zum Abschiede, noch ein kurzes Wort christlicher Ermahnung an euch richte. Es stehet euch noch frei, eine Sache zu bestimmen, worauf eure ewige Wohlfahrt beruhet. Wendet Fleifs an und betet inbrünstig, dafs ihr sie mit Weisheit bestimmet. Ihr seyd rasch durch dieses Leben hindurchgegangen; ihr kennet nicht den Augenblick, wo euer Lauf geendet und euer Licht ausgelöscht seyn wird. Benützt die Zeit, die euch Gott noch schenket, und bestrebet euch, den Willen dessen zu vernehmen, der euch, ohne dafs ihr den Augenblick wisset, vor sein Gericht fordern kann.

Ihr seyd in dem Glauben unterwiesen, dafs Christus eine Kirche auf Erden gestiftet und ihr die Verheifsung einer glorreichen Erbschaft verliehen habe. Ihr wisset, dafs es zwei einander widersprechende Systeme giebt, deren jedes den Ruhm in Anspruch nimmt, die Kirche zu seyn, deren Haupt der Herr des Lebens ist; dafs eine derselben sich auf das Wort Gottes berufet und euch die Anweisung giebt, euch mit dem zu begnügen, was Wahrheit ist; dafs die andere dieses Wort von euch entfernet und verordnet, dafs ihr euch nach nichts weiter, als nach ihrem eigenen Worte umsehen sollt, weil Gott ihr das Privilegium, nicht irren zu können, verliehen. Wollet ihr euch damit begnügen, ohne Untersuchung, die Versicherungen der einen oder der andern annehmen? Wollet ihr nicht Zeit und Nachdenken daran wenden und jenen Ernst der Untersuchung, welcher Leidenschaft und Vorurtheil beseitiget, und euch Mühe geben, die alten Pfade zu

finden, worauf die Nachfolger Jesu wandelten, und auf welchen jeder, der sie betritt, Frieden finden soll? Bedenket, dafs der einzig grofse Gegenstand, welchen ihr euch hier auf Erden vorsetzen könnet, der ist, dafs ihr dereinst in den Himmel eingehen möget. Wendet ihr die gehörige Vorsicht und Sorgfalt an, wenn ihr darein williget, die Gabe aufzugeben, wodurch ihr, nach Gottes Anordnung, von den vergänglichen Dingen unterschieden seyd?

Glaubet ihr, als Mitglieder der Römischen Kirche, dafs Gott auf dieser Erde ein Licht aufgestellt habe, welches nicht mifsleiten könnte; und dafs er einen Richterstuhl aufgerichtet, von dessen Entscheidungen er keine Appellation gestatten wollte? Und müsset ihr nicht, wenn ihr diefs glaubet, ja, ist es nicht eure Schuldigkeit, in demselben Verhältnisse, in welchem ihr nach Gottes Gnade verlanget, wegen seines Beistandes besorgt zu seyn, und euch selbst der Autorität zu überlassen, welche euch, seinem Willen gemäfs, regeln und regieren soll? Seyd ihr gewifs, dafs die Kirche Rom's auf eine rechtmäfsige Art die göttliche Autorität sich beileget und wie ihre eigene in Anspruch nimmt? Welches sind die Gründe dieser Gewifsheit? Ihre kecken Versicherungen? Diese sind aber nicht minder verwegen, als die Versicherungen dessen, welchen der Apostel prophetisch als „das Kind des Verderbens“ bezeichnet, und welcher sogar „sich setzet in den Tempel Gottes, als ein Gott“ (2 Thessal. II, 3. 4.). Der Dünkel der Römischen Kirche kann nicht gröfser, und die Anmafsung nicht kecker seyn, als bei dem, dessen Zukunft geschieht nach der Wirkung des Satans (2 Thessal. II, 9.). Wollet ihr, blofs auf den Beweisgrund einer unerträglichen Behauptung, glauben, dafs Gott der Kirche, deren Mitglieder ihr seyd, einen Theil der Eigenschaft mitgetheilt habe, an welcher, wie euch eure eigene Vernunft, wofern ihr nur waget, sie zu brauchen, bestimmt belehren mufs, kein Geschöpf Theil nehmen kann? Wollet ihr, in diesem Falle, das Princip aufgeben, welches in allen andern Verhältnissen eures Lebens einen so mächtigen

Einfluſs auf euch ausübt? Ist es nicht auf jeden Fall eine bedenkliche Forderung von Seiten dessen, welcher eine unglaubliche Nachricht bringet, daſs in demselben Grade, wie die geforderte Leichtgläubigkeit seiner Zuhörer befremdend ist, die Gewiſsheit des Glaubens erzwungen werden soll, welche er in Anspruch nimmt? Ist es wohl ein bescheidener Anspruch für irgend eine Anstalt auf Erden, zu behaupten, daſs sie nicht irren könne — daſs sie, in einer gefallenen Welt — zusammengesetzt aus hinfälligen Stoffen — versucht von innen, angegriffen von auſsen, bei allen Lastern und Gottlosigkeiten, dennoch als die Niederlage (*deposit*) eines so reinen Glaubens sich erhalten habe, daſs alles, was sie bestimmt, erklärt und gebietet, mit einem so willigen Gehorsam angenommen werden muſs, wie wir ihn dem Worte des lebendigen Gottes zu leisten verbunden sind? Ist dieſs ein bescheidener Anspruch? Unfehlbarkeit!!! Ich bitte euch, eure Vernunft zu Rathe zu ziehen. Giebt es irgend etwas, worin ihr den allmächtigen Jehovah bestimmter von seinen Creaturen unterschieden fühlet, als die Eigenschaft, welche die Kirche Rom's als die ihrige in Anspruch nimmt? Der Mensch ist von der Beschaffenheit, daſs er dem Irrthume unterworfen ist; und, in wie fern menschliche Thätigkeit bei der Verwaltung der heiligsten Anstalt nothwendig ist, in so fern muſs sie auch als dem Irrthume ausgesetzt angenommen werden. Ist es nun wohl eine gewöhnliche Forderung an uns, zu glauben, daſs die Kirche Rom's von dieser Unterwürfigkeit ausgenommen war, und daſs die Beschuldigungen, welche die Geschichte wider sie vorbringt, und welche sie als treulos, unheilig und grausam schildert, keine Wirkung haben sollte, um die herzliche Zustimmung zu ihrer Versicherung, daſs sie demungeachtet unfehlbar sey, zu vermindern? Ist dieſs ein bescheidener Anspruch? Ist es sicher, ohne Beweis dieſs anzunehmen? Fordert ihr nicht sogar Beweise für das Daseyn Gottes? Wollet ihr ohne Beweis glauben, daſs er die Kirche Rom's zur Theilnehmerin seiner Unfehlbarkeit geschaffen habe?

Wenn ihr zu denjenigen gehöret, welche ohne Untersuchung und Prüfung die Erklärungen der Römischen Kirche als wahr annehmen, so ist es gewifs von gröfster Wichtigkeit, in euerm Herzen sorgfältig nach den Beweggründen dazu zu forschen. Manche Naturen beruhigen sich lieber bei Glaubenslehren, welche der Vernunft widerstreiten, als dafs sie ihre Kräfte zu der Arbeit einer ruhigen Ueberlegung anstrengen; und sie sind bereitwilliger, sich den ausschweifendsten Forderungen der anspruchvollsten Kirche zu fügen, als der Mühe einer Prüfung, ob diese Forderungen, nach dem Lichte, wodurch sie Gott in den Stand gesetzt hat, Wahrheit von Lüge zu unterscheiden, als gerecht erscheinen. Es geschieht auch häufig, dafs Leute, welche in Ansehung geistiger Ansprüche so willfährig sind, in Dingen, welche sich auf zeitliche Vortheile beziehen, nichts weniger als gleichgültig sind. Was die Verheifsung künftiger Glückseligkeit, die Androhung des Gerichts, den Wandel und die Wahrheit, die Auferstehung und das Leben, und alles das anbetrifft, was den Menschen in seinem Verhältnisse zur geistigen Welt angehet, so sind sie nicht sehr ängstlich in der Bestimmung dessen, worauf ihr Vertrauen beruhet; wenn aber in Dingen ihr Zutrauen gefordert wird, wobei ihr zeitliches Interesse nur im geringsten betheiliget ist, so wenden sie keinen gewöhnlichen Fleifs an und gestatten, wenn es eine Sache von Wichtigkeit ist, ihren Augen keine Ruhe, bis sie bei der darauf verwendeten Untersuchung entdeckt haben, worauf sie ihr Vertrauen setzen sollen. Ist das Herz des Menschen geradezu auf Dinge gerichtet, welche fühlbar sind, sowohl im Verhältnifs zum Himmel als im Verhältnifs zur Welt? Was glaubet ihr wohl, das Gott von seinen Geschöpfen erwartet? Selbst wenn ihr durch die Bibel nicht unterrichtet seyd, kann euch nicht schon die menschliche Vernunft lehren, dafs er nicht allein Gehorsam gegen ein ihnen gegebenes Gesetz fordert, sondern auch ein Bestreben, seinen Willen kennen zu lernen, um ihn zu erfüllen? Und wenn man Menschen findet, welche sich als abhängig von der göttlichen Gnade für jede Segnung, in

deren Besitz sie sind, erkennen, und doch ungeneigt sind, zu untersuchen, ob Gott eine Regel festgesetzt habe, bei deren Beobachtung sie sich nicht undankbar beweisen können; wenn sie recht wachsam sind, damit ihre Mitmenschen in keinem Punkte an Diensten und Achtung gegen sie es fehlen lassen, während sie doch ganz unbesorgt sind, ob die ihnen gebührende Ehre auch Gott erwiesen werden solle; wenn sie, weil die Kirche sich selbst für bevollmächtigt erklärt, einen Tribut zu fordern und zu empfangen, welcher offenbar nur ihrem allmächtigen Urheber gebührt — ein Vorwand, gemacht, um die Trägheit der verdorbenen Natur zu schonen, und eine Gelegenheit, ergriffen, um die göttliche Ehre zu entweihen: glaubt ihr dann wohl, dafs eine unvernünftige Beruhigung bei solchen Ansprüchen ein kleiner oder verzeihlicher Irrthum des Verstandes sey?

Konnte wohl der Feind der Seelen ein wirksameres Mittel zur Erhaltung seiner Herrschaft erfinden, als dafs er eine Anstalt, von welcher Art sie auch seyn mochte, begründete, welche dazu dienen sollte, ihm selbst die dem Herrn gebührende Ehre zu verschaffen und zuzuwenden? Ich spreche jetzt nicht vom Charakter der Römischen Kirche. Unsere Betrachtungen beschränken sich gegenwärtig blofs auf die Sorgfalt, womit sie eine Prüfung desselben zu verhüten sucht. Aber ich wiederhole meine Frage: Konnte der Satan auf eine nützlichere Art für sich selbst sorgen, als dafs er eine Anstalt begründete, welche ihn für einen, der wie Gott ist, ausgiebt und sogar den Menschen verbietet, das zu lernen, was Gott gelehrt hat? Der Fürst der finstern Mächte wagt es nicht, in seiner eigenen, unverhüllten Natur auf der Erde Proselyten zu suchen; aber wenn es ihm gelingt, die Sünder von dem Pfade, der zum Frieden führet, abzuwenden; wenn er die todtkranken Geschöpfe von der glücklichen Region, wo die Sonne der Gerechtigkeit scheinet und wo die erquickenden Lüfte der Kühlung wehen, wegziehen kann; wenn er den Keim des Verderbens in den innern Menschen legen und ob-

ne Mühe Macht und Absicht erreichen kann, die Lähmung der Kraft desselben zu beschleunigen; wenn er von einem Systeme, dessen Leben Gott ist, ableiten und die Erlösung des Herrn durch Aberglauben, welcher die göttlichen Geheimnisse nachahmt, und durch die Herrschaft des Stolzes, welcher Anbetung als ein Recht fordert, aufhält und hindert: hat er dann nicht eine gewisse Beute gemacht an den verlornen und verworfenen Wesen, welche er zu seinen Sklaven machte, sobald sie, bei seiner ersten Annäherung, den Führer der gefallenen Engel erblickten und ihm als ihrem Gott dienten?

Ihr seyd dieſs schuldig eurer Hoffnung des ewigen Lebens; und wenn ihr die Römische Kirche liebet, so seyd ihr es auch ihr schuldig, daſs ihr euch Gewiſsheit und Gewährleistung für ihre Lehren und Ansprüche verschaffet. Ihr seyd es ihr schuldig, so fern ihr die Macht habet, euch diese Gewiſsheit zu verschaffen, nicht dadurch, daſs ihr ihre unbeglaubigten Satzungen lernet, sondern, daſs ihr die von ihr angeführten Beweisgründe prüfet, und daſs ihr mit gleicher Sorgfalt die Beweisgründe derer prüfet, welche behaupten, daſs sie euch im gefährlichen und tödtlichen Irrthume erhalte. Wenn ihr also nicht aus Unbesonnenheit einen Schiffbruch eurer Seelen erleiden — wenn ihr nicht Ansprüche (gegen euch) haben wollet, welche vielleicht in dem Worte Gottes ihre Unterstützung finden, welches ohne Prüfung angenommen und ohne Autorität vertheidiget wird — und vor allem, wenn ihr nicht vorschnell die göttliche Majestät anklagen wollet, daſs sie euch in Irrthum geführt, indem ihr dem heiligen Geiste die Uebel eurer eigenen Unwissenheit und Trägheit beimesset: so urtheilet selbst darüber, ob die Römische Kirche Wahrheit lehre.

Die Protestanten behaupten, nach der Autorität des göttlichen Wortes, daſs sie die Wahrheit entstellt habe, daſs ihre Lehren falsch, ihre Gebräuche unheilig seyen, und daſs ihre

Ehrsucht die Ehrsucht dessen sey, der seines Stolzes wegen aus dem Himmel geworfen ward. Wir behaupten, dafs, wenn auch gemilderte Ausdrücke das Ungeheure des anmafslichsten Dünkels etwas verhüllen, die Autorität, welche die Kirche Rom's für sich fordert, nicht weniger, als eine Theilung der Herrschaft mit dem Schöpfer und Heiland der Welt ist. In welchem Geiste wollet ihr unsere Anklagen vernehmen? Im Zorn? Wenn wir ohne Beweis sprechen, so verdienen wir fürwahr im reichen Maafse die strenge Ahndung, womit eine unbesonnene und unanständige Declamation angesehen werden sollte; aber, wenn wir die Wahrheit reden! O, dafs ihr es erkennen möchtet! Höret mit Geduld, was wir zu sagen haben. — Rüstet euch mit allen Kenntnissen aus, welche ihr für eure liebsten Vorurtheile zu Hülfe rufen könnet; aber zugleich widmet euch nicht sowohl der Sache eurer Kirche, als vielmehr der Sache Gottes, und weihet euch nicht selbst zu einem ewigen Bündnisse mit einem Systeme, welches das evangelische Licht einem unlautern und abgöttischen Dienste aussetzen kann. Verwerfet nicht geradezu die Zeugnisse der Gegner, wenn sich findet, dafs sie, obgleich euern vorgefafsten Meinungen entgegengesetzt, bei angestellter Prüfung mit eurer Vernunft übereinstimmen. Lasset die Worte Gottes auf euch Einfluſs haben: „Bleibet auf den Wegen“ — lafst euch finden an den Plätzen, wo sich Erkenntnifs erlangen läfst; bemühet euch, das zu verfolgen, was auf denselben heilsam und deren Ende Wahrheit ist. „Fraget nach den alten Pfaden.“ Ja, nach den „alten Pfaden“, nach den Pfaden, auf welchen Christus seine Jünger zu wandeln lehrte — nach den Pfaden, welche die ersten Christen, mitten unter der Wuth der Verfolgung, für anmuthige Pfade erkannten. Fraget nach den alten Pfaden, wovon die Römische Kirche prahlet, dafs sie allein euch darauf führen könnte — den Pfaden, wovon sie behauptet, dafs sie ihre Kinder stets gewöhnt habe, darauf zu wandeln, während sie sich doch kein Gewissen daraus gemacht hat, rund um sie her eine Atmosphäre zu verbreiten, welche das gesegnete

Licht des Evangeliums nicht durchdringen konnte. Ja, fraget nach den alten Pfaden; und wenn ihr findet die berühmten Männer, die Märtyrer, die Bekenner reinerer Tage, das Zeugnifs der heiligen Schrift, die Beweise der menschlichen Vernunft — wenn ihr findet, was das Deutlichste im Worte Gottes — was das Beste im Menschen ist — die ehrwürdige Bekräftigung des Alterthums — das Licht eines gebildeten Zeitalters — welches euch auf Pfade leitet, die ihr noch nicht kanntet; und wenn von der andern Seite die Römische Kirche allein fähig seyn sollte, gegen alle diese feierlichen und dringenden Ermahnungen mit ihrer Einsiedlerwarnung und unheiligen Verwünschung dazwischen zu treten — was wollet ihr sagen? Wollet ihr ferner im Dunkeln bleiben? Oder wollet ihr dahin kommen, wo die vereinte Kraft von allem, was gut, was rein, was ehrenwerth ist, euch unaufhörlich anziehet?

Aber, sagt man, die alten Pfade sind die, zu welchen die Römische Kirche führet. Ich flehe Gottes Gnade an, dafs sie euch, wenn es sich so verhält, darauf beharren lassen möge; aber, wie es sich auch verhalten möge, lasset euer Beharren nicht das Resultat des Zufalls, oder der Gleichgültigkeit seyn. Wenn ihr nicht geprüft habet, so habet ihr auch nicht gewählt. Eine Handlung eurer Eltern und Freunde hat euch in die Römische Kirche eingeführt. Ihr habet, ohne Untersuchung und Kenntnifs, die Entscheidung derselben stillschweigend genehmiget. Verwandelt diese Genehmigung in eine freie Wahl, oder vertauschet sie mit einer Verwerfung des entdeckten Irrthums. Die Kirche Rom's mag unverdorben (gesund) oder verdorben seyn, so kann eure Anhänglichkeit an sie nicht preiswürdig heifsen, wenn nicht vorausgesetzt werden kann, dafs ihr sie geprüft und bewährt gefunden habet. Das Wort Gottes befiehlt euch, nach den alten Pfaden zu fragen. Es ist nicht genug und reicht nicht zur Erfüllung seines Befehls hin, wenn ihr blofs auf denselben wandelt. Im Namen Dessen also, der also befoh-

len, fraget nach den alten Pfaden! Fraget, ob die Pfade, worauf eure Schritte verweilt haben, die alten guten Wege sind, auf welchen zu wandeln euch Gott befohlen; fraget, wie ihr euch bemühet habet, um euch davon zu überzeugen. Wenn ihr eine Antwort erhaltet, wobei sich euer Gewissen beruhigen kann; wenn ihr gesucht, und zwar, weil es Gott will, gesucht habet, und wenn euer Suchen mit der vollen und deutlichen Ueberzeugung geendet, dafs ihr alle Lehren der Römischen Kirche kennet, und alle Pfade, welche sie anweiset; und dafs sie alle heilige und gute Pfade sind: so bitte ich euch um die Gunst, dafs ihr die Reinheit eures Glaubens durch die Reinheit eures Lebens beweiset, damit diejenigen, welche draufsen sind, eure guten Werke sehen und Gott preisen mögen. Aber wenn ihr noch Zweifel in euch fühlet; wenn euer Suchen nicht sorgfältig oder geordnet genug war; wenn ihr noch nicht alle Mysterien und Labyrinthe der Römischen Kirche kennet, oder, wenn ihr etwas in ihr entdecket, was Gott verboten hat, so bitte ich euch, in eurer Unsersuchung noch fortzufahren. Lasset eure Zweifel die Probe des heiligen Worts Gottes bestehen, und sie nicht angefochten und gedämpft werden durch die Hartnäckigkeit eines blinden Vorsatzes. Verwerfet nicht geradezu den Beistand, der euch in dieser Schrift dargeboten wird. Stellet die deutlichen Sätze, welche sie enthält, in Vergleichung mit den Artikeln und Beweisgründen der Kirche, deren Mitglieder ihr noch seyd. Vergleichet die ganze Controvers mit einer noch heiligeren Regel. Wenn die Prüfung der wichtigsten Punkte, welche hier nur unvollkommen erörtert werden konnten, mit einem unbefangenen Geiste angestellt wird, so kann das Resultat kein Gegenstand der Ungewifsheit seyn. Ich habe keine Furcht, indem ich für einen glücklichen Erfolg für euch bete. Möge Gott der Wahrheit bei euch den Sieg verschaffen — möge der göttliche Segen auf eure Bemühungen herabgesendet werden — mögen eure Untersuchungen so geführt werden, um euch zu leiten in alle Wahrheit — und möget ihr gesegnet werden

mit einer so vollkommenen und heilsamen Erkenntniſs unseres Herrn Jesus Christus, daſs ihr, in aller Sanftmuth und Demuth, ihm nachfolget auf den alten Pfaden — auf dem guten Wege — auf dem Wege des Friedens — in die Wohnungen, wo seine Jünger ihm ähnlich gemacht werden und ihn, wie er ist, erkennen sollen.

LBFe 10

Deacidified using the Bookkeeper process.
Neutralizing agent: Magnesium Oxide
Treatment Date: Jan. 2006

PreservationTechnologies
A WORLD LEADER IN PAPER PRESERVATION
111 Thomson Park Drive
Cranberry Township, PA 16066
(724) 779-2111

BX 986

LIBRARY OF CONGRESS
0 017 288 681 4